

<36602233710016

Dr. E. FR. DUBOIS,
aggregirter Professor an der medizinischen Fakultät zu Paris, der Königl. Akademie der Medizin und der Société médicale d'émulation Mitglied, etc. etc.

über

das Wesen und die gründliche Heilung

der

Hypochondrie und Hysterie.

Eine von der Königl. medizin. Gesellschaft zu Bordeaux gekrönte Preisschrift.

Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen

von

Dr. Karl Wilhelm Ideler,
Professor der Medizin und Lehrer der psychiatrischen Klinik an der Friedrich Wilhelms-Universität, technischem Mitgliede des Königl. Curatorii für die Krankenhaus-Angelegenheiten, dirigirendem Arzte der Irrenabtheilung des Charité-Krankenhauses, des Vereins für Heilkunde in Preussen und der Gesellschaften für Natur- u. Heilkunde zu Berlin und Erlangen Mitgliede und Korrespondenten.

Berlin, 1840.
Verlag von August Hirschwald.
Burg-Strasse No. 25.

Vorrede.

Es ist das ächte Kennzeichen einer klassischen Schrift, dass sie den Blick nicht auf ihren unmittelbarsten Gegenstand beschränkt, sondern ihn nach allen Richtungen hin bis zur weitesten Ausdehnung leitet, und eben dadurch beurkundet, wie sie selbst in einem umfassenden Geiste gedacht, den organischen Zusammenhang der Dinge und Verhältnisse übersehen, und somit das alleinige Prinzip ihrer wissenschaftlichen Deutung auffinden lässt. Fassen wir in diesem Sinne die Leistungen unsres Verf. auf; so stellt es sich unmittelbar heraus, dass die Ergebnisse seiner kritischen Bearbeitung der Hypochondrie und Hysterie, durch welche wenigstens in Bezug auf die erstgenannte Krankheit das abschreckende Chaos ihrer bisherigen nosologischen Darstellung in die strengste philosophische Ordnung und Gliederung gebracht worden ist, doch nur den geringeren Theil seines Verdienstes erschöpfen, dessen volle Bedeutung eigentlich in dem von ihm aufgestellten Muster einer aus der freiesten und edelsten Lebensanschauung entwickelten Kritik der gesammten Heilkunde enthalten ist. Mit leuchtenden Zügen hat er die Grundsätze dieser Kritik in der Einleitung selbst angedeutet und damit ein strenges Gericht über den jetzigen Zustand der medizinischen Doktrinen gehalten, deren Anmaassungen, Täuschungen, willkührliche Satzungen, sinnverwirrende

Widersprüche, verderbliche Folgerungen er mit schonungslosem Eifer aufdeckt. So tritt er als Prophet einer besseren Zukunft auf, welche das unveräusserliche Recht des Verstandes, den rohen Erfahrungsstoff zu einem geistigen Gebilde organisch gegliederter Wissenschaft zu gestalten, und somit zum vollen Selbstbewusstsein über die eigentliche Aufgabe des Denkens sich zu erheben, mit günstigerem Erfolge gegen den Schlendrian einer blinden Routine geltend machen wird, welche bisher den Ehrenamen der Erfahrung usurpirt, und letztere dadurch bei vielen Denkern in Misskredit gebracht hat. Und wirklich wird jetzt mehr wie jemals die dringende Nothwendigkeit fühlbar, das unermessliche Material der Heilkunde zu sichten, das ächte Gold der Erfahrung von den Schlacken zu befreien, um den durch die Homöopathie so sehr gefährdeten Ruf der ersteren wieder herzustellen, und den Beweis zu führen, dass sie selbst nicht durchaus ein Gewebe von verderblichen Ungereimtheiten ist.

So lange die meisten Aerzte sich gegen die Anerkennung der Naturheilkraft als des obersten Grundsatzes der Heilkunde sträuben, und in hochmüthiger Selbstverblendung mit stürmischen Eingriffen in die organische Oekonomie der Natur Gesetze vorschreiben zu können wähnen, werden sie stets im Nachtheil gegen die Homöopathen sich befinden, deren Gaukelspiel im eigentlichen Sinne doch nur eine indirekte Anerkennung der Naturheilkraft ist, wenn sie auch deren Erfolge mit der Frechheit aller Marktschreier ihren Pülverchen und Essenzen beimessen. Noch können die Aerzte sich mit Ehren aus diesem schlimmen Handel ziehen, indem sie den geschichtlichen Beweis führen, dass das Evangelium der Natur, das göttliche Gesetz ihrer schaffenden, erhaltenden und heilenden Kräfte von ihren wahren Priestern zu allen Zeiten verkündigt

worden ist; dass die griechische Medizin ganz in diesem erleuchteten Geiste gedacht war; dass in Deutschland vor einem Jahrhundert der grosse Reformator des gesammten medizinischen Wissens, unser Stahl, jenes Evangelium zur reinsten wissenschaftlichen Form gestaltete; und dass nur deshalb die Entwickelung der Heilkunde in dieser allein gültigen Form entweder nicht gelingen wollte, oder nicht einmal versucht wurde, weil noch erst das nöthige Material in allen Hülfswissenschaften und in klinischen Beobachtungen und Versuchen eingesammelt, durch zahlreiche Erklärungen von untergeordneten Gesichtspunkten aus zur höheren Verarbeitung vorbereitet werden musste, ehe auf der längst vorhandenen Grundlage der Heilkunde ihr wirklicher Aufbau zu Stande gebracht werden konnte. Mögen die Homöopathen es sich nicht verhehlen, dass ihre aus Unsinn und Widerspruch zusammengeleimte Afterweisheit wie ein Ammenmährchen ein Gespött aller Verständigen werden wird, sobald sie ihre Rolle ausgespielt haben, welche wie die des Tetzel, übelberüchtigten Andenkens, darin besteht, auf allen Märkten ein öffentliches Aergerniss zu erregen, und den Geist der Reformatoren zu wecken, welche, einmal zur Besinnung gekommen, sich nicht mit der Verjagung jener Lügenpropheten begnügen, sondern eine Verbesserung des ausgearteten Naturkultus an Haupt und Gliedern zu Stande bringen werden.

Denn in welchem Sinne man auch über die bisherige Medizin urtheilen möge; den ämsigsten Sammlerfleiss kann man ihr nicht streitig machen, und ihre, wenn auch oft vereinzelten und übelverdauten Thatsachen bilden den reichsten Schatz, welcher dereinst den kritischen Forschern trefflich zu statten kommen wird, während selbst der Riesengeist eines Stahl in Ermangelung hinreichender Vorarbeiten doch bei der speciellen Ausführung seines Sy-

stems grossentheils in die kümmerlichste Enge gerieth. Jene vereinzelten Thatsachen, wie der Verf. treffend mit Fontenelle bemerkt, scheinen gewaltsam von einander losgerissen zu sein, und nach ihrer Wiedervereinigung zu streben; dagegen die im Geiste Hahnemann's abgefassten Krankheitsgeschichten deshalb einen so grossen Ekel erregen, weil sie sich gerade eben so lesen lassen, wie eine Weltgeschichte, welche nicht von einem, den innigen Zusammenhang der wesentlichen Ereignisse darstellenden philosophischen Kopfe, sondern von einem alten Weibe geschrieben wäre, welches seine eigene Verstandesverwirrung auf die gesetzliche Entwickelung der Weltbegebenheiten übertrüge.

Diese schroffe Gegeneinanderstellung des wissenschaftlichen Denkens und der absoluten Gedankenlosigkeit im Gebiet der Heilkunde führt uns auf den Standpunkt der Betrachtung, auf welchem die Leistungen unsres Verf. im hellsten Lichte erscheinen. Es ist am Ende ein wohlfeiles Verdienst, über die wissenschaftlichen Mängel der Medizin zu deklamiren, wenn man nicht die Bedingungen anzugeben und in Anwendung zu bringen weiss, durch welche jenen Mängeln abgeholfen werden soll. Vor allem ist es daher erforderlich, nachzuweisen, dass der Verf. über diese Bedingungen zum vollen Bewusstsein gekommen ist, und dass er sich mit grosser Geschicklichkeit seiner speciellen Aufgabe bediente, bei ihrer Lösung die allgemeinsten Grundsätze der medizinischen Kritik in Anwendung zu bringen. Es möge zuerst die Bemerkung hier Platz finden, dass seine Kritik nicht ein Spiel mit dialektischen Gegensätzen ist, mit welchem man bei Ermangelung von leitenden Grundsätzen jede gültige Autorität erschüttern, jede wohl beglaubigte Erfahrung verdächtigen und in Schatten stellen, jede erwiesene Wahr-

heit verneinen kann, um durch Zerstörung alles Vorhandenen sich einen ephemeren Ruf auf Kosten aller fleissigen Vorgänger zu verschaffen. Zu allen Zeiten hat es solche revolutionaire Köpfe gegeben, und sie stifteten mittelbaren Nutzen dadurch, dass sie die Zeitgenossen aus träger Ruhe aufscheuchten, in welcher der Strom des geistigen Lebens zum stehenden Sumpfe wird. Aber dieser Vortheil wird nur allzuoft dadurch wieder verscherzt, wenn unlautere, egoistische Motive den Streit erregen, und auf beiden Seiten den Wahrheitssinn unterdrücken, welcher die schon festgestellten Naturgesetze bereitwillig anerkennend, sich ihrer als des festen Leitfadens durch das Labyrinth der Zweifel und Irrthümer bedient; wenn also die unvermeidliche gegenseitige Erbitterung eine Verwirrung der Begriffe erzeugt, in welcher niemand weder sich noch den Gegner mehr versteht. Ein solches wüstes Getümmel der Streiter hat nur schon zu oft das Gebiet der Medizin verheert, und nachdem man sich müde geschrieen und geschimpft hatte, kehrte alles in das alte Geleise zurück.

Es ist daher die Pflicht eines jeden Kritikers, redlich das Wahre und Gute der bisherigen Leistungen hervorzuheben, die Spuren einer oft nur dunkel geahnten besseren Erkenntniss bei den früheren Schriftstellern aufzusuchen, und die Hindernisse zu bezeichnen, welche sich bisher ihrer vollständigen Entwickelung entgegenstellten. Denn gleichwie es kein menschliches Wissen ohne Beimischung von Irrthum, eben so giebt es keinen Irrthum, welcher nicht eine verhüllte Wahrheit ausspräche; weil aller Irrthum daraus entspringt, dass die in sämmtlichen Erscheinungen enthaltenen Gegensätze einseitig verfolgt, nicht aber vom Standpunkte einer höheren Betrachtung ausgeglichen, und in ihrem innigen Zusammenhange erkannt werden. Es lässt sich dieser Satz durch das Ergebniss

der Geschichte aller Wissenschaften unumstösslich beweisen, da nach dem Zeugniss derselben stets die nämlichen Gegensätze der Ansichten wiedergekehrt sind, welche also doch nicht von subjectiver Willkühr der Schriftsteller, sondern davon ausgegangen sein müssen, dass jeder Gegenstand der Forschung verschiedene Seiten darbietet, auf die man daher stets zurückkommen musste. Hieraus ergiebt sich aber wieder eine neue Pflicht für den Kritiker, nämlich die Anforderung, dass er mit geschmeidigem, für Alles empfänglichem Sinne sich in den entgegengesetzten Richtungen der Forschung zurecht zu finden, seinen Gegenstand von allen Seiten zu betrachten gewöhne, widrigenfalls er nothwendig Parthei ergreifen, und an der alten Einseitigkeit klebend, unfähig werden müsste, als Vermittler aufzutreten.

In diesen wesentlichen Beziehungen ist der Verf. des vollen Lobes würdig, da er mit gewissenhafter Unpartheilichkeit von seinen Vorgängern den Stoff entlehnt, zu welchem er nur geringe Beiträge geliefert hat. Welche neue Erscheinungen sollten auch wohl noch an zwei Krankheiten entdeckt werden, welche die lästigste Plage aller Aerzte deren Aufmerksamkeit von jeher nachdrücklich genug in Anspruch genommen haben? Aber nicht blos das rohe Material hat der Verf. mit deutschem Fleisse gesammelt, sondern auch jede Andeutung eines richtigen Verständnisses der Erscheinungen, welche er bei irgend einem Schriftsteller fand, hat er bereitwillig sich angeeignet, und es lässt sich leicht nachweisen, wie er mit richtigem Takte das Wahre ergreifend, den Entwickelungsgang der Meinungen verfolgend, zu der Klarheit, Vollständigkeit und Evidenz der Begriffe gelangt ist, welche er nun im Zusammenhange aufstellt. Sein Verdienst wird dadurch nicht verkleinert, dass er grossentheils nur eine

Zusammenstellung des bereits Vorhandenen gegeben hat; denn rechnen wir die seltenen Ausnahmen ab, wo das Genie ganz aus sich selbst eine neue Wahrheit uranfänglich hervorbrachte, so besteht der Werth der meisten Entdeckungen und Erfindungen darin, das, was allen vor Augen lag, zuerst vollständig erkannt, also mit reiner Anschauung die Natur der Dinge aufgefasst zu haben, welche sich allen übrigen nur in trüben und verworrenen Ahnungen zeigte, mit denen sie nichts anzufangen wussten. Gleichwie Columbus nicht der erste war, der an ein Land jenseits des grossen Ozeans dachte, so wurde jede grosse Eroberung auf dem Gebiete der Wissenschaften schon durch den Fleiss früherer Forscher vorbereitet. Darin liegt ja eben die Nothwendigkeit einer geschichtlichen Bearbeitung der Wissenschaften, dass sie den strengen Beweis liefert, wie letztere als reinste Darstellungen des geistigen Lebens den Gesetzen der natürlichen Entwickelung gehorchen, wo jede neue Erscheinung nur im Ursprunge aus früheren Vorgängen begriffen werden kann, so dass jede neue Wahrheit nur ein dem gesammten Stamme menschlicher Erkenntniss entsprossener frischer Zweig ist, welcher die Keime zu fernerer Entwickelung in sich erzeugt.

Um aber zu einer schärferen Bezeichnung der positiven Leistungen unsres Verf. zu gelangen, müssen wir des uralten Streites gedenken, welcher in der Medizin wie in allen Wissenschaften zwischen dem Rationalismus und Empirismus geführt worden ist. Es lässt sich hier natürlich kein Resumé der in zahllosen Schriften darüber gepflogenen Verhandlungen geben, welche mehr, wie alle anderen, den Namen eines procès monstre verdienen, bei dessen Revision auch den Entschlossensten ein Grauen anwandeln muss. Glücklicherweise bedarf es einer solchen Riesenarbeit eigentlich nicht mehr, da man sich immer

mehr darüber verständigt, dass jener Prozess nur durch die gewöhnlichen Advokatenkünste der Sylbenstecherei, Wortverdrehungen und absichtlichen Missverständnisse bei mangelhafter Kenntniss des wahren Sachverhältnisses ins Endlose hinausgezerrt ist, und dass jener verwirrende Streit nur noch von Einzelnen aus Rücksichten ihres Privatvortheils von neuem angefacht wird. Denn natürlich muss der gedankenlose Routinier, welcher in sich kein wissenschaftliches Bedürfniss spürt, sondern mit Recepten gegen gewisse krankhafte Erscheinungen zufrieden ist, weil das alte Motto: Galenus dat opes, sein Gewissen über die Folgen eines solchen Kurirens einschläfert, sich erbittert gegen jene Forderung einer wissenschaftlichen Forschung zur Wehre setzen, weil dabei sein ganzer Unwerth an den Tag kommen würde; er ermüdet daher nicht, die alte Litanei zu wiederholen: ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist, folglich muss man hübsch an der Oberfläche bleiben, da man schon genug mit den täglichen Verlegenheiten der Praxis zu thun hat. Andrerseits giebt es selbst in der jetzigen tiefbewegten Zeit, deren mächtige Anforderungen jeden zur thatkräftigen Besonnenheit erwecken sollten, noch einzelne müssige Grübler, welche es bequemer finden, nach Bakon's sinnreicher Vergleichung, wie die Spinnen den Faden der Betrachtung aus sich zu ziehen, und damit ein künstliches Gewebe zu flechten, wobei ihnen dann natürlich nichts mehr am Herzen liegt, als die Kunst zu preisen und zu lehren, wie man — Spinnengewebe verfertigen kann. Den Bienen gleich mit rastlosem Eifer auf allen umliegenden Auen Wachs und Honig einzusammeln, um den Ertrag ihres Fleisses zu dem Kunstwerk ihrer Waben zu verarbeiten, fällt jenen Grüblern nicht ein, welche man ruhig gewähren lassen kann, wenn sie nicht

die Eigenschaft der Spinnen geerbt haben, in ihrem einsamen Winkel alles Lebendige, welches in ihre Fangnetze fällt, umzubringen.

Eigentlich hätte der uralte Streit zwischen dem Rationalismus und Empirismus schon längst erledigt sein können, wenn man sorgfältiger darauf geachtet hätte, dass es zu allen Zeiten tüchtige Männer gab, welche der Natur ihre Geheimnisse abzulauschen wussten, indem sie die Andeutungen ihrer Gesetze in zerstreuten Erscheinungen sammelten, die nur bei oberflächlicher Betrachtung der letzteren sich ergebenden Widersprüche ausglichen, und so den ursprünglichen Sinn, den verknüpfenden Faden der Erscheinungen herausfanden. Dies Verfahren, welches der gesammten Naturwissenschaft ihren Ursprung, ihre folgerechte Entwickelung gegeben, sie für immer auf unerschütterlicher Grundlage festgestellt hat, also den geraden Weg zur objectiven Wahrheit bezeichnet, lässt die beiden ursprünglichen Elemente des Erkenntnissvermögens, Logik und Anschauung in ihrem unzertrennlichen organischen Zusammenhange so deutlich erkennen, dass man kaum begreift, wie es jemandem einfallen konnte, beide Elemente mit einander zu entzweien, und nur das eine oder andere in Gebrauch ziehen zu wollen. Doch das Räthsel löset sich, wenn man erwägt, dass viele sich zu wenig von der Subjektivität ihrer individuellen Anlage frei zu machen wissen, in welcher gewöhnlich entweder das Vermögen der Anschauung oder das der Begriffe vorherrscht. Anstatt durch sorgfältige Kultur das Gleichgewicht beider herzustellen, und sich dadurch in das allein gültige Verhältniss zur Natur zu bringen, welche weder mit dem Verstande, noch mit der Anschauung ausschliesslich betrachtet sein will, überlassen sich die meisten dem Antriebe ihres vorherrschenden Ver-

mögens, von welchem sie dann nothwendig zu irgend einem einseitigen Extrem geführt werden. Jede Kritik, auch auf dem Gebiete der Heilkunde, muss also damit anfangen, den beiden mehrgenannten Elementen der Forschung ihre volle Geltung zu verschaffen, und sich dabei durch keine Sophistereien derer irre machen lassen, welche es wohl wissen, dass sie mit ihrer Denkweise bei der Behauptung des eben ausgesprochenen Grundsatzes zu kurz kommen.

Freilich lässt sich letzterer leicht aufstellen, aber schwer in der Medizin in Anwendung bringen. Noch ist die alte Klage gültig, und sie wird es ewig bleiben, dass der Mensch, dies grosse Räthsel der Natur, eine Welt von Erscheinungen in sich schliesst, welche in zahllosen Verwickelungen jedes Versuchs, ihren Ursprung bis in die verborgene Gliederung der bewegenden Kräfte zu verfolgen, zu spotten scheinen. Da ist auch nicht eine Regung in der uns umgebenden Natur, welche unmittelbar oder durch Zwischenglieder auf den Menschen fortgepflanzt, nicht die mannigfachsten Oscillationen seiner zarten Gewebe veranlasste, und eher könnte man noch auf der Oberfläche des bewegten Wassers das reine Bild seiner Umgebungen erblicken, leichter die Statik jeder einzelnen Welle berechnen, als man in dem Ebben und Fluthen des Lebens ein Spiegelbild seines Verhältnisses zur Natur und das Gesetz seiner wechselnden Erregung fände. Da scheint es jedem frei zu stehen, die Lösung eines solchen Räthsels auf seine Weise zu versuchen, und sich gegen jeden Tadel mit der Bemerkung zu rechtfertigen, dass andere nicht minder geirrt haben. Die Anatomen z. B. dürfen sich rühmen, den Schlüssel zur Erklärung einer Menge von Lebenserscheinungen aufgefunden zu haben, ja durch vergleichende Analyse der Organisation der Thiere den

Gesetzen des bildenden Lebens, und somit einer Grundbedingung aller höheren Thätigkeit auf die Spur gekommen zu sein. Wenn daher einige unter ihnen ihre Forschung bis in das Gebiet der geistigen Freiheit ausdehnen zu können glauben, welche nach materiellen Ansichten nur ein subtiler Automatismus rein mechanischer Verhältnisse sein soll; so findet dies wenigstens einige Entschuldigung zu einer Zeit, deren wild gährenden Leidenschaften die Erkenntniss der sittlichen Erscheinungen so ungemein erschweren.

Doch wir wollen mit trüben Zweifeln über die Möglichkeit einer tiefer eindringenden anthropologischen Forschung uns unsre Aufgabe nicht erschweren, vielmehr frische Hoffnung daraus schöpfen, dass oft scheinbar unerklärliche Räthsel ihre völlige Lösung fanden, nachdem ihnen erst die rechte Seite der Betrachtung abgewonnen war. Da an Thatsachen zur Konstatirung der wesentlichen Lebenserscheinungen kein Mangel ist; so kommt es vornämlich auf den Versuch ihrer Deutung, also darauf an, sie dem logischen Element der Forschungen unterzuordnen, und sie der Theorie näher zu führen. Die bisher in diesem Sinne unternommenen Versuche lassen noch Vieles zu wünschen übrig, da die Biologie alles auf sie verwandten Scharfsinns ungeachtet, doch die Grundlinien der Verfassung des Lebens nicht mit Sicherheit zu ziehen vermochte. Denn die Analyse und Synthese der organischen Erscheinungen kongruiren nicht auf gleiche Weise, wie dies bei den an unorganischen Körpern angestellten Versuchen der Fall ist, leiten vielmehr oft zu entgegengesetzten Ergebnissen. Wir können also nicht gleich den Physikern und Chemikern, welche jeden Satz von vielen Seiten her durch abgeänderte und doch in ihren Wirkungen übereinstimmende Versuche beweisen, durch ein glei-

ches Verfahren die Probe machen, indem wir mannigfache Beobachtungen und Experimente auf ein Gemeinsames reduciren; kein Wunder daher, dass den meisten physiologischen Vorstellungen die Schärfe und Evidenz fehlt, welche zur Entwickelung objektiver Begriffe erfordert wird, wenn also der subjektiven Auffassung ein nur zu weiter Spielraum bleibt, wo dann die Theorie eines jeden sich zu einer ganz anderen Form gestalten muss.

Könnten wir daher dem Leben eine Seite der Betrachtung abgewinnen, wo alle Erscheinungen sich in ihrem durch ein absolut gültiges Prinzip nothwendig bedingten Zusammenhange darböten, dergestalt, dass ihre organische Gliederung dem Verstande in objektiver Deutlichkeit entgegenträte; so hätten wir unstreitig einen unverrückbaren Gesichtspunkt gefunden, von welchem aus der Blick mit Sicherheit in die dunklen Tiefen des Lebens eindringen könnte. Denn welche geheimnissvollen Regungen auch in letzterem verborgen sein möchten, so müssten sie doch unstreitig mit den schon erkannten Erscheinungen in einem angemessenen Verhältniss stehen; letzteres liesse folglich den Typus oder das allgemeine Gesetz erkennen, von welchem die Deutung der ersteren ausgehen müsste. Denn ist irgendwo erst ein Licht angezündet worden; so pflanzt es sich seiner Natur gemäss nach allen Richtungen hin unaufhaltsam fort.

Wenn ich nun, um es gerade herauszusagen, die Seelenerscheinungen als diejenige Seite des Lebens bezeichne, welche, weil sie der Deutung am zugänglichsten ist, den Ausgangspunkt der physiologischen Forschung bilden soll; so spreche ich damit freilich einen Satz aus, der mir weder allgemein zugestanden werden wird, noch in wenigen Zeilen sich erweisen lässt. Oft und auf vielfache Weise habe ich mich hierüber schon in meiner Ausgabe

von Stahl's Theorie der Heilkunde und in meinem Grundriss der Seelenheilkunde erklärt, worauf ich mich beziehen muss. Nur um einen Anknüpfungspunkt für das Folgende herauszuheben, fasse ich kurz die Grundbegriffe zusammen, dass die Sittlichkeit als das Prinzip des Seelenlebens eine harmonische Entwickelung desselben fordert, mit welcher naturgemäss alle körperlichen Vorgänge in Uebereinstimmung treten müssen; dass also letztere ihrer ursprünglichen Bedeutung nach im ethischen Sinne gedacht, in demselben das Maass, den Typus, die Richtung, mit einem Worte, das Gesetz finden müssen; dass jede Erklärung ihres Zusammenhanges aus einem andern Prinzip an und für sich falsch ist, und zu verderblichen Folgerungen leitet. Hiermit steht keinesweges in Widerspruch, dass sämmtliche körperliche Funktionen auch auf einer andern Seite sich in Abhängigkeit von den materiellen Bedingungen der Organe befinden, und durch letztere den Gesetzen der physischen Natur unterworfen sind; aber ihr innerer Concentus, das sie zusammenhaltende Band ist die Seele, welche in ihrem Leibe als Bildnerin, als ursprüngliche Bewegkraft, als oberstes Gesetz auftritt. Glücklicherweise sind diese Sätze von grossen Denkern so oft ausgesprochen worden, dass sie schon ein Bürgerrecht in der Wissenschaft erlangt haben, daher mir nur noch obliegt, ihre Bedeutung für gegenwärtige Darstellung hervorzuheben.

Um so erfreulicher ist mir daher die Anerkennung, dass der Verf. sich streng auf dem ethischen Standpunkte gehalten hat. Seine auf letzterem begründete Beweisführung ist so durchaus die in sich abgeschlossene Grundlage seines Werks, so innig mit den einzelnen Sätzen verwachsen, dass eine Abtrennung einzelner Bemerkungen nur den Zusammenhang zerstören würde, in welchem ge-

rade die grosse Festigkeit und volle Gültigkeit seiner Theorie enthalten ist. Wozu sollte auch die müssige Wiederholung mancher Einzelheiten dienen, da die Klarheit und überzeugende Evidenz seiner Darstellung nichts zu wünschen übrig lässt? Nur die Bemerkung zu wiederholen erlaube ich mir, dass es blos des richtigen Gesichtspunktes bedarf, um dem verworrensten Gegenstande sogleich die befriedigendste Erkenntniss abzugewinnen, dass man also an keinem Problem verzweifeln soll, weil die Natur, wie Goethe so schön bemerkt, irgend einmal den Zusammenhang ihrer Erscheinungen dem geschärften Sinne offen darlegt. Wer hätte nach einer Musterung der zahllosen verunglückten Versuche, das Symptomenchaos der Hypochondrie zu lichten und zu ordnen, je eine vollständig befriedigende Deutung derselben zu hoffen gewagt, da alle Schlüssel der Erklärung, welche die pathologischen Schulen darboten, zwar einen krausen Bart hatten, aber den Riegel nicht hoben? Man hatte sich einmal darin gefunden, allen Nervenkrankheiten das Prädikat der Ataxie, oder richtiger gesprochen, der Gesetzlosigkeit beizulegen, somit alle eigentliche Erklärung abzuweisen, und sich mit einer Bezeichnung der gröberen materiellen Momente zu begnügen, welche mit den Neurosen in einem ursachlichen Zusammenhange stehen sollten, um doch irgend einen therapeutischen Angriffspunkt zu finden. Dass mit diesen äusseren Beziehungen wenig gewonnen sei, und die ausschliessliche Berücksichtigung derselben zu einem verderblichen Schlendrian im Missbrauch von Blutentziehungen, Abführungsmitteln und andren Arzneien gegen materielle Krankheitsbedingungen führen musste, welche oft genug willkührlich vorausgesetzt werden, erkannten zwar die unbefangenen Aerzte bereitwillig an; jedoch vermochten sie kein pathogenetisches Verhältniss aufzufinden,

welches das Objekt eines rationellen Heilverfahrens hätte werden können.

Nicht wenig muss daher das Verfahren unsres Verf. überraschen, welcher alle gangbaren pathologischen Schulbegriffe hinter sich lassend, in einer durchaus gesunden ethischen Lebensanschauung die Elemente einer vollständigen genetischen Erklärung der Hypochondrie aufsuchte, und mit ihnen eine Demonstration ihres Entwickelungsganges zu Stande brachte, welche an innerer Bündigkeit und äusserer Evidenz es mit jeder physikalischen Deduktion aufnehmen kann. Bemerken wir es wohl: es ist hier von keiner spiritualistischen Hypothese die Rede, welche wie der Geist über den Wässern schwebend, trotz alles scheinbaren Lichts doch nichts erleuchtet, sondern deren flüchtig verschwindender Schimmer eine um so grössere Dunkelheit zurücklässt; Thatsachen, tausendfach beobachtete Thatsachen sind es, welche in ächt philosophischem Geiste von der Hand eines Meisters in ihren natürlichen Zusammenhang gebracht, eben deshalb ein wahres Kunstwerk darstellen. Denn ein Kunstwerk ist doch unstreitig ein wohlgefügter Gliederbau von objektiven Begriffen, welche von einer gemeinsamen Idee durchdrungen und verknüpft, den inneren Kausalnexus einer Gruppe von Erscheinungen zur Anschauung bringen, und somit ein geistiges Abbild des organischen Naturwirkens aufstellen. Bewährt sich aber eine Deutung konkreter Erscheinungen als die allein gültige, und somit für alle Zeiten abgeschlossene; so muss sie nothwendig auf dem Grunde der Natur selbst ruhen, und somit der Ausgangspunkt für verwandte Forschungen werden. Mit anderen Worten, giebt es für gewisse Krankheitserscheinungen nur einen ethischen Zusammenhang; so wird die Psychologie integrirender Bestandtheil der Pathologie, und die Aerzte dür-

fen nicht länger die Anforderung einer in die Tiefe des organischen Lebens eindringenden geistigen Anschauung von sich abweisen, deren Vernachlässigung eben die Quelle einer endlosen Begriffsverwirrung geworden ist. Denn blicken wir nur in das Gebiet der Seelenheilkunde, in welches die Hypochondrie wesentlich gehört; so begegnen wir dort ganz demselben wüsten Chaos unverdauter Hypothesen, welche an grob materiellen Verhältnissen klebend, den Sinn für eine naturgemässe Auffassung der Seelenkrankheiten unfähig machten, und dadurch jene Rathlosigkeit herbeiführten, welche sich überall bemerklich macht, sobald es zum Handeln kommen soll. Denn wie zuversichtlich auch die Somatiker die feste Grundlage ihrer nach anschaulicher Evidenz strebenden Forschung preisen mochten; ihre für die Geisteskrankheiten aufgestellten Kurregeln sind ein Gewebe von Tergiversationen, welche es deutlich beweisen, dass ihre Lehre weder Anfang noch Ende hat, weil, wenn dieselbe in objektiven Begriffen begründet wäre, aus letzteren ein rationelles Verfahren sich folgerecht ergeben müsste.

Wenn es immerdar oberste Regel der Kritik bleiben wird, die Bäume an ihren Früchten zu erkennen, um diejenigen, welche gar keine, oder giftige Früchte tragen, umzuhauen, damit endlich einmal die einem Urwalde gleichende Wildniss durch einander verschlungener Hypothesen gelichtet werde; so kommt es vor allem darauf an, die kritische Axt mit Geschicklichkeit zu handhaben, damit stets die Wurzel der zahllosen Irrthümer mit Sicherheit getroffen werde. Nur zu oft gefallen sich die Kritiker in einer spitzfindigen Dialektik, deren Streiche überall hin, nur nicht auf den rechten Fleck fallen, wodurch also der Boden der Wissenschaften nicht aufgeräumt, und für bessere Anpflanzungen vorbereitet wird. Was ist alles für

oder wider alle möglichen Ansichten docirt, gestritten, bewiesen, angeblich erfahren und experimentirt worden, so dass man glauben sollte, es müsste doch über irgendwelche Grundsätze ein Einverständniss herrschen, und es sei nicht jeder, welcher über die bisherigen Leistungen Rechenschaft ablegen will, genöthigt, auf die Elemente des Denkens und Forschens zurückzugehen. Aber weil in den Vorstellungen der Meisten Theorie und Erfahrung noch immer als schroffe und unvereinbare Gegensätze sich bekämpfen, anstatt in eine innige gegenseitige Durchdringung einzugehen, ist, wie der Verf. ausdrücklich bemerkt, Alles auf dem Standpunkte geblieben, auf welchem es sich vor Jahrtausenden befand; denn die verschiedenen Erklärungsversuche wechselten nur Namen und äussere Beziehung, aber nicht die wesentliche Bedeutung. Es fehlt ihnen daher allen der Keim einer folgerechten Entwickelung, und nachdem sie bis zu einem gewissen Grade von Ausbildung gebracht worden, treten ihre Mängel so grell hervor, dass sie nothwendig in Vergessenheit gerathen, bis sie nach längerer Zeit als etwas ganz Neues wieder zum Vorschein gebracht werden. Wenn auf irgend etwas die Fabel des Sisyphus und der Danaiden eine Anwendung findet; so ist es unstreitig auf ein so zweckloses Bemühen, welches, anstatt einen Fortschritt zu gewinnen, sich eigentlich nur immer im Wirbel umdreht, nur dass derselbe beim Anhäufen sogenannter Thatsachen einen immer grösseren Kreis beschreibt. Vielen scheint auch ein solches Spiel mit Begriffen ganz willkommen zu sein, denn so lange jeder mit gleichem Rechte seine subjektiven Meinungen hegen darf, ist er niemals zu jener schweren Selbstverleugnung genöthigt, welche als die Aufopferung aller Lieblingsvorstellungen jeder objektiven Erkenntniss vorangehen muss, weshalb denn auch die republikanische Ver-

fassung der Wissenschaften zum Schutz jeder subjektiven Freiheit und Willkühr als die allein mögliche gepriesen wird.

Dass also die Kritik niemals auf dem Boden der herkömmlichen Theorieen fussen könne, versteht sich ganz von selbst; ja sie würde vergeblich den Versuch mit dem Synkretismus machen, welcher den inneren Widerstreit der disparaten Lehren hinter dem Schein einer lockeren äusseren Verbindung schlecht verhehlt. Einer solchen Bastardisirung der Begriffe, welche jeden Gebrauch der Logik ausschliesst, ist immer noch konsequente Einseitigkeit vorzuziehen, weil sie wenigstens das Denken begünstigt, und zu bestimmten Folgerungen leitet, an denen sich ihre Mängel deutlich erkennen lassen. Welche Stellung soll nun die Kritik zwischen den streitenden Partheien einnehmen, um von ihnen als billige und gerechte Schiedsrichterin anerkannt zu werden? Mit dieser Frage geht es uns eigentlich, wie mit dem Ei des Columbus; nicht eine künstliche Berechnung, sondern ein glücklicher Takt, das Rechte zu finden, führt zu der Lösung. Göthe sagt sehr treffend: zum richtigen Denken gehört nicht blos Verstand, man muss auch richtig sein, d. h. es muss ein solcher Einklang unter den vorstellenden Kräften herrschen, dass sie sich von selbst in ein richtiges Verhältniss zur Natur stellen; es soll weder die Anschauung, noch der analytische Verstand vorherrschen, weil erstere nur formlosen Stoff aufhäufen, letzterer unvermeidlich zu leeren Abstraktionen führen würde. Aber nicht ein blosses formelles Gleichgewicht beider Vorstellungskräfte ist erforderlich, sondern es bedarf vor allem des Vermögens einer allseitigen Anschauung, welche vielleicht unter allen Geistesgaben am seltensten angetroffen wird. Die Natur, welche ihr Wirken niemals unmittelbar in unser Bewusstsein eintreten lässt, hat uns

zum Ersatz dafür ein Anschauungsvermögen gegeben, dessen Empfänglichkeit nach der Verschiedenheit ihrer Verhältnisse sehr modificirt ist, und daher dem facettirten Insektenauge gleicht, welches zwar nicht die Gesammtheit der umgebenden Welt in einem zusammenhangenden Bilde, doch die einzelnen Theile desselben für sich erblickt. So sind also die fünf Sinne nicht nur eben so viele Facetten, durch welche der Geist in das Naturwirken hineinschaut; sondern ein jeglicher von ihnen begreift noch eine Menge von Modalitäten des Anschauens in sich, welche eine specielle Beziehung auf die feineren qualitativen Unterschiede ihrer Objekte haben. Wenn nun der Verstand aus den einzelnen Bruchstücken, in welche die Gesammtanschauung des Naturwirkens durch seine verschiedenen Sinne zertheilt wird, den ursprünglichen Zusammenhang herstellen soll; so müssen ihm jene Elemente in möglichster Vollständigkeit gegeben sein. Aber nie ist die Anschauung eines Einzelnen für alle Verhältnisse des Naturwirkens im gleichen Grade empfänglich, sondern der Sinn eines jeden fasst gewisse Erscheinungsreihen inniger, vollständiger, lebendiger auf, und bestimmt dadurch den Verstand, sich mit ihnen vorzugsweise zu beschäftigen, woraus dann die verschiedenen spiritualistischen, dynamischen, chemischen, mechanischen Ansichten entspringen, welche nur in sofern in Widerstreit treten, als sie von einseitiger Denkweise zur Bezeichnung des gesammten Naturwirkens gemissbraucht werden, ungeachtet sie sich in einer höheren Anschauung gegenseitig ergänzen sollen. Jede einseitig entwickelte Ansicht muss nothwendig die Thatsachen verstümmeln, zumal bei der Erforschung des Menschenlebens, dessen vielgliedrige Verhältnisse nur mit allseitiger Anschauung erfasst werden können; daher wird, wenn die Kritik nicht letztere als das nothwendigste Erforderniss fortschreiten-

der Erkenntniss geltend macht, der Streit einseitiger Lehren niemals aufhören.

Eben daher hat der Verf. so Treffliches geleistet, weil er seinen Sinn für alle Verhältnisse des Menschenlebens schärfte, und vollständig sie überblickend, ihren wahren Zusammenhang auffand. Es gereicht ihm dies zu einem nicht geringen Verdienste, da er sich dasselbe nur im entschlossensten Ankämpfen gegen die in seinem Vaterlande dermalen vorherrschenden Lehren erringen konnte, welche, nicht zufrieden mit einer vollständigen Zerstörung aller ethischen Begriffe, auch das organische Leben in einen blossen Automatismus mechanischer Stösse und Gegenstösse wo möglich verwandeln wollten. Denn zu welcher andern Ansicht kann wohl die Anatomie führen, wenn sie mit der Anmaassung auftritt, aus der Struktur, also aus der rein mechanischen Anordnung der Organentheile den gesammten Lebensprozess zu erklären, wenn sie also nicht dem höheren Begriff sich unterordnet, dass die Struktur blos ein sinnlicher Ausdruck, eine Wirkung des schaffenden und erhaltenden Lebens ist, dessen Typus an jener nur nach einer Richtung hin erkannt werden kann? Wie nachdrücklich der Verf. sich gegen diese, auf den höchsten Gipfel getriebene Einseitigkeit erklärt, welche uns unmittelbar in die Zeiten der Jatrophysik zurückzuführen trachtet, braucht hier nicht wiederholt zu werden; da jedoch jene Lehre nach allen Richtungen hin ihre Wurzeln treibt, und selbst das Gebiet der Geisteskrankheiten mit dem Unkraut falscher Begriffe überwuchert, so mögen auch mir einige Bemerkungen über sie vergönnt sein.

Abgesehen davon, dass sie den Materialismus des geistigen und körperlichen Lebens zur höchsten Potenz erhebt, hat sie vorzüglich in der Pathologie durch die allgemeine Voraussetzung von Organisationsfehlern als näch-

ster Ursache der Krankheiten grossen Schaden gestiftet. Denn indem sie letztere ohne Ausnahme zu Zerstörungsprozessen machte, musste sie die Naturheilkraft vollständig ausschliessen, deren Begriff keinen Sinn giebt, wenn er nicht mit dem der Krankheit selbst identificirt wird. Die pathologische Anatomie fängt jederzeit mit der Betrachtung dessen an, in welchem die Krankheit aufhört, nämlich mit der Zerstörung der Organe, der doch unstreitig destruirende Prozesse vorangegangen sein müssen, welche nie mit dem Messer erforscht werden können. Soll also erstere die alleinige Basis der Pathogenie werden, so kehrt sie dieselbe geradezu um, und setzt den Schwanz an die Stelle des Kopfes. Selbst in den Fällen, wo Desorganisationen den Ausgangspunkt sekundairer Krankheiten darstellen, lässt sich noch nicht schliessen, dass letztere blosse physische Ergebnisse der ersteren waren, sondern es spricht sich in ihnen nur die Reaktion der heilkräftigen Natur aus, welche den angerichteten Schaden auf alle Weise auszugleichen und unwirksam zu machen strebt, indem sie entweder die entarteten Organentheile ausstösst, oder sie mit irgend einer indifferenten Umhüllung von dem gesund gebliebenen Parenchym absondert, oder ein neues Verhältniss unter den Systemen zu begründen strebt, wodurch der Mangel des unbrauchbar gewordenen Organs einigermaassen ersetzt, und wenn auch nicht die Gesundheit hergestellt, wenigstens das Leben möglichst lange gefristet wird u. s. w. Wie ist es möglich, von allen diesen wichtigen Vorgängen, welche die tägliche Erfahrung ausser allem Zweifel stellt, sich irgend eine Anschauung zu bilden, wenn man im kranken Menschen, wie in einer schadhaften Uhr nichts weiter als zerbrochene Federn, aus ihrer Lage gewichene Räder, verbogene Spindeln, von aussen eingedrungenen Staub u. dgl. sehen will?

Und mit welcher Emphase werden solche schielende Ansichten angekündigt, als wenn sie auf dem kürzesten Wege zu einer Demonstration des innersten organischen Triebwerks bis in die Tiefe des Geisteslebens hinein begriffen wären! Wie werden alle Versuche, dem Leben eine freiere Anschauung abzugewinnen, welche nothwendig auch die ethischen Verhältnisse in sich begreift, als Wahngebilde grüblerischer Mystiker verunglimpft, deren trübes Auge nirgends die scharf gezeichneten Umrisse der Dinge, sondern nur die in ihm selbst erzeugten Nebel sehe! Ist es da wohl dem Verf. zu verargen, wenn er die schärfsten Pfeile auf seine Widersacher schleudert, und ihren ungesalzenen Spott mit beissender Satyre im reichen Maasse vergilt? Denn zu tief hatte er die Herabwürdigung des Lebens in seinen edelsten Erscheinungen empfunden, zu vollständig das Unwesen eines sinnverwirrenden Spiels mit oberflächlichen Erklärungen durchschaut, als dass er sich hätte enthalten können, die Bitterkeit eines gerechten Zorns in seine Kritik einfliessen zu lassen. Sein allseitig durchgebildeter Geist hatte das Leben in seiner Vollständigkeit erfasst, die Abhängigkeit der materiellen Bedingungen von den höheren Seelenregungen durchaus begriffen, und somit die Gliederung des Lebens in seinen verschiedenen Abstufungen von der Freiheit des Denkens und Handelns bis hinab zu den Verhältnissen der dienenden Stoffe objektiv herausgestellt, so dass er nun Alles im Zusammenhange überblickend nur geringschätzig von jenem schwächlichen Bemühen reden konnte, dem es nimmer gelingen will, von einer Stufe zur andern herauf oder hinabzuklimmen, sondern welches wie eine Auster an der Stelle kleben bleibt, die der Zufall ihm angewiesen hat.

Doch es soll mir nicht zum Vorwurf gereichen, dass ich aus partheiischer Vorliebe nur Vorzüge aber keine

Mängel an ihm wahrzunehmen wüsste. Zwar kann ich mich nicht dazu verstehen, überall an einzelnen Sätzen zu mäkeln, denn die Kritik soll nicht in Krittelei ausarten, und wer es weiss, wie schwer selbst ein deutlich gedachter Begriff sich in einen ganz angemessenen, jede Missdeutung ausschliessenden Ausdruck einkleiden lässt, wird das Verständniss eines jeden Satzes weniger in ihm selbst, als in dem ganzen Zusammenhange aufsuchen. Aber es geht durch seine an sich so vortreffliche psychologische Deutung ein Grundirrthum, den er freilich mit allen jenen Schriftstellern theilt, welche an der Seele nur eine Intelligenz aber kein Gemüth kennen. Daher lässt er die Hypochondrie aus irrthümlichen Vorstellungen über den körperlichen Zustand entspringen, welches zwar an sich ganz richtig ist, aber noch nicht zu dem innersten Grunde der Erscheinungen führt. Denn niemals lässt es sich aus den Gesetzen des Denkens, also aus der Logik, erklären, warum dasselbe sich so ausschliesslich mit irgend einem Gegenstande beschäftigen kann, dass es sich aller anderen Angelegenheiten entfremdet, und dadurch die Besonnenheit oder den richtigen Maassstab zur Beurtheilung aller Verhältnisse einbüsst, und somit in eine Einseitigkeit und Befangenheit sich verliert, welche zuletzt nur mit einer völligen Verwirrung des Bewusstseins und praktischen Rathlosigkeit enden kann. Die Ursache dieser fehlerhaften Richtung und Beschränkung des Denkens lässt sich nur im Gemüth auffinden, dessen Triebe und Neigungen sich im Gleichgewicht erhalten sollen, damit sie gleichmässig die Reflexion für alle durch sie bezeichneten Lebensbedürfnisse in Anspruch nehmen, und somit dem Verstande alle Angelegenheiten vergegenwärtigen. Ist aber irgend eine Neigung bis zur Leidenschaft, d. h. bis zu einer solchen Stärke gesteigert, dass sie alle übrigen Nei-

gungen unterdrückt, oder wenigstens von sich abhängig macht; so beherrscht sie ausschliesslich den Verstand, indem sie ihm ihr Interesse als das alleinige Motiv des Nachdenkens aufdringt, und ihn dadurch unfähig macht, sich mit anderen Gegenständen zu beschäftigen. Nun liegt es im Wesen jeder Leidenschaft, in maassloser Entwickelung fortzuschreiten, und dadurch ihre Forderungen an den Verstand bis zum Gipfel der Ungereimtheit zu steigern, wodurch allein schon die Möglichkeit eines gesunden Urtheils immer mehr ausgeschlossen werden muss. Desto geschäftiger zeigt sich die Phantasie mit den übertriebensten und ausschweifendsten Bildern dem Objekt der Leidenschaft einen angemessenen Ausdruck zu leihen, also jede reale Vorstellung der natürlichen Verhältnisse durch Wahngebilde zu verdrängen, deren Absurdität einzusehen der unterjochte Verstand völlig unvermögend geworden ist.

Erinnern wir uns nun, dass unter den Gemüthstrieben derjenige, welcher durch den Sprachgebrauch als Liebe zum Leben bezeichnet wird, und welcher zur Erhaltung desselben und der Gesundheit so dringend auffordert, eine überaus wichtige Rolle spielt; so brauchen wir uns nur eine Steigerung dieses Triebes bis zum leidenschaftlichen Grade, und seine krankhafte Verstimmung und Verdüsterung zu der steten Vorstellung von gefährlichen, todbringenden Krankheiten zu denken, um darin eine Erklärung aller Erscheinungen der Hypochondrie zu finden. Denn wir sehen nun leibhaftig den Unglücklichen vor uns, der wie Prometheus an einen Felsen geschmiedet, den Geier nicht abwehren kann, welcher die stets nachwachsende Leber (nach den Alten der Sitz der Begierden) frisst. Alles Denken ist von der Angst vor dem Tode absorbirt; jeder gesunde Begriff wird von der wahnwitzigen Phantasie verdrängt, welche die eingebildete Todesgefahr in tau-

send kolossalen und verzerrten Schreckbildern abspiegelt; jedes Interesse, ausser dem an dem kläglichen Dasein, ist erstorben, weil der Bethörte, seinen Gram rastlos wiederkäuend, sein Bewusstsein dergestalt verdüstert, dass in demselben alle Gestalten der Freude, Liebe, Ehre wie Traumgebilde zurücktreten. Gleich jedem Leidenschaftlichen ist der Hypochondrist aufs Höchste gegen jeden erbittert, welcher einen Angriff auf sein Idol wagt, und sich die vergebliche Mühe giebt, ihm begreiflich zu machen, dass die Thorheit ihre eigenen Eingeweide zerfleischt; Liebe und Hass, Vertrauen und Argwohn spendet er, jenachdem man seinem Wahn schmeichelt oder ihn bekämpft, und wehe dem, der die nackte Wahrheit auszusprechen wagt, und ihm mit Vernunftgründen beweisen will, dass er — ein Narr ist.

Insbesondere werden wir durch diese Betrachtungen auf eine wichtige Lücke aufmerksam gemacht, welche der Verf. in der Aetiologie gelassen hat. Denn nirgends bezeichnet er es hinreichend, dass die Hypochondrie die Geissel der meisten ist, welche in sinnlichen Ausschweifungen ihre Kräfte zerrüttet haben. Alle sinnlichen Begierden, welche ihre Befriedigung in schwelgerischen Vergnügungen der Tafel, im unmässigen Genuss spirituöser Getränke und in der Wollust suchen, gehen insgesammt aus einem leidenschaftlichen Lebenstriebe hervor, welcher die natürlichen Bedürfnisse bis zur Unmässigkeit übertreibt. So lange die Kräfte der freigebigen Natur noch vorhalten, welche so viele Verschwendungen wieder gut macht, wandelt den Wüstling kein Missbehagen an; aber wenn nun die abgenutzten Organe ihren Dienst versagen, der Magen nicht mehr verdauen kann, die Nerven den Rausch nicht mehr ertragen, die Genitalien der Impotenz anheim gefallen sind, und statt des Sinnenkitzels sich Wüstheit

im Kopfe, Zerschlagenheit in allen Gliedern, Schmerz und Entkräftung überall einfinden, und wenn kein unnatürliches Reizmittel mehr Hülfe bringt; dann ergreift den Schwelger das Entsetzen darüber, dass die Quelle der Genüsse versiegt ist, um welche das Leben allein für ihn Werth hatte. Regten sich in ihm noch edlere Interessen, so würden sie ihn wenigstens gegen Verzweiflung schützen; aber in seiner verödeten Brust wohnt nur noch das Grauen vor dem Tode. Wäre seine Leidenschaft gestillt, so könnte er sich wenigstens der Resignation ergeben; aber ihr unersättlicher Heisshunger stachelt seine ohnmächtige Begierde auf, welche vergebens nach neuer Befriedigung lechzend, ihn der Pein des Verschmachtens preis giebt, und so jenen qualvollen Gemüthszustand hervorbringt, in welchem Abscheu vor dem Tode mit dem Gefühl eines unerträglichen Daseins, sehnsüchtiges Hoffen mit den lebendigsten Schreckbildern der Furcht, Streben nach Hülfe mit der Verzweiflung an ihrer Möglichkeit in einem endlosen und marternden Kampfe begriffen sind. Hätten die Aerzte das Gemüth in seiner hochwichtigen Bedeutung völlig begriffen; so wäre es ihnen nicht entgangen, dass in seinen Missverhältnissen die wesentlichen Bedingungen der Hypochondrie enthalten sind, deren somatische Erscheinungen wenigstens zu Anfang in so gar keinem Verhältniss zu den heftigsten Seelenerschütterungen stehen, dass auch dem schlichtesten Verstande es einleuchtet, dass die geringfügigen Funktionsstörungen grösstentheils in leeren Einbildungen bestehen. Warum bringen denn alle möglichen Neurosen, Blutwallungen, dyspeptischen Symptome, welche die Hypochondrie mit zahllosen andern Krankheiten gemein hat, bei letzteren keine ängstliche Todesfurcht hervor, auch wenn sie einen weit höheren Grad erreicht haben? Hierauf giebt allein die obige psychologische De-

duktion Antwort, die man vergebens in specifischen Anomalieen einzelner Organe, und in jener Intemperatur des Nervensystems suchte, deren ganz inhaltsleerer Begriff den Pathologen stets zur Hinterthür dienen musste, durch welche sie entschlüpften, wenn sie von unerklärlichen Nervensymptomen keine Rechenschaft zu geben wussten.

Auch darin ist der Verf. ungenau, dass er die nähere Beziehung einer sitzenden Lebensweise zur Hypochondrie bestreitet, und deshalb nicht anerkennen will, dass Gelehrte und Bureaubeamte durch ihre Beschäftigung für jene Plage prädisponirt werden. Denn dass jene Lebensweise auf mannigfache Art, theils durch den Mangel an Bewegung in freier Luft, theils durch Zusammendrückung des Unterleibes, sehr leicht Stockungen im Pfortadersystem hervorbringt, zumal wenn, wie bei den Gelehrten, Geistesanstrengungen die Lebensthätigkeit im Gehirn koncentriren, und dadurch antagonistisch die Verdauungsfunktionen beeinträchtigen, oder wenn letztere durch Gram und Kummer geschwächt, oder durch übermässigen Genuss von Kaffee, Thee und spirituösen Getränken überreizt worden, — dies ist durch die Erfahrung aller Zeiten unwiderlegbar dargethan worden. Die neuere Pathologie, welche sich oft mit dem Verschmähen älterer Lehrsätze übereilt, und es vergisst, dass dieselben häufig nur unter unbeholfener Erklärung den Ausdruck richtiger und zahlreicher Beobachtungen geben, hat auch den Begriff der Stockungen im Pfortadersystem verwerfen wollen, weil derselbe aus den rohen Hypothesen von der schwarzen Galle und den Infarkten entsprungen, jeder objektiven Grundlage ermangle. Namentlich berief man sich darauf, dass Physkonieen, Verhärtungen, Scirrhen aller Unterleibsorgane, welche unstreitig den höchsten Grad von Stockungen darstellten, oft ohne alle Erscheinungen beobachtet würden,

welche man unter dem Namen der Stockungen im Pfortadersystem zusammenzufassen pflegt. Aber in einem so grob materiellen Sinne sollen dieselben auch nicht gedacht, sondern es soll mit ihnen nur ein Zustand allgemeiner chronischer Adynamie aller zum Pfortadersystem gehörigen Organe bezeichnet werden, aus welcher dann das Heer der dyspeptischen Erscheinungen, und erst in weiterer Entwickelung die Degeneration einzelner Eingeweide hervorgeht. Da gedachter Zustand fast nothwendig eine Trägheit des Kreislaufs, eine passive Blutanhäufung in der Pfortader voraussetzt, und deshalb durch die freiwillige Entstehung von Hämorrhoidalblutungen, und durch den angemessenen Gebrauch von auflösenden und abführenden Arzneien, besonders von Mineralbrunnen völlig geheilt, oder doch wesentlich gebessert wird; so lag es wohl nahe genug, jenen Zustand nach einem besonders hervorspringenden Symptom zu benennen, zumal da dasselbe auf ein wichtiges Heilobjekt hindeutet, und oft noch nach dem Tode an den strotzend angefüllten, bedeutend erweiterten Zweigen der Pfortader deutlich erkannt werden kann. Durch jenen Namen sollen aber nicht zahlreiche andere wesentliche Elemente des genannten Krankheitszustandes ausgeschlossen werden, als da sind: sparsame und perverse Sekretion der Galle, des pankreatischen Speichels, der Magen- und Darmsäfte, die verzögerte peristaltische Bewegung aus Atonie der Darmmuskeln, die in den mannigfachsten Beschwerden sich kund gebenden Anomalieen der Nerventhätigkeit in den Ganglien; vielmehr muss man den ganzen Komplex dieser pathologischen Bedingungen wohl ins Auge fassen, um zu erkennen, wie aus der Störung der Verdauung in allen Momenten das Geschäft der Chymi- und Chylifikation, und somit in letzter Entwickelung der gesammte Vegetationsprozess in den

mannigfachsten Beziehungen dergestalt beeinträchtigt werden muss, dass daraus das Heer aller chronischen Leiden mit ihrem tödtlichen Ausgange in Wassersucht und Abzehrung endlich hervorgeht. Namentlich werden gedachte Stockungen in psychischer Beziehung dadurch so wichtig, dass der Typus der deprimirten Ganglienthätigkeit sich unfehlbar auf das Gehirn fortpflanzt, und durch Hemmung seiner Erregbarkeit jene Verdüsterung des Gemüths und Beschränkung des Verstandesgebrauchs hervorbringt, welche den meisten Litteraten nur allzuwohl bekannt sind, und gegen welche der entschlossenste Wille meistentheils vergebens ankämpft, weil er den physischen, auf dem Gehirn lastenden Druck von demselben eben so wenig abwälzen, wie er das in demselben ergossene Blut wegschaffen kann Wird nun nicht durch eine wesentliche Verbesserung der ganzen Lebensweise und durch ein angemessenes Heilverfahren die Quelle jener Leiden verstopft, sondern steigern sie sich zu einem immer höheren Grade; so muss in dem gebrechlichen Körper der gefesselte Geist immer mehr erlahmen, und zuletzt der finstersten Melancholie zum Raube werden, welche ihn mit den Wahnvorstellungen von begangenen schweren Verbrechen, mit religiöser Verzweiflung, mit der Furcht vor weltlicher Strafe und ewiger Verdammniss martert, wie dies jeder praktische Irrenarzt aus häufiger Erfahrung weiss, und Stahl es mit Meisterhand geschildert hat. Nun liegt es doch wohl nahe genug, in dieser Verkettung und Entwickelung so zahlreicher pathologischer Momente den Punkt aufzufinden, wo der Leidende, ehe er in der Melancholie des freien Selbstbewusstseins völlig verlustig geht, wenigstens an seinen körperlichen Plagen sich abquält, welche ihm nicht nur den Lebensgenuss verbittern, sondern ihn auch zur Erfüllung seines Berufs unfähig machen. Daher

sind es oft gerade die edleren Gemüther, welche von einem hochherzigen Streben beseelt, durch den ihnen vom Körper auferlegten Zwang mit dem bittersten Unmuth erfüllt werden, welcher sich natürlich auf seinen Ursprung zurückwendet, und unfähig, sich über denselben aufzuklären, in jene finstere Grübeleien über den körperlichen Zustand versinkt, welche bei der herrschenden Stimmung bald einen leidenschaftlichen Charakter annehmen müssen. Es ist wahr, ein in Selbstbeherrschung erstarktes Gemüth vermag selbst in einer solchen Bedrängniss noch eine feste und standhafte Haltung zu behaupten; aber wo ist die Schule, welche die Seele in die schwerste und nothwendigste Kunst der Selbstbeherrschung methodisch einübte, und sie dadurch mit Kraft zur Ertragung aller Leiden ausrüstete? Noch habe ich keine Lehre gefunden, welche diese grosse Aufgabe in ihrer. ganzen Ausdehnung zur vollständigen Auflösung gebracht hätte; wohl aber kenne ich eine Menge von Anweisungen zur mystisch-pietistischen Gemüthserweichung, zur stoischen Verhärtung und Abstumpfung des Gemüths, des Spotts und Hohns nicht zu gedenken, mit welchen in zahlreichen medizinischen Schriften jede Forderung der Standhaftigkeit in Körperkrankheiten verunglimpft wird, wohin z. B. die scheinbar witzige Bemerkung gehört, jene Forderung sie eben so abgeschmackt, als wenn man von einem im Eiskeller Eingesperrten verlange, er solle nicht frieren. Das ist nun die Weisheit des Tages, und wie weit man mit ihr ausreiche, ist an der Verlegenheit der Aerzte und an der Verzweiflung der Kranken, nachdem alle Munition der Apotheken verschossen, und der Feind dadurch nur hartnäckiger wurde, ersichtlich genug. So wie die Menschen jetzt ohne methodische Kultur der edelsten Seelenkräfte, ohne eine tüchtige allgemeine Gymnastik des Gemüths auf-

wachsen, werden auch die Klagen der Hypochondristen die endlose Plage ihrer Angehörigen und Aerzte bleiben.

Diese Betrachtungen führen uns unmittelbar zu einigen Bemerkungen über die von dem Verf. für die Heilung der Hypochondrie aufgestellten psychischen, diätetischen und therapeutischen Regeln. Auch hier verdient er zuvörderst das höchste Lob für die strenge und gerechte Censur jenes praktischen Schlendrians, welcher das widersinnigste Gemisch von Receptformeln mit der Anmaassung ihres rationellen Gebrauchs anpreiset, und daher die wohlverdienten Rüge des alten Komikers auf sich ladet:

Incerta haec si tu postules
Ratione certa facere, nihilo plus agas
Quam si des operam ut cum ratione insanias.

Es konnte auch nicht anders kommen, denn da die Hypochondrie weiter nichts, als entweder eine Gastro-enteritis-chronica, oder eine specifische Neurose, oder eine Dyspepsia ex atonia, oder was man sonst will, sein sollte; so war jede dieser Hypothesen ein wahres Füllhorn von Recepten, welches über die armen Kranken ausgeschüttet wurde. Bald machte man die Entdeckung, dass das angeblich rationelle Heilverfahren die Krankheit doch nicht gründlich heilte; daher wurde noch eine Menge von Nebenmittelchen den Hauptformeln beigemischt, um ihnen gewissermaassen ein pikantes Gewürz zuzusetzen, welches auch bei dem unerschütterlichen Vertrauen des Kranken auf das neue und sinnreiche Verfahren, über welches er sich gewissenhaft Bericht erstatten liess, Wunder that, — bis das Vertrauen erschöpft war. Und alle jene Wunder wurden nun in den zahllosen Recepttaschenbüchern der ganzen Welt verkündigt, welche mit begieriger Leichtgläubigkeit danach haschte; ja wir sind so reich an solchen schätzbarsten Erfahrungen, dass sich mit leichter

Mühe ein ansehnliches armamentarium pharmaceuticum contra hypochondriam zusammenstellen liesse, wie wir dergleichen schon für die Augenkrankheiten, Cholera, Syphilis, ja selbst für die Geisteskrankheiten, zu Nutz und Frommen aller Presshaften besitzen. Difficile est, satyram non scribere.

Der Verf. hat diesem Wust von Arzneien, in welchem immer noch die Polypharmacie der Araber spukt, wenn auch die Recepte einfacher geworden sind, sein volles Recht angethan, und besonders mit strengem Nachdruck gegen diejenigen geeifert, welche ganz von ihren Hypothesen verblendet, bei der Anwendung heroischer Arzneien weder Maass noch Ziel zu treffen wissen, und damit unmittelbar auf die Zerrüttung der schon in die grössten Missverhältnisse verwickelten Lebensthätigkeit ausgehen. Hier ist es besonders, wo seine gediegene Kritik des nosologischen Schlendrians, welcher unbekümmert um eine streng philosophische Entwickelung der Krankheitserscheinungen, zahllose unverdaute Erfahrungen zusammenhäuft, die reifsten Früchte trägt. Denn eben mit Hülfe dieser Kritik wurde es ihm leicht, den Beweis zu führen, dass ein willkührliches Gruppiren von Krankheitserscheinungen, über deren inneren Zusammenhang man sich keine Rechenschaft geben konnte, niemals die Grundlage eines besonnenen Heilverfahrens abgeben kann, welches nothwendig eine objektiv gültige Pathogenie voraussetzt. Er hatte das Wesen der Hypochondrie tief genug durchschaut, um es mit voller Ueberzeugung zu erkennen, dass die gründliche Heilung derselben nur auf psychischem Wege möglich sei, und auch hier wusste sein richtiger Takt in den zahlreichen Schriften, die freilich nur schwachen Andeutungen des psychischen Heilverfahrens herauszufinden und zusammenzustellen. Indess hat er damit das eigentliche Ziel

doch nicht vollständig erreicht, eben weil ihm das Wesen der Leidenschaften nicht klar geworden war, aus deren Erkenntniss die Grundbegriffe der Psychagogik geschöpft werden müssen. Es ist dieser Gegenstand, den ich in meiner Seelenheilkunde ausführlich behandelt habe, viel zu umfassend, als dass er sich hier vollständig entwickeln liesse, weshalb ich mich auf wenige Bemerkungen einschränken muss.

Freilich setzt die fragliche Aufgabe, wie der Verf. richtig bemerkt, voraus, dass der Arzt sich das Vertrauen des Kranken erwerbe und erhalte; aber eben hiermit ist die grösste Schwierigkeit ausgesprochen, welche sich selten ganz überwinden lässt. Langermann bemerkt sehr treffend: das sogenannte Zutrauen der Kranken zum Arzte ist auf der Kehrseite ein blosses Misstrauen; und er giebt eine *strenge* Rechenschaft über die Ursachen dieses Misskredits, in welchen der ärztliche Stand namentlich in neuerer Zeit gesunken ist (Vergl. meine Seelenheilkunde Th. I., S. 51—64). Wir wollen bei diesen trüben Betrachtungen nicht verweilen, und den Aerzten nicht allein es zum Tadel anrechnen, dass sie so wenig festes Vertrauen finden, welches mit der Wahrheitsliebe aus allen durch Leidenschaften ausgearteten geselligen Verhältnissen nothwendig verschwinden muss. Selbst dann, wenn die Aerzte einen weit höheren Ruf der wissenschaftlichen und sittlichen Ausbildung erlangt hätten, würde damit doch ihr Verhältniss zu den Hypochondristen wenig verbessert. Man bedenke nur, dass letztere jedes gesunden Urtheils beraubt, täglich die unsinnigsten Forderungen an den Arzt richten. Geht er auf dieselben ein, so bestärkt er sie in ihrem Wahn, und macht sich immer mehr von demselben abhängig; erklärt er sich offen dagegen, so muss er sofort seine Rolle an einen geschmeidigern Nachfolger abtreten. Es

sicht so aus, als sei aus diesem Dilemma nur durch scheinbare Nachgiebigkeit gegen den Kranken herauszukommen, unter deren Deckmantel die eigentlichen Heilmotive versteckt würden. Indess ein solches Gaukelspiel kann wegen seines inneren Widerspruchs stets nur ein Palliativmittel bleiben, welches nicht an die Wurzel des Uebels dringt. Denn der Kranke wird dadurch nicht von seiner Leidenschaft befreit, dass man seine Chimären als richtig anerkennt, und jener durch Befriedigung augenblicklicher Bedürfnisse neue Nahrung reicht; sie selbst soll bekämpft und vertilgt werden, eine Riesenarbeit, welche niemand besser zu würdigen weiss, als der Irrenarzt, der mit ganz anderen Waffen ausgerüstet, dennoch so oft ganz vergebens gegen die Leidenschaften in die Schranken tritt. Denn die Disciplin des Irrenhauses, welche die Kranken ungeachtet ihres Sträubens zur genauesten Befolgung der vorgeschriebenen Lebensweise nöthigt, die Beschäftigung, durch welche sie von ihrem Wahne abgelenkt, ihrer Leidenschaft entfremdet werden sollen, mit einem Worte alles, was des Kranken Gemüth im Innersten ergreifen und zu einer ganz neuen Verfassung umgestalten soll; alles dies ist nur in einer gesetzlich autorisirten Heilanstalt ausführbar, in welcher jeder Kranke auf alle freie Selbstbestimmung vollständig Verzicht leisten muss. Welcher Hypochondrist würde wohl dem Arzte eine Autorität über sich einräumen, die letzterer nur bei Wahnsinnigen geltend machen kann? Ferner wollen wir erwägen, dass unter den Hypochondristen viele jener Epikuräer angetroffen werden, welche in ihren sehr ernst gemeinten Apologieen der Tafelfreuden ihnen alle anderen Lebensinteressen unterordnen, und sie zur Triebfeder aller menschlichen Bestrebungen, die Verfeinerung der Kochkunst zum Maassstabe der Civilisation machen. Erinnern will ich nur an das beissende Lied

von **Béranger**: le Ventru, ou Compte rendu de la session de 1818 aux électeurs du departement de „„par M.“‟, wo der gewissenhafte Deputirte wiederholt ausruft:

Quels dînés
Quels dînés
Les ministres m'ont donnés
Oh' que j'ai fait de bons dînés.

Oder an jene Trüffelhelden **Molière's**, welche die Maske der religiösen Heuchelei anlegten, um einen Platz an der Tafel der Prälaten zu erlangen, und die daher von ihm **Tartuffes** genannt wurden, weil sie bei Erblickung der Trüffeln entzückt ausriefen: **tartuffoli!** Liegt hierin das Glaubensbekenntniss derer ausgesprochen, für welche Vaterland und Religion nur in sofern einen Werth haben, als sie unter der Livree derselben an reich besetzten Tafeln schwelgen können; so begreift es sich leicht, welche lächerliche Rolle ihnen gegenüber der Arzt spielen würde, welcher ihnen Vorträge im Geiste der spartanischen Mässigkeit und der stoischen Selbstbeherrschung halten wollte.

Um es mit einem Worte herauszusagen: der Hypochondrist, welcher ganz ein Sklave seiner elenden Leidenschaften geworden, über die feige Furcht vor dem Tode alle edleren Interessen des Lebens völlig vergessen hat; er ist **absolut unheilbar**, und der Arzt, welcher ihm vergeblich jeden Dienst geleistet hat, der sich mit Pflicht und Anstand verträgt, muss ihn zuletzt als sichere Beute den Homöopathen und Quaksalbern aller Art überlassen, deren Erndte blos auf dem Boden der Thorheit und der Täuschungskünste reift. Nur der Hypochondrist, in dessen Brust sich noch Gefühle für Pflicht, Ehre, Familienglück und alle edleren Lebensgüter kräftig regen, kann durch gewissenhafte Pflege dieser schützenden Genien allmählig zur Besinnung zurückgeführt werden. Für ihn gilt

dann die goldene Regel des Sauvages: „hypochondriaci „admonendi sunt, virum fortem dedecere hanc malorum „intolerantiam, atque continuam de his querelam." Denn hat es der Arzt erst so weit gebracht, dass der Kranke sich seines kindischen Betragens zu schämen anfängt; so ist auch die Wurzel seines Leidens getroffen, und kann sodann durch ausdauernde Bethätigung aller besseren Gefühle völlig ausgereutet werden.

Da nun jedes Gemüth in seiner individuellen Verfassung ein eigenthümliches Verhältniss seiner Interessen zu erkennen giebt; so muss es die vornehmste Aufgabe des Arztes sein, den Charakter desselben sorgfältig zu studiren, um durch die Pflege der lebhafteren Neigungen in dem kranken Gemüth selbst Kräfte zur Bekämpfung der herrschenden Leidenschaft hervorzurufen*). Arzneifreunde

*) Ein Musterbild des auf genaue Kenntniss des Gemüths gegründeten psychischen Heilverfahrens bei Hypochondristen giebt uns Marcus Herz in der Krankengeschichte des bekannten Professors Moritz, welcher an chronischen Lungenbeschwerden leidend, dieselben nicht nur durch eine ungeregelte Lebensweise verschlimmerte, sondern sich auch durch einen steten Wechsel von Hoffnung auf Genesung und Furcht vor dem Tode in die höchste Lebensgefahr stürzte. Vorzüglich quälte ihn die Furcht vor einem Herzpolypen, dessen Vorhandensein er an dem aussetzenden Pulse zu erkennen glaubte, worüber er oft in völlige Verzweiflung gerieth, welche jedesmal die stärksten Fieberanfälle zur Folge hatte. Kaum war aber der Sturm seiner Gefühle ein wenig beschwichtigt, so gab er wieder den lockendsten Hoffnungen Raum, und beschäftigte sich eifrig mit tausend Entwürfen zu litterairischen Arbeiten, welche durch Aufregung der Phantasie die Ruhe des Gemüths nur noch mehr verscheuchten. Nachdem sein genialer Arzt vergebens alle Kunst aufgeboten hatte, das durch steten Aufruhr der Gefühle auf den höchsten Grad gesteigerte Lungenleiden zu mässigen, musste er gewärtig sein, dass der Kranke bei seinem bizarren, launenhaften, jeder Selbstbeherrschung unfähigen Charakter seine Kräfte völlig aufreiben werde, wenn es nicht gelänge, denselben dem

möchten wohl bei dieser Vorschrift, wenn sie nicht ein blosses Adjuvans, sondern die Basis des Heilverfahrens bilden soll, ungläubig den Kopf schütteln, und sie mit

---

Wirbel seiner wechselnden und widerstreitenden Gefühle zu entreissen. Herz kündigte ihm daher seinen nahen Tod als unvermeidlich an, und hatte die Genugthuung, seine Erwartung in Erfüllung gehen zu sehen, dass Moritz bald nach der ersten erschütternden Wirkung jener Erklärung gelassen sich in sein Schicksal ergab, und die pünktlichste Befolgung der ärztlichen Vorschriften versprach und leistete, welche ihm angeblich zum Zweck der Euthanasie ertheilt wurden. Bald stellte sich ein erquickender Schlaf ein, das Fieber wich gänzlich, und die Wiedergenesung trat mit so schnellen Schritten ein, dass Herz nur mit Mühe den Kranken in seiner Resignation noch einige Tage erhalten und damit das verderbliche Schwanken zwischen Furcht und Hoffen abwehren konnte. Die vollständige Heilung erfolgte hierauf in ganz kurzer Zeit. Hufeland's Journal der praktischen Heilkunde, 5. Bd. Bemerken will ich hierbei noch, dass in demselben Bande die musterhafte Abhandlung Kant's: „von der Macht des Gemüths, durch den blossen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu sein, enthalten ist, von welcher Hufeland im Jahre 1824 einen besonderen Abdruck veranstaltete. Die Bemerkungen des grossen Philosophen über die Hypochondrie sind so überaus treffend, dass ich mich nicht enthalten kann, sie einzuschalten: „Die Schwäche, sich seinen krankhaften Gefühlen überhaupt, ohne ein bestimmtes Objekt muthlos zu überlassen, mithin ohne den Versuch zu machen, über sie durch die Vernunft Meister zu werden — die Grillenkrankheit, hypochondria vaga [zum Unterschiede von der topischen, hypochondria intestinalis], welche gar keinen bestimmten Sitz im Körper hat, und ein Geschöpf der Einbildungskraft ist, und daher auch die dichtende heissen könnte — wo der Patient alle Krankheiten, von denen er in Büchern liest, an sich zu bemerken glaubt, ist das gerade Widerspiel jenes Vermögens des Gemüths, über seine krankhaften Gefühle Meister zu sein, nämlich Verzagtheit, über Uebel, welche Menschen zustossen könnten, zu brüten, ohne, wenn sie kämen, ihnen widerstehen zu können; eine Art von Wahnsinn, welchem freilich wohl irgend ein Krankheitsstoff (Blähung oder Verstopfung) zum Grunde liegen mag,

dem alten Spruch bestreiten: „morbi medicina, non eloquentia curantur". Ist aber die vom Verf. meisterhaft entwickelte Pathogenie der Hypochondrie objektiv wahr,

---

der aber nicht unmittelbar, wie er den Sinn afficirt, gefühlt, sondern als bevorstehendes Uebel von der dichtenden Einbildungskraft vorgespiegelt wird; wo dann der Selbstquäler (heautontimorumenos), statt sich selbst zu ermannen, vergeblich die Hülfe des Arztes aufruft, weil er nur selbst, durch die Diätetik seines Gedankenspiels, belästigende Vorstellungen, die sich unwillkührlich einfinden, und zwar von Uebeln, wider die sich doch nichts veranstalten liesse, wenn sie sich wirklich einstellten, aufheben kann. — Von dem, der mit dieser Krankheit behaftet, und so lange er es ist, kann man nicht verlangen, er solle seiner krankhaften Gefühle durch den blossen Vorsatz Meister werden. Denn wenn er dieses könnte, so wäre er nicht hypochondrisch. Ein vernünftiger Mensch statuirt keine solche Hypochondrie: sondern wenn ihn Beängstigungen anwandeln, die in Grillen, d. i. in ausgedachte Uebel ausschlagen wollen, so fragt es sich, ob ein Objekt derselben da sei. Findet er keins, welches gegründete Ursache zu dieser Beängstigung abgeben kann, oder sieht er ein, dass, wenn auch gleich ein solches wirklich wäre, doch dabei nichts zu thun möglich sei, um seine Wirkung abzuwenden; so geht er mit diesem Anspruche seines inneren Gefühls zur Tagesordnung, d. h. er lässt seine Beklommenheit (welche alsdann blos topisch ist), an ihrer Stelle liegen (als ob sie ihn nichts anginge) und richtet seine Aufmerksamkeit auf die Geschäfte, mit denen er zu thun hat."

„Ich habe, fährt Kant fort, wegen meiner flachen und engen Brust, die für die Bewegung des Herzens und der Lunge wenig Spielraum übrig lässt, eine natürliche Anlage zur Hypochondrie, welche in früheren Jahren bis an den Ueberdruss des Lebens grenzte. Aber die Ueberlegung, dass die Ursache dieser Herzbeklemmung vielleicht blos mechanisch und nicht zu heben sei, brachte es bald dahin, dass ich mich an sie gar nicht kehrte, und während dessen, dass ich mich in der Brust beklommen fühlte, im Kopf doch Ruhe und Heiterkeit herrschte, die sich auch in der Gesellschaft, nicht nach abwechselnden Launen (wie Hypochondrische pflegen), sondern absichtlich und natürlich mitzutheilen nicht ermangelte. Und da man des Le-

und es somit erwiesen, dass alle Symptome derselben aus den phantastischen Vorstellungen des Kranken über seinen Gesundheitszustand ihren Ursprung nehmen, und durch seine leidenschaftliche Selbstquälerei bis zu einer allgemeinen Zerrüttung der Lebensthätigkeit gesteigert werden, um zuletzt durch Desorganisationen zum Tode zu führen; so ist dennoch auf gut logisch der Schluss richtig, dass nicht Arzneien, sondern Beredtsamkeit, oder die Kunst, Gemüther zweckmässig zu leiten, die Quelle des Uebels verstopfen kann. Freilich muss man nicht, wie so oft, unter Beredtsamkeit einen blossen Luxus mit hochtrabenden Worten und leeren Floskeln verstehen, welche nur den Thoren blenden, ohne ihn zu überzeugen, während sie den Verständigen anekeln; sondern es ist damit jene Sprache der praktischen Wahrheit und gereiften Lebenserfahrung gemeint, welche von Herzen zu Herzen dringend, den eitlen Redeprunk verschmäht, weil sie ihre nachdrückliche Kraft aus der Erkenntniss der menschlichen Natur schöpft. Denn was der letzteren entspricht, oder ihr widerstreitet, und deshalb wahrhaft nutzt oder schadet, wird durch die Erfahrung aller Zeiten so deutlich ausgesprochen, dass nur die eigenwillige Thorheit sich dagegen verblenden kann, welche der Arzt zurechtzuweisen verpflichtet ist. Und somit ist es seine eigentliche Aufgabe, mit eindringlicher Rede den Kranken daran zu er-

---

bens mehr froh wird durch das, was man im freien Gebrauch desselben thut, als was man geniesst, so können Geistesarbeiten eine andere Art von befördertem Lebensgefühl den Hemmungen entgegensetzen, welche blos den Körper angehen. Die Beklemmung ist mir geblieben, denn ihre Ursache liegt in meinem körperlichen Bau. Aber über ihren Einfluss auf meine Gedanken und Handlungen bin ich Meister geworden, durch Abkehrung der Aufmerksamkeit von diesem Gefühle, als ob es mich gar nichts anginge."

innern, dass alle Kräfte des Geistes und Körpers in Unthätigkeit erlahmen, dass ein müssiges Grübeln und Brüten den Sinn verdüstert, und das Gemüth mit leeren Schreckbildern ängstigt; dass umgekehrt ein den Kräften angemessener Fleiss ihre Energie steigert, das stockende Triebwerk des Lebens wieder in Gang bringt, und dass er seinen unmittelbaren Lohn in erquickendem Schlaf, Aufheiterung des Gemüths, und in täglich zunehmendem Wohlsein findet. Sollte es dem Arzte nicht sogleich gelingen, den Kranken von der Wahrheit dieser Sätze zu überzeugen; so kann er doch die Vermeidung der oben bezeichneten Schädlichkeiten und die Gewöhnung an angemessene Thätigkeit zu einer unerlasslichen Bedingung der Wirksamkeit der verordneten Arzneien machen, und der Kranke müsste schon sehr weit an Geist und Körper herunter gekommen sein, wenn er einem auf solche Weise kombinirten und vorsichtig eingeleiteten Heilplan nicht Folge leisten könnte oder wollte. Allerdings muss seinem Verlangen nach Arzneien Genüge geleistet werden, in so weit wirkliche Funktionsstörungen sie erheischen, und wer dabei das rechte Maass und eine schickliche Auswahl zu treffen weiss, wird dadurch die Heilung nicht wenig befördern. Nur vergesse man dabei nicht, dass Arzneien stets nur palliativen Nutzen bringen können, und dass sie an Wirksamkeit weit hinter die diätetischen Maassregeln zurücktreten, welche dem Kranken jedes Uebermaass im Geniessen und Entbehren nachdrücklich untersagen müssen. Kehrt man aber den ganzen Heilplan um, indem man den Arzneigebrauch zur Hauptsache macht, neben welcher die Seelen- und Körperdiätetik nur zur Seite gehen; so wird der Kranke letztere verschmähen, d. h. er wird dem völligen Einflusse aller Ursachen ausgesetzt blei-

ben, deren Fortwirken sein Leiden nur auf den höchsten Grad steigern kann.

Zwar ertheilt der Verf. alle diese Lehren gleichfalls, und er drückt somit den Grundsatz aus, dass vom Gemüth aus der Körper krank geworden ist, und daher auch vom Gemüth aus wieder gesund werden muss. Aber der tiefere Sinn, in welchem alle diese Sätze ihren Einklang finden sollen, ist von ihm doch falsch aufgefasst worden, indem er räth, der Arzt solle in die irrigen Vorstellungen des Kranken über seinen körperlichen Zustand eingehen. Diese Maxime stammt von den falschen Ansichten der meisten Irrenärzte ab, welche den hartnäckigen Widerstand der Leidenschaften gegen jeden unmittelbaren Angriff für unüberwindlich hielten, und daher jedem Zusammentreffen mit ihnen sorgfältig auswichen, oder ihnen gar nachzugeben für rathsam erachteten. Einer Leidenschaft nachgeben, ihre irrthümlichen Meinungen begünstigen, heisst aber sie geradezu befördern und steigern, da sie eben in der Ueberzeugung von ihrer Rechtmässigkeit den stärksten Antrieb findet, ihre maasslosen Forderungen geltend zu machen. Der Arzt pflichte nur der Meinung des Kranken bei, welcher an beginnendem Schlagfluss, Herzpolypen, Magenkrebs u. dgl. zu leiden glaubt, um seine Bestürzung auf den höchsten Grad zu treiben. Man lasse sich nur nicht durch seinen Wortschwall irre machen, mit welchem er, ungeachtet seiner sophistischen Beweise, weniger seine Ueberzeugung aussprechen, als das Urtheil des Arztes provociren will, von welchem er lieber Widerlegung hofft, als eine Bestätigung seiner Furcht erwartet. Freilich würde es ein sehr plumpes Verfahren sein, wenn der Arzt seine Behandlung mit dem dialektischen Beweise anfangen wollte, dass der Kranke nur an seinen Chimären leide; letzterer würde darin blos einen Spott auf seine nur all-

zudeutlichen Empfindungen erblicken, und die Demonstration ihres Ursprunges aus der Phantasie für eine abgeschmackte Paradoxie halten, an welche er weder Leben noch Gesundheit wagen mag. Auch ist es allerdings sehr schwer, den klinischen Erörterungen auszuweichen, in welche der Kranke sich unaufhörlich über seine Leiden mit dem Arzte einlassen will, um nöthigenfalls ihn auf wichtige Dinge aufmerksam zu machen, oder gar sein Urtheil, seinen Heilplan zu berichtigen. Aber eben hier ist für den Arzt die gefährlichste Klippe verborgen, an welcher er geradezu scheitert, wenn er nach der Maxime des Verfassers sich zu der pathologischen Ansicht des Kranken bequemt, und sich dadurch geradezu von dessen Launen abhängig macht. Denn er schreibe ihm doch Leibesbewegung vor, wenn derselbe von jedem kalten Lüftchen Erstickungsgefahr, von jeder Erhitzung einen schlagflüssigen Anfall, oder ein Bersten des aneurysmatischen Herzens zu fürchten durch das ärztliche Urtheil selbst berechtigt ist; in welchem Sinne soll wohl der Leidende die Aufforderung zur geselligen Erheiterung aufnehmen, wenn er an den Tod denkend sein Testament machen will? Oder der wetterwendische Kranke wechselt mit seinen fixen Ideen, glaubt heute an Infarkten, übermorgen an Gicht zu leiden, weil er einmal mit Blähungen und Obstruktionen, und das andremal mit flüchtigen Gliederschmerzen geplagt war, und weil seine rastlose Grübelei das alte Thema in tausend Variationen wiederholt; wie nun, wenn der willfährige Arzt auf alles eigene Urtheil verzichtend, der grösseren Sagacität des Kranken sich unterordnet, und als Diener seiner Launen alle Tage andere Recepte zu verschreiben genöthigt ist?

Auf diesem Wege ist also gar nicht weiter zu kommen, und es begreift sich somit von selbst, dass unbe-

schadet der Gewandtheit, sich in den verwickelten Kollisionen mit sicherem Takt zurecht zu finden, der Arzt kraft seines Amtes und seiner Wissenschaft dem Kranken seine Autorität und Ueberlegenheit fühlbar machen, und ihn dadurch zum pünktlichen Befolgen der ertheilten Vorschriften bestimmen muss. Denn nicht blos die Pflichterfüllung, sondern auch eine gesunde Politik erheischt feste Konsequenz der Grundsätze und ihrer Ausführung. Hat also der Arzt seinen Heilplan nicht blos auf Recepte, sondern auf eine Anordnung der gesammten Lebensweise berechnet, welche durch angemessene und allseitige Bethätigung des Geistes und Körpers den Kranken allgemach von den Fesseln seiner Leidenschaft befreien kann; so muss nun auch diesem Plan die Sanktion eines unverbrüchlichen Gesetzes ertheilt werden, dessen Ernst das kindische Spiel mit albernen Grillen verscheuchen soll. Denn ausserdem wird der Kranke niemals ermangeln, dem Arzte das Meiste von seinen Vorschriften abzudingen, als ob letzterer sie nur aus Willkühr und nicht aus Naturnothwendigkeit aufgestellt hätte; bald ist seinem verwöhnten Sinne eine Entbehrung unerträglich, bald scheut seine Trägheit eine heilsame Anstrengung, und immer ist ihm die Forderung verhasst, seinen Grübeleien entsagen zu sollen. Und doch muss namentlich auf den letzten Punkt der Arzt mit dem grössten Nachdruck bestehen, wenn er nicht einen nutzlosen Kampf mit der Hydra fortsetzen will, daher schon aus diesem Grunde es durchaus unstatthaft ist, den Grillen des Kranken beizupflichten. Denn unstreitig werden dadurch alle Krankheiten bedeutend verschlimmert, wenn der Leidende sich unausgesetzt mit ihnen beschäftigt, seine Phantasie auf die ergriffenen Organe richtet, und dadurch eine Störung ihrer Innervation hervorbringt, weshalb auch unter übrigens gleichen

Verhältnissen die Krankheiten der Thiere weit glücklicher verlaufen, weil bei ihnen jene Bedingung wegfällt. Oder darf sich der Arzt alles Ernstes einbilden, sein Recept hätte Wunder gethan, weil der Kranke sich unmittelbar nach dem Einnehmen des ersten Pulvers bedeutend gebessert fühlt, und wohl gar zum erstenmal in einen erquickenden Schlaf verfällt? Nein, das Vertrauen auf die Wirkung desselben hatte die Furcht verscheucht, welche alle Symptome verschlimmerte; daher will jenes Wunder sich nicht wiederholen, wenn die Fortdauer der Krankheit das übereilte Vertrauen vereitelte, und die Furcht erneuerte. So überzeugen wir uns, dass das gesammte Heilverfahren die wichtigsten Aufschlüsse aus einem gründlichen Studium der Hypochondrie schöpfen kann, weil letztere ihrer Natur nach das hellste Licht auf die mächtige und durchgreifende Einwirkung der Seele auf den Körper wirft, und es verständlich macht, wie der Typus der Krankheitserscheinungen von dem Lauf der Vorstellungen und Gefühle abhängig ist.

Auch in Bezug auf die vom Verf. über die Hysterie aufgestellte Theorie muss ich mir noch einige Bemerkungen erlauben, da dieselbe unstreitig die schwächste Seite seiner Schrift ist. Denn sein Beweis, dass die Hysterie von einem primairen dynamischen Leiden des Uterus ausgehe, ruht auf einem sehr schwachen Grunde, und seine Berufung auf zahlreiche Schriftsteller, welche in der Gegend des Uterus jedesmal die ersten hysterischen Symptome wahrgenommen haben, will nicht viel bedeuten. Es war von jeher eine Lieblingsvorstellung der Aerzte, den Uterus zum Mittelpunkte des weiblichen Lebens zu machen, woraus gewissermaassen von selbst folgte, dass die dem weibl. Geschlechte ausschliesslich eigenthümliche Krankheit auch in ersterem ihren Sitz haben musste. Ist

aber einmal eine Ansicht festgestellt worden, so muss die Beobachtung sich ihr völlig anbequemen, welches bei einer so proteusartigen Krankheit um so leichter möglich wurde. Es würde zu ermüdend sein, über alle Gründe und Gegengründe, welche der Verf. bei der Aufstellung seiner Meinung abwägt, nochmals Musterung zu halten, wodurch wir uns zugleich in den beschränkten Gesichtskreis einengen würden, in welchem jene Streitfrage sich bewegt. Auffallend ist es aber allerdings, dass des Verf. philosophischer Geist, welcher der Hypochondrie die freieste psychologische Deutung abzugewinnen wusste, und dadurch ihre Erkenntniss für alle Zeiten feststellte, sich der Befangenheit in den alten herkömmlichen Meinungen über die Hysterie nicht zu entreissen vermochte. Und doch hätte er in seiner geläuterten Anschauung des weiblichen Charakters gar wohl den Schlüssel zur Erklärung der hysterischen Erscheinungen finden, und sie in eine Analogie mit der Hypochondrie bringen können, wenn nicht seine Absicht, die diagnostischen Unterschiede beider Krankheiten hervorzuheben, ihn verleitet hätte, sie in einem zu schroffen Gegensatz einander gegenüber zu stellen, nach welchem die eine rein psychisch bedingt, die andere blos somatischen Ursprungs sein sollte.

Nur auf einige Andeutungen kann ich mich hier einlassen, da eine umfassende psychologische Theorie der Hysterie leicht einen Band füllen würde. Vor allem müssen wir uns die durch die ganze Natur und Lage des Weibes in den gesellschaftlichen Verhältnissen bedingte Eigenthümlichkeit desselben zur Anschauung bringen. Das Weib gelangt nie zur Selbstständigkeit, nie zur vollen Selbstbestimmung, sondern ist stets in seinen Entschlüssen und Handlungen von anderen abhängig. Denn seine Bestimmung für die Gatten- und Kinderliebe verträgt sich

nicht mit der Eigenmächtigkeit und Abgeschlossenheit des männlichen Charakters, welcher in gewissem Sinne stets ein egoistisches Gepräge annehmen muss, um seinen Zwecken den Willen anderer unterzuordnen. Hierin liegt für das Weib so wenig eine Herabwürdigung und Rechtsverletzung, dass es gerade in liebender Selbstverleugnung für Gatten und Kinder zur höchten sittlichen Entwickelung gelangt, und durch sie der reinsten Freude theilhaftig wird, welches nur von einer selbstsüchtigen Gesinnung nicht begriffen werden kann, der das liebe Ich stets der Mittelpunkt der ganzen Welt ist. Aus jener Abhängigkeit folgt aber nothwendig, dass das Weib, unvermögend, seine Absichten autokratisch durchzusetzen, sie und seine Neigungen in die Brust verschliessen, und mit angeborner Sagacität die günstige Gelegenheit erspähen muss, wo es die langverhehlten Wünsche ausdrücken, und deren Befriedigung hoffen kann. Das Leben des Weibes ist daher ein oft erneuerter Kampf, weniger wie beim Manne mit äusseren Hindernissen, als mit den eigenen Gefühlen und Neigungen; ja es darf diesen Kampf nicht einmal merken lassen, um des Preises seiner Mühe und Anstrengung nicht verlustig zu gehen. Jene züchtige Jungfrau muss ihr sehnsüchtiges Verlangen nach dem Geliebten mit der Hülle der strengsten Decenz verschleiern; jene Gattin würde eine unglückliche Ehe führen, wenn sie ihre Absichten hartnäckig durchsetzen wollte, und dadurch den stärkeren Willen des Mannes zum Widerstande herausforderte; jene Mutter würde ihre Pflicht schlecht erfüllen, wenn sie nicht manchen sehnlichen Wunsch der Liebe zu ihren Kindern bereitwillig opferte u. s. w. Also überall Schweigen, Dulden, Entsagen. Wäre nur diese Aufgabe so leicht zu erfüllen, als sich ihre Nothwendigkeit mit gebieterischer Strenge ankündigt! Denn reich an Gefühlen ist des Wei-

bes Herz, diese unerschöpfliche Quelle des innigsten, wärmsten, seelenvollsten Lebens, welches durch sittliche Kultur geläutert sich in den schönsten Erscheinungen entfaltet, aber ohne dieselbe nur allzuoft in den tiefsten und zerstörendsten Zwiespalt geräth, welcher die eigene Brust zerfleischt. Und dennoch umgiebt die natürliche weibliche Verstellungskunst aus tiefer Scheu vor Verletzung des Anstandes dies zerrissene Innere mit einem ruhigen Aeussern, gleichsam ein Vulkan unter einer Eisrinde, bis letztere gewaltsam bricht, und die gepresste Flamme um so wilder auflodert.

Und wie, solche Stürme in der weiblichen Brust, um so verheerender, je mehr ihnen der Ausbruch versagt ist, sie sollten nicht den ganzen Leib durchtoben, nicht die Nerven in den heftigsten Konvulsionen erschüttern, nicht die Klarheit der Sinne, das Licht des Verstandes trüben, nicht die körperlichen Gefühle zu den peinigendsten Schmerzen aufregen, nicht Athem und Kreislauf in Unordnung bringen, nicht die so leicht zu störenden Sexualfunktionen hemmen oder alieniren? Dann müsste der weibliche Leib nicht sein, was er ist, jenes zarte Saitenspiel, welches man ohne Uebertreibung mit der von jedem Lufthauch ertönenden Aeolsharfe vergleichen kann, um damit die leiseste Empfänglichkeit für alle Eindrücke zu bezeichnen. Um es daher mit einem Worte auszusprechen: die Hysterie ist der treueste körperliche Ausdruck des erkrankten weiblichen Gemüths, und daher eben so launenhaft, heftig in ihren Erscheinungen, voll von Widersprüchen, eben so die Extreme von Lust und Schmerz in sich schliessend, wie letzteres. Darum sind die Visionen und Ekstasen, die idealen Poesieen und tragischen Täuschungen, die erotischen und mystischen Anklänge nicht automatische Oscillationen kranker Nerven, sondern die unmittelbarsten Aeus-

serungen des hoffenden und verzweifelnden, des begehrenden und verabscheuenden Gemüths, aus dessen Quelle nur nach einer andern Richtung hin der Aufruhr den Körper durchtobt. Daher ist die Hysterie die Plage der Geschlechtsreife des Weibes, in welche Zeit alle seine Leidenschaften fallen, von denen es als Kind und Matrone befreit ist. Daher ist die Hysterie die Geissel aller jener Afterkultur, welche sich an der natürlichen Bestimmung des Weibes so schwer versündigt, indem sie den Frieden aus seiner Brust durch zügellose Leidenschaften verscheucht, denen sie in frivolen Vergnügungen, in den Ergötzungen einer entarteten, den Sinnen, ja den lüsternen Begierden schmeichelnden Kunst, in den Thorheiten des Luxus, der Mode, der verkehrten Lebensweise täglich überreichliche Nahrung bietet, während im verödeten Gemüth jedes Gefühl treuer Liebe und häuslicher Glückseeligkeit verstummt. Daher wird die Hysterie eben so wenig, wie die Hypochondrie, durch Pillen und Essenzen, durch Asa foetida und Castoreum geheilt, sondern nur durch die Befolgung des von Seneca so schön ausgedrückten Grundsatzes: „haec est sapientia, in naturam „converti, et eo redire, unde excideris" — woraus sich von selbst ergiebt, dass die Heilung der Hysterie blos auf ethischer Grundlage gedeihen kann, ohne dass damit ein vorsichtiger Gebrauch von nervinis und antispasmodicis, um dem kranken Körper auch sein Recht widerfahren zu lassen, gänzlich ausgeschlossen wäre. Denn der Verf. geht in seiner Proscription jener Arzneien wirklich etwas zu weit, da man ihnen eine palliative Wirkung nicht absprechen kann, welche kein Arzt gering schätzen wird, der Augenzeuge der furchtbaren hysterischen Bedrängnisse gewesen ist. Man wird hier aber keinen raisonnirenden Katalog jener Arzneien erwarten, da bis jetzt noch jede

Grundlage einer Kritik der Materia medica fehlt. Sauve qui peut.

Doch es wird an Einwürfen gegen die eben entwikkelte Ansicht nicht fehlen, weil sie dem lieben Materialismus sammt seinen anatomischen demonstrativen Tendenzen schnurstracks zuwiderläuft. Namentlich könnten diejenigen, welche sich so gern über den deutschen Begriff des Gemüths lustig machen, indem sie dasselbe für den Schlupfwinkel aller weinerlichen Sentimentalität und weibischen Charakterschwäche erklären, nur den rohen, harten Willen als die Wurzel des Egoismus als etwas Tüchtiges gelten lassen, und welche daher jedes innige Gefühl für ein Erzittern kranker Nerven halten, sich darüber ereifern, dass ich mit dieser Erklärung nicht zufrieden, noch ein so mysteriöses Ding, wie das Gemüth einschieben wolle, wogegen ein gesunder Sinn protestiren müsse, welcher im Menschen nichts weiter, wie Blut, Nerven und Fleisch, und deren Centraltheile im Hirn und Herzen auffinden könne. Indess wie emphatisch auch diese Weisheit des Tages verkündigt, und wie bereitwillig sie von Vielen anerkannt wird, denen die wissenschaftliche Begründung des Egoismus als das wahre Evangelium gilt; so ist jene Lehre doch nicht verbreitet genug, um gerade hier besonders berücksichtigt werden zu müssen. Ueberhaupt ist dieses Buch nicht für Leser geschrieben, welche die Seele für eine metaphysische Fiktion halten, weil ihnen die Grundlage der ganzen Beweisführung nur als eine petitio principii erscheinen kann. Aber mehr ins Gewicht würde die Einwendung fallen, dass durch die Bezeichnung der Hysterie als einer Gemüthskrankheit der objektiv gültige Begriff der letzteren vernichtet werde, weil derselbe nothwendig eine Aufhebung der Besonnenheit in sich

schliesse, um damit die gesetzlichen Bestimmungen für wirkliche Geisteskranke zu legalisiren. Es führe daher die Bezeichnung der Hysterischen, wie der Hypochondristen als Gemüthskranker zu einem sinnverwirrenden Wortspiel, weil man sie nicht wie Wahnsinnige in Irrenheilanstalten einsperren, und von der Verantwortlichkeit für ihre Handlungen freisprechen könne. Auch streite es gegen die Erfahrung, dass die Hysterie ein körperlicher Ausdruck von allgemeiner Gemüthsstörung sei, da die meisten weiblichen Wahnsinnigen keine Spur von hysterischen Erscheinungen darböten.

Der erste Einwurf ist aber nur ein Ergebniss des seit den ältesten Zeiten bis auf den heutigen Tag erhobenen Widerspruchs gegen den schon von Sokrates und den Stoikern aufgestellten, und später von Cicero mit grossem Scharfsinn entwickelten Begriff, welcher die Leidenschaft (animi perturbatio) geradezu für eine Insania erklärt. Ohne zu wiederholen, was ich in meiner Seelenheilkunde umständlich hierüber erörtert habe, begnüge ich mich mit der Bemerkung, dass jener Streit nicht blos ein dialektisches Schulgefecht, sondern der vollständige Ausdruck des Kampfes ist, welchen geläuterte ethische Grundsätze von jeher gegen die zahllosen Apologieen der Leidenschaften zu bestehen hatten. Denn wer in letzteren die Bestimmung seines Lebens, die volle Befriedigung seiner Wünsche sucht, muss nothwendig einen Krieg auf Leben und Tod gegen eine Lehre führen, welche das Verwerfungsurtheil über das Ziel seines Strebens ausspricht, wenn er nicht in einen unausgleichbaren Widerstreit mit sich selbst gerathen, und dadurch die innerste Triebfeder seines Willens lähmen will. Andrerseits muss eine Ethik, welche ihre Aufgabe objektiv vollständig begriffen hat, das Wesen der Leidenschaft als die Quelle aller Unsittlichkeit,

jene folglich als einen entarteten Zustand der Seele bezeichnen, welche in demselben an der Zerstörung ihrer Kräfte arbeitet, und dadurch deren freie Entwickelung als den höchsten Zweck des Lebens unmöglich macht. Jener entartete Seelenzustand ist freilich kein Wahnsinn in juristischer Bedeutung, aber er ist die Wurzel desselben, und wir können daher ersteren mit gleichem Rechte einen krankhaften nennen, mit welchem der Pathologe jede Diathese, welche durch eine blosse Steigerung ihrer inneren Bedingungen unmittelbar in Krankheit übergeht, von dem Begriff der Gesundheit ausschliesst, und in ihr das wesentlichste Element seiner Forschung anerkennt. Auf das mit dem Begriff der Seelenkrankheit getriebene Wortspiel, welches den ersteren leugnete, da die einfache, unveränderliche, unsterbliche Seele nicht krank werden könne, brauche ich mich hier nicht weiter einzulassen, weil jene derselben beigelegten Prädikate keine positiven Erkenntnisssätze sind, als solche man sie gern geltend machen wollte, um sich die verhasste Psychologie vom Leibe zu schaffen, welche wahrlich nicht den Glauben an Unsterblichkeit zu verleugnen braucht, wenn sie dauernde, die innerste Seelenverfassung umgestaltende Missverhältnisse festzustellen sich bemüht, durch welche, unabhängig vom Körper, die Seelenthätigkeit ganz von ihrem naturgemässen Gange abgelenkt werden muss.

Hieraus erhellt, dass die Bezeichnung der Hysterie und Hypochondrie als Gemüthskrankheiten keineswegs den über letztere aufgestellten juristischen Begriff antastet, sondern dass damit nur Seelenzustände ausgedrückt werden sollen, welche vermöge ihres leidenschaftlichen Charakters eben so störend und hemmend in die gesammte geistige, wie körperliche Thätigkeit eingreifen, und daher nach allen Richtungen hin als krankhafte und krankma-

chende sich darstellen. In Bezug auf die Hypochondrie dürfte man mir dies weniger streitig machen, da es sich von selbst begreift, dass die stete Todesfurcht der Hypochondristen ihre ganze Geistes- und Gemüthsthätigkeit absorbirt, sie zu jeder freien Entwickelung, zu jedem vollständigen Gebrauch derselben für die Pflichterfüllung unfähig macht, und sie zuletzt einem Elende völlig preis giebt, welches mit Recht ein moralischer Tod genannt werden kann. Aber bei der Hysterie tritt dies weniger augenfällig hervor, da sie nur in einzelnen, oft lange von einander entfernten Anfällen auftritt, zwischen denen Seele und Leib sich der besten Gesundheit zu erfreuen scheinen. Vergessen wir indess nicht, dass das Weib — ein Weib ist, nämlich das holdseeligste aller Wesen, so lange der Friede des Herzens sich in der anmuthigsten Grazie seiner ganzen Erscheinung ankündigt, aber auch das launenhafteste, eigensinnigste, widerspruchvollste, wetterwendischste Geschöpf der ganzen Erde, wenn es mit sich und der Welt zerfallen, nicht in Freude oder Schmerz weder Maass noch Ziel kennt, heute in den wildesten Leidenschaften tobt, um morgen durch Milde, Klarheit, Lieblichkeit zu überraschen und — zu täuschen. Gestehen wir Männer es nur, dass keiner von uns das weibliche Herz bis in seine Tiefen durchschaut, da das Weib selbst seine geheimsten Gefühle oft nur ahnt, häufiger missversteht, und dass wir mit unserer logischen Konsequenz weit zu kurz kommen, wenn wir den verstrickten Knäuel seiner hundertfältigen Regungen zu einer klaren Ordnung analysiren wollen. Das Meiste davon ist uns ganz unverständlich, wenn wir uns nicht weibliche Schwächen angeeignet haben, denn nur etwa der Geck begreift es, dass ein missrathenes Kleid schlaflose Nächte und Vapeurs veranlassen kann; nur ein Siegwart kann mit einem Gemüth sym-

pathisiren, welches durch den Verlust einer Nachtigall bis auf den Tod betrübt ist. Oder meint der Arzt etwa, das leidende Weib werde ihn zum Vertrauten von Geheimnissen machen, welche nicht die Mutter, die Freundin, der Geliebte erfährt? Glaubt er im Ernste, zu einer vollständigen Anschauung der Hysterie einer Dame gelangt zu sein, wenn er ein genaues Register über alle Paroxysmen derselben gehalten, aber gerade das, was dahinter wirkt und leidet, ausgelassen hat? Ins Gemüth muss er schauen, wenigstens die Bedürfnisse desselben ahnen können, um zu erfahren, was am meisten Noth thut, nicht Krampftropfen sondern Seelenfriede. Er lasse sich nicht täuschen, wenn letzterer nur während der heftigsten Krämpfe und Schmerzen gestört zu sein scheint; das Weib ist stark im Scheinen, und verbirgt hinter dem lächelnden Antlitz den nagenden Todeswurm. Wo steht denn auch geschrieben, dass eine Leidenschaft, zumal bei Weibern, alle Tage toben und stürmen müsse? Sie scheint oft auf längere Zeit zu schlummern, um bei der geringfügigsten Veranlassung zum heftigen Ausbruch zu kommen; denn auch das weibliche Gemüth hat das Bedürfniss der Ruhe, nachdem es sich bis zur höchsten Erschöpfung abquälte, und die körperliche Ermattung den heftigsten Gefühlen Schweigen gebot.

Auch der zweite Einwurf, dass die meisten weiblichen Wahnsinnigen von hysterischen Erscheinungen frei seien, lässt sich leicht erledigen. Zuvörderst muss man nur nicht mit diagnostischem Eigensinn darauf bestehen, dass irgend ein pathognomonisches Symptom, globus oder clavus hystericus jedesmal der Chorführer der Erscheinungen sei, wie denn überhaupt die neuere Zeit ein viel zu grosses Gewicht auf die pathognomonischen Symptome gelegt, und eben dadurch die Täuschung einer Präcision

und Sicherheit hervorgebracht hat, welche die Nosologie ihrer Natur nach niemals erreichen kann. Denn Krankheiten sind nicht selbstständige, abgeschlossene Geschöpfe, wie die Pflanzen und Thiere, deren Species zu unterscheiden der Naturhistoriker schon Mühe genug hat, sondern höchst veränderliche, in tausend Modifikationen und Nüancen verschmelzende Zustände, deren Bild sich niemals mit den nämlichen Zügen wiederholt. Da jedes weibliche Individuum in dem Verhältniss seiner körperlichen Systeme und Kräfte anders konstituirt ist; so muss auch die Erschütterung derselben durch die Stürme der Leidenschaften jedesmal einen anderen Charakter annehmen, zumal da ja auch letztere von der mannigfachsten Art sind, und deshalb in ihren Wirkungen auf den Körper vielfältig von einander abweichen. Denn darin unterscheidet sich die Hysterie wesentlich von der Hypochondrie, dass letzterer nur die alleinige Leidenschaft des Lebenstriebes zum Grunde liegt, welche anhaltend das Bewusstsein verdüstert, und eben wegen ihrer stetigen Richtung auf den Fortgang der körperlichen Funktionen unmittelbar auf ihre Störung und Hemmung ausgeht, während die Hysterie das Echo der mannigfachsten Leidenschaften, der Liebe und Eifersucht, der Eitelkeit und Herrschsucht ist, welche grösstentheils gar keine Zwecksbeziehung auf den Körper und seinen Gesundheitszustand haben, und mit ihren wechselnden Phasen ein so sehr veränderliches Spiel von Erscheinungen hervorbringen, welche meistentheils den Charakter der Exaltation annehmen. Daher fehlt der Hysterie der wesentliche Zug der Hypochondrie, nämlich die ängstliche Sorge für Leben und Gesundheit ganz und gar; denn niemand kann leichtsinniger mit dem Leben haushalten, niemand unbesonnener auf die Gesundheit einstürmen, als das leidenschaftliche Weib, welches durch

die Erduldung der heftigsten Körperpein sich nicht von den schädlichsten Thorheiten auf Gefahr einer Verschlimmerung seiner Leiden abhalten lässt.

Eben also, weil der Name Hysterie einen Kollektivbegriff der verschiedenartigsten Zustände ausdrückt, welche blos darin übereinstimmen, dass sie sich nur aus der Fortdauer leidenschaftlicher Gemüthszustände erklären lassen (wenn man nicht die nichtssagende Worterklärung aus einer Intemperatur der Nerven einer auf objektive Naturanschauung gegründeten Pathogenie vorziehen will); so lässt sich auch leicht einsehen, dass das Heer der Nervenzufälle, welche man so häufig bei weiblichen Wahnsinnigen antrifft, auf die ungezwungenste Weise zur Hysterie gerechnet werden kann. Abgesehen davon, dass eine deklarirte Hysterie durch allmählige Steigerung gar nicht selten in wirklichen Wahnsinn übergeht, welches auch mich die Erfahrung auf die überzeugendste Weise gelehrt hat, wird man nicht selten im Verlauf einer auf andere Weise entstandenen Gemüthskrankheit jene proteusartigen Nervenzufälle beobachten, welche eben durch ihre stete Veränderlichkeit es beweisen, dass nicht irgend eine konkrete pathologische Bedingung ihnen zum Grunde liegen kann, welche nothwendig eine grössere Stetigkeit und Einförmigkeit der Erscheinungen bedingen würde, daher wir denn wieder auf das launenhafte Spiel der Leidenschaften als die eigentliche Ursache der ersteren zurückkommen müssen. Wenn indess eigentliche hysterische Erscheinungen bei weiblichen Wahnsinnigen ungleich seltener sind, als man es nach der über sie aufgestellten Theorie erwarten sollte; so trägt gerade dieser scheinbare Widerspruch zu ihrer Bestätigung bei. Nämlich die Hysterie ist das Ergebniss des heftigen Kampfs, durch welchen das von entgegengesetzten Leidenschaften bewegte Gemüth mit sich

selbst entzweit worden ist, und dadurch gleichsam in Zuckungen geräth, welche in den Körper überschlagen. Eben deshalb wird aber auch gewöhnlich der eigentliche Wahnsinn entfernt gehalten, welcher aus dem beharrlichen Vorherrschen irgend einer Leidenschaft hervorgehend, alle übrigen Gefühle unterdrückt hat, und daher den inneren Widerstreit ausschliessend, in einer gleichförmigen Gemüthsstimmung begründet ist, welche als solche keinen Aufruhr im Körper mehr hervorbringt. Der Wahn aus Liebe, Eitelkeit, Herrschsucht bethört das Gemüth mit einer zwar falschen aber konsequenten Weltanschauung, in welcher kein Wechsel von Widersprüchen mehr obwaltet. Die Liebende träumt entweder blos von ihrem Glück in der Vereinigung mit ihrem Idol, oder sie geräth in rastlose Verzweiflung darüber, dass ihr dasselbe auf ewig entrissen ist; die eitle Närrin hält sich entweder für eine Königin, um den Pfauenschweif ihres Hochmuths zu entfalten, oder ihr Hass gegen vermeintliche Feinde, welche sie aus ihrer Herrschaft verstossen haben, spiegelt ihr den Wahn von Verfolgungen vor, welche ihr in beleidigenden, drohenden Stimmen angekündigt werden. Hier hört daher der Wechsel der Affekte auf, in deren rascher Aufeinanderfolge die grösste Plage der Hysterischen enthalten ist, weil Schmerz und Entzücken um so maassloser sind, je näher einander gerückt sie in grellen Kontrasten auftreten. Wenn also im Wahnsinn meistentheils die Grundbedingung der Hysterie, nämlich die in den heftigsten Kämpfen auftretende Entzweiung des Gemüths mit sich selbst, vermisst wird; so geht daraus von selbst hervor, dass die den ersteren begleitenden pathologischen Erscheinungen einen ganz anderen Charakter annehmen müssen. Denn entweder der mit dem heftigsten Ungestüm auf irgend ein bestimmtes Ziel hingerichtete Drang bricht

in Tobsucht aus, welche einen ganz eigenthümlichen, hier nicht näher zu beschreibenden pathologischen Zustand hervorbringt; oder die in Trübsinn versunkene Leidenschaft gestaltet sich zur Melancholie, welche in körperlicher Beziehung das reinste Bild der Tabes universalis darstellt; oder die Leidenschaft, nachdem sie bei ihrem Uebergange in Wahnsinn gleichsam ein Stadium fieberhafter Aufregung durchlaufen ist, giebt dem Gemüth eine stetige und feste Haltung, und bringt dadurch eine relative Ruhe desselben hervor, wodurch dann eine fernere pathologische Wirkung der Seele auf den Körper ausgeschlossen wird, welcher nicht selten zur vollen Integrität der Funktionen zurückkehrt — — —.

Doch es ist Zeit, abzubrechen, da der unerschöpfliche Stoff psychologischer Forschung, durch welche allein die Heilkunde auf den Standpunkt ächter Wissenschaft geführt werden kann, sich in einer Vorrede nur mit wenigen Andeutungen bezeichnen lässt. Indess glaube ich genug gesagt zu haben, um mich über die Verpflanzung des vorliegenden Meisterwerks in die deutsche Litteratur zu rechtfertigen, da jeder Unpartheiische mit mir wohl die Ueberzeugung theilen wird, dass durch dasselbe ein wesentlicher und beträchtlicher Fortschritt in der Pathologie gewonnen, und in ihm ein Muster wissenschaftlicher Kritik aufgestellt worden ist. Dass ich bei der Uebertragung gewissenhaft zu Werke gegangen bin, und meine Ausdrücke dem Sinne der Urschrift möglichst genau anzupassen mich bemüht habe, ohne mich ängstlich an jede einzelne Wortfügung zu halten, für welche der Genius jeder Sprache verschiedene Regeln aufstellt, dies wird, wie ich mir schmeichle, eine nähere Vergleichung mir nicht streitig machen. Vielleicht wäre es wohlgethan gewesen, manchen Satz zu streichen, welches ich auch hier und dort gethan habe; indess scheint

es mir eine das Verdienst des Verf. verletzende Anmaassung, wenn man ihm gewissermaassen Gedanken unterschlägt, auf welche er vielleicht einen besonderen Werth legte. Ein mit so vielen ausgezeichneten Vorzügen ausgestattetes Werk, wie das vorliegende, hat einen vollgültigen Anspruch auf Nachsicht für manche halbreife Begriffe, welche in der Fülle des Vortrefflichen wie leichte Nebelflecke verschwinden. Da der Titel der Urschrift: „histoire philosophique de l'hypochondrie et de l'hystérie", sich nicht wohl ins Deutsche übertragen liess, weil man unter philosophischer Geschichte bei uns etwas ganz anderes zu verstehen pflegt; so ist dafür ein schicklicherer gewählt worden.

Berlin im November 1839.

Ideler.



Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Heilkunde, als Einleitung zum Studium der Hypochondrie und Hysterie.

Die Heilkunde befreit sich von ihren falschen Theorieen, von ihrer mörderischen Routine, von ihrer knechtischen Abhängigkeit von der Autorität der Menschen und von den Satzungen der Schulen; sie lernt es, nur noch an die Erfahrung zu glauben.

(Condorcet Progr. de l'espr. hum.)

Gewiss, die Heilkunde lernt es, nur noch an die Erfahrung zu glauben; aber sie verweilt noch in der Lehrzeit, denn die grosse und fruchtbare Methode des Experiments, welche der Kanzler Bakon zu Ehren brachte, ist ein nicht so leicht zu handhabendes Instrument, als man sich gewöhnlich einbildet. Zumal jetzt, wo der menschliche Geist seiner selbst müde geworden zu sein scheint, wo er des Vertrauens auf sich beraubt, seine edelsten Kräfte herabwürdigt und unbenutzt lässt, wie kann man wohl jetzt es wagen, eine umfassende und systematische Forschung anzustellen? Thatsachen! Thatsachen! ruft man von allen Seiten, wir begehren nur Thatsachen! Woher diese allgemeine Schilderhebung gegen das Raisonnement? Daher, weil die ausgezeichnetsten Denker, die Notabilitäten unter denen, welche ein Gewerbe aus dem Zusammenhäufen der Thatsachen machen, dem grossen Haufen immerfort einreden, dass das Raisonnement eine Verstandesoperation sei, welche ganz ausserhalb des Bereiches der Thatsachen ih-

ren Stoff, man weiss nicht woher, aber gewiss aus einer von der Erfahrung entfernten Quelle schöpfe. Dieser Abscheu vor dem Raisonnement wird so weit getrieben, dass man uns nicht einmal die Deduktion zugestehen will; aufs Höchste soll es uns gestattet sein, dürre Beschreibungen unter allgemeine Benennungen zu bringen, um aus ihnen ein gelehrtes Additionsexempel zu machen. So schwankt das Menschengeschlecht von einem Zeitalter zum andern hin und wieder zwischen den Systemen, Methoden, Ansichten, Klassificationen, ja zwischen den Irrthümern seiner Wohlthäter.

Die Heilkunde, sagt man; hat ihre verschiedenen Lebensepochen durchlaufen, das Alter der Kindheit, des Wachsthums, der Mannbarkeit, u. s. w. Dies ist ein Irrthum, welcher aus einer sehr natürlichen Täuschung derer entsprang, die nicht mit philosophischem Geiste ihre Geschichte studirten, aber welcher von denen richtig gewürdigt wird, die sich an die Dinge und nicht an Worte halten. Jetzt, fügt man hinzu, ist die Heilkunde auf den Gipfel der Vollkommenheit erhoben; thörigte Anmaassung, von welcher jedes Zeitalter erfüllt war. Der Wahrheit getreu müssen wir aber bekennen, dass es in der Medizin bisher nur mehr oder minder unglückliche Anwendungen verschiedener Systeme gab; man hat Hypothesen geschmiedet, sich unaufhörlich wiederholt; endlich auf jede ursächliche Verknüpfung Verzicht leistend hat man tausendmal die Medizin mit mageren Beobachtungen neu begründen wollen — dies ist alles.

Weit entfernt, mit einigen Zeitgenossen darin übereinzustimmen, dass die Medizin ihre Phasen des Wachsthums und der Vollendung gehabt habe, mit ihnen den jetzigen Glanz derselben zu preisen, hege ich die Ueberzeugung, dass wir, nach vergeblichem Irren von einer falschen Theorie zur andern, uns endlich von ihnen loszureissen streben, während wir uns noch über die Trümmer einiger Systeme hinschleppen.

Zu den Zeiten des Hippokrates und Asclepiades war die Medizin nicht weiter in der Kindheit zurück, als jetzt; man sammelte damals Thatsachen mit eben so regem, wenn nicht grösserem Wahrheitssinne, wie heute. Unstreitig waren die Wissenschaften, welche man Schwestern der Medizin zu nennen pflegt, weniger fortgeschritten, als gegenwärtig; aber wer wagte in Betreff der praktischen Heilkunde es wohl, sich erfahrener zu nennen, als man es damals war? Zuverlässig, ich wiederhole es, fand seitdem kein aufsteigendes Fortschreiten statt; ja es hat nicht einmal eine grosse Verschiedenheit zwischen den Theorieen statt gefunden, welche hinter einander in Ansehen gekommen sind. Themison behauptete, dass alle Krankheiten auf das strictum und laxum zurückgeführt werden müssten; dies sind nur andere Ausdrücke für Sthenie und Asthenie. Galen brachte die Humoralpathologie auf die Bahn, und gegenwärtig strebt seine Theorie nach der Oberherrschaft. Die Chemiatrie des Sylvius erhob sich und gerieth in Vergessenheit, um von neuem unter mannigfacher Verhüllung, mehr oder weniger ausschliessend sich zu behaupten. Der Archäus des Van Helmont war nicht in einem höheren Grade ontologisch, als die moderne physiologische Schule; denn gleichwie er sucht sie die Kräfte und Eigenschaften in den Organen, und erkennt sie einen vitalen Chemismus an. In der beseelten Theorie Stahl's sind nur die Vorstellungen der Alten von dem Prinzip der Funktionen (τα ορμωντα des Hippokrates) wieder aufgefrischt(?). Auch die mechanischen Ansichten des Boerhaave und Fr. Hoffmann machen sich wieder geltend, und dies beweiset, wie man sinnreich bemerkt hat, dass in der Medizin nur das Alte neu ist; man hält für eine Entdeckung des Jahrhunderts, was nur vergessen worden war. Hatte nicht der Vitalismus der Montpellierschen Schule die Lieblingsvorstellungen der Alten wieder in Lauf gebracht? Die Erregbarkeit des Brown drückte nur auf

andere Weise aus, was schon längst bekannt war; die Solidarpathologie Cullen's und Pinel's war nicht ausschliessender, als die Irritation des Broussais. Und so sind es die Trümmer jener Solidarpathologie, jener Irritation mit einer kleinen Beimischung von Humoralpathologie, auf denen uns dermalen der Eklektizismus den Weg bahnen will.

Ein lebender Schriftsteller hat eine vortreffliche Skizze dieser Geschichte entworfen; nur seiner Schlussfolgerung kann ich nicht beipflichten: „Dies ist das Gemälde der vornehmsten Umwälzungen, durch welche die Heilkunde zu ihrem gegenwärtigen glänzenden Zustande gelangt ist.“ Aber Umwälzungen sind keine Fortschritte, und jener glänzende Zustand, wo erblicken wir ihn wohl jetzt?

Mehr wie jemals setzt man dermalen ein zu grosses Misstrauen in alle systematischen Begriffe, man fürchtet jeden Versuch einer systematischen Darstellung, und geräth so in einen neuen Fehler; gewöhnlich deklamirt man gegen Systeme und gegen Systematiker, ohne zu wissen, was und wen man angreift. Ein gutes System, sagt Laromiguière irgendwo, ist ein Meisterstück des menschlichen Verstandes; also soll man, auf gut logisch, nur gegen die falschen Systeme und falschen Theorieen ankämpfen.

Ich glaube bewiesen zu haben, dass die Geschichte der Heilkunde noch nicht von einem philosophischen Standpunkte aus aufgefasst worden ist; es bleibt mir nur noch zu bezeichnen, auf welche Weise man die Gesammtheit des historischen Stoffs in Bezug auf die Medizin hätte verarbeiten sollen. Wir müssen es gerade heraus sagen, die Medizin befindet sich wirklich noch in der Kindheit, aber letztere ist in diesem Falle kräftig und berechtigt zu schönen Hoffnungen. Hiermit soll nicht gemeint sein, dass sie früher keinem Wechsel unterworfen gewesen sei; vielmehr hat sie mannigfache Prüfungen über-

stehen müssen, wie jede Wissenschaft, ehe sie zu einer rationellen Anwendung der Methode des Experiments gelangte.

Erste Epoche. Ich nenne sie, um sie genau zu charakterisiren, und den in ihr herrschenden Geist zu bezeichnen, die thaumaturgische. Die Medizin entsprang damals ganz aus der Divination (veteres eam de divinatione quondam crediderunt, Baglivi); um sich Rechenschaft von den physiologischen und pathologischen Erscheinungen zu geben, nahm man seine Zuflucht zur Dazwischenkunft der Gottheit, und selbst den Einfluss der Ursachen leitete man von der Wirkung des το θειον, des quid divinum ab. Die damaligen Aerzte gaben vor, von den Göttern die Vorschriften überkommen zu haben, welche sie uns hinterliessen. Dieser Glaube herrschte ausschliesslich in den Schulen, und es finden sich noch jetzt davon Spuren auf den Mauern der alten Amphitheater, als ehrwürdige Ueberreste der Vergangenheit. Vergessen wir dabei nicht, dass man damals, wie gegenwärtig, Thatsachen sammelte, sich um ihre Erklärung bemühte, und dass letztere thaumaturgisch war.

Nach dem Ablauf vieler Jahrhunderte trat die kritische Epoche ein; man erlaubte sich, die Meinungen zu prüfen, welche bis dahin auf das Wort des Meisters gegolten hatten, man stürzte die glänzendsten und für unverwüstlich gehaltenen Denkmale des Wissens um. Ein zerstörender Geist schien überall zu walten; aber jene Zerstörung war nothwendig. Man musste die Autorität anderer Menschen erschüttern, und eine mörderische Routine verlassen, um zu dem Skepticismus des Descartes zu gelangen, und endlich eine folgerechte Anwendung der Methode des Experiments machen zu können.

Wir sind jetzt in der Ungewissheit einer Uebergangs-Epoche befangen, d. h. mit einigen Ueberresten der ersten Epoche und mit einigen Trümmern falscher Theorieen belastet, betreten wir die Bahn einer kühnen und nachdrücklichen

Kritik. Zu bemerken ist noch, dass die letzten Thaumaturgen sich weit mehr Ruhm durch ihre kritischen Bemühungen, als durch ihre Theorieen erworben haben; wenn aber die kritische Epoche noch kein Gebäude auf dem Boden zu errichten versteht, welchen sie aufgeräumt hat, so muss man ihr dies zu einem unbestreitbaren Verdienst anrechnen, denn sie vertilgt die Vorurtheile, Irrthümer und Absurditäten. Alles, was in anderen Wissenschaften nur abgeschmackt erscheint, wird in der unsrigen todtbringend.

Ohne Zweifel wird endlich eine dritte Epoche anbrechen, schon sind die Astronomie, die Physik und Chemie vollständig in sie eingetreten; ich meine die systematische Epoche, in welcher sich die Wissenschaft, nicht die der Thatsachen, sondern die der wechselseitigen Beziehung der Thatsachen gegen einander, auf dem Wege zur Vollendung befindet.

Da man stets nach Thatsachen begierig war, um sich auf sie zu stützen, so ist an ihnen in der Medizin kein Mangel: ja wenn man, wie besonders jetzt, fortfährt, sie in Journalen, Denkschriften und allen Arten öffentlicher Mittheilungen aufzuspeichern; so wird man mit ihnen nicht die Wissenschaft bereichern, sondern die Bibliotheken mit einem unnützen Ballast füllen. Denn mit zerstreuten Thatsachen ist noch keine wahre Wissenschaft gegeben, sondern sie häufen sich nur zu einem todten Schatz an: und wenn nicht endlich ein höher begabter Denker die Beziehungen der Thatsachen auf einander, das sie verknüpfende systematische Band auffindet; so müssen wir uns unfehlbar in dieser unverdauten Masse von Beobachtungen und vereinzelten Thatsachen verlieren.

Zwei Klippen sind hier vornämlich zu vermeiden; zuvörderst muss man nicht abgerissene Thatsachen bis ins Unendliche zusammenhäufen, in der irrigen Ueberzeugung, dass, wenn man erst eine Fülle von Thatsachen vor sich hat, ihre Beziehungen unter einander sich schon von selbst ergeben wer-

den. Verhielte es sich wirklich so, dann würden ja die schon gesammelten Thatsachen wenigstens einige allgemeine Spuren ihrer wechselseitigen Abhängigkeit von einander erkennen lassen; da es sich aber nicht so verhält, so sehen wir uns zu der Annahme genöthigt, entweder dass alle Thatsachen bisher schlecht beobachtet worden, oder dass die Lebenserscheinungen in einem solchen Grade individuell und veränderlich sind, um eine Ableitung allgemeiner Gesetze von ihnen für immer unmöglich zu machen. Fontenelle sagt: „Thatsächliche Wahrheiten, vereinzelt dargestellt, scheinen gewaltsam von einander losgerissen zu sein, und nach ihrer Wiedervereinigung zu streben."

Die zweite Klippe ist in der von einigen Aerzten seit kurzem befolgten Methode enthalten, nach welcher jeder an seinem Theil die Heilkunde ab ovo anfangen will, und zwar gewöhnlich mit Hülfe eines wohlgezählten Schocks von Beobachtungen bei gänzlicher Nichtbeachtung der Arbeiten aller übrigen Aerzte. Vorausgesetzt, dass man künftig dies Verfahren zur Richtschnur nähme, und dass jeder Arzt ohne Weiteres als Begründer der Heilkunde aufträte, als wenn bis auf ihn und gleichzeitig noch gar nichts gethan worden wäre; was anderes könnte daraus erfolgen, als dass die Unwissenheit sich bis in die späteste Zukunft fortpflanzte, und wir durch diese Anmaassung unvermeidlich in die thaumaturgische Epoche zurückgeführt werden müssten?

Doch dies ist noch nicht alles. Hört man auf den Beifall, welchen einige Aerzte den Fortschritten der Physik und Chemie zollen, so muss man sich in die Zeiten der Chemiatrie zurückversetzt glauben. Die medizinischen Wissenschaften verdienen aber nur dann mit Recht ihren Namen, wenn sie vereint auf einen gemeinsamen Zweck hinstreben, welcher kein anderer ist, als der des Heilens. Die Medizin ist an und für sich edel und schön genug, um nicht von den Wissen-

schaften borgen zu müssen, welche man ihre Schwestern zu nennen pflegt. Dies hatte Stahl vollkommen begriffen; daher gewähren seine Schriften, wie Bichat bemerkt, den wesentlichen Vortheil, alle jene angeblichen Nebenhülfen abzuweisen, welche die Medizin erdrücken, indem sie dieselbe unterstützen sollen. Auf dem philosophischen Standpunkte bietet die Heilkunde, wenn sie sich ausschliesslich mit dem Menschen beschäftigt, Gegenstände dar, welche des tiefsten Nachdenkens würdig sind; der Mensch wird dann nach seinen herrlichsten und edelsten Eigenschaften erforscht. Einerseits müssen wir dann die menschliche Intelligenz in allen ihren Operationen, die Centralpunkte der nach aussen gerichteten Nerventhätigkeit und ihrer sensitiven Erscheinungen der Prüfung unterwerfen; andrerseits haben wir die Innervationen des organischen Lebens, seine Eigenthümlichkeiten und instinktartigen Regungen in Betracht zu ziehen.

Ich kehre zu meinem eigentlichen Thema zurück, dass die rationelle Anwendung der Methode des Experiments uns allein aus dem Labyrinth der Systeme und falschen Theorieen herausführen kann. Es ist nicht genug, ein vortreffliches Werkzeug in den Händen zu haben, die Hände müssen auch bei seinem Gebrauch richtig vom Verstande geleitet werden; denn eben wegen der Vernachlässigung dieser nothwendigen Bedingung haben so viele fruchtlose Bemühungen den Fortgang der Medizin aufgehalten. Um ein Beispiel auszuwählen, wie ist man bei der Geschichte der Krankheiten, zumal der beiden, welche uns beschäftigen werden, zu Werke gegangen? Man fing damit an, es als einen unumstösslichen Grundsatz geltend zu machen, dass alle den Menschen treffenden Krankheitsursachen sich allein aus den verschiedenen Modifikationen ergeben, welche die uns umgebenden Agenzien erleiden, ungeachtet diese Agenzien sich gleichbleiben und dennoch die mannigfachsten Krankheiten hervorbringen können; während

manche Ursachen der Hypochondrie und Hysterie allein aus einer fehlerhaften Entwickelung der Lebensökonomie entspringen, welche ihrerseits in einer ursprünglich anomalen Organisation begründet ist, ja mehrere dieser Ursachen erzeugt der menschliche Geist ganz allein.

Zur näheren Erforschung der krankmachenden Einflüsse, heisst es ferner, muss man sich der Hülfe physikalischer Instrumente, des Barometers, Thermometers, Hygrometers u. s. w. bedienen. Dies ist ein noch grösserer Irrthum, denn jene Agenzien werden nur zufällig zu Krankheitsursachen; sie sind es nicht durch ihre wesentliche Beschaffenheit, d. h. ihre zufällige Wirkung auf die thierische Oekonomie ist durch das wechselseitige Verhältniss bedingt, welches sich zwischen dem einwirkenden und dem die Einwirkung erleidenden Körper bildet: folglich muss man diese Einwirkung auf dem Wege des Experiments erforschen, nicht aber das einwirkende Agens an und für sich. Geben wir doch nur auf das Acht, was gewöhnlich bei weit verbreiteten Epidemieen gethan wird; man untersucht auf das Sorgfältigste alle bekannten Elemente, welche die Lebensthätigkeit umstimmen, man analysirt sie, erstattet darüber Bericht, um sich darauf gänzlich von ihnen zu entfernen, und zu dem divinum quid seine Zuflucht zu nehmen. Auch in Betreff der endemischen Krankheiten müssen wir unser gänzliches Unvermögen bekennen; alle unsere Untersuchungsmittel helfen uns zu nichts. Wir müssen uns vornämlich an die ursprünglichen Modifikationen halten, welche die Wirkung jener Agenzien in der Lebensthätigkeit hervorbringt; mögen jene Erscheinungen an sich auch dunkel sein, so reicht es doch hin, ihr Vorhandensein und ihre jedesmalige Entstehung unter gleichen Ursachen nachzuweisen.

Aber vornämlich in der Erforschung der Symptome war die Anwendung der Methode des Experiments wenig rationell; man verlangt vom Arzte blos gut entwickelte Sinne, ein schar-

fes Auge, einen zarten Tastsinn, ein feines Gehör. Man verfährt bei der Bestimmung der Symptome so wenig auf eine philosophische Weise, dass man sich mit ihrer sinnlichen Bezeichnung begnügt, und sie eintheilt, je nachdem sie von den Augen, Ohren u. s. w. wahrgenommen werden. Allerdings werden die Symptome von den Sinnen aufgefunden, aber nicht durch ihre blosse Wahrnehmung, sondern durch ihre rationelle Deutung, durch ihre Verwandlung in Zeichen, werden sie erst dem Arzte wichtig. Deshalb muss man ihre gegenseitigen Beziehungen zu einander kennen lernen, welche entweder allgemein oder eingeschränkt sind, und ihre Abstammung aus einander, ihre Kausalität betreffen. Auch ihre Erklärung aus dem Leichenbefunde darf nicht vernachlässigt werden; jedoch nimmt diese nur einen untergeordneten Rang ein.

Nicht allein hat man bei der Erörterung der Symptome einen falschen Weg eingeschlagen, sondern man hat sich auch in ganz unnütze Untersuchungen eingelassen, welche gar keinen philosophischen Zweck hatten. So war es ein absurder Versuch, die Symptome zu klassificiren; denn die symptomatischen Ausdrücke können nicht von den Krankheiten abgesondert werden, weil sie sich nothwendig auf andere Weise zusammengesellen, je nachdem diese oder jene Krankheit sich ausbildet. Was soll man z. B. wohl unter statischen oder andrerseits unter dynamischen Symptomen verstehen? Wie kann man es begreifen, dass einige Symptome sich als aktive, andere als passive darstellen sollen, zumal wenn zu den aktiven auch Mangel an Empfindung und die Lähmung aus vollem Ernste gerechnet werden? Hat man nicht mit ganz unausführbaren Eintheilungen ein Spiel getrieben? Wie kann man zu den statischen Symptomen die Veränderung der Farbe, Gestalt, Lage rechnen? Dies sind keine Symptome, sondern nur anatomische Abweichungen, welche besondere Symptome

erzeugen können. Oder darf man wohl voraussetzen, dass Symptome aus Symptomen entspringen?

Eine angebliche Entdeckung, welche man wohlgefällig unserm Zeitalter zum Verdienst anrechnet, betrifft das Lokalisiren der Krankheiten, welches zu völlig grundlosen Annahmen verleitet, und welches, weit davon entfernt, eine allgemeine und beständige Anwendung zu finden, bei dem Menschengeschlecht fast unmöglich ist, weil im Menschen kaum eine Spur von Unabhängigkeit der Funktionen von einander übrig bleibt, wie ich dies schon in Bezug auf die instinktmässigen Determinationen früher nachgewiesen habe*). Bei den Thieren der untern Klassen ist das Lokalisiren ausführbarer, selbst noch beim menschlichen Fötus, wenn gleich im geringeren Grade; beim Menschen selbst sind die Reaktionen stets allgemein, zumal wenn seine Seele an ihnen Theil nimmt. Genau genommen sind die Krankheiten, wie Professor Cayol bemerkt, sowohl allgemeine, als besondere Reaktionen, welche durch die Lebensthätigkeit bedingt und unterhalten werden. Nicht allein können die örtlichen Reaktionen in allgemeine, sondern auch diese, wie schon die Alten wussten, in örtliche übergehen. In diesem Sinne muss man die jetzt veralteten Ausdrücke: pleuritische, pneumonische, cephalische Fieber verstehen. Es giebt wirklich eine Anfangsperiode, wo der Organismus, gleichsam noch unter der Einwirkung einer allgemein verbreiteten und mächtigen Ursache, z. B. der atmosphärischen Veränderungen, der mephitischen Ausflüsse, der miasmatischen Vergiftungen stehend, gleichsam von einer allgemeinen Erschütterung betroffen wird, bis die Lebensthätigkeit die Ordnung unter den Reaktionen herstellt, um auf eine anomale Weise zu funktioniren. Hier scheint dann der Krankheitszu-

*) Mémoire lu à l'Academie royale de médecine, séances du 18. Septembre et du 16. Octobre 1832.

stand sich örtlich zu begrenzen, zumal in Bezug auf seine materiellen Erfolge, bis letztere ihrerseits wieder eine allgemeine Reaktion hervorrufen.

Selten werden allgemeine Reaktionen durch mechanische Hindernisse erzeugt (?), sei es, dass diese aus traumatischen Ursachen entstanden, oder von einer im Organismus eigenmächtig entwickelten Krankheit in Kanälen, Behältern oder Höhlungen gesetzt worden sind. Die Symptome, welche hier gleichsam a tergo entstehen sollen, sind nur sehr beschränkt; weit häufiger und wichtiger ist die allgemeine Reaktion der Lebensthätigkeit, und dennoch giebt man sich weit weniger Mühe, sie kennen zu lernen, weil sie allerdings der Anwendung der Methode des Experiments grosse Schwierigkeiten entgegenstellt.

Wie es sich auch damit verhalten mag, man kann es nicht verkennen, und das ganze Alterthum hat es öffentlich bezeugt, dass in der Gesammtheit der Krankheitserscheinungen ein Streben nach Selbsterhaltung waltet, und das Fieber selbst, gleichviel ob konsekutiv oder primitiv, ist nichts anderes als ein Verein heilkräftiger Bestrebungen. Wie, ruft man aus, das Fieber kann ja tödten! Unstreitig kann es dies; doch damit wird nichts gegen seine heilsame Natur bewiesen. Beim üblen Ausgange liegt die Schuld blos an den Organen und an ihrer schadhaften Beschaffenheit. Wenn z. B. die gewaltige Muskelanstrengung, mit welcher ein Mensch einer drohenden Gefahr zu entrinnen strebt, die Zerreissung der Achillessehne zur Folge hat, und daher ihn derselben Gefahr Preis giebt, kann man deshalb wohl bestreiten, dass jene Anstrengung die Selbsterhaltung zum Zweck gehabt habe? Nur die Grenze des materiellen Vermögens der Organe war überschritten. Genau dasselbe findet so oft in den verschiedenen Krankheiten statt, welche die Organe alteriren, und eben des-

halb kann der Arzt als interpres naturae häufig Hülfe schaffen, indem er die Heftigkeit der Reaktionen mässigt.

Dessen ungeachtet leugneten die jetzigen Aerzte die organischen Reaktionen ab, oder richtiger, sie bestritten das Prinzip und den Zweck derselben. Deshalb hat man sie vernachlässigt und auf sie nicht die Methode des Experiments in Anwendung gebracht. Man hat die freien und eigenmächtigen Reaktionen nicht von den sympathischen unterschieden, und besonders die letzteren sind völlig missverstanden worden. Es lässt sich jedoch leicht einsehen, dass es zwei Arten von sympathischen Reaktionen giebt; einige entstehen bei Gelegenheit jeder mächtig wirkenden Ursache, der ganze Organismus nimmt an ihnen Theil, vornämlich die Centra des Nervensystems und des Kreislaufes. In diesem Falle nimmt die Bewegung einen eigenthümlichen Charakter, den fieberhaften, an. Die anderen sympathischen Reaktionen finden zwischen den einzelnen Organen statt, und sie richten sich alsdann nach den mehr oder minder innigen Beziehungen zwischen diesen oder jenen Organen. Man muss diese Sympathieen genau kennen, um sich von ihnen bei der Diagnose der Krankheiten Rechenschaft geben zu können.

„Nur die Methode des Experiments, sagen die pathologischen Anatomen, darf hinfort in Gebrauch gezogen werden, und sie findet ihre erfolgreichste Anwendung in der Erforschung der organischen Verletzungen, wenn gleich diese meistentheils erst nach dem Tode statt finden kann.“ Ohne Zweifel muss jene Methode bei der Untersuchung der materiellen Wirkungen ausschliesslich angewandt werden; daraus folgt aber noch nicht, dass die charakteristischen Erscheinungen der Krankheiten nicht auf gleiche Weise nach jener Methode analysirt werden sollen. Bei ihrem einseitigen Verfahren sind die pathologischen Anatomen zu irrthümlichen Ergebnissen gekommen, da sie fast immer zu analogischen Schlüs-

sen ihre Zuflucht nahmen, wenn sie keine organischen Verletzungen antrafen. Es ist aber hinreichend anerkannt worden, dass nirgends grössere Vorsicht nothwendig ist, als bei den Schlüssen aus der Analogie. Weil eine organische Verletzung nach Entzündung zurückbleibt, so folgt daraus noch nicht logisch, dass erstere die letztere nothwendig als Ursache voraussetzt; es ist noch weniger logisch, zu behaupten, dass eine ohne vorgängige Entzündung entstandene organische Verletzung dessen ungeachtet auf eine Entzündung als Ursache zurückschliessen lässt, welche nur nicht in die Sinne gefallen ist. Das heisst nicht einen rationellen Gebrauch von der Methode des Experiments machen.

Endlich, was soll man wohl über unser therapeutisches Wissen urtheilen? In welch ein Gewirr von Ungereimtheiten verstrickt sich noch jetzt die Heilmittellehre! Bichat rief zu Anfang dieses Jahrhunderts aus: „Man nennt die medizinische Praxis abschreckend, ich behaupte sogar: sie ist eines verständigen Mannes unwürdig, wenn man ihre Vorschriften aus den gewöhnlichen Handbüchern der Materia medica schöpft.“ Wohlan, diejenigen, welche ein so grosses Vertrauen auf den jetzigen glänzenden Zustand der Medizin setzen, mögen uns in jenen Handbüchern die unbestreitbaren Fortschritte nachweisen, wenn man diese nicht im negativen Sinne verstehen will. Bichat nahm sich wohl in Acht, zu sagen, die Materia medica habe ihre Kindheit, ihr Wachsthum u. s. w. gehabt; denn als grosser Physiologe sah er sehr wohl ein, dass in ihr stets nur mehr oder minder unglückliche Anwendungen schlechter Systeme und falscher Theorieen auf einander folgten. Jedes dieser Systeme, sagt er, hat einen Einfluss auf die Materia medica ausgeübt, daher das Schwankende und Ungewisse, wovon sie jetzt erfüllt ist. Die Methode des Experiments hat in ihr nur einen negativen Erfolg gehabt, indem sie die von den Arabern eingeführte Polypharmacie verbannte,

mit welcher man einen so grossen Missbrauch in der Medizin getrieben hat, und indem sie nach einander das Ansehen so vieler Arzneien zerstörte, welche für heroisch, spezifisch gehalten wurden. Alle Tage werden neue Versuche angestellt, bald um Arzneien, deren Wirksamkeit ausser allem Zweifel schien, durch andere zu ersetzen, bald um über die noch unbekannte Wirkung dieser oder jener Substanz in's Klare zu kommen. Dies ist die Aufgabe der Empirie, welche wir indess keineswegs geringschätzen wollen, und auf welche wir bald zurückkommen werden.

Man beklagt sich darüber, dass bis jetzt die Materia medica jeder Anwendung eines allgemeinen Systems völlig ausgewichen ist, ja dass sie derselben sogar widerstrebt. Gewiss ist auch nichts schwieriger, als sie in eine gute systematische Ordnung zu bringen; dennoch kann der Arzt bei seinen therapeutischen Versuchen gar füglich durch eine allgemeine, philosophische und fruchtbringende Idee geleitet werden. Diese grosse Idee, von welcher jeder Praktiker durchdrungen sein sollte, ist keine andere, als dass alle Arzneien völlig unwirksam und selbst schädlich sein würden, wenn die Lebensökonomie nicht von einer Heilkraft beschützt würde, welche man nicht länger verkennen darf. Was mich betrifft, so begreife ich nicht, wie der Arzt sich an die Behandlung von Kranken wagen darf, wenn er nicht ein festes Vertrauen in jene Heilkraft setzt, gleichviel ob er sich einer expektativen oder perturbirenden Methode bedient.

Bei der zuerst genannten Methode brauche ich nicht zu verweilen, denn es versteht sich, dass derjenige, welcher in jedem Augenblick heilsame Wirkungen, günstige Krisen erwartet, auch von dem Dasein eines erhaltenden Prinzips überzeugt sein muss. Aber darf man wohl in Betreff des perturbirenden Heilverfahrens glauben, dass ein vernünftiger Mensch es sich in den Kopf setzen könne, den Organismus zu erschüt-

tern, aus der alleinigen Absicht, eine Störung in ihm hervorzubringen? Gewiss nicht, denn jedes perturbirende Heilverfahren ist, wie ich schon bei einer anderen Gelegenheit dargethan habe *), nichts anderes, als eine Herausforderung der Naturheilkraft, wenn man nicht hoffen darf, die Krankheitsursache zu entfernen. Die krankhaft veränderten organischen Funktionen scheinen in einen zerstörenden Kreis verschlungen zu sein; diesen Kreis muss man sprengen, und man bewirkt dies oft, indem man den Organismus in eine starke Erschütterung versetzt. Die Beispiele eines solchen Verfahrens sind so zahlreich, dass wir dabei nicht zu verweilen brauchen. Der Verlauf einer Krankheit kann durch nichts aufgehalten werden, die Symptome verschlimmern sich mit jedem Tage, man darf von der Zeit keinen Vortheil hoffen. Dann ruft der Arzt eine Veränderung hervor. Weiss er, was er thut? Keinesweges; er weiss blos, dass er den gegenwärtigen Zustand in einen anderen umwandeln will, und dies genügt ihm, wenn er die Vorstellung festhält, dass durch jene Erschütterung der Naturheilkraft auf dem Wege einer künstlich erzeugten Krankheit eine freiere Bahn eröffnet wird. Die Homöopathen haben, inmitten ihrer widersinnigen Behauptungen, ein Prinzip zurückgerufen, welches den ältesten Aerzten wohl bekannt war; sie stützten sich auf die Wahrheit, dass die künstlich erzeugten Krankheiten ungleich leichter geheilt werden, als die von selbst im Organismus entstandenen. Aber der Hauptirrthum Hahnemann's besteht darin, dass eine von selbst entstandene Krankheit gänzlich in eine künstliche sich umwandle, wenn sie auf künstliche Weise um ein Geringes verschlimmert wird. Daher das Axiom: similia similibus curantur. Beim perturbirenden Verfahren vertauscht, verändert man; auch glauben

*) Concours pour l'aggrégation, Leçon orale sur les fièvres intermittentes.

die Chirurgen nicht auf andere Weise zu Werke zu gehen, wenn sie z. B., um ein hartnäckiges Geschwür zu heilen, gleichviel auf welche Weise, die Vitalität seiner Oberfläche modificiren, oder wenn sie bei akuten Entzündungen anstatt der gewöhnlichen antiphlogistischen Heilmittel sich dreist solcher Umschläge bedienen, welche reizend zu sein scheinen, aber eigentlich nur perturbirend sind. Mag es also eingestanden oder abgeleugnet werden, jeder setzt bei den Versuchen mit pharmaceutischen Mitteln sein volles Vertrauen auf die Hülfe der Natur, welche zu ignoriren man sich zur Ehre anrechnet.

Es bleiben mir noch ein Paar Worte über die rationelle und empirische Medizin zu sagen. Bis jetzt blieben die therapeutischen Thatsachen, oder richtiger Ergebnisse dergestalt vereinzelt, dass es beinahe unmöglich war, sie mit einander zu verknüpfen, und dadurch eine rationelle Heilkunde zu begründen. Die diätetischen und pharmaceutischen Agenzien bleiben dieselben, aber ihre Wirkung kann nicht auf eine bestimmte Weise berechnet werden, weil der Zustand des Organismus als ein wesentliches Element in jene Wirkung eintritt. Denn die Wirkung der modificirenden Agenzien richtet sich nach der Vitalität der Organe. Nun bietet aber diese Vitalität die mannigfachsten Verschiedenheiten dar, nach dem gesunden und kranken Zustande, nach Alter, Geschlecht, Temperament, Idiosynkrasieen und dergl., so dass ihre Reaktionen stets ein sehr verschiedenes Gepräge annehmen. Folglich besteht die Methode des Experiments ausschliesslich in empirischen Versuchen mit den verschiedenen therapeutischen Verfahrungsarten. In diesem Sinne darf man daher die empirische Medizin nicht geringschätzen, da sie die Methode des Experiments darstellt. Wenn man auch zum empirischen Heilverfahren seine Zuflucht nimmt, so braucht man doch deshalb keineswegs den in den Erscheinungen und dem anatomischen

Befunde ausgedrückten Charakter der Krankheiten zu ignoriren und zu vernachlässigen. Niemand hat mit grösserem Scharfsinn wie Laennec die physischen Zeichen und die Bedingungen der Krankheiten aufgesucht, niemand die Erforschung ihres Charakters weiter getrieben, und dennoch setzte dieser grosse Arzt in therapeutischer Beziehung sein Vertrauen nur auf die Empirie. Wer könnte sich z. B. rühmen, besser wie Laennec die verschiedenen Phasen der Lungenentzündung und ihre Zufälle kennen gelehrt zu haben? Dessen ungeachtet behandelte er sie fast stets empirisch, und selbst wenn er die Wirkung der Brechmittel in grossen Dosen aus einer verstärkten interstitiellen Einsaugung erklärte, gestand er doch, dass dies nur eine empirische Vorstellung sei.

Man kann also recht gut ein Rationalist sein, in Bezug auf die Aufeinanderfolge, die Verkettung, den Ursprung der Krankheitserscheinungen, selbst in Bezug auf die Entstehung der organischen Verletzungen und der sich aus ihnen ergebenden Symptome, zugleich aber auch ein Empiriker in Betreff der therapeutischen Erfolge.

Dieser philosophische Ueberblick der Geschichte der Medizin und ihres gegenwärtigen Zustandes war nothwendig; ich war von diesen Ansichten erfüllt, ehe ich zur geschichtlichen Darstellung der Hypochondrie und Hysterie schritt, und blieb ihnen treu, als ich letztere ausarbeitete. Ich musste daher dem Leser durchaus meinen Ideengang mittheilen, woraus sich ergiebt, dass mein Werk ein kritisches, ein Inbegriff raisonnirender Beobachtungen ist.

Einleitung.

§. 1.

Die von der Königlichen Societät der Medizin in Bordeaux aufgeworfene Preisfrage war schon an sich von hoher Wichtigkeit: Es sollen die über die Natur, den Sitz, die Aetiologie, Symptomatologie, Prognose und Therapie der Hypochondrie und Hysterie aufgestellten verschiedenen Meinungen einer vergleichenden Prüfung unterworfen werden, um daraus die Identität oder Verschiedenheit beider Krankheiten zu folgern. Doch es genügte nicht, die in allen diesen Beziehungen von den Schriftstellern ausgesprochenen verschiedenen Ansichten sorgfältig und vergleichend zu analysiren; sondern es musste auch, abgesehen von allem, was darüber gedacht worden ist, die Natur selbst befragt werden, d. h. es mussten die ersten Spuren der Modificationen aufgesucht werden, welche die schädlichen Einwirkungen, gleichviel ob materielle oder immaterielle, in der Lebensökonomie hervorbringen; hierauf war die Verkettung, oder richtiger die Abstammung der Krankheitserscheinungen bis zu den letzten Ergebnissen zu verfolgen. Erst dadurch wurde es möglich, aus der Prüfung der Thatsachen eine Reihe von Sätzen zu folgern, durch welche die Identität oder die Verschiedenheit der Hypochondrie und Hysterie festgestellt werden konnte.

Dies Unternehmen bot mannigfache Schwierigkeiten dar. Einerseits durfte ich nicht dahin trachten, durch einige allgemeine Reflexionen über hervorstechende Symptome zu beweisen, dass Hypochondrie und Hysterie zwei deutlich verschiedene nosologische Formen sind, denn man kann in der Medizin alles durch solche Allgemeinbegriffe spalten, ohne zu ir-

gend einem bestimmten Ergebniss zu gelangen; andrerseits musste ich mich eben so sehr davor hüten, die Aufmerksamkeit der Leser an jene kleinlichen Varietäten der Krankheitsbilder zu fesseln, welche der Arzt überall in der Praxis antrifft, und nach deren Anleitung man das Individualisiren bis ins Unendliche fortsetzen könnte. Diese doppelte Klippe wurde schon am Anfange unsrer Kunst bezeichnet, und der Vater der Medizin wusste sie klüglich zu vermeiden. „Hippokrates, sagt Cabanis, hält sich gleich fern von übereilten Ansichten, welche unzulängliche Data zu Allgemeinbegriffen erheben, und von jener Verstandesbeschränktheit, welche unvermögend, die gegenseitigen Beziehungen aufzufassen, sich stets mit individuellen Fällen abmüht, ohne zu allgemeinen Ergebnissen zu gelangen."

Die von mir befolgte Ordnung stimmt beinahe mit der von der Societät vorgezeichneten überein. Wenn es mir gelungen ist, durch vergleichende Forschung zu beweisen, dass die Hypochondrie und Hysterie sich nach ihrer Natur, ihrem Sitz, ihren Symptomen, ihren Ausgängen, ihrer Prognose und Therapie unterscheiden; so glaube ich hinreichend dargethan zu haben, dass sie wesentlich von einander abweichen. Fährt man dagegen fort, sie für identisch zu halten, so verzögert man ohne irgend einen haltbaren Grund ihre Diagnostik. Bei dem gegenwärtigen Zustande der medizinischen Wissenschaften ist auch nichts weiter erforderlich, als die in jenen Beziehungen aufgestellten Unterschiede festzuhalten, um die Identität zweier Krankheiten ihrer Form nach aufzuheben.

Die Synonyme und Klassifikationen sind ein Werk der Aerzte, welches die Zeit umgestaltet, selten gehören sie der Natur an. Wer weiss es nicht, dass die nämlichen Ursachen die verschiedensten Krankheiten hervorbringen, und dass dieselben Verletzungen von verschiedenen Ursachen entspringen können? Die Symptome, für sich allein betrachtet, bieten

gleichfalls keine dauerhafte Grundlage dar, da sie keinesweges stets auf gleiche Weise hervorgerufen werden, keinesweges immer gewissen Arten von Verletzungen direkt entsprechen; fast unbekannte Bande der Sympathie und der allgemeine Konsensus der Lebensökonomie haben oft die unerwartetsten und bizarrsten Abweichungen zur Folge. Ja was noch mehr ist; die Symptome können gleich Null sein, wie die Nosologen sich ausdrücken; es giebt keine materielle und tiefe Verletzung, welche nicht zuweilen verborgen bliebe, selbst während des ganzen Krankheitsverlaufs.

Auch die Ausgänge täuschen in dieser Beziehung nicht weniger; gewöhnlich beobachtet der Nosologe zwar, dass eine gewisse Krankheit zu einem bestimmten Ausgange hinneigt; aber sobald mehrere organische Elemente zur Hervorbringung der Krankheitssymptome mitwirken, giebt es nichts Veränderlicheres als die Ausgänge, nichts eignet sich weniger zur Unterscheidung der Krankheiten, auf welche jene folgten.

Wir wollen zu den anatomischen Merkmalen übergehen. Die Schule der anatomischen Pathologie, welche sich für ganz neu in der Medizin ausgiebt, glaubte eine Zeit lang alle Verletzungen auf handgreifliche und zuverlässige Weise zu erkennen. Die Fackel der pathologischen Anatomie, dies war der Lieblingsausdruck, sollte in Zukunft alle dunkel gebliebenen Stellen der Wissenschaft erleuchten. Dieser Irrthum herrschte nur kurze Zeit, wenigstens in den guten Köpfen, bei den Meistern jener Schule; wirklich hat der Professor Andral sich genöthigt gesehen, im Schosse einer gelehrten Gesellschaft es anzuerkennen, dass, ohne zur Unterscheidung der Krankheiten im Geringsten beizutragen, viele anatomische Charaktere, welche für Ausgangspunkte einer Menge von Symptomen ausgegeben wurden, an ihrer Hervorbringung oft durchaus keinen Antheil gehabt haben; dass sie in sehr vielen Fällen als blosse Wirkung der im Leichname eintretenden Veränderungen sich

nach zwei dem Organismus völlig fremden Bedingungen richten, nämlich dass viele für pathologisch gehaltenen Abnormitäten, z. B. Injektion, Röthung, Erweichung u. s. w sich ergeben aus dem zusammengesetzten Verhältnisse der atmosphärischen Wärme und der Zeitdauer, bis zu welcher man die Leichenöffnung aufschiebt.

Könnte die Natur der Verletzungen zu einer strengen Erkenntniss erhoben werden; so würde sie unstreitig völlig ausreichen, die Eigenthümlichkeit derselben zu bezeichnen. Da es sich aber nicht so verhält, wir vielmehr genöthigt sind, unsre Forschung sowohl auf die Symptome, als auf die anatomischen Merkmale auszudehnen; so folgt daraus, dass jene Natur der Krankheiten an und für sich betrachtet ein blosses Gedankending, eine willkührlich individualisirte Abstraktion ist.

Die Verschiedenheit der Prognose zweier Krankheiten ergiebt sich aus der Bedeutung, welche man jeder derselben beilegt; sie kann also zur Diagnose derselben gar keinen Beitrag geben.

Die Therapie, ist sie rationell? Sie verdient diesen Namen nur, wenn sie ihre Indikationen aus der präcisen Erkenntniss der Verletzungen ableitet. Ist sie empirisch? Sie muss noch bei den ganz genau bestimmten Krankheiten manche Unterschiede auf blosse Voraussetzungen gründen. Es ziemt sich gegenwärtig nicht mehr, gewisse Heilmethoden als Probierstein zu benutzen; weit entfernt also, von der Therapie einigen Aufschluss bei unsrer Arbeit zu hoffen, müssen wir vielmehr bekennen, dass sie noch weit im Rückstande ist.

Diese Betrachtungen genügen, um zu zeigen, welchen Nutzen man sich von jeder besonders geprüften Eintheilung versprechen darf. Sollen wir daraus schliessen, dass auch in ihrer Gesammtheit die einzelnen Ansichten völlig werthlos seien? Keinesweges, denn wenn alles Einzelne in allgemeiner Uebereinstimmung den Beweis liefert, dass wir wirklich beide Krank-

heiten zergliedert haben, so dürfen wir an ihre Wirklichkeit glauben, und die blosse Voraussetzung erhebt sich zur Gewissheit. Ohne diese Art zu schliessen lässt sich in der Medizin nichts mehr zu Stande bringen, weil nach dem von Andral entlehnten Ausspruch Bakon's, es nirgends in der Medizin eine Wahrheit giebt, von welcher man, wie von einem Thurme, die ganze Wissenschaft überblicken kann.

Ich komme auf den Plan meines Werkes zurück. Wie schon bemerkt, habe ich den von der Societät vorgezeichneten Weg eingeschlagen, die Abweichungen, welche ich mir erlaubte, betreffen nicht den Grund der Eintheilung. Um dem analytischen Verfahren treu zu bleiben, habe ich mich erst an die Bestimmung der Natur und des Sitzes unsrer beiden Krankheiten gewagt, nachdem ich zuvor sorgfältig die Ursachen derselben aufgesucht, und eine treue Darstellung der Symptome entworfen hatte. Unsre Begriffe über das Wesen und den Sitz der Krankheiten gründen sich auf das Studium ihrer Ursachen und Erscheinungen; will man anders verfahren, so fällt man eine Entscheidung a priori, und setzt die Autorität an die Stelle der Thatsachen und der aus ihnen abgeleiteten Schlussfolgen.

Nach einem kurzen historischen Ueberblick der Vorstellungen, welche die Schriftsteller mit dem Namen der Hypochondrie und Hysterie verbanden, und nach einigen flüchtigen Bemerkungen über die nosologische Ordnung, in welche man nach einander diese beiden Krankheiten gebracht hat, wandte ich mich zu ihren Ursachen, welche ich einer vergleichenden Untersuchung unterworfen habe. Diese Forschung hat mir werthvolle Ergebnisse für die Bestimmung ihrer Natur und ihrer Diagnose geliefert.

Die Symptomatologie zerfällt bei der Hypochondrie in drei, bei der Hysterie in zwei Stadien; auch in dieser Beziehung treten die Unterschiede nicht minder scharf auf. Durch

das Studium der Ursachen ist das der Symptome ungemein vereinfacht worden.

Auch die Geschichte der Ausgänge, welche die Hypochondrie und Hysterie nehmen, durfte nicht vernachlässigt werden; selten sind die Ausgänge beständig und regelmässig, dessen ungeachtet bieten auch sie Gründe dar, beide Krankheiten von einander zu unterscheiden.

Die Leichenöffnungen waren mir gleichfalls von Nutzen, weniger um einen Ausgangspunkt für die Symptome zu finden, als um die materiellen Wirkungen derselben und ihre zufälligen Komplikationen festzustellen. Hierauf erst habe ich die Natur und den Sitz abgehandelt, und die in dieser Beziehung aufgestellten Meinungen der Schriftsteller der Reihefolge nach geprüft und zusammengestellt.

Meine Ansichten hierüber haben sich als eine natürliche und nothwendige Folgerung aus der Wirkung der Ursachen und aus der Erscheinungsweise der Symptome ergeben. Die Prognose habe ich approximativ als ein Ergebniss des Studiums der gewöhnlichen Ausgänge zu bestimmen gesucht.

Die Therapeutik endlich ist unter einem vergleichenden und philosophischen Gesichtspunkte aufgefasst worden; getreu der leitenden Absicht bei meiner Arbeit, die Identität oder Verschiedenheit der Hypochondrie und Hysterie festzustellen, habe ich untersucht, welche Hülfe man sich vernünftiger Weise von der Kunst in beiden schweren Krankheiten versprechen darf.

§. 2.

Verschiedene Benennungen. — Definitionen und Klassifikationen der Schriftsteller.

Man braucht nur einen flüchtigen Blick auf die verschiedenen Namen zu werfen, welche nach einander der Hypochondrie beigelegt worden sind, um sich zu überzeugen, dass

man damit bald den ursprünglichen Sitz der Verletzung, den Ausgangspunkt der Krankheitserscheinungen genau ausdrükken, bald ein vorherrschendes Symptom bezeichnen wollte, welches für sich allein, wenn auch nicht die ganze Krankheit umfassen, doch wenigstens sie charakterisiren könnte.

Auch ich will so wenig, wie Georget, nach Anleitung der Etymologie den Sitz der Hypochondrie bestimmen und in ihr Wesen eindringen; ich begnüge mich, einige Bemerkungen über die Mannigfaltigkeit der Synonymik zu machen.

Als den Sitz hat man stets das Epigastrium und die Hypochondrien bezeichnet; wenn auch diese Ansicht im eigentlichen Sinne unbegründet ist, so hat sich doch die Aufmerksamkeit der Beobachter nicht ohne Ursache auf jenen Punkt vorzugsweise gerichtet, denn von ihm gehen die am meisten in die Augen fallenden Symptome aus, welche im zweiten Stadium vorherrschen. Das Wort Hypochondrie drückte also approximativ den Sitz aus, gleichwie der Morbus mirachialis der Araber. Aber welches Organ sollte ausschliesslich und ursprünglich ergriffen, von welcher Art sollte sein Leiden sein? In den Hypochondrien sind mehrere Organe gelegen, wie schon Mercurialis (de Melan. cap. IV.) bemerkte: in hypochondriis complura sunt viscera, mit dem Zusatze, man wisse nicht, welche Art des Leidens von den Schriftstellern gemeint sei: et quo affectu afficiantur viscera.

Noch grössere Verschiedenheit herrscht in der Bestimmung des pathognomonischen Symptoms; bald hob man den Gemüthszustand der Kranken hervor, bald die fahle Hautfarbe, die Abmagerung, bald eine ungewöhnliche Gasentwickelung, welche zuweilen im Magen und in den Därmen der Hypochondristen statt findet. Daher die Benennungen: morbus niger, morbus resiccatorius, morbus corruptorum, παϑος φυστωδες u. s. w.

In Bezug auf die Hysterie hat der Ausgangspunkt der Symptome, obgleich derselbe in den meisten Fällen dunkel

genug ist, nicht zu so vielen abweichenden Meinungen Veranlassung gegeben. Das ursprünglich verletzte Organ wurde fast immer von den Schriftstellern übereinstimmend bezeichnet; wenn sich auch dabei nicht weniger zahlreiche Irrthümer eingeschlichen haben, so betrafen diese doch nur die Art seines Leidens. Man kann hierauf aus der Menge der Synonyme bei den Schriftstellern schliessen.

Bei den Griechen: ἡ πνίξ ὑστερικὴ, ἡ πνίξ τη εν γαστρι, ὑπερκρινησις etc.

Bei den Römern: hysteria, hystericismus, hysteriasis, hysteris, malum hystericum, morbus hystericus, adfectio hysterica, uteri adscensus, morbus strangulatorius, suffocatio uterina, hysteralgia, passio hysterica, uteri dolor, hysterergia medica, vapores uterini, dyspnoea hysterica, asthma uteri etc.

Bei den Franzosen: hystérie, hystéralgie, mal de mère, vapeurs utérines, névroses utérines etc.

Bei den Deutschen: Die Hysterie, Mutterbeschwerde, Mutterkrankheit, Mutterweh, hysterisches Uebel, Mutterkrämpfe etc.

Bei den Engländern: hysterical fits, hysterick passion, rising of the mother etc.

So hat man die Ursache der Hysterie bald in einer Zusammenschnürung des Uterus, bald in einer Ortsveränderung oder in einem organischen Fehler desselben gesucht. Es mag genügen, sich über den mit dem Worte Hysterie dermalen zu verbindenden Begriff zu verständigen, um ihn in seiner allgemeinen Anwendbarkeit zu rechtfertigen. Der seit einiger Zeit gebräuchliche Name Hysteralgie giebt eine sehr mangelhafte Bezeichnung, auch wenn man darunter mit Louyer Villermay eine Gebärmutterentzündung verstehen will. Wir wollen uns nicht länger bei diesen Unterscheidungen aufhalten, da sie blos Worte betreffen.

Es hält gegenwärtig schwerer als jemals, über den Platz einig zu werden, den die Hypochondrie und Hysterie im no-

sologischen System einnehmen sollen. Auf gleiche Weise, wie man die diagnostischen Zeichen verdunkelt hat, indem man sie vereinfachen, d. h. indem man eine sehr bestimmte Reihe von Symptomen mit einer eben so bestimmten materiellen Verletzung für alle möglichen pathologischen Fälle in Uebereinstimmung bringen wollte; ebenso hat man durch stete Vereinfachung der nosologischen Systeme zuletzt die Klassifikation einer Menge von Krankheiten und namentlich der beiden, mit denen wir uns beschäftigen, unmöglich gemacht.

Nachdem die selbstständigen Fieber ausgeschlossen waren, kam die Reihe an die Neurosen, und zuletzt an die organischen Verletzungen; den beiden ersten stritt man ihre Existenz ab, die letzteren erklärte man für Formenverschiedenheiten der Ausgänge der Entzündung. Nach der Meinung einiger Neueren (Pujol, Broussais u. s. w.) bestehen daher die Hypochondrie und Hysterie allein in Unterleibsentzündungen welches, wie wir später sehen werden, den Thatsachen widerstreitet.

Die Klasse der Seelenstörungen, in welcher Sauvages die Hypochondrie mit Krankheiten von wesentlich verschiedener Natur, ja mit blossen Symptomen z. B. Schwindel, Visionen u. dgl. zusammenstellte, hat unter seinen Händen einen so grossen Umfang gewonnen, dass sie uns über den Unterschied der Hypochondrie und Hysterie keinen Aufschluss geben kann. Er ahnte es jedoch, dass in der Hypochondrie eine Abweichung der intellektuellen Funktionen den Ausgangspunkt, die Quelle aller anderen Störungen sei; die Hysterie schien ihm dagegen eine nähere Verwandtschaft mit den Krämpfen zu haben, welche mit der Intelligenz und dem Willen in keinem Zusammenhange stehen.

Joseph Frank rechnete die Hysterie zu den Krämpfen; Haase wollte diese Krankheitsgattung näher bestimmen, aber seine Eintheilung ist ganz willkührlich.

Unstreitig hat sich Louyer Villermay in dem Labyrinth seines nosologischen Systems verirrt; zuerst bringt er nach dem Vorgange Pinel's und Cullen's die Hysterie in die Klasse der Neurosen; dann rechnet er sie zu den Seelenstörungen, weil gewisse Autoren erstere mit der Hypochondrie verbinden, welche nach ihm gleichfalls eine Seelenstörung ist. Dies ist noch nicht alles, denn da er nach Gattungen und Arten abtheilen will, so bringt er heraus, dass die Neurosen der Genitalien eine Gattung, und die des Weibes eine Art bilden. Nicht ohne Grund ruft daher Loewenthal aus: hanc classificationem mirati sumus, und man begreift leicht, dass Louyer Villermay, ungeachtet er sich ausdrücklich für die Unterscheidung der Hypochondrie und Hysterie erklärt, mit so sehr schwankenden Begriffen uns bei unsrer Arbeit wenig Vortheil gewähren wird. Dies Urtheil findet darin seine Bestätigung, dass er in seiner Definition der Hypochondrie ein gänzliches Verkennen ihrer Natur an den Tag gelegt hat. Anstatt den von Linné bezeichneten, und von Sauvages geahnten Weg einzuschlagen, wie wir es thun werden, indem wir den Zustand der Intelligenz zu Anfang dieser Krankheit untersuchen, behauptet Louyer Villermay mit vollem Ernste, dass die Hypochondrie eine vorzugsweise nervöse Affektion sei, welche ihren Grund habe in einer besondern Art des Seins (manière d'être) des den Verdauungsorganen angehörigen Nervensystems; er stellt sie also auch in die Klasse der Neurosen, um sie den Seelenstörungen beifügen zu können. Mit solchen Sätzen wird, wie Georget bemerkt, gewiss sehr wenig Neues gesagt. Letzterer, wenn er auch meines Erachtens nicht zum Ziel gekommen ist, erklärt sich jedoch mit gutem Grunde dahin, dass die charakteristischen Erscheinungen der Hypochondrie vom Kopfe ausgehen, während die wesentlichen Symptome der Hysterie in konvulsivischen Anfällen enthalten sind. Wenn er jedoch den Sitz der

letzteren Krankheit gleichfalls im Kopfe sucht, so verfällt er in einen Irrthum, den wir später bekämpfen werden. Für jetzt wollen wir jenes Bekenntniss zu Protokoll nehmen, und bemerken, dass ein guter Beobachter der Wissenschaft stets nützlich ist, denn die Thatsachen bleiben, wenn er auch aus ihnen falsche Folgerungen ableitet, während ein beschränkter Kopf, auch wenn er richtige Sätze behauptet, keinen Vortheil gewähren kann.

Ja wir müssen es heutiges Tages gerade heraus sagen, man müht sich mit einer zwecklosen Arbeit ab, wenn man mit kleinlicher Sorgfalt die Ordnung aufsucht, zu welcher eine Krankheit gehören soll, sodann ihre Gattung, ihre Art, ihre Varietäten u. s. w. So nützlich diese Methode den Naturforschern ist, um die Familien der organischen Geschöpfe zu gruppiren; eben so nachtheilig kann dieselbe in der Medizin werden, indem sie falsche Vorstellungen von der Natur der Krankheiten und von ihren Analogieen einflösst. Der Verstand vergisst dabei zuletzt, dass es sich blos um Modifikationen handelt, welche die thierische Oekonomie erlitten hat; er macht sich zuletzt mit der Vorstellung vertraut, als ob es darauf ankomme, abstrakte Individualitäten zu klassificiren, und seine Kraft wird darauf verschwendet, über blosse Gedankendinge nachzudenken.

Wir wollen uns daher nicht bemühen, die Hypochondrie und Hysterie in einem nosologischen Systeme in Reihe und Glied zu bringen, noch weniger wollen wir es wagen, sie zu definiren; wir begnügen uns, mit wenigen Worten die allgemeine Vorstellung zu resumiren, welche wir uns von diesen Krankheiten machen, und bezeichnen dadurch am besten den Sinn, in welchem wir unsre Aufgabe aufgefasst haben. Wir stellen die Auflösung derselben voran, deren Elemente in den nachfolgenden Kapiteln enthalten sein werden.

§. 3.

Die Hypochondrie besteht unsres Erachtens ursprünglich in einer Abweichung, oder richtiger in einer verderblichen Anwendung der Kräfte der menschlichen Intelligenz; wir werden später sehen, dass alles von diesem Punkte ausgeht, und auf ihn bezogen werden kann. In diesem Sinne kann man jene Krankheit als eine sehr bestimmte Art der Monomanie bezeichnen, weil sie sich charakterisirt durch ein vorherrschendes, specielles und ausschliessliches Vorurtheil, d. h. durch die anhaltende und ausschliessliche Furcht vor bizarren und eingebildeten Krankheiten, oder durch die innige Ueberzeugung, dass wirklich vorhandene aber irrthümlich aufgefasste Krankheiten nur zu einem unglücklichen Ausgange führen können. So ist die Hypochondrie in ihrem ursprünglichen Zustande beschaffen, auch in ihren späteren Stadien giebt sie sich dadurch am charakteristischsten, positivsten und beständigsten zu erkennen; alles Uebrige ist stets von dieser ursprünglichen Störung des Verstandes abhängig. Sie gehört ausschliesslich dem menschlichen Verstande an, sie kommt häufiger bei Männern als bei Weibern vor, aus Ursachen, welche wir später kennen lernen werden, sie ist fieberlos, wie schon die Alten bemerkten: absque febre sitique, dunkel, und in Bezug auf die Abstammung ihrer charakteristischen Erscheinungen fast unbekannt, weil sie noch niemals sorgfältig analysirt worden ist.

Um die Hysterie richtig aufzufassen, muss man sie durch alle ihre Symptome verfolgen; es ist sehr schwer, von ihr eine allgemeine und bestimmte Vorstellung zu geben. Ihren wesentlichen Charakter setze ich in eine heftige, oft plötzliche, stets aussetzende Erschütterung der allgemeinen Innervation. Diese Erschütterung wird hervorgerufen durch eine Ueberreizung, durch eine örtliche Nervenreizung, welche wir in der Folge genauer kennen lernen werden, und welche sich durch-

aus von einer Gefässreizung unterscheidet. Sie ist ebenfalls fieberlos, den Weibern ausschliesslich eigen, und unterscheidet sich durch alle Krankheitselemente von der Hypochondrie.

Hiermit stelle ich mein Urtheil über beide Krankheiten gleichsam a priori auf, und behalte mir vor, die Richtigkeit desselben im Fortgange dieses Werkes streng zu erweisen.

Aetiologie.

I.

Allgemeine Betrachtung über die Ursachen der Hypochondrie und Hysterie.

§. 1.

Sydenham, welcher, wie wir später sehen werden, nicht allein die Symptome der Hypochondrie mit denen der Hysterie verwechselte, um aus beiden eine einzige Krankheit unter dem Namen affectio hysterica zu machen (Sydenh. Med. prat. Paris 1799, p. 463.), sondern auch noch die Symptome einer Menge von andern Krankheiten zu jenen beiden Leiden rechnete, musste nothwendig eine eben so grosse Verwirrung in das Studium der Ursachen bringen. So sind in demselben Kapitel Konvulsionen des Körpers mit Gemüthserschütterungen, Zorn, Kummer, Furcht, mit sehr lange dauerndem Fasten, Herabsenken der Gebärmutter, Unterdrückung der Lochien, zu reichlicher Menstruation u. s. w. zusammengeworfen. Wenn die von Sydenham aufgezählten Ursachen eine gewisse Analogie mit einander zeigten, sei es in ihrer Natur, oder in der Art ihres Wirkens auf die thierische Oekonomie, so könnte man dadurch zu einigen der Identität jener beiden Krankheiten günstigen Voraussetzungen geleitet wer-

den; aber es erhellt aus dem Gesagten, dass wir uns zu einer gerade entgegengesetzten Ansicht bequemen müssen.

Es ist hier nicht der Ort, über die von Sydenham aufgestellten unmittelbaren Ursachen zu sprechen; wir können nur unser Bedauern ausdrücken, dass ein mit so tief eindringendem Scharfsinn begabter Arzt mehrere Seiten seiner Schrift auf die Erklärung der Erscheinungen beider Krankheiten aus einer ungleichen Vertheilung und Unordnung der Lebensgeister verwandt hat. Vielmehr wollen wir, und zwar stets auf dem Wege der Vergleichung, die Ursachen der Hypochondrie und Hysterie, welche durch Erfahrung und Schlüsse ausgemittelt sind, der Prüfung unterwerfen, indem wir von den allgemeinen zu den besonderen fortschreiten.

Man hat mehrere Eintheilungen vorgeschlagen, um das Studium der Ursachen in eine gewisse Ordnung zu bringen; einige derselben sind mit gutem Grunde, andere mit Unrecht verworfen worden. In neuester Zeit wollte man die Ursachen in materielle und immaterielle unterscheiden; diese Unterscheidung ist mehr augenfällig als gründlich, da sie sich mehr auf die Agenzien, als auf ihr ursachliches Verhältniss bezieht. Mit Ausnahme der traumatischen Ursachen und gewisser Substanzen, welche, wenn sie in den Körper eindringen, sich mit den Säften desselben vermischen, stören alle materiellen und immateriellen Ursachen entweder die Funktionen, oder sie verändern das Gewebe der Organe, ohne dass in der Art ihres Wirkens ein erkennbarer Unterschied statt fände.

Eine besser begründete, aber doch gewissermaassen erzwungene Unterscheidung ist diejenige, welche die vorbereitenden von den Gelegenheitsursachen trennt, denn sie stellt die ursächlichen Beziehungen fest. Louyer Villermay hat daher keinen methodischen Geist beurkundet, als er jene Eintheilung verwarf. Er führt als Grund dafür an, dass dasselbe

Agens abwechselnd eine vorbereitende oder Gelegenheitsursache, je nach seiner Intensität oder der Disposition des Individuums werden könne (Malad. nerv., p. 224). Ohne Zweifel kann eine prädisponirende Ursache schon allein durch ihre langdauernde Einwirkung oder durch ihre Intensität eine Krankheit hervorbringen, gleichwie ein einziger Tropfen ein schon volles Gefäss überfliessen lässt, und wir werden zur rechten Zeit und Stelle dies in Bezug auf die Hypochondrie und Hysterie bemerken; dessen ungeachtet giebt es eine sehr bestimmte Klasse von Ursachen, welche vorzugsweise die Prädisposition zu beiden Krankheiten bedingen, ja es ist in einem noch strengeren Sinne wahr, und vielleicht für alle Krankheiten gültig, dass die endlose Reihe von Gelegenheitsursachen, welche jeder Schriftsteller wiederholt, die Krankheit gar nicht zur Entwickelung bringen würde, wenn nicht vorher schon eine schädliche und nur allzuwirksame Prädisposition bestände. Letztere muss der Arzt erforschen; sie ist identisch mit der Diathese der Alten, und um sie kennen zu lernen, muss man sie in ihre Elemente zerlegen. Der eben genannte Schriftsteller zieht es vor, die Ursachen in physische und moralische zu unterscheiden. Um zu beurtheilen, was er unter dieser Klassifikation versteht, genügt es, dass er zu den moralischen Ursachen der Hypochondrie alles rechnet, was die Sinne reizt, die Gerüche, den Klang eines angestossenen Glases, ferner eine ausschliesslich vegetabilische und animalische Diät, die Gewerbe, die Erblichkeit u. s. w, (Malad. des nerv., pag. 293. seq.) Zu den physischen Ursachen zählt er das Alter, die Gewerbe (p. 242.), die Syphilis u. s. w. Bei der Hysterie dieselbe Verwirrung. Unter den physischen Ursachen trifft man die Gerüche, besonders den Kohlendampf, die Enthaltsamkeit (36), eine zu lebhafte Sensibilität (35); und unter den moralischen Ursachen eine zarte und nervöse Konstitution

(39), das Vorherrschen der reproduktiven Organe (42), die Epoche der Pubertät (42) u. s. w.

Einige gute Köpfe glaubten innere und äussere Ursachen von einander trennen zu müssen; diese Unterscheidung ist aber bei dem jetzigen Stande der medizinischen Wissenschaften unzulässig. Mit Ausnahme der angeerbten Verletzungen, gewisser angeborenen moralischen Dispositionen, der Bildungsfehler, und Entwickelungshemmungen, muss jede moralische oder physische Modifikation ursprünglich durch den Eindruck der uns umgebenden Agenzien hervorgebracht werden; wollte man daher eine Erscheinung von innern Ursachen ableiten, so müsste man eine bestimmte Zeitdauer hinzufügen, welches allzu willkührlich sein würde.

Georget fühlte es, dass die alte Eintheilung in vorbereitende und Gelegenheitsursachen beibehalten werden muss; wir werden seinem Beispiele bei der vergleichenden Darstellung der Ursachen beider Krankheiten, und bei der philosophischen Deutung der allgemein anerkannten Bedingungen folgen.

II.

Prädisponirende Ursachen der Hypochondrie und Hysterie.

§. 2.

Wir wollen mit den allgemein einwirkenden Ursachen anfangen, und mit denen schliessen, welche nur einzelne Individuen treffen.

Die physische Natur wirkt nicht nur mächtig und umstimmend auf die Menschen ein, je nachdem sie die Aequatorial- oder Polar-Gegenden bewohnen, je nachdem sie in der alten oder neuen Welt, auf dem Festlande oder auf den Inseln wohnen, sondern auch je nach der Verschiedenheit des Bodens, der sie ernährt. Diese schon von Hippokrates ausgesprochene Wahrheit (de aëre 120.) hat Montesquieu wie-

derholt. „Die Unfruchtbarkeit des Bodens macht die Menschen gewerbfleissig, mässig, und härtet sie gegen die Arbeit ab; die Fruchtbarkeit eines Landes erzeugt mit dem Wohlstande zugleich Verweichlichung und eine gewisse Liebe zur Erhaltung des Lebens.“ (Esprit des lois, livre XVIII. chap. IV.) Wir wollen jedoch darin nicht zu weit gehen; das Klima ist nur eine der Ursachen, welche den Menschen umstimmen, es würde ungereimt sein, mit dem Verfasser des Artikels Topographie im Dictionnaire des sciences médicales zu glauben, dass dasselbe die Grundbedingung von Allem, von der Eigenthümlichkeit der Individualität, der Religionen, der Sitten, der Gesetzgebung, der Regierungsformen u. s. w. sei.

Als intelligentes Wesen wirkt der Mensch auf die Natur zurück; er macht den Boden urbar, rottet die Wälder aus, ebnet Berge, trocknet die Sümpfe aus, eröffnet Kanäle u. s. w. und wenn seine Natur sich nach diesen topographischen Veränderungen umstimmt, so ist er der Urheber ihres Einflusses. Das Klima wird in seiner mächtigen Hand zum Werkzeuge. Wie hochmüthig auch der Mensch sein mag, sagt Robertson, so könnte er doch nicht zu viel Selbstgefühl und Eigenlob an den Tag legen, wenn er den Anblick der wilden Natur mit dem des Bodens vergleicht, nachdem er ihn bearbeitet und verschönert hat.

Es giebt daher einen wesentlichen Zusammenhang der Wirkung und Gegenwirkung zwischen dem Menschen und dem Erdball, welchen er bewohnt, woraus die Nothwendigkeit einer Erforschung der klimatischen Wirkungen erhellt; aber man muss auf dies Studium bestimmte Begriffe übertragen, und nicht mit gewissen Schriftstellern auf die endlosen Gemeinplätze einer Parallele zwischen den Völkern des Nordens und Südens zurückkommen. Jene falsche Parallele ist aus der Einbildungskraft einiger Aerzte entsprungen, welche sich, wie Pomme (scribo in aëre arelatensi, Traité des effets vapor. in-

troduct.) rühmen können, niemals ihr Vaterland verlassen zu haben.

Die Natur hat die physischen Kräfte nicht nach dem Maassstabe der Breitengrade ausgetheilt; man trifft weit mehr physische Kraft und moralische Härte bei den Piemontesen, Arragoniern, Asturiern und Basken, als bei allen grossen Völkerstämmen Deutschlands (?) und der Slaven. Anstatt sich um eine Vereinigung völlig widerstreitender Meinungen zu bemühen, hätte Louyer Villermay besser daran gethan, die Thatsachen zu prüfen und zu verificiren, ehe er sich an Erklärungen wagte.

Hoffmann und Réveillon glauben, dass die kalten Länder die Entstehung der Hypochondrie begünstigen; van Swieten und Bosquillon hegen eine entgegengesetzte Meinung, da nach ihnen die mittäglichen Länder zu dieser Krankheit prädisponiren sollen. Um diese Autoritäten in Uebereinstimmung zu bringen, meint Louyer Villermay, dass beide Extreme der Temperatur stets eine allgemeine Atonie hervorbringen (p. 232.), daher die gleiche Prädisposition zur Hypochondrie. Somit verfällt er zugleich in einen Widerspruch mit sich und in einen Irrthum; in einen Widerspruch, weil er kurz vorher gefunden hatte, dass die Völker des Nordens sich zu denen des Südens verhalten, wie der Farnesische Herkules zum Apoll von Belvedere, d. h. im gewöhnlichen Sprachgebrauch, dass die Kraft sich im Norden findet; in einen Irrthum, weil die nächste Ursache der Hypochondrie nicht in einer allgemeinen Atonie liegt.

Man muss, wie ich schon bemerkte, die Thatsachen feststellen, ehe man sich um die Erklärung der Wirkungsart der Klimate bemüht; nun wohl, trotz der Autorität Georget's, welcher das heisse Klima zu den prädisponirenden Ursachen rechnet, ist es Thatsache, dass im Nordwesten von Europa die Hypochondristen häufiger sind, als irgend anderswo. Diese

Meinung Cheyne's ist eine unbestreitbare Wahrheit; aber es hängt dies von mehreren Ursachen ab. In jenen hochkultivirten Gegenden interessiren sich die Köpfe lebhaft für die Angelegenheiten des Staats, ja sie nehmen selbst an ihrer Verwaltung Theil; der Reichthum ist dort fast immer eine Frucht der Industrie, deshalb entwickeln sich die Gemüthskräfte stärker. Wir werden aber sehen, dass diese Entwickelung eine Beziehung auf die Häufigkeit der hypochondrischen Leiden hat.

§. 3.

Wäre es nöthig zu untersuchen, wie man es gethan hat, welchen Antheil die Einbildungskraft der Völker an dieser Häufigkeit habe; so würden wir, der gewöhnlichen Meinung entgegen, beweisen, dass die Phantasie, wenn sie sich auch im Süden mehr bemerklich macht, doch daselbst sich weniger thätig zeigt, als im Nordwesten, weil sie dort materieller ist, und selbst in ihren glänzendsten Dichtungen fast nur die Bilder der physischen Welt reflektirt, wogegen sie im Nordwesten stark, thätig und wahrhaft schöpferisch erscheint, sich an idealen Gebilden weidet, und in einer sittlich intellektuellen Welt lebt. Wenn folglich diese mächtigere Phantasie sich auf sich selbst zurückwendet, so ist sie ungleich sinnreicher, sich neue Uebel zu schaffen, oder die wirklich vorhandenen maasslos zu übertreiben. Man muss es jedoch bekennen, dass eine solche Phantasie nur auf diejenigen wirkt, welche in einem gesicherten Wohlstande sich unabhängig von den nothwendigsten Bedürfnissen der Existenz fühlen, und denen die genussreiche Erde jene Liebe zur Erhaltung des Lebens eingeflösst hat, deren Montesquieu gedenkt. Bei den übrigen theilt sich das Leben zwischen Schlaf und beschwerlicher Arbeit, welche nichts anderes, als ein Schlaf für die Intelligenz ist. Das Ebengesagte lässt sich durch den gegenwärtigen Zustand der Europäischen Litteratur beweisen; sie bringt vielleicht we-

niger im Norden hervor (?), aber sie ist voll von Leben, Jugend und Wärme.

Als **Alfieri** im Norden reisete, bemerkt ein englischer Schriftsteller, (**Foreign Review**), wurde er vorzüglich von dem feierlichen Schweigen der Natur überrascht; dort herrscht nicht das verworrene Geräusch der mittäglichen Gegenden, das Schwirren der Insekten, mannichfaches Summen, zahlreiche Echo's, die Laute eines mächtigen, nach aussen sich verbreitenden, gleichsam überströmenden Lebens, sondern eine erhabene Ruhe und stumme Grösse, welche ihre Thatkraft in sich zu schliessen, sie enger zusammen zu fassen scheint, um sie zu steigern.

Die Hypochondrie nimmt ihren Ursprung aus einer falschen Richtung der sittlichen Kräfte; man trifft sie daher dort, wo in Uebereinstimmung mit dem Klima die politischen Einrichtungen und persönlichen Verhältnisse jene Kräfte begünstigen, und dadurch eine formelle Prädisposition bedingen.

Mit der Hysterie verhält es sich anders, weil sie ausser dem Bereich der Seelenthätigkeit liegt; ein eigenthümlicher Apparat von Organen, die Geschlechtstheile, wird von Neurosen befallen, d. h. er wird der Sitz abnormer Empfindungen, und die bald darauf erfolgende fehlerhafte Innervation, welche nach allen Richtungen hin Störungen verbreitet, stellt die Hysterie dar. Je mehr das Nervensystem vorherrscht, um so zahlreicher und mannigfacher sind die Neurosen; also je mehr das Klima die Entwickelung jenes Systems begünstigt, um so mehr wird es jene Anomalieen der Innervation begünstigen. Nun sind es aber gerade die heissen Klimate, in denen man es beobachten kann, bis zu welchem Grade die Sensibilität der Organe und in Folge derselben die Fehler der Innervation steigen können.

Sydenham sagt zwar, dass zu seiner Zeit in England unter allen chronischen Krankheiten die Hysterie die häufigste

gewesen sei; aber wenn wir untersuchen, was er unter Hysterie verstand, so sehen wir, dass er unter diesem Namen ausser der Hypochondrie fast alle Krankheiten der Menschen begriff, denn um ihnen diesen Namen beilegen zu können, machte er blos die Bedingung, dass ihr Verlauf ein regelwidriger sei. Um dies zu beweisen, beruft er sich auf Beispiele, und das von ihm gewählte kann uns eine genaue Vorstellung von dem geben, was er unter Hysterie verstand: „Wenn die Krankheit, sagt er (a. a. O. S. 477.), das Gehirn ergreift, bringt sie eine dem gewöhnlichen Schlagflusse völlig ähnliche Apoplexie hervor, welche gleichfalls in Hemiplegie übergeht.“ Kann man sich daher wohl verwundern, wenn Sydenham die Hysterie so überaus häufig in England sah, dass nach ihm wenige Frauen von ihr gänzlich verschont bleiben? Nach ihm bildet die Hysterie die Hälfte der fieberlosen Krankheiten (S. 473.)

Aus dieser Betrachtung über das Klima ergiebt sich als erste wesentliche Verschiedenheit in den Ursachen der Hypochondrie und Hysterie, dass erstere in den temperirten und feucht kalten Gegenden herrscht, in aëris frigida constitutione, in regionibus quae ad septentrionem vergunt, wie Fr. Hoffmann sich ausdrückt, weil dort der Mensch, sobald er sich über die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens erhebt, einen hohen Grad von Kultur und Thätigkeit des Geistes erlangt, und dadurch auf moralische Missverhältnisse vorbereitet wird; die Hysterie dagegen als fehlerhafte Art der Innervation, zeigt sich häufiger in heissen Klimaten, welche so mächtig die Entwickelung der nervösen Konstitutionen begünstigen, zu deren vornehmsten Zufällen sie gehört.

§. 4.

Das Verlassen des Vaterlandes hat in seinen Wirkungen einige Aehnlichkeit mit den Klimaten. Ein Mensch wird seiner Heimath entrissen und unter einen fremden Himmel ver-

setzt; das ferne Vaterland schwebt stets vor seinen Augen, alles, was ihn umgiebt, hüllt sich in die düstersten Farben; sein Geist wird von einer ausschliesslichen Vorstellung beherrscht, er lebt nur noch in seinen Erinnerungen; sieht er kein Ende seines Exils ab, so überzeugen ihn traurige Vorgefühle, dass er dem Verderben preis gegeben sei. Wirklich verliert sich sein Appetit bald, und mannigfache Funktionsstörungen treten auf. Eine tiefe Gleichgültigkeit gegen alles seiner Heimath Fremde, und eine täglich zunehmende körperliche Entkräftung sind die hervorstechenden Züge dieser Krankheit; man hat sie individualisirt, und ihr den Namen Heimweh gegeben, obgleich sie nach Georget keine besondere Krankheit darstellt. Er erkennt in ihr nur die moralische Ursache verschiedener Krankheiten. Wir urtheilen gleich ihm, dass das Heimweh ursprünglich ein peinlicher Gemüthszustand ist, aber dieser Zustand erscheint uns so analog mit den ursprünglichen Symptomen der Hypochondrie, dass wir ihn für eine Varietät derselben halten. Diese Varietät hat eine specielle Ursache, welche ihr ein eigenthümliches Gepräge aufdrückt; im Uebrigen stimmt sie dem Wesen nach ganz mit der Hypochondrie überein. Ein junger Doktor der Pariser Schule, welcher das Heimweh besonders bei den Seefahrern beobachtet hat, ist zu derselben Vergleichung gekommen: „Mit dem Heimweh, sagt er, stelle ich die Hypochondrie zusammen, welche bei den Officieren der Marine besonders häufig vorkommt. Während der langen Ueberfahrten und der ermüdenden Kreuzungen; während der ruhigen und einsamen Wachen in den schönen Nächten, überlässt sich die Seele leeren Chimären, den Täuschungen der Eigenliebe, den Träumen des Ehrgeizes, aus deren Gährung glänzende Truggebilde entspringen, welche beim Erwachen zerfliessen, und statt ihrer die traurige Wirklichkeit und die trostlose Wahrnehmung der Gegenwart hinterlassen."

Wirklich, für den Seemann, der für sein Gewerbe keinen Beruf hat, und den ein tiefes Gefühl an die Gegenstände fesselt, von denen er sich wider Willen entfernt, sind die Chancen, dass er den Krankheitsursachen Widerstand leisten werde, weit geringer. In dem Maasse, als er sich entfernt, berechnet er den Raum, der ihn von dem ihm Theuersten trennt, er sieht nur noch die Kluft zwischen sich und seinem Glück, und versinkt in einen an Verzweiflung grenzenden Zustand. In diesem niedergedrückten Zustande richtet der geringste Krankheitskeim bald die schrecklichste Verheerung an, welche durch eine fixe Idee, durch Entmuthigung und Todesfurcht begünstigt wird. (Infl. de la navig. sur le mor. et le phys. de l'homme.)

Wir haben daher auf ganz natürliche Weise die Wirkung hierher gezogen, welche das Verlassen der Heimath hervorbringt, nicht als ob wir glaubten, dass dieselbe allein die Folge des Einflusses eines neuen Himmels sei, denn auch solche Personen leiden daran, welche in ungesunden Ländern geboren, nach gesunderen Gegenden versetzt werden; sondern weil jene Individuen nach Art der Hypochondristen sich von selbst in eine Gemüthsverfassung bringen, bei welcher der Einfluss des Klima's, wenn es nur im Geringsten ungünstig wirkt, unfehlbar hervortritt.

Dies ist die Meinung Bagliv's: Hypochondriaci et melancholici frequentius reliquis in morbos incidunt eo, quia affectus animi moderari recte aut coercere nesciunt. (Bagl. de medendis animi morbis).

Wenn die Hysterie bei einer Auswanderung entsteht, so trägt dazu keine ähnliche moralische Ursache bei, und auch in dieser Beziehung unterscheidet sie sich von der Hypochondrie. Der alleinige und blos physische Einfluss des Klima's, wenn dasselbe ein heisses ist, kann darauf vorbereiten, wel-

ches bei der Hypochondrie nicht statt findet, da sie ein Zusammentreffen ganz anderer Ursachen voraussetzt.

§. 5.

Die Jahreszeiten sind, wie schon Hippokrates bemerkte, eine Art von transitorischem Klima; unsre Bemerkungen über letzteres finden daher zum Theil Anwendung auf jene. Morbi quidem omnis generis in quibusvis anni temporibus oriuntur, nonnulli tamen in quibusdam temporibus et magis fiunt et exacerbantur, (Aph., sect. III., aph. 19.) Diese doppelte Bemerkung des göttlichen Greises hat die Bestätigung aller beobachtenden Aerzte erlangt, und sie gilt auch für unsre beiden Krankheiten; aber weil man die Jahreszeiten weniger für prädisponirende als für Gelegenheitsursachen halten muss, werden wir ihrer bei Anlass der letzteren gedenken.

§. 6.

Es darf nicht befremden, wenn wir von den verschiedenen Regierungsformen reden, weil besonders die eine unsrer beiden Krankheiten unsere Aufmerksamkeit in hohem Grade für alle Ursachen in Anspruch nehmen muss, welche in uns Ideen hervorbringen und modificiren. Eine eigenthümliche Gattung von Ideen, oder vielmehr eine ausschliessliche Idee konstituirt ursprünglich die Hypochondrie; wir müssen folglich die sie erregenden Ursachen aufsuchen. Der sittliche Zustand ist gleichfalls nicht ausser aller Beziehung zu den nervösen Erscheinungen der Hysterie, wir müssen daher anführen, was in diesem Sinne auf sie vorbereiten kann.

In Bezug auf die Hypochondrie beobachten wir, dass überall, wo die Köpfe in hohem Grade durch Ehrgeiz und Herrschsucht, durch Ansehen und Reichthümer aufgeregt werden, es zahlreiche Hypochondristen giebt. Auf ein bewegtes

Leben folgt oft eine allzu abgeschlossene Ruhe, sei es, dass die Menschen, sobald ihnen nichts zu wünschen übrig bleibt, in eine drückende Langeweile gerathen, sei es, dass ein unerwartetes Missgeschick sie zur Unthätigkeit verurtheilt; sie wenden dann ihre Gemüthsunruhe auf sich selbst zurück. So verhält es sich in Republiken. Unter aristokratischen Regierungen sind die hypochondrischen Beschwerden nicht weniger häufig. Eine ganze Klasse von Menschen, nachdem sie durch Geburt oder Glück bevorzugt Alles gemissbraucht hat, kommt zuletzt an einen Punkt, wo jedes thätige Leben peinlich und schmerzlich wird. In den Monarchieen sieht man dergleichen weniger; in Despotieen giebt es nur Haufen von Sklaven, aber keine Intelligenzen, keine Hypochondristen.

Es ist eine merkwürdige Thatsache in der Geschichte der gesellschaftlichen Institutionen, dass sie fast unvermögend sind, grosse Genien in den Völkern hervorzurufen, aber alles vermögen, jene darniederzuhalten. Nicht die Institutionen sind es, bemerkt ein Englischer Philosoph, welche die Keime der Wissenschaften gepflanzt haben; sie haben nicht einmal zu deren Entwickelung und Verbreitung wesentlich beigetragen, oft haben sie ihnen weit mehr Schlimmes als Gutes zugefügt (Smith).

Auf die Hysterie üben die verschiedenen Regierungsformen weniger einen bestimmten und unmittelbaren Einfluss aus; doch haben die grossen Gesetzgeber sich stets bemüht, durch ihre Einrichtungen die nachtheiligen Wirkungen des Klima's auf das physische Leben der Menschen zu verbessern. In Europa treten die Nervenzufälle um so deutlicher hervor, je mehr man sich dem Süden nähert, weil daselbst die nervösen Konstitutionen vorherrschen. Im Oriente sind die Sitten um so reiner, je sorgfältiger man alles entfernt, was die Weiber zur Lüsternheit reizen kann, d. h. wie Montesquieu bemerkt, in dem Maasse, als ihre Einschliessung vollständiger ist.

Aus dem Ebengesagten ergiebt sich, dass wenn die Staatsverfassung einen bemerkbaren Einfluss auf die Entwickelung der hypochondrischen Beschwerden hat, das häusliche Regiment sich nicht weniger wirksam in der Ausbreitung der Hysterie bezeigt, weil, alles übrige gleichgestellt, hysterische Weiber um so zahlreicher werden, je mehr jenes Regiment erschlafft.

Zum Schluss der Bemerkungen über Klima und Regierungsform will ich noch ein Wort über England sagen: Es scheint mir, dass die grosse Häufigkeit der hypochondrischen Beschwerden, welche man daselbst beobachtet, sich hinreichend aus den dort herrschenden civilen und politischen Verhältnissen erklären lasse. Erwägt man die schrankenlose Gewinnsucht, welche dort die Gemüther bearbeitet, die industrielle Thätigkeit, welche fast einen fieberhaften Charakter angenommen hat, die Furcht und das Vorgefühl der politischen Umwälzungen; sollte man nicht alsdann den geringfügigen Ursachen, welche Louyer Villermay anführt, alle Bedeutung absprechen, z. B. der mit Kohlendampf erfüllten Atmosphäre, dem Gebrauch der Oefen, dem unmässigen Theetrinken? (a. a. O. S. 234).

§. 7.

Wir dürfen den verschiedenen Antheil nicht mit Stillschweigen übergehen, den die mannigfachen religiösen Glaubensbekenntnisse an der Erzeugung der Hypochondrie und Hysterie, wenigstens an der Disposition zu beiden Krankheiten haben können. Alle religiösen Sekten können vom philosophischen Standpunkte aus auf vier Hauptklassen zurückgeführt werden, auf den Sensualismus, Spiritualismus, Materialismus und Mystizismus. Man sollte glauben, dass eine Religion, je finstrer, trauriger und strenger sie ist, auch um so leichter zu hypochondrischen Beschwerden führen könnte. Aber so ver-

hält es sich nicht, denn eine solche Religion fordert zur Selbstverleugnung auf; sie wiederholt den Gedanken Plato's, dass der Mensch eine Intelligenz ist, der die Organe dienstbar sind, sie schreibt uns vor, diese Organe gering zu schätzen. Man findet Mystiker, welche bis zum Marasmus abgemagert, aber niemals Hypochondristen sind. Die Hypochondrie befällt vorzugsweise die Sensualisten, welche nach dem Ausdruck J. J. Rousseau's sich ganz in das Leben versenken, und daher eine so grosse Todesfurcht hegen.

Der Mystizismus seinerseits begünstigt die hysterischen Zufälle. Wir werden späterhin sehen, dass in der Hysterie Lust und Schmerz maasslos sind; aber die Pein stammt nicht aus der Furcht vor Krankheiten ab, sie entsteht ohne äussere Veranlassung gleichsam ganz aus den organischen Bedingungen. Eine Hysterische bricht zu ihrem Erstaunen in Thränen aus, sie weiss sich keinen Grund anzugeben, warum sie in ein fast konvulsivisches Lachen geräth (Sydenham). Nun ist der Mystizismus vermöge seiner ekstatischen Träumereien, seiner Intuitionen, seines begehrlichen Dranges nach scheinbar moralischen aber am häufigsten physischen Erregungen, sehr geeignet, Nervenzufälle hervorzurufen. Ja, noch mehr, der zu einem hohen Grade gediehene Mystizismus wird den Sitten gefährlich, weil er durch seine intuitive Spannung die Reizbarkeit der Organe erhöht, welche nur ins Spiel gesetzt zu werden braucht, um alsbald den Verstand zu verwirren.

Fassen wir den Sinn unsrer Aufgabe im Allgemeinen auf, so kann es uns nicht entgehen, wenn wir die Veranlassung zu gewissen Ideen und die Ursachen gewisser Nervenreizungen in Betracht ziehen, dass der Natur unsrer beiden Krankheiten gemäss, erstere fast ausschliesslich der Hypochondrie, letztere der Hysterie angehören. Da nun jene Ursachen niemals eine solche Beständigkeit in der Hervorbringung zu-

fälliger Wirkungen zeigen, wie sie hier ihrer Natur nach in einer bestimmten Beziehung zu den durch sie erzeugten Krankheiten stehen; so erhellt daraus, dass die unter ihnen herrschende Verschiedenheit sorgfältig in Erwägung gezogen werden muss.

§. 8.

Da wir es hier mit den religiösen und moralischen Vorschriften zu thun haben, in wiefern sie zur Ursache beider Krankheiten werden können; so bietet sich wohl die schicklichste Gelegenheit dar, von der Enthaltsamkeit zu sprechen. Gewisse religiöse Institutionen heften den Begriff der Vollkommenheit an die Enthaltsamkeit; einige Aerzte glauben in ihr die Quelle der Hysterie und selbst der Hypochondrie zu finden. Wir müssen uns hierüber verständigen.

Die Enthaltsamkeit, sagt Louyer Villermay mit grosser Leichtfertigkeit, ist ein widernatürlicher Zustand, den man bei Weibern so wenig als möglich verlängern darf. Diese seine Herabwürdigung eines so reinen Gegenstandes ist unverzeihlich; Georget hat es ihm vollständig bewiesen, und seine Folgerungen, denen die Zustimmung aller Aerzte von gesundem und philosophischem Verstande fehlen wird, müssen als falsch in ihrem Prinzip und als unsittlich in ihrer Anwendung verworfen werden. Einige Bemerkungen werden genügen, um zu zeigen, dass die ursprüngliche Enthaltsamkeit keinesweges ein erzwungener Zustand ist, wenigstens ist sie es nicht, welche ein gebieterisches Bedürfniss hervorruft.

Die Philosophen, zumal diejenigen, welche man als die Lehrer des Menschengeschlechts verehren muss, haben dies wohl erkannt. Richtet man an Montesquieu die Frage, warum alle Völker einstimmig die Unenthaltsamkeit der Weiber mit Verachtung brandmarken; so erwiedert er darauf:

„deshalb, weil die Natur zu allen Völkern gesprochen hat“ (Esprit des lois, liv XVI. chap. XII.) *).

Ist es gegründet, dass unter gewissen Bedingungen die Enthaltsamkeit ein erzwungener und folglich gefährlicher Zustand ist, so rührt dies daher, dass sie nicht mehr vorhanden war; entweder eine verderbte Phantasie reizt die Organe, oder die physische Macht des Klima's überwältigt das Naturgesetz intelligenter Wesen, wie Montesquieu gleichfalls bemerkt. Was soll alsdann geschehen? Einestheils soll der Gesetzgeber, wie Montesquieu verlangt, Gesetze vorschreiben, welche die Natur des Klima's überwinden, und die primitiven Gesetze wieder herstellen; andrerseits darf der Arzt, welcher mit den Gesetzen des Organismus bekannt sein soll, nicht behaupten, dass man nothwendig die Hysterie befürchten muss, wenn das, was Louyer Villermay ein Verlangen der Natur nennt, nicht erfüllt wird, wenn das, was Louyer Villermay für ein Bedürfniss des Organismus hält, nicht so

---

*) Die vortrefflichen Worte Montesquieu's verdienen es wohl, in der Ursprache mitgetheilt zu werden. Ch. XII., de la pudeur naturelle — Toutes les nations se sont également accordées à attacher du mépris a l'incontinence des femmes: c'est que la nature a parlé à toutes les nations. Elle a établi la défence, elle a établi l'attaque; et ayant mis des deux côtés des desirs, elle a placé dans l'un la témérité, et dans l'autre la honte. Elle a donné aux individus, pour se conserver, de longs espaces de temps; et ne leur a donné, pour se perpetuer, que des moments.

Il n'est donc pas vrai que l'incontinence suive les lois de la nature; elle les viole au contraire. C'est la modestie et la retenue qui suivent ces lois.

D'ailleurs il est de la nature des êtres intelligents de sentir leur imperfection: la nature a donc mis en nous la pudeur, c'est-à-dire la honte de nos imperfections.

Quand donc la puissance physique de certains climats viole la loi naturelle des deux sexes des êtres intelligents, c'est au l'égislateur à faire des lois civiles qui forcent la nature du climat et rétablissent les lois primitives.

bald als möglich befriedigt wird. Der Arzt muss vielmehr den Rath ertheilen, alles fern zu halten, was wollüstige Gefühle erregen kann, als da sind das Schauspiel, eine gewisse Lektüre, verführerische Unterhaltungen, und überhaupt alles, was die Organe reizen kann, wo sie dann in Ruhe bleiben werden.

Ueberdies lehrt die Erfahrung, dass die Enthaltsamkeit für sich allein die Hysterie nicht hervorbringt. Die hysterischen Weiber, von denen Forestus spricht, waren dem Einfluss ganz andrer Ursachen ausgesetzt: mulieres virosae, in otio viventes, cum ventris irritamentis, vino nempe generoso, multisque delicatis ferculis, venerem excitantibus, fruentes. Die 31 von Georget angeführten Fälle reichen hin, wie er selbst sagt, die Meinung derer zu widerlegen, welche behaupten, dass die Hysterie stets ein Ergebniss der Enthaltsamkeit sei. Denn nicht die letztere ist es, welche die für die Hysterie prädisponirende nervöse Konstitution entwickelt, unterhält und überreizt; ganz andere Ursachen wirken dahin zusammen, unter anderen, sagt Georget, unmässige Ausschweifungen. Also weit entfernt, die Meinung Louyer Villermay's zu theilen, und zu rathen, dass man den peinlichen und angeblich widernatürlichen Zustand so bald als möglich aufhören lasse, fügt Georget vielmehr hinzu, dass der Beischlaf die Hysterie nicht heilt, sondern sie sogar oft noch verschlimmert, wie dies auch Tissot und Pomme sehr gut beobachtet haben.

An einer anderen Stelle übernimmt es Louyer Villermay gewissermaassen selbst, zu beweisen, dass die Enthaltsamkeit gar nichts zur Entstehung der Hysterie beiträgt, weil er einräumt (36): „es reiche nicht immer hin, dass der Zweck der Natur erfüllt werde, auch die Wünsche des Herzens müssten Befriedigung finden, und daher komme es, dass verheirathete Frauen, welche die ehelichen Rechte geniessen, hyste-

rische Anfälle erlitten, **weil sie von unbefriedigten Neigungen beherrscht würden.**" Von Befriedigung zu Befriedigung könnte dieser Schriftsteller leicht dahin kommen, das Gegentheil von seiner Meinung zu beweisen, weil nichts schwieriger ist, als die Leiden des Herzens zu bestimmen, zumal bei den Frauen. Dies ist die Bemerkung vieler Praktiker, weshalb der Beobachter sich wohl in Acht nehmen muss. **Sauvages**, wie wir wissen, giebt es an, dass die Enthaltsamkeit die Hysterie verursachen kann, weil er nach dieser Bemerkung eine sechste Varietät derselben unter dem Namen der **hysteria libidinosa** aufstellt; aber der gelehrte Kommentator des **Cullen** bemerkt dabei, dass **Sauvages** hierin nur dem **Raulin** gefolgt sei, welcher sich mehr auf eine subtile und falsche Theorie, als auf die Erfahrung stützte.

Man begreift nicht, warum **Louyer Villermay** in der Enthaltsamkeit auch eine Ursache der Hypochondrie erblickt, oder um uns seines Ausdrucks zu bedienen, warum die Hypochondrie ein Zufall ist, der die Enthaltsamkeit der Männer begleitet (S. 11). Wir wollen nicht erst diese Behauptung widerlegen, welche er durch keine Thatsache begründet, und die er nur gelegentlich aufstellt.

Man kann den Schriftstellern, welche in der Aetiologie der Hypochondrie die Ursachen übersehen, von denen unsre Vorstellungen modificirt werden, denselben Vorwurf machen, welchen **Bosquillon**, der Kommentator des **Cullen**, denen aufrückte, welche bei der Behandlung dieser Krankheit einen Missbrauch mit eröffnenden und abführenden Arzneien treiben, nämlich, dass sie **den eigenthümlichen Zustand der Seele nicht in Betracht ziehen** (Anmerk. zu §. 1232). Aus der aufmerksamen Beobachtung der Symptome der Hypochondrie und Hysterie hätte sich eine leitende Idee ergeben sollen, nämlich, dass die Ursachen der Hypochondrie sich vornämlich auf den Geist und nur indirekt auf die Organe

richten, während umgekehrt die Ursachen der Hysterie in den bei weitem meisten Fällen direkt die Organe treffen. In der Folge werden wir die Reihefolge der Erscheinungen näher prüfen; für jetzt genügt es uns zu erinnern, dass es sich in Bezug auf die Hypochondrie um Ursachen handelt, welche in uns Vorstellungen hervorrufen, oder wenigstens modificiren, und zwar deshalb, weil, wie Bosquillon bemerkt, die Hypochondrie in einer gewissen Abhängigkeit von einem Leiden des sensorium commune steht. (Anmerk. zu §. 1235.)

§. 9.

Bei Gelegenheit der Klimate haben wir schon auf das grosse Gewicht hingedeutet, welches man den durch die verschiedenen Phasen der Civilisation auf den Menschen hervorgebrachten Wirkungen beilegen muss; wir wissen es schon, dass die Hypochondrie eine Krankheit civilisirter Völker ist. Kann man dasselbe von der Hysterie sagen? Man muss meines Erachtens unterscheiden, was man Civilisation nennt. Wenn man darunter Aufklärung versteht, so lässt sich kein Grund einsehen, warum die Hysterie eine Folge derselben sein sollte. Was hat die Hysterie mit der Verstandesbildung gemein? Sie ist keiner der Fehler, welche sich an die hohe Entwickelung des Verstandes heften. Will man aber unter Civilisation gewisse gesellschaftliche Zustände verstehen, wo unaufhörlich neue Bedürfnisse von den Sinnen empfunden und immerfort von einer gewinnsüchtigen Industrie befriedigt und von neuem hervorgerufen werden, wo man die Lebensgenüsse mit jedem Tage mehr verfeinert; dann allerdings werden die Konstitutionen zur Hysterie prädisponirt, weil man dahin trachtet, sie durch verweichlichende Gewohnheiten und durch Müssiggang zu verderben, d. h. in der thierischen Oekonomie den Apparat der Innervation, oder das Vehikel (support)

der Reize, um uns eines Lieblingsausdrucks des Professor Récamier zu bedienen, vorwalten zu lassen.

Hieraus folgt, dass die Civilisation, wenn man sie im Allgemeinen auffasst, nicht auf gleiche Weise für die Hypochondrie und Hysterie prädisponirt, und dass man bei den verschiedenen Zuständen der Civilisation unterscheiden muss, was auf den Verstand wirkt, und was ein eigenthümliches System von Organen zu entwickeln strebt.

§. 10.

Alle Schriftsteller, welche sich speciell mit der Hypochondrie und Hysterie beschäftigen, sprechen von den Gewerben als prädisponirenden Ursachen, und zwar mit Recht. Gewisse Gewerbe nehmen das ganze Leben des Menschen in Anspruch; bald reiben sie seine körperlichen Kräfte in anstrengenden Arbeiten auf, bald schwächen oder schärfen sie den Verstand.

Vergebens sucht man bei Sydenham die wahren prädisponirenden Ursachen beider Krankheiten, oder vielmehr der Hysterie, weil er beide mit einander vereinigt. Die heftigen Körperbewegungen sollen nach ihm eine der äusseren oder vorbereitenden Ursachen sein; hieraus würde folgen, dass alle Gewerbe, welche solche Bewegungen fordern, sehr fruchtbar an beiden Krankheiten sein müssten, welches nicht der Fall ist. Hätte dieser grosse Arzt sorgfältiger die charakteristischen Symptome der Hypochondrie und Hysterie unterschieden, so hätte er eingesehen, wie Cullen es ausdrücklich bemerkt, dass die Hypochondrie, ursprünglich bedingt durch eine eigenthümliche Verstandesrichtung, ganz andere Ursachen voraussetzt, und eine ganz andere Behandlung erheischt, als die krampfhaften Anfälle (Cullen, Méd. prat. Paris, 1795 §. 1230).

Der Edinburgher Arzt ist dergestalt von dieser Wahrheit überzeugt, dass er sich auf eine genaue Diagnostik der Hypo-

chondrie beschränkt, in der Voraussetzung „dass man hierauf leicht von selbst ihre häufigsten Ursachen und das angemessenste Heilverfahren auffinden könne (§. 1231).

Bei der Untersuchung der durch die Gewerbe bedingten Einflüsse würde Louyer Villermay sehr gern, wenn die Ordnung der Gegenstände, wie er sagt, es ihm erlaubt hätte, einen Weg eingeschlagen haben, den er nur andeutet, und den ich für den natürlichsten und methodischsten halte. Er würde der Reihe nach die eigenthümliche Einwirkung der verschiedenen gesellschaftlichen Zustände auf den Verstand, und die von dem Nervensystem der Verdauung (sekundair) empfangenen Eindrücke der Prüfung unterworfen haben. In diesem Sinne, aber zufällig, ist jener Schriftsteller der richtigen Seite seiner Aufgabe nahe gekommen; aber diesen fruchtbaren, von ihm ausgesprochenen Gedanken, dass man abgesehen von geistigen Anstrengungen die Eigenthümlichkeit der Vorstellungen in Betracht ziehen muss, welche jedes Gewerbe hervorruft oder nährt, hält er nur einen Augenblick fest, und wir werden sehen, dass er bei der Darstellung der Symptome diesen Faden fallen lässt, der ihn allein ans Ziel hätte leiten können. Uebrigens ist es so schwierig, das deutliche Sachverhältniss zu übersehen, dass sogar Broussais ungeachtet seiner vorgefassten Meinungen über diese Krankheit einräumen musste, die Prädisposition zu derselben bestehe zuweilen in der dem Gehirn eigenen Art des Seins. Beiläufig bemerke ich, dass diese Art des Gehirns zu sein, wie Broussais sie versteht, keinesweges derjenigen analog ist, welche ich später darstellen werde; die seinige ist ganz organisch, und führt zur Encephalitis und selbst zur Apoplexie.

Georget hat es hinreichend erkannt, dass die prädisponirenden Ursachen sich nicht auf diejenigen Organe richten, welche nur sekundair in dieser Krankheit ergriffen werden. Daher stellt er die Gewerbe voran, welche eine ausdauernde

Aufmerksamkeit erheischen; dennoch reiht er den übermässigen Anstrengungen den Müssiggang an (a. a. O. S. 495), worin nur dem Anschein nach ein Widerspruch liegt. Georget hat es nicht versucht, sich von dieser Schwierigkeit Rechenschaft zu geben, wir wollen es daher für ihn thun. So lange sich die Aufmerksamkeit mit lebhaftem Nachdruck und ausschliesslich auf die Gegenstände des Gewerbes richtet, prädisponirt sie zu hypochondrischen Zufällen, weil sie den Forschungsgeist entwickelt, aber sie ist unvermögend, jene Zufälle hervorzurufen — gewiss ein merkwürdiger und seltener Fall in der Pathologie, dass eine prädisponirende Ursache, selbst nicht einmal durch ein Uebermaass, nicht zu einer Gelegenheitsursache, ja was noch mehr, dass sie sogar ein Heilmittel werden kann. Wir werden später darauf zurückkommen.

Damit die Musse (ohne Nachtheil) plötzlich auf starke Anstrengungen des Verstandes folgen könne, muss die vorwaltende Geistesthätigkeit mit anderen Gegenständen sich beschäftigen, in deren Ermanglung letztere sich auf ihre eigenen Organe richtet, um sie zu erforschen. „Die geringste Veränderung der Empfindungen, sagt Cullen (§. 1222), welche im Körper vorgeht, reicht alsdann hin, den Geist ernsthaft zu beschäftigen," weil solche Personen an ernsthafte Thätigkeit gewöhnt sind, wo dann die Hypochondrie zum Ausbruch kommen muss. Es ergiebt sich dies von selbst aus der Natur des menschlichen Geistes. „Wir sehen, sagt Montaigne, dass die Seele sich viel lieber spielend täuscht, indem sie sich falsche und phantastische Objekte vorspiegelt, als dass sie sich mit gar nichts beschäftigen sollte" (Essais, liv. I. ch. IV.).

Hiernach lässt es sich begreifen, wie die Gewerbe, indem sie den Geist bilden, ihn auf jene Krankheit vorbereiten, und wie der Müssiggang letztere zum Ausbruch bringt, woraus folgt, dass Georget beide Ursachen nennen musste, aber die letztere zu den Gelegenheitsursachen hätte zählen sollen.

Man darf jedoch nicht ohne Unterschied zu den prädisponirenden Ursachen der Hypochondrie alle Gewerbe rechnen, welche irgend eine geistige Arbeit erheischen. Diejenigen, welche mehr zu einem eifrigen als zu einem geregelten Handeln auffordern, welche mehr Unruhe als Erholung gewähren, sind fruchtbarer an dieser Krankheit, zumal wenn sie diejenigen, welche sie betreiben, in eine sturmbewegte Laufbahn versetzen. Die Aerzte sind derselben weniger unterworfen, als man es gewöhnlich glaubt; wenn einige zu Anfang ihrer Studien auch an den ersten Symptomen derselben zu leiden scheinen, so heilt die Gewohnheit sie doch bald wieder. Unter den Künstlern glaubte man viele Hypochondristen zu finden, aber wenn man bei sorgfältiger Prüfung alle diejenigen absondert, welche an einfachen Neurosen leiden, desgleichen die hysterischen Weiber, so fällt die Zahl derselben weit geringer aus. Noch ein andrer Irrthum hat jene Meinung geltend gemacht, insofern viele Schriftsteller die Melancholie, die Hypochondrie, den Selbstmord u. s. w. unter eine Kategorie gebracht haben. An einem anderen Orte werden wir die charakteristischen Merkmale dieser Leiden aufstellen, und darthun, dass ihre Verwandtschaft nicht so gross ist, als man es bisher glaubte.

Abstrahiren wir von der Autorität Zimmermann's, so ist kein Grund vorhanden, weshalb das Gewerbe der Weber, Schneider und Schuster eine prädisponirende Ursache der Hypochondrie abgeben sollte. Nicht eben so verhält es sich mit dem Kriegshandwerk, mit dem Leben der Seeleute und der Handelstreibenden, wenn eine völlige Ruhe plötzlich auf ihre Aufgeregtheit folgt. Diese Bemerkung ist Louyer Villermay nicht entgangen; wir haben aber schon angegeben, warum es ihm unmöglich ist, zu erklären, weshalb diese Krankheit so häufig den Rest ihrer Tage vergiftet. Die Zufälligkeiten des Krieges, die Gefahren der Schifffahrt, die Wech-

selfälle eines ausgebreiteten Handels bieten eben so viele Aufreizungen dar, die dem Geiste zum Bedürfniss werden, und letzteres wird in einem solchen Grade gebieterisch, dass der Mensch, sobald er das Ziel der Ruhe erreicht hat, nach welchem er sich so sehr sehnte, in finstere Hypochondrie versinkt, weil er dessen beraubt ist, was bis dahin seine Qual ausmachte. Forget hat in seiner Schrift ein seelenvolles und naturgetreues Bild jenes Zustandes entworfen. Durch welche verderbliche Inkonsequenz, fragt er, wird der Seemann, welcher unlängst nur von dem Aufenthalte und den Ergötzlichkeiten in Städten träumte, so plötzlich mit Widerwillen dagegen erfüllt, und warum brennt er nur noch vor Verlangen, sich von neuem dem Zufalle und dem Elende preis zu geben? Seine an starke Erschütterungen gewöhnte Seele findet nur noch Reizlosigkeit und Einförmigkeit in einem unveränderlichen Dasein, welches sich vorausberechnen lässt. Glücklich, wenn er sich dann nicht auf sich selbst zurückwendet. Diese Monomanie befällt besonders Individuen von jener Beweglichkeit des Gemüthes, welche die Triebfeder der schönsten Thaten und der kläglichsten Irrthümer ist.

Die Hypochondrie kann die Seeleute auch während ihrer Reisen heimsuchen; doch geschieht dies nur während der langen Ueberfahrten, der ermüdenden Kreuzungen, von denen schon oben die Rede war. Die Officiere, deren Verstand höher ausgebildet ist, werden fast allein davon betroffen. In dieser Lage des Geistes sind, wie der eben genannte Schriftsteller bemerkt, die Bande der Geselligkeit und Freundschaft gelöset; wehe den Untergebenen, deren Chef von diesem verderblichen Gemüthsleiden befallen ist. Dieser Zustand von Unruhe und Gereiztheit kann nicht lange andauern, ohne das sensible System in einem solchen Grade zu exaltiren, dass der Kranke mit einem Heer von Uebeln behaftet zu sein glaubt, welche zwar nur in seiner Einbildung bestehen, aber deren

Gefühl ihm darum nicht weniger wirklich zu sein scheint, und welche sich zuletzt in der That einstellen.

Es giebt gewisse Lebensweisen, gewisse Beschäftigungen der Weiber, welche mehr oder weniger zu der Hysterie prädisponiren; aber ihr Einfluss erstreckt sich nicht in gleicher Weise auf die Hypochondrie. Die Beschäftigungen der Weiber sind weniger mannigfach, wie die der Männer. Von denen, welche ihnen ausschliesslich zufallen, nöthigen einige sie zu einer fast vollständigen körperlichen Unthätigkeit, andere wirken unmittelbar auf ihr Nervensystem; in beiden Fällen kann man sich die Prädisposition zur Hysterie erklären. Wenn die Einschliessung stets den Erfolg hätte, bei jungen Weibern das Schweigen ihrer Leidenschaften zu verlängern, so würde sie keine ursächliche Beziehung zu den in Rede stehenden Nervenleiden haben; aber sie kann im Verein mit anderen Umständen gerade die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, nämlich die Leidenschaften aufregen und unterhalten. Fast alle von Pomme (Traité des aff. vap.) geschilderte Hysterische waren Nonnen vom Orden der Ursulinerinnen, Carmeliterinnen und Hospitalitinnen. Pomme hat seine Beobachtungen im südlichen Frankreich, in der Provence, zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts gesammelt, wo die Zucht in den Klöstern im höchsten Grade erschlafft war; hier war es eine junge, vollkräftige Ursulinerin, welche dem Genuss des Kaffe's und Thee's leidenschaftlich ergeben war, und welche man von ihrer Hysterie mit Herzstärkungen befreien wollte; dort war es eine achtzehnjährige Prätendentin der Karmeliterinnen, welche sich in der nämlichen Lage befand u. s. w. Es begreift sich leicht, dass das Klosterleben, entfesselt von den strengen Ordensregeln, unter einem brennenden Himmel, als eine prädisponirende Ursache der Hysterie angesehen werden muss.

Die Gewerbsthätigkeit, welche das sinnliche Vergnügen

zum ausschliesslichen Zweck hat, muss einen noch stärkeren Einfluss ausüben. Die ungemässigte Beschäftigung mit den schönen Künsten, die bezaubernden und stets wiederholten Eindrücke der Musik haben nicht selten zur Entwickelung der Hysterie beigetragen.

Die Reizung der Genitalien, gleichviel auf welche Weise sie geschehen mag, ist von allen guten Beobachtern mit Recht zu den Ursachen der Hysterie gezählt worden. Man muss nicht glauben, was Louyer Villermay sehr naiv sagt, dass der Sturm austobt, wenn das Bedürfniss der Natur befriedigt ist, (S. 41). Denn es ist grundfalsch, dass das Gebiet der Genitalien unmittelbar und ursprünglich die hysterischen Zufälle erzeuge, wie dieser Schriftsteller meint; jene werden zuvor gereizt, gleichsam provocirt, wenn es zum Ausbruch derselben kommen soll. Man muss daher einen grossen Theil der prädisponirenden und Gelegenheitsursachen in allem aufsuchen, was das Nervensystem aufreizen und vorzüglich eine Innervation der Genitalien hervorbringen kann; folglich muss man nicht zu dem von Sauvages bezeichneten unsittlichen Verfahren seine Zuflucht nehmen, sondern durch Entfernung der reizenden Ursachen Hülfe schaffen.

§. 11.

Die Erfahrung lehrt, dass die Hypochondrie weit seltener angeerbt wird, als die eigentlichen Geisteskrankheiten, während unter den Verwandten der Hysterischen sich gewöhnlich Hysterische, Epileptische, Taube, Blinde u. s. w. finden (Georget). Es lassen sich vielleicht zureichende Bedingungen zur Erklärung dieses Umstandes auffinden.

Die Mängel und Vorzüge der physischen Organisation pflanzen sich durch die Zeugung weit häufiger und augenfälliger fort, als die moralischen Dispositionen, dergestalt, dass wenigstens die körperliche Unähnlichkeit der Menschen sich

weit leichter wahrnehmen lässt, als ihre moralische Verschiedenheit. Hieraus folgt, dass man noch niemals von der Körpergestalt aussagen konnte, was von der Seele gilt, nämlich dass die Menschen einander ähnlich geboren werden, und dass blos die Erziehung unter ihnen Verschiedenheiten hervorbringt (?!). Es ist nicht unsre Aufgabe, diese Frage näher zu prüfen, jedoch zum Beweise dafür dient, dass die Erziehung nur einen geringen, wiewohl offenbaren Einfluss auf die physische Organisation des Menschen ausübt, während ihr Einfluss auf den Geist weit ausgedehnter und doch wenig erkannt ist. Deshalb glaubt man, dass die Fehler der materiellen Organisation sich leichter forterben, als die moralischen Neigungen. Die Medizin kann die ersteren oft kaum beschränken, während der Gesetzgeber den verderblichen Wirkungen der letzteren durch eine gute Volkserziehung vorbeugen kann. Ich weiss es wohl recht gut, dass man mir einwerfen kann, dass die moralischen Neigungen nothwendige Ergebnisse der physischen Organisation seien, und dass die Erziehung sie daher nicht verbessern könne; aber da noch für keinen Satz schwächere Beweise aufgestellt sind, als für dies System; aus welchem sich so bequeme Gründe ableiten lassen, um jede Art von Verbrechen in Schutz zu nehmen, so beharre ich bei der Ueberzeugung, dass die moralischen Dispositionen, ohne ursprünglich für alle Menschen die nämlichen zu sein, von kraftvollen Gesetzen hinreichend beherrscht werden können.

Die Folgerungen aus diesen Reflexionen lassen sich leicht vorhersehen: da die Wirkungen der Erblichkeit bei der Hysterie weit stärker als bei der Hypochondrie hervortreten, so liegt hierin ein Wahrscheinlichkeitsgrund mehr so wohl für diejenigen, welche die Identität der Hypochondrie und der Hysterie bestreiten, als für die Lehre, welche die Hypochondrie mit einem krankhaften Zustande der Intelligenz, und die

Hysterie mit der nervösen Ueberreizung eines bestimmten Systems von Organen in nähere Verbindung bringt.

§. 12.

Wenn man den Satz aufstellt, dass die Hypochondrie vorzugsweise Männer befällt, welche das Alter der höchsten intellektuellen Entwickelung erreicht haben, und dass die Hysterie die Weiber nur während der Lebensepoche heimsucht, welche wir die geschlechtliche (utérine) nennen, d. h. von der Pubertät bis zum kritischen Alter; so drückt man damit eine Thatsache aus, welche sich aus unsern bisherigen Betrachtungen ergiebt. Wirklich scheint die Hypochondrie der Verstandesreife vorbehalten zu sein, zu welcher Zeit der Mensch enttäuscht und von allem sich abwendend, was ihn äusserlich fesselte, sich verdüstert in sich zurückzieht. Selten erleiden Jünglinge ihre Symptome, man führt zwar einige Beispiele davon an, aber dann hatte der moralische Charakter nicht das jugendliche Gepräge, sondern bildete eine Ausnahme. „Bis zum achtzehnten Jahre, schrieb ein Kranker an Pomme, war ich traurig, tiefsinnig; ich fand keinen Geschmack an den Freuden meines Alters.“ Unglückliches Kind, welches nicht mit thätiger Seele alles zu ergreifen vermag, wovon es berührt wird! Die Jugend ist nothwendig expansiv, ihr Leben soll sich nach aussen wenden, und auf eine Natur einwirken, welche vielleicht nur allzubald auf sie zurückwirken wird. Dies Leben voll Arbeit nährt und unterhält die Verstandeskräfte des Menschen, und wenn endlich das vorgerückte Alter ihn zur Unthätigkeit verurtheilt, er sich gleichsam zurückwendet, lebt er in seinen Erinnerungen, und wenn der Tod ihn endlich ereilt, so reisst er ihn, wie Montaigne sagt, rückwärts hinweg.

Damit die Hysterie den Komplex ihrer Symptome entwickeln könne, muss die Vitalität der Organe, in denen sie

ihren Sitz aufschlägt, krankhaft verändert sein; denn diese, dem Weibe eigenthümliche Vitalität ist zu seinem Organismus gleichsam neu hinzugetreten, sie beginnt weit später und endet weit früher als die allgemeine Lebensthätigkeit. Daher hatte Demokrit (oder der Verfasser der ihm zugeschriebenen Briefe) nicht Unrecht, wie Sydenham glaubt, als er an seinen Schüler Hippokrates schrieb, dass die Hysterie auf das Uterinsystem bezogen werden müsse. Sobald dies System bedeutungslos für das Leben des Weibes geworden ist, ist folglich letzteres auch nicht mehr zur Hysterie geneigt, und indem es der Natur des Mannes näher kommt, wird es leichter der Krankheiten desselben theilhaftig, und kann selbst hypochondrisch werden. Im letzteren Falle beobachtet man, dass die Unverheiratheten mehr dazu geneigt sind, welches sich leicht begreift. Denn in der Einsamkeit des Cölibats beziehen die Weiber natürlich alle Vorstellungen und Empfindungen auf ihre eigene Person.

Es bedarf einer langen Reihe von Beobachtungen, um daraus allgemeine Sätze abzuleiten, daher es wenig Logik verräth, wenn man bestimmte Folgerungen aus einigen besonderen Beobachtungen zieht, die von einem Schriftsteller zuweilen zu einem ganz anderen Zweck gesammelt sind. Nachdem wir aber eine grosse Menge von Beobachtungen durchmustert und uns Rechenschaft von dem Einfluss des Alters auf Krankheiten abgelegt haben, glauben wir daraus schliessen zu dürfen, dass die Hypochondrie auch in dieser Beziehung sich von der Hysterie unterscheidet.

Ehe wir zur Untersuchung einer anderen Ursache übergehen, müssen wir Cullen gegen einen Vorwurf rechtfertigen, den ihm Louyer Villermay gemacht hat. Letzterer sagt (Rech. sur l'hyp. S. 49): Cullen hat Unrecht, wenn er die Hypochondrie für eine dem Greisenalter zukommende Krankheit hält. Wir glauben nicht, dass Cullen dies gesagt

hat: er urtheilt, dass der zur Entwickelung dieser Krankheit geneigte moralische Zustand, wenn man will, durch das Alter herbeigeführt werde, weil derselbe durch einen ernsten und strengen Charakter bedingt wird; aber er fügt hinzu, dass dieser Zustand nach Maassgabe des Temperaments früher oder später eintritt. Daher die schöne und philosophische Bemerkung: „dass das sanguinische Temperament länger den Charakter der Jugend behält, während das melancholische frühzeitig das Gepräge des Greisenalters annimmt (Médic. prat., §. 1229).

§. 13.

Sollte wohl der blosse Geschlechtsunterschied hinreichen, um in der Wirkung der Ursachen und in den Symptomen einer und derselben Krankheit so grosse Verschiedenheiten hervorzubringen, dass sie nach der Meinung einiger bei den Männern sich als Hypochondrie, und bei den Weibern als Hysterie sich darstellte? Diese Frage ist von grosser Wichtigkeit, weil sie alle Schwierigkeiten in sich begreift, welche die Schriftsteller auf die von uns zu lösende Aufgabe gehäuft haben: Si forsan admittetur quaedam differentia, sagen einige, ea solummodo sexum respicit, adeo ut passio hypochondriaca ad nobiliorem, hysterica ad molliorem restringatur. Die von den Schriftstellern aufgestellten Meinungen beziehen sich vornämlich auf diese Frage, daher wir ihrer vergleichenden Prüfung unsre ganze Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Wenn man behauptet: „dass die nämlichen Ursachen, welche bei den Männern die Hypochondrie hervorbringen, auch bei den Weibern häufig die Hysterie bedingen", so macht man, unsres Erachtens, den Vertheidigern der Identität beider Krankheiten eins der grössten und doch unzulässigen Zugeständnisse, wie dies Louyer Villermay (Rech. sur l'hypoch. S. 50) gethan hat. Durch

ein solches Zugeständniss wird wenigstens der erste Theil der von uns aufgeworfenen Frage von diesem Schriftsteller bejaht, und zwar gegen seine Absicht. Sagt man, „dass die Weiber weniger der Hypochondrie unterworfen sind, als die Männer, weil die nämlichen Ursachen, welche bei letzteren die Hypochondrie hervorrufen, bei ersteren die Hysterie bedingen;“ so setzt man damit voraus, dass blos die Konstitution der Weiber die Wirkung der Ursachen und folglich auch die Symptome der nämlichen Krankheit modificirt.

Dies ist noch nicht alles; im Widerspruch mit sich selbst sucht dieser Schriftsteller an einem andern Orte, wo er sich um die Erkenntniss beider Krankheiten bemüht, die Unterschiede auf, welche sie in ihren Ursachen darbieten, und er findet sie, wie er sagt, in den prädisponirenden, und noch weit mehr in den Gelegenheitsursachen (Malad. nerv. S. 477).

Die Männer leiden weit häufiger an Hypochondrie als die Weiber; die Schriftsteller sind hierüber fast ganz einverstanden, da diese Thatsache keines Beweises bedarf. Die Weiber werden ausschliesslich hysterisch: dies ist die Meinung der meisten; wir denken dies auch, aber es muss bewiesen werden. Wir behalten uns vor, diese Frage theils mit dem Raisonnement, theils mit der Analyse der angeblich bei Männern vorkommenden hysterischen Symptome zu beantworten. Für jetzt wollen wir untersuchen, warum die Hypochondrie vorzugsweise die Männer befällt, vielleicht finden wir dann den Grund, warum die Hysterie ausschliesslich die Weiber heimsucht. Unsres Erachtens bieten sich die Gründe von selbst dar. Wir wollen sie bezeichnen, und zugleich bemerklich machen, wie unhaltbar das Raisonnement einiger Schriftsteller ist, mit welchem sie denselben Satz, wie wir, beweisen wollten.

Zuvörderst ist die Ursache, weshalb die Männer häufiger als die Weiber hypochondrisch werden, dem von Louyer

Villermay dafür angegebenen Grunde geradezu entgegengesetzt. „Weil das Weib, sagt er, den stürmischen Aufregungen fremd bleibt, welche die Phantasie des Mannes in Verwirrung setzen, so ist es folglich der Hypochondrie weniger ausgesetzt.“ Wo hat er es wohl beobachtet, dass das Weib stürmischen Aufregungen fremd bleibe, dass dessen Einbildungskraft nicht in Verwirrung gesetzt werde? Ohne auf eine tiefere Ergründung der Leidenschaften einzugehen, welche bis jetzt so wenig erforscht sind, wollen wir wenigstens Einiges über ihre Wirkungen sagen. Männer und Weiber können den nämlichen Leidenschaften unterworfen sein, aber letztere müssen begreiflich nach Maassgabe des Geschlechts einen verschiedenen Charakter annehmen. Bei den Männern sind die Leidenschaften ernst, reflektirend, und fast immer auf Selbtssucht begründet; bei den Weibern sind sie sanft und heftig, friedlich und stürmisch, schmerzlich und entzückend. Roussel sagt, dass das Weib keinen starken Leidenschaften ausgesetzt sei, weil sie mit seiner Konstitution nicht übereinstimmten. Elender Grund, welcher das Maass der intellektuellen und moralischen Empfänglichkeit nach dem Grade der körperlichen Stärke berechnen will! Im Einklange mit der Erfahrung lässt es sich gerade umgekehrt theoretisch beweisen, dass vorzugsweise diesen scheinbar schwachen Konstitutionen die heftigen Leidenschaften eigen sind, weil diese Heftigkeit allein in der Empfindungsweise begründet ist; sie entspringt nicht ausserhalb des Ichs, und ist daher um so stärker, je grösser die Empfindlichkeit desselben ist.

Wenn man, sagt Condorcet (Frag. sur l'alt.), die moralische Energie der Weiber mit der der Männer vergleicht, und dabei auf die nothwendigen Wirkungen der ungleichen Bedingungen achtet, in welche beide Geschlechter durch die Gesetze, Institutionen, Sitten und Vorurtheile gestellt worden sind; endlich wenn man die zahlreichen Beispiele beherzigt,

welche die Weiber von Verachtung des Todes und der Schmerzen, von Standhaftigkeit in ihren Entschlüssen und Gefühlen, von Unerschrockenheit, Muth, Geist und Seelengrösse gegeben haben; so überzeugt man sich, dass ihre angebliche Inferiorität keinesweges bewiesen ist.

Uebrigens ist Roussel in einen jetzt allgemein verbreiteten Irrthum verfallen. Wie viele Physiologen wiederholen es unaufhörlich, dass der menschliche Geist wesentlich in demselben Verhältnisse sich entwickelt und dahinschwindet, nach welchem unsre Organe sich entwickeln oder ausarten. Nun wohl! die Natur, als ob sie jene Physiologen Lügen strafen wollte, bringt fast immer ausgezeichnete Geistesfähigkeiten nur auf Kosten der organischen Entwickelung hervor, und umgekehrt (?). Zuweilen sind es dem Anschein nach die schwächsten und gebrechlichsten Menschen, aus denen das Feuer des Lebens am glänzendsten hervorbricht; eine Art von intellektuellem Fieber scheint sie zu verzehren. Wo findet man in solchen Fällen wohl die Identität der Wirkung und Gegenwirkung zwischen den geistigen und den materiellen Elementen, welche sich im Menschen vereinigen?

Unaufhörlich spricht man von der Schwäche der Weiber; aber der beobachtende Arzt, welcher täglich in den Hospitälern die Natur im Kampf mit den heftigsten Schmerzen sieht, weiss es, mit welcher Standhaftigkeit und Kraft Weiber oft die furchtbarste Qual erdulden. Ja noch mehr, die grossen Operateurs, welche aus Erfahrung die Wirkungen jener Art von Heroismus kennen, fürchten dies Uebermaass von Gemüthsanstrengung, weil ein solcher moralischer Zwang im Verein mit den körperlichen Schmerzen die Seele überwältigt. Also nicht in dem Stärkegrade der Leidenschaften darf man die Ursache der Hypochondrie suchen, weil letztere alsdann bei den Weibern weit häufiger sein würde, als bei den Männern. Man muss sie in dem Charakter der Leidenschaften

suchen. Zergliedert man die Leidenschaften der Männer, so wird man in ihnen weit mehr Selbstsucht, als in denen der Weiber antreffen.

Niemals würde ein Weib ein Buch wie das der Maximes oder de l'Esprit geschrieben haben. Es herrscht bei den Weibern weit mehr Uneigennützigkeit, und werden auch ihre Leidenschaften stark und heftig, so stammen diese doch nicht vom Egoismus ab; vielmehr beweisen sie gerade dann ihre Selbstverleugnung.

Nach ihrem Ursprunge, und von einem gewissen Gesichtspunkte betrachtet, ist die Hypochondrie nichts anderes, als eine Leidenschaft, und zwar die selbstsüchtigste von allen, weil sich die Hypochondristen nur mit sich selbst beschäftigen, was den Umgang mit ihnen unerträglich macht; es liegt daher in der Natur der Sache, dass die Hypochondrie sich weit häufiger bei den Männern entwickelt, bei denen sie durch analoge Leidenschaften herbeigeführt wird.

Die Hysterie kann nur bei den Weibern statt finden; diese allgemein verbreitete Meinung bedarf jedoch einer genaueren Prüfung, welche schon an sich hinreicht, jede Vorstellung von ihrer Identität mit der Hypochondrie zu verwerfen. Also auch in Betreff der wesentlichen Verschiedenheit der Ideen und Gemüthsaffekte, welche man bei Männern und Weibern wahrnimmt, bedingt das Geschlecht als Prädisposition einen neuen Unterschied zwischen der Hypochondrie und Hysterie.

§. 14.

Sydenham hat es sehr wohl eingesehen, dass die blosse Wirkung der Gelegenheitsursachen nicht hinreichen würde, um die Krankheit hervorzubringen, welche er Hysterie nennt, wenn nicht eine besondere Krankheitsdiathese des Körpers hinzutritt. Diese Diathese kann in manchen Fällen blos in

einem eigenthümlichen, zu stark ausgeprägten Temperamente begründet sein. Ein Temperament von dieser Gattung ist, wie man schon längst bemerkte, der erste Schritt zu einer bestimmten Krankheitsgattung. In diesem Sinne kann man sogar sagen, dass es unmöglich ist, eine scharfe Grenzlinie zwischen dem gesunden und krankhaften Zustande zu ziehen. Einige Physiologen behaupten, dass im Temperamente ein organisches Missverhältniss enthalten sei, bei welchem jedoch die Gesundheit noch bestehen könne. Diese Annahme ist in so weit gegründet, als sie eine jetzt fast allgemeine Uebereinkunft ausdrückt; doch wird es stets wahr bleiben, dass man in dem auf diese Weise bezeichneten Temperamente wenn nicht den Anfang eines krankhaften Zustandes, wenigstens die materielle Disposition dazu finden kann.

Unter den Alten herrschte lange folgender Irrthum: sie glaubten, dass ein deutlich ausgeprägter moralischer Charakter jederzeit einem gewissen physischen Temperamente entsprechen müsse, woher jene pittoresken Schilderungen der Temperamente stammen, welche noch jetzt von einigen Physiologen wiederholt werden. Wir sind weit entfernt zu bestreiten, dass die organische Konstitution die Quelle gewisser Neigungen sei, und dass diese Neigungen in gewissen Fällen den Vorstellungen eine eigenthümliche Färbung geben können; aber diese Neigungen sind sehr beschränkt, die Gedanken dagegen unmessbar. Die intellektuellen Richtungen im eigentlichen Sinne sind von den Organen weit unabhängiger, als man es gewöhnlich glaubt, auf welchen wichtigen Satz ich später zurückkommen werde. Daraus folgt, dass wir uns hier, wie bei der erblichen Anlage im Widerspruch gegen mehrere Schriftsteller, namentlich Fr. Hoffmann befinden. Unsres Erachtens kann man in einem Temperamente, gleichviel welchem, wenn man dasselbe blos in seiner physischen Bedeutung nimmt, keine so bestimmte Prädisposition zur Hypochondrie, wie zur Hysterie finden; die Theorie deutet

darauf hin, und die Erfahrung beweiset es. Die Theorie, weil eine Gemüthsstörung ihre Disposition fast nur in der Wirkung von Einflüssen finden kann, welche rücksichtlich ihrer Wirkungsart in unmittelbarer Beziehung zum Verstande stehen, während die Hysterie, welche in letzter Bedeutung nur das Uebermaass des nervösen und sanguinischen Temperaments darstellt, eben in diesem Temperamente ihre stärkste Prädisposition findet. Die Erfahrung beweiset es, weil man in den zahlreichen Geschichten von Hypochondrie Kranke von dem verschiedenartigsten Temperamente antrifft, während die Gleichheit desselben bei Hysterischen auffallend ist.

Ehe man sich für die Annahme dieses oder jenes Temperaments als Prädisposition zu einer Krankheit entscheidet, sollte man sorgfältig erwägen, ob einem besonderen Temperamente diese Eigenschaft auch wirklich zukommen könne. Wenn man nach dem gewöhnlichen Schlendrian diese Prüfung unterlässt, so geräth man in eine Menge von Irrthümern. Die Varietäten, welche Louyer Villermay in Bezug auf die Hypochondrie aufstellt, können als Beispiel dienen. Im Jahre 1802 bestimmte er für sie das nervöse Temperament (Recherch. sur l'hypoch. p. 87); im Jahre 1816 das sanguinische, später das galligte (Malad. nerv. p. 230) und endlich das nervöse (p. 481). In Bezug auf Geschlecht dasselbe Schwanken. Das Weib, sagt er, ist den hypochondrischen Zufällen im Alter des Verblühens häufiger unterworfen, wenn es den auszeichnenden Charakter seines Geschlechts verliert (479); auch der Mann, fügt er hinzu, ist ihnen mehr ausgesetzt, wenn er sich durch eine sitzende Lebensweise und durch Erziehung verweichlicht, der physischen Konstitution des Weibes annähert. Jener Schriftsteller hat in dieser Beziehung das Schicksal fast aller gehabt, welche die Ursachen der Hypochondrie keiner genauen Zergliederung unterwarfen, wie Stahl (?) Sydenham, und selbst Fr. Hoffmann; er wollte die Aetiologie nach pathologischen Hypothesen modeln.

Die physische Konstitution, welche vorzugsweise zur Hysterie führt, ist fast von allen Schriftstellern mit hinreichender Genauigkeit bezeichnet worden; einer der grossen Nosologen des Alterthums, Aretaeus, hat sie richtig erkannt: Juvenes mulierculae, quae sunt sensibilioris generis nervosi, texturae tenerioris. Auch die Schilderung Hoffmann's ist ganz der Wahrheit getreu: Quod attinet mulieres morbo hysterico prae aliis subjectas et obnoxias, notari meretur, non omnes cujuscumque aetatis, temperamenti, ac vitae instituti id genus morbi pati, sed praecipue virgines sensibilioris et tenerioris naturae, viro maturas, item viduas et foeminas conjugatas neque minus molliter in otio educatas, texturae tenerioris atque gravius illo devexari (Oper. medic., de malo hysterico). Noch mehr, die durch das Temperament bedingte Prädisposition hält Hoffmann für so entschieden, dass die Weiber unter diesem Einfluss niemals von den hysterischen Erscheinungen befreit zu sein scheinen, selbst nicht während der Schwangerschaft: Neque gravidae, si sanguineo-cholericae sint constitutionis a saevissimis uteri spasmis sunt immunes.

„Die Prüfung der besondern Temperamente, sagt Louyer Villermay, belehrt uns, dass ein vorherrschendes Leber-System häufig dasjenige ist, welches am meisten zur Hypochondrie disponirt.“ Iene Prüfung lehrt dies keineswegs. Bald nachher fügt er hinzu, dass eine galligte Hautfarbe, Empfindlichkeit im rechten Hypochondrium, übermässige Stuhlausleerungen oder hartnäckige Leibesverstopfung die konstituirenden Elemente der Hypochondrie sind (Malad. nerveus., pag. 230). Liegt nicht in diesem Raisonnement das Geständniss, dass man die Hypochondrie durchaus nicht kennt? Wer kann wohl eine galligte Hautfarbe, eine hartnäckige Verstopfung heutiges Tages noch konstituirendes Element nennen. u. s. w.

Nicht die Prüfung der Temperamente, sondern die Geschichte der Hypochondrie muss uns darüber belehren, ob ein besonderes Temperament mehr wie ein anderes zu jener Krankheit disponirt. Nun wohl, wenn man die Schriftsteller in dieser Beziehung zu Rathe zieht, z. B. die von Fr. Hoffmann aufgezeichneten Geschichten durchläuft, so überzeugt man sich, dass der Einfluss des Temperaments in seinen Beobachtungen gar nicht in Anschlag gebracht werden kann. So ist der Kranke in dem ersten Falle ein 32jähriger Mann von sanguinisch-biliösem Temperamente, von einer zarten Konstitution (Consult. de med. p. 1); ferner ein 34jähriger Militair, welcher im Besitz aller Kräfte bei robustem Körper sich einer im Wesentlichen guten Gesundheit erfreute (p. 15), weiter unten ein Jurist, welcher ehemals mager, nachher wohlbeleibt geworden war; hierauf ein 43jähriger Mann, kräftigen Geistes und sanguinischen Temperaments u. s. w. (p. 40).

Aus diesen Raisonnements und Thatsachen müssen wir daher schliessen, dass das Temperament nur einen sehr ungewissen Einfluss auf die Entwickelung der Hypochondrie hat, während die Hysterie ihre stärkste Prädisposition in der nervösen Konstitution findet, wodurch vorzugsweise ein Unterschied zwischen beiden Krankheiten begründet wird.

§. 15.

Non omnes cujuscunque vitae instituti id genus morbi pati, notari meretur (Fr. Hoffmann). Was wir so eben gesagt haben, lässt sich auch auf die verschiedene Art der Ernährung, und auf die von dem Kranken angenommene verschiedene Lebensweise anwenden; aber wir müssen dies doch näher untersuchen. „Denn unsre Aufgabe ist nicht, wie Montaigne bemerkt (Essais, liv I. chap. XXVI.) zu wiederholen, was man uns gesagt hat, mag man uns auch unaufhörlich in die Ohren schreien, als ob man einen Trichter füllen wollte."

Wir haben es hier nicht mit dem Einfluss der Nahrungsmittel im eigentlichen Sinne zu thun. Kann man wohl sagen, dass eine gewisse Gattung von Nahrungsmitteln mehr zur Hypochondrie als zu andern Krankheiten geneigt mache? Wir glauben es nicht: bald überladen sich die Hypochondristen mit Speisen, bald unterwerfen sie sich dem strengsten Fasten; beide Excesse haben die verderblichsten Folgen, aber sie verursachen weder die Krankheit, noch disponiren sie zu derselben, sie machen dieselbe nur schlimmer. Wir werden bei der Darstellung der Symptome darauf zurückkommen. Es ist daher ganz irrthümlich, wenn die Schriftsteller, indem sie einander nachschreiben, zu den Ursachen der Hypochondrie bald eine ausgewählte Tafel, reichliche Mahlzeiten, angestrengtes Nachdenken während der Verdauung u. s. w., bald anhaltendes Fasten, den Genuss schlechten Wassers u. s. w. rechnen. Unter allen Krankheiten des Menschen giebt es keine einzige, deren Aetiologie man nicht auf diese Weise bestimmen könnte. Es scheint uns, dass wenn man diesen Punkt einmal in der allgemeinen Pathologie erörtert hätte, man nicht wieder darauf zurückkommen müsste.

Was soll man wohl von Louyer Villermay denken, wenn er ernsthaft behauptet, dass ein sehr kaltes, oder mit Eis vermengtes Getränk, im Augenblick eines brennenden Durstes oder einer starken Transpiration genossen, fast jedesmal schlimme Folgen nach sich ziehe, zu denen man auch die Hypochondrie zählen müsse? Unstreitig giebt es keine lebhafte Einwirkung auf unsre Organe, von welcher Art auch das Agens sein mag, welche man nicht mit gleichem Rechte zu den Ursachen der Hypochondrie rechnen könnte; sollen wir deshalb schliessen, dass alle uns umgebenden Agenzien eben so viele Ursachen der Hypochondrie sind? Gewiss nicht, aber dahin müsste uns ein solches Verfahren in der Aetiologie führen. Wollten wir jenem Schriftsteller buchstäblich folgen, so würde

eine vergleichende Prüfung der Nahrungsmittel als Ursachen der Hypochondrie und Hysterie durchaus von keinem Nutzen bei der Lösung unsrer Aufgabe sein; zugleich würden wir erfahren, dass dieser Schriftsteller als Ursache der Hysterie eine zu saftreiche und zu mannigfache Nahrung, eine in ihrem natürlichen Fortgange gestörte Transpiration u. s. w. bezeichne (Mol. nerv. p. 33). Wir wollen uns darauf beschränken, nicht das von anderen Angegebene, sondern das, was wirklich statt findet, gründlich zu untersuchen.

Von welcher Beschaffenheit auch die Nahrungsmittel sein mögen, von denen der Mensch Gebrauch macht, vorausgesetzt dass sie gesund, von hinreichender Menge und etwas abwechselnd sind, werden sie keine auffallenden Abweichungen in der Lebensökonomie hervorbringen. Mag sich der Mensch vorzugsweise von Vegetabilien oder von Thieren, welche in Schlachthäusern getödtet sind, ernähren, je nachdem die verschiedenen Klimate ihn dazu bestimmen, in beiden Fällen wird er zu der nämlichen physischen Entwickelung, und was noch mehr bedeutet, zu der gleichen moralischen Ausbildung gelangen. Man fängt an, sich über diesen Punkt zu verständigen, welcher so oft zu leeren Streitigkeiten Veranlassung gegeben hat. Cabanis meint, dass die fleischessenden Völker ungleich thätiger und kräftiger sind, als die Völker, welche kein Fleisch essen; er hält jene auch für kühner und eigenwilliger (Infl. du régime sur les hab. mor.); aber die Geschichte bestätigt dies nicht. Bei den Bergbewohnern findet man jene Eigenschaften im höchsten Grade; die Schweizer leben fast nur von Milch und Käse, und sind darum nicht weniger stark, gewerbfleissig und starrsinnig. Die Nahrungsweise ändert sich mit dem Klima; dort, wo die äussere Haut in einer steten Anstrengung und Ueberreizung sich befindet, essen die Einwohner wenig, sie sind von Natur mässig; dort im Gegentheil, wo die innern Integumente, nämlich die Schleimhaut des Darmkanals hervor-

stechend thätig sind, sind die Menschen starke Esser, und zur Berauschung geneigt. Es lässt sich aber niemals annehmen, dass eine besondere Nahrungsweise, oder gar ein bestimmtes Nahrungsmittel die Disposition zur Hypochondrie bedingen könne. Excesse in der Lebensweise können allerdings die Disposition, leichter krank zu werden, begründen, aber es gilt dies für die Hypochondrie nicht mehr, wie für jede andere Krankheit, weil die Hypochondrie mit allen ihren gastrischen Symptomen nicht in den Verdauungswerkzeugen ihren Ausgangspunkt hat. Wenn in Folge des Genusses einer gewissen Speise die Hypochondrie zum Ausbruch kommt, so ist es ungereimt, in jener Speise die Ursache zu suchen; dies heisst, nach dem berüchtigten Satze schliessen: post hoc ergo propter hoc.

In Betreff der Hysterie ist man in ganz andere Irrthümer verfallen: einige behaupteten, dass zu lange fortgesetztes Fasten eine ihrer unverkennbarsten Ursachen sei (Sydenham §. 78), gleichviel, bemerkt derselbe, ob ein zu langes Fasten den Magen ganz entleert hat, oder ob übermässige Ausleerungen. z. B. durch Blutentziehungen, von den Kranken nicht ertragen werden konnten. Der Uebersetzer Sydenham's theilt dessen Meinung; auch er sieht die Ursachen der Hysterie in allem, was das Nervensystem schwächen, die Säfte rauben kann, z. B. langes Fasten, ununterbrochenes Wachen, unmässige Ausleerungen u. dgl. (Anmerk. zum obigen §). Andere leiten mit Forestus die Hysterie vom steten Genuss reichlicher und zu stark reizender Speisen ab: In otio viventes, cum ventris irritamentis, vino nempe generoso fruentes. Ihnen ist also nicht Säfteverlust, sondern Vollblütigkeit der Ausgangspunkt der Krankheit. Die Hysterie, sagt Cullen, befällt die höchst sanguinischen und vollblütigen Weiber, welche eine männliche und sehr robuste Konstitution haben. „Die ächte Hysterie, fügt Bosquillon hinzu, findet sich nur bei sanguinischen, robusten Weibern. Louyer Villermay, nach-

dem er die Nahrungsmittel, welche für Reize zur Wollust gehalten werden, aufgezählt, und sie für Ursachen der Hysterie erklärt hat, spricht von ausgesuchten Weinen und saftreichen Speisen; aber wahrscheinlich um den Widerspruch der Schriftsteller zu schlichten, fügt er hinzu: „Vielleicht auch eine zu unbedingte und zu lange fortgesetzte Enthaltsamkeit."

Eine blosse Aufzählung von Ursachen kann niemals zu einem positiven Satze führen; man muss sie zuweilen als blosse Thatsachen aufstellen, wenn ihre Erfolge erwiesen sind, aber man muss auch von ihrer Wirkung Rechenschaft geben, wenn es möglich ist. Es verhält sich mit der Aetiologie, wie mit dem empirischen Heilverfahren; man darf sie nicht verschmähen, soll sich aber nicht abhalten lassen, darüber nachzudenken.

Das Nervensystem, sagt Récamier, muss als der Träger des Reizes angesehen werden. Ieder Reiz, wie schwach er auch sein mag, kann Gelegenheitsursache einer nervösen Reizung werden, wenn das Organ, auf welches er wirkt, schon überreizt ist; eben so kann ein zu kräftiger Reiz, dessen Wirkung nothwendig unmässig sein muss, den nämlichen Erfolg herbeiführen, wenn das Organ im normalen Zustande sich befindet, weil in beiden Fällen, wie er mit einiger Spitzfindigkeit bemerkt, keine richtige gegenseitige Kapacität zwischen dem Reize und dem Organe mehr obwaltet. Wollten wir diese Theorie auf die verschiedene Wirkung der Nahrungsmittel auf den Organismus anwenden, so würden wir herausbringen, dass alles, was eine nervöse Konstitution in den Zustand der Ueberreizung versetzen kann, zur Ursache der Hysterie werden kann, indem es jene gegenseitige Kapacität stört.

Es ist etwas Wahres an der Darstellung, welche die Schriftsteller von den verschiedenen Ursachen gegeben haben, aber es ist noch nicht in das gehörige Licht gestellt worden. Bei den robusten und vollblütigen Weibern muss eine saftreiche Nahrung, spirituöses Getränk, Kaffee u. s. w. zur prädisponi-

renden Ursache der Hysterie werden, wenn bei den Weibern nicht gleichzeitig eine physische Konsumtion statt findet (in otio viventes, Forestus, Pomme, u. s. w.). Gleichviel, ob sie enthaltsam sind, oder nicht, der Erfolg wird der nämliche bleiben, wenn er auch im letztern Falle deutlicher hervortritt (Puellas et foeminas conjugatas, Hoffmann). Unter dieser Bedingung vertritt die Ernährungsweise die Stelle der heissen Klimate; sie verletzt das Naturgesetz intelligenter Wesen.

Aber warum bringen langes Fasten und anhaltendes Wachen, unmässige Ausleerungen dieselbe Wirkung hervor? Darf man mit Sydenham annehmen, dass das Nervensystem geschwächt ist? Soll man sagen, dass dasselbe unter seinen natürlichen Typus herabgesetzt, nicht mehr auf naturgemässe Weise reizempfänglich ist, weshalb bei der geringsten Wirkung der Reize eine Subirritation der Nerven, analog den Subirritationen des Gefässsystems hervortreten muss? Wir haben keinen Beweis, dass es sich auf diese Weise verhält, denn die Nervenreizungen sind noch zu wenig erkannt, als dass man sie nach Analogie ähnlicher Theoreme annehmen dürfte. Will man übrigens die Realität der Subirritationen gelten lassen, wie soll man es dann begreifen, dass sie Wirkungen hervorbringen könnten, welche mit den aktiven Nervenreizungen völlig übereinstimmten?

Unsres Erachtens giebt es eine Erklärung, welche ungleich mehr Wahrscheinlichkeitsgründe in sich vereinigt. Wenn die Hysterie robuste, blutreiche Weiber befällt, welche im Müssiggange lebend eine nahrungsstoffreiche Diät führen, so kann ihnen diese nicht zum Ersatz dienen, weil keine Konsumtion statt gefunden hat; der Erfolg davon muss also eine Ueberreizung des Nervensystems und die Geneigtheit desselben zu hysterischen Zufällen sein. Wenn nun analoge Wirkungen bei bleichen, in die Höhe geschossenen, der Nahrung beraubten durch unmässige Ausleerungen entkräfteten Weibern auftreten,

so liegt der Grund davon darin, dass sie, wohlgemerkt gleich den vorhin genannten Weibern, im Müssiggange leben. Ihr Nervensystem wird zwar nicht durch ein stoffreiches und überflüssiges Blut, wohl aber durch innere Reize übermässig erregt, zumal durch Nachtwachen, und zwar um so mehr, wenn dasselbe in der thierischen Oekonomie wegen Schwächung der übrigen Systeme vorherrscht, deren Verlust nicht hinlänglich wiedererstattet ist. Man sagt, und wir wiederholen es: in höchster Bedeutung ist der Mensch in seinem Nervensystem vollständig enthalten; im letzteren befinden sich alle Heerde der Lebensthätigkeit, alle übrigen Systeme sind nur für dasselbe da, sie ernähren es, und begründen seine Fortdauer. Es giebt allerdings ein Urprinzip der Empfindung und Bewegung, aber dasselbe ist seiner Natur nach völlig unbekannt, wir wissen nicht, wie es einen Verlust erleiden kann, und wie es denselben wiederersetzt; doch ist es gewiss, dass die Nerven, während alles um sie her in Trümmer zerfällt, oft noch im vollen Leben sich erhalten. Bei gewissen Kranken, welche mit der tuberkulösen Lungensucht, mit organischen Herzkrankheiten, Krebsgeschwüren behaftet sind, scheint das Nervensystem gleichsam Zeuge der Zerstörung andrer Organe zu sein, ja in allen Krankheiten ist seine Thätigkeit weit häufiger ungestimmt als geschwächt. Ja noch mehr, die Abzehrungen, welche man für nervöse hält, und welche die Kranken so schnell entkräften, betreffen weniger die Nerven als die übrigen Systeme, dergestalt dass jene sich immer in einer erhöhten Erregung befinden. Dies ist der Grund, weshalb das Fasten, die Nachtwachen, die unmässigen Ausleerungen, indem sie einerseits die organischen Systeme schwächen, andrerseits zur Entstehung von Nervenreizungen Veranlassung geben.

Fassen wir alles zusammen, so folgt daraus, dass bis jetzt weder Beobachtung noch Theorie den Beweis geliefert haben, dass die verschiedene Ernährungsweise einen deutlich hervor-

tretenden Einfluss auf die Entwickelung der Hypochondrie ausüben, während die nervöse Konstitution, welche in einer so engen Verbindung mit den hysterischen Zufällen steht, weit stärker durch Fehler des Regimens bei Weibern dafür prädisponirt wird, welche im Müssiggange leben.

Noch ein Wort über die Nothwendigkeit der zuletzt genannten Bedingung. Wenn robuste Weiber, anstatt dem Müssiggange ergeben zu sein, zu einer anhaltenden körperlichen Arbeit genöthigt sind, so dient eine nahrungsstoffreiche Kost ihnen nur zum Ersatz und kann ihnen nicht mehr nachtheilig werden; wenn dagegen zu strengem Fasten, langem Nachtwachen, unmässigem Säfteverlust noch anhaltende Arbeit hinzutritt, so erfolgt statt hysterischer Zufälle eine zunehmende Schwächung und ein unglücklicher Ausgang.

§. 16.

Es giebt vielleicht keinen Schriftsteller, welcher bei den Ursachen der Hypochondrie und Hysterie nicht der Leidenschaften gedacht hätte; ungeachtet wir hierüber schon bei Gelegenheit des Geschlechts gesprochen haben, wird es nicht überflüssig sein, darauf zurückzukommen.

Die vorbereitenden Ursachen der Hysterie, sagt Sydenham, sind am häufigsten in Gemüthserschütterungen gegeben, welche plötzlich durch Zorn, Kummer, Furcht oder ähnliche Leidenschaften hervorgerufen werden (§. 18). Ja es soll diesem Schriftsteller zufolge hinreichen, dass der Ausbruch einer Krankheit statt fand, wenn gerade die Seele durch eine Leidenschaft bewegt war, um die volle Ueberzeugung von dem hysterischen Charakter dieser Krankheit zu gewinnen. Auch Pressavin erkennt den Einfluss der Leidenschaften auf die Lebensfunktionen an. Die hysterischen Zufälle, sagt Cullen, werden leicht durch Leidenschaften hervorgerufen, zumal durch solche, welche durch Ueberraschung wirken; ausserdem scheint

dieser Schriftsteller geneigt zu sein, den Mangel an Leidenschaften für eine günstige Bedingung zur Erzeugung der Hypochondrie zu halten. Es giebt nichts Gefährlicheres, sagt er, als ein völliger Müssiggang oder der Mangel an irgend einer lebhaften Beschäftigung. Wenn wir, fügt er hinzu, gegenwärtig eine so grosse Zahl von Hypochondristen beobachten; so muss man dies dem tiefen moralischen Ekel zuschreiben, welcher zur Indolenz führt. u. s. w.

Nach Georget kann man als prädisponirende Ursache der Hypochondrie die Gewöhnung an lebhafte und mannigfache Eindrücke, das Alter, in welchem die Leidenschaften am stärksten das Gemüth erschüttern, ansehen. Wir müssen jedoch bemerken, dass er zugleich den Müssiggang und die Geschäftslosigkeit anführt, in welcher manche Personen ihr ganzes Leben verbringen, nachdem sie ihr Glück in kaufmännischen Unternehmungen gemacht haben. In Betreff der Hysterie verwirft Georget die lebhaften Gemüthsbewegungen als Gelegenheitsursachen, wobei er sich begnügt, einen Auszug aus den Beobachtungen des Louyer Villermay zu machen. Letzterer behauptet nämlich, dass das Weib stürmische Leidenschaften, z. B., den Hass, den Ehrgeiz nicht kenne. Wir haben die Grundlosigkeit dieser Behauptung schon erwogen; nach ihm soll daraus folgen, dass das Weib weniger der Hypochondrie ausgesetzt sei (Rech. sur l'hyp. p. 50), folglich soll die Hypochondrie aus ungestümen Leidenschaften entstehen. Wir wollen das Gewicht dieser Meinung näher untersuchen.

Louyer Villermay nennt zuvörderst als Ursachen der Hypochondrie die Antipathieen, welche sich nach unsern Sinnen unterscheiden, und bei dieser Gelegenheit gedenkt er des Germanicus, welcher weder den Anblick noch das Geschrei des Hahns ertragen konnte (Malad. nerv. p. 275). Er unterscheidet ferner die Eindrücke und Bewegungen des Gemüths in gemässigte oder natürliche, und in heftige oder regelwidrige.

Jene nennt er Gemüthsaffekte, letztere aber Leidenschaften. Er theilt hierauf die Gemüthsaffekte in lustige oder angenehme u. in traurige oder peinliche; die ersteren sind nach ihm aufregend, die letzteren dagegen schwächend. Zur ersten Art, fährt er fort, gehört die mässige Freude, das Vergnügen, die Hoffnung, das Verlangen und die Heiterkeit; zu der zweiten der Kummer mit seinen Nüancen, d. h. die Traurigkeit, Furcht, Langeweile, Schaam, der Ekel, der Ueberdruss an moralischen und sinnlichen Vergnügungen. Wenn die Freude, versichert er, plötzlich und unerwartet ist, kann sie zur Hypochondrie führen; dagegen sollen Vergnügen und Hoffnung glücklicherweise der Lebensökonomie kaum einen Schaden zufügen. Aber die traurigen und peinlichen Gemüthszustände, Kummer, Sehnsucht, Langeweile, Ekel u. s. w. sollen nothwendig unter den Ursachen der Hypochondrie den obersten Platz einnehmen. Die eigentlichen Leidenschaften theilt Louyer Villermay in natürliche und erkünstelte; die ersteren entspringen aus einem dringenden Lebensbedürfniss, Fortpflanzung, Selbsterhaltung, z. B. Liebe, Eifersucht, Geiz, Schreck u. s. w.; die erkünstelten sind Folgen unsrer gesellschaftlichen Verhältnisse, Ehrgeiz, Ruhmbegierde u. s. w.

Ich will nicht auf das Leere seiner Erklärungen und das Unbegründete seiner willkührlichen Eintheilungen aufmerksam machen; er selbst räumt weiter unten ein, dass seine Eintheilungen ungenau sind, und nicht die geringste Prüfung aushalten. Die Wirkungen der Gemüthsaffekte hat er nicht blos übertrieben, sondern auch schlecht beobachtet. Aus seinen Schlüssen würde folgen, dass fast alle traurigen und selbst die lustigen Gemüthsaffekte, z. B. Freude, Hoffnung, Vergnügen, zur Hypochondrie führen können; ja es würde folgen, dass man nur zum Menschengeschlechte zu gehören brauchte, um die Disposition zur Hypochondrie zu haben. Lassen wir alle diese Betrachtungen bei Seite, welche nur dazu dienen sollen, sein

Buch zu füllen, um zu sehen, wie er die Wirkungen der Leidenschaften versteht.

Er stellt es zuvörderst als einen allgemeinen und unbedingten Satz auf (p. 309), dass jede Leidenschaft, welche auf die Lebensökonomie einwirkt, stets auf die Unterleibsorgane einen unbestreitbaren Einfluss ausübe, woraus man, sagt er, auf den Antheil schliessen kann, den die Leidenschaften an der Entwickelung der hypochondrischen Zufälle nehmen, weil letztere bedingt sind durch die überreizte Sensibilität der in der epigastrischen Gegend gelegenen Eingeweide. Ehe er zur Aufzählung der einzelnen Leidenschaften überging, hätte er zwei Dinge beweisen müssen, ohne deren genaue Bestimmung seine mit Mühe aufgestellte Theorie in sich zerfallen muss. Zuvörderst hätte er darthun müssen, dass alle Leidenschaften ohne Ausnahme eine unausbleibliche Wirkung auf die Unterleibsorgane ausüben; sodann, dass die hypochondrischen Zufälle durch die überreizte Sensibilität der in der epigastrischen Gegend belegenen Eingeweide bedingt werden.

Glaubt Louyer Villermay den Vorstellungen Bichat's in Betreff des Einflusses der Leidenschaften auf den Organismus gefolgt zu sein, so befindet er sich im Irrthum; denn Bichat stellt ausdrücklich einen Centralpunkt (foyer) des Epigastriums, welcher, wie er sagt, in neueren Schriften eine so wichtige Rolle spielt, in Zweifel. Jeder kennt die Beziehung, welche er zwischen den Leidenschaften und den Organen des vegetativen Lebens aufstellt, und das, was Georget im entgegengesetzten Sinne behauptet hat; aber selbst wenn man die Vorstellungen Bichat's als wohlbegründet gelten lässt, so irrt darum Louyer Villermay nicht weniger mit seiner Behauptung, dass es eine unausbleibliche Wirkung der Leidenschaften sei, einen Einfluss auf die Unterleibsorgane auszuüben. Bichat sagt es ganz bestimmt: „Man kann sich leicht überzeugen, dass es bald die Verdauungsorgane, bald das System des Kreislaufs, bald die

Sekretionsorgane sind, welche eine Aenderung, eine Störung durch Gemüthsbewegungen erleiden." — „Für die Leidenschaften, sagt dieser grosse Physiologe weiterhin, „giebt es kein bestimmtes und bleibendes Centrum, wie für die Empfindungen ein solches vorhanden ist." (Rech. sur la vie et la mort, I part., sect. IV.)

Wir werden späterhin zeigen, dass in der einen Periode der Hypochondrie die Sensibilität der Organe der Verdauung so wie des Kreislaufs und Athemholens u. s. w. Störungen erleidet, dass letztere eine der Wirkungen der Krankheit ausmachen, aber keinesweges ihren wesentlichen Charakter begründen.

Die heftige Liebe, sagt Louyer Villermay, ist eine Leidenschaft, welche die Hypochondrie herbeiführen kann, weil der Kummer, den eine unglückliche Liebe veranlasst, die Verdauungsorgane angreift (309). Es ist ein verschiedener, aber analoger Vorgang, fährt er fort, wenn eine unmässige Freude zur direkten oder indirekten Ursache der Hypochondrie wird (310). Dies sind die Wirkungen des Kummers, des Seelenschmerzes; auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Ehrgeiz, der Eifersucht, dem Schreck u. s. w. Es ist unnütz, dieser langweiligen Wiederholung weiter nachzugehen; man kann alle Betrachtungen dieses Schriftstellers über die Leidenschaften in folgendem Satz zusammenfassen. Die Hypochondrie ist nichts anderes, als die überreizte Sensibilität der im Epigastrium gelegenen Eingeweide; nun finden alle Leidenschaften einen Wiederhall in dieser Gegend, folglich können sie die Hypochondrie herbeiführen.

Abermals sind es die Leidenschaften, oder vielmehr eine, und zwar unbefriedigte, in welche Louyer Villermay die Ursache der Hysterie setzt, so dass es in dieser Beziehung nach ihm keinen anderen Unterschied zwischen der Hypochondrie und Hysterie gäbe, als dass die unglückliche Liebe die Hypochondrie verursachte, wenn sie die epigastrischen Organe störte, und

die Hysterie, wenn der Befriedigung eines gebieterischen Bedürfnisses Hindernisse entgegen träten. Der Unterschied würde also nur auf der Art der Wirkung beruhen, welche nur nach dem Geschlechte sich änderte: differentia sexum solummodo respicit.

Seit Louyer Villermay haben viele Schriftsteller, indem sie die ersten Wege für den Sitz der Hypochondrie hielten, den Gemüthsbewegungen keinen so grossen Werth mehr beigelegt, indem sie letztere weniger für Ursachen, als für Wirkungen der Hypochondrie erklärten. Man sagte, dass die langwierigen Reizzustände der Eingeweide, zumal die gastro-enteritis, nachdem sie Jahre lang das Gehirn gereizt haben, letzteres in einem solchen Grade reizempfänglich machen sollen, dass die Lebhaftigkeit der Einwirkungen und der Gegenwirkungen verhundertfacht werde; und dass unter dem Einfluss dieser Reize das Gehirn den Grad von Reizbarkeit erlange, welche den neuropathischen oder hypochondrischen Zustand darstelle (Malad. nerv. des Auteurs, p. 141). Die nämlichen Schriftsteller haben für Ursachen der Hysterie alle lebhaften Gemüthsaffekte gehalten, welche auf das Uterinsystem bei nervösen Weibern wirken, gleichviel ob letztere ausserdem schwach und gebrechlich seien, oder ob sie sich einer blühenden Gesundheit erfreuten (ibid. p. 319).

„Der hysterische Krampf," sagt Nauche, nimmt seinen Ursprung oft ausserhalb des Uterus, er ist oft die Folge eines Krampfes des Gehirns oder der ihm untergeordneten Organe. Man kann nicht bezweifeln, dass die Leidenschaften oft ihren Einfluss unmittelbar auf das Gehirn ausüben. Dieser Einfluss wird durch Nervenvermittelung auf den Uterus übertragen; es kündigt sich dies an durch unmässige Menstruation oder plötzliche Metrorrhagie, durch Unterdrückung der Regeln, Entmischung des Menstrualblutes, durch Vermehrung der Leukorrhoe oder deren Unterdrückung in Folge eines Eindrucks auf das Gehirn, oder einer Störung der Gehirnorgane."

Hamilton, den jener Schriftsteller citirt, suchte die Quelle jener Symptome in einer Verletzung des Magens oder der Därme.

Es erhellt aus dem Ebengesagten, wie es die meisten Schriftsteller behauptet haben, dass die Hypochondrie als Folge sich einer Menge von Leidenschaften, ja sogar allen hinzugesellt, was darauf hindeuten könnte, dass sie keinen wesentlichen Antheil an der Entwickelung dieser Krankheit haben. Aber man kann jene Thatsachen auch auf eine philosophische Weise erklären, wenn man zuvor die Leidenschaften unter einem mehr umfassenden und methodischen Gesichtspunkte betrachtet. Wir wollen diejenigen hervorheben, welche aus den gesellschaftlichen Verhältnissen entspringen, weil sie die zahlreichsten sind; geschieden von den gröberen Bedürfnissen der Organisation erheben sie den Geist, entwickeln sie seine Kräfte, sie sind so zu sagen die thätigen, belebenden Elemente der Civilisation (?). Wenn man sie solchergestalt im allgemeinen Sinne betrachtet, lässt sich leicht einsehen, dass sie den Menschen auf Verstandesstörungen vorbereiten; in dieser Bedeutung muss man folglich den Einfluss der Leidenschaften verstehen, wo dann derselbe analog ist dem Einflusse der Klimate, der politischen Verfassungen, der Wissenschaften, des Gewerbfleisses u. s. w. Dieser Einfluss ist weit verbreitet, und begründet nur eine entfernte Prädisposition.

Die Schriftsteller haben daher Recht, wenn sie in der Aetiologie der Hypochondrie die Leidenschaften nicht mit Stillschweigen übergehen; aber einige derselben begehen einen Fehler, wenn sie die Gemüthsbewegungen bis ins Einzelne verfolgen, welches sie zu einer Menge kleinlicher Sätze verleitet hat, die sich in der Erfahrung nicht bestätigen. Cullen hatte, wie man gestehen muss, die Aufgabe weit besser begriffen, und er hat sie gewissermaassen gelöset, ohne sich mit ihr beschäftigen zu wollen. Er könne, sagt er, die Ursachen der Hypochondrie nicht abhandeln, weil zu ihrer richtigen Bestimmung keine hin-

reichende Zahl von Beobachtungen vorliege, und weil die übrigen Aerzte bei ihren Beobachtungen die Hypochondrie nicht von ähnlichen Krankheiten geschieden hätten (§. 12. 33) Indess die Einzelnheiten, in welche er sich bei der Behandlung der Hypochondrie einlässt, beweisen es, dass ihm die wesentlichen moralischen Ursachen nicht unbekannt waren. Er scheint zu fordern, dass man dem Kranken eine Neigung, ja selbst eine lebhafte Leidenschaft einflösse, welche mit Nachdruck seinen Geist auf sich ablenken könne. Es würde also vielmehr der Mangel an Leidenschaften, als diese selbst es sein, was den Ausbruch der Hypochondrie begünstigte. Bei der geschichtlichen Darstellung derselben werden wir diesen merkwürdigen Uebergang aus der Gesundheit in ihre erste Periode näher ins Auge fassen.

Es ist merkwürdig, dass die Zahl der Leidenschaften, welche in Beziehung zu der Entwickelung der Hysterie stehen, unendlich beschränkter ausfällt, als die der Leidenschaften, welche von den Schriftstellern in Betreff der Hypochondrie angeführt werden. Ohne es zu wissen, mussten sie bei der letzteren alles berühren, was Theil an der Entwickelung des menschlichen Verstandes gehabt hat; bei der Hysterie konnten sie sich nur mit den Leidenschaften beschäftigen, deren Einfluss unmittelbar auf das Nervensystem, oder vielmehr auf einen Theil desselben gerichtet ist. Alles folglich, was dazu dient, die Innervation übermässig zu steigern, kann allein als geeignet angesehen werden, zu dieser Krankheit zu disponiren, oder sie hervorzubringen, wenn die Aufreizung lebhaft und plötzlich ist.

Also auch in Bezug auf die Leidenschaften, als Ursachen der Hypochondrie und Hysterie betrachtet, treffen wir auf merkwürdige Unterschiede.

Personen, welche früher leidenschaftlich waren, können, sobald die Leidenschaften erstickt sind, welche sie nach aussen

zogen, hypochondrisch werden. Für sie waren die Leidenschaften wirklich nur entfernte Ursachen; auch können Menschen, welche keine Leidenschaften haben, nämlich die Egoisten (?), selbst noch häufiger in Hypochondrie verfallen, und zwar in Folge von Gelegenheitsursachen, welche wir späterhin bezeichnen werden. Schon Réveillon ahnte dies Sachverhältniss, welches man aus Irrthum bestritten hat. Die Hysterie dagegen wird häufig vorbereitet, und noch häufiger hervorgerufen durch Leidenschaften überhaupt, zumal durch solche, deren Wirkung lebhaft und plötzlich ist.

§. 17.

Viele Schriftsteller haben die Ausschweifungen in der Masturbation unter den Ursachen der Hypochondrie und Hysterie angeführt, ohne jedoch die Thatsachen gründlich zu untersuchen, und ohne sich Rechenschaft von der Art ihrer Wirkung zu geben. Man findet in der Dissertation Tissot's Beobachtungen, welche die Meinung zu bestätigen scheinen, dass die Masturbation hinreicht, unsre beiden Krankheiten hervorzubringen; jedoch kann diese Meinung nicht unbedingt angenommen werden, sondern sie erfordert eine kritische Untersuchung.

In Bezug auf die Hypochondrie begegnen wir dort einem Kranken, welcher seine Leiden selbst schildert. „Die Schwäche meines Körpers, sagt er, erschwert alle meine Bewegungen; in den Beinen ist sie oft so gross, dass ich viele Mühe habe, mich aufrecht zu erhalten, und ich nicht wage, aus dem Zimmer zu gehen. Die Verdauung geht so schlecht von Statten, dass die Speisen drei oder vier Stunden nach der Mahlzeit eben so unverändert wieder abgehen, als wenn ich sie so eben erst genossen hätte u. s. w. Dies ist nur eine abgekürzte Schilderung meines Elendes, welches noch verschlimmert wird durch die traurige Ueberzeugung, welche ich erlangt habe, dass der folgende Tag noch ärger sein wird, als der heutige; mit

einem Worte, ich glaube nicht, dass irgend ein Mensch jemals von so vielen Uebeln geplagt worden sei, als ich es bin."

Wer erkennt hier nicht sogleich den Hypochondristen, auch wenn Tissot ihn nicht als solchen bezeichnet hat? Er wagt nicht auszugehen, er untersucht seine Ausleerungen, und findet sie durchaus ähnlich den Speisen, welche er einige Stunden vorher genossen hat. Endlich ist niemand von so vielen Uebeln heimgesucht worden. Für denjenigen, welcher einige Hypochondristen beobachtet hat, sind dies die charakteristischen Symptome dieser Krankheit; wir haben also nur noch die Ursache aufzusuchen, womit wir uns sogleich beschäftigen wollen.

Ein andrer Kranker giebt folgende Beschreibung. „Ich befinde mich in der tiefsten Niedergeschlagenheit, meine Nerven sind ausserordentlich schwach, meine Hände sind kraftlos und beständig mit Schweiss bedeckt; ich habe heftige Magenschmerzen, mein Appetit ist unersättlich."

Ein dritter beklagt sich über Schwindel, welcher ihn den Schlagfluss befürchten liess: „Ich bin, sagt er, stets schläfrig, zuweilen von Gelüsten geplagt, meine Hautfarbe ist bleich, gelb u. s. w." — Ein vierter fühlt seine zunehmende Hinfälligkeit, ungeachtet ihm der Appetit, Schlaf und das gute Aussehen, geblieben sind.

Es ist unnütz, diese Citate noch mehr zu häufen. Mit Ausnahme der mit dem Pott'schen Rückenmarksübel, welches in vielen Fällen unstreitig die Ausschweifungen in der Masturbation zur Ursache hat, behafteten Kinder sind fast alle Kranke des Tissot Hypochondristen, welche, nachdem sie die Ursache ihrer Krankheit in allen Umständen ihres Lebens aufsuchten, dieselbe in der Ausübung der Masturbation gefunden zu haben glauben. Fern sei von uns die Absicht, die lange Reihe von Uebeln und Schwächezuständen abzuleugnen, welche von jener

verderblichen Gewohnheit verursacht werden; aber zuvörderst glauben wir nicht, dass die von Tissot angeführten Kranken wirklich an den Uebeln litten, über die sie sich beklagten; und selbst vorausgesetzt, dass sie dieselben nicht übertrieben haben, so glauben wir doch nicht, dass die Masturbation als deren Ursache betrachtet werden könne. Die Masturbation war für sie nur noch eine Erinnerung; das Alter, sagt der erste, unterstützt von der Vernunft, hat jene Neigung besiegt. Bei den übrigen verhielt es sich fast eben so.

Tissot sah daher nicht ein, dass er es mit Hypochondristen zu thun hatte, und dass er vorzüglich zu einem psychischen Heilverfahren hätte seine Zuflucht nehmen müssen, um sie von der verderblichen Vorstellung zu befreien, dass die Masturbation sie auf immer zu Grunde gerichtet habe. Wir gehen noch weiter, und sagen, dass Tissots Buch, welches man zuweilen aus Thorheit jungen Leuten absichtlich in die Hände giebt, für Menschen, welche auf die Hypochondrie vorbereitet sind, in einem hohen Grade gefährlich ist; vielleicht reicht es hin, dass dies Buch einem jener Unglücklichen in die Hände falle, und er sich erinnere, sich in der Jugend jener sündlichen Lust hingegeben zu haben, um darin sogleich die Entdeckung zu machen, dass sein Temperament verdorben ist (31), um in eine ausserordentliche Niedergeschlagenheit zu versinken, um wahrzunehmen, dass sein Appetit, sein Schlaf, sein gutes Aussehen dahinschwindet, mit einem Worte, um ein vollständiger Hypochondrist zu werden.

Es ergiebt sich hieraus, dass die Masturbation, wenn man will, eine moralische Ursache der Hypochondrie in dem Sinne ist, dass ein Kranker sich stets auf sie beziehen kann, um sich in seinen Vorstellungen zu bestärken; aber wir glauben nicht, dass jene Ursache so wirksam und häufig ist, als man

gewöhnlich glaubt.*) Wir räumen jedoch ein, dass jene lange Zeit fortgesetzte Gewohnheit gleichsam aus der Ferne zu hypochondrischen Zufällen vielleicht disponiren kann, und zwar durch ihre heimliche Ausübung, durch die Vorstellung des Saamenverlustes, eines zerstörten Temperaments u. s. w., endlich weil sie bewirken kann, dass die Individuen sich unaufhörlich mit ihren eigenen Organen beschäftigen, anfangs aus dem Anreiz der Neugier und des Vergnügens, später aus Furcht und Reue.

Was die Hysterie betrifft, so stellt Tissot in dem Kapitel über die Folgen der Masturbation die hysterischen Zufälle voran. Andere hatten schon vor ihm dasselbe gesagt; seitdem ist diese Bemerkung wiederholt bestätigt worden, und zwar mit Recht. Denn die genannte Ursache fällt wirklich am Deutlichsten in die Augen, weil sie sich unmittelbar auf das betheiligte Organ richtet; weitere Beweise sind überflüssig, und wir wollen blos hinzufügen, dass die auf diese Weise entstandene Hysterie nach der Meinung der Schriftsteller einen eigenthümlichen Charakter annimmt, und von den Nosologen als

*) Ungeachtet ich den scharfsinnigen Bemerkungen des Verf. im Allgemeinen beipflichte, muss ich mich gegen seinen zuletzt ausgesprochnen Satz durchaus erklären. Die verderblichen Wirkungen der Masturbation, welche nur allzuoft zum Selbstmorde, zur religiösen Verzweiflung, zum tiefsten Blödsinn führen, lernt man nirgends besser in ihrer ganzen Ausdehung kennen, als im Irrenhause. Die oben bezeichneten Schwächezustände bestehen keinesweges blos in der Einbildung der Kranken, sondern treten oft genug unter der Erscheinung von Lähmungen aller Art, von Abzehrungen hervor, welche fast nur ein von Haut überzogenes Skelett zurücklassen. Vorzüglich wird dadurch in der Jugend der Entwickelungstrieb oft so sehr gehemmt, dass man an den weit unter ihrer natürlichen Ausbildung zurückgebliebenen Körpern schon auf den ersten Blick die Wirkungen der heimlichen Sünde erkennt. Ich beziehe mich auf zahlreiche Stellen in meiner Seelenheilkunde, wo ich mich hierüber ausführlich erklärt habe. Ideler.

hysteria libidinosa bezeichnet wird. Wir werden an einem andern Orte darauf zurückkommen.

§. 18.

Nichts ist wichtiger, als die mannigfachen Wirkungen der Idiosynkrasieen kennen zu lernen. Eine Idiosynkrasie ist zuweilen so sehr eine prädisponirende Ursache, dass sie gänzlich die Wirkung der pathologischen Einflüsse abändert, und dadurch vorzugsweise die Entwickelung dieser Krankheit herbeiführt.

Es giebt, sagt **Récamier** (Lancette françoise, t. II, no. 30) für den Organismus eine allgemeine Art des Seins, welche nach den einzelnen Individuen unendlich verschieden ist, weil bei dem nämlichen Individuum nicht alle Organe auf gleiche Weise reizempfänglich sind; hieraus erklären sich nach ihm die so verschiedenen und zum Theil so sonderbaren Einflüsse einer und derselben atmosphärischen Konstitution, eines bestimmten schädlichen Agens auf mehrere Individuen. Diese Idiosynkrasieen könnten in Bezug auf die Hypochondrie und Hysterie mit dem Namen **Empfindlichkeit** (**susceptibilité**) belegt werden; die eine würde die hypochondrische, die andere die hysterische, nämlich jene eine moralische, diese eine nervöse sein.

Damit die Gelegenheitsursachen wirklich und unmittelbar die Vorläufer der Hypochondrie oder die ersten hysterischen Anfälle hervorbringen können, muss schon die Empfindlichkeit oder Geneigtheit dazu vorhanden sein. Zuweilen ist dieser Zustand ein ursprünglicher, zuweilen wird er durch den Einfluss der von uns schon erläuterten prädisponirenden Ursachen hervorgerufen. Wir haben es daher nicht mehr mit den einzelnen prädisponirenden Ursachen, sondern mit ihrem Ergebniss zu thun, welches eben jene Empfindlichkeit ausmacht. Dieser Zustand ist rein individuell, und seine Betrachtung dient nur zur Ergänzung des bereits Vorgetragenen.

Diese angeborene oder erworbene Idiosynkrasie ist es, welche so viele Schriftsteller zu Irrthümern über die Realität

der für die Hypochondrie und Hysterie aufgestellten Ursachen verleitet hat; sie bewirkt es, dass mancher Kranke hypochondrisch wurde, nachdem er sich starken Gemüthsbewegungen hingab, weshalb Sydenham letztere für die äussere Ursache dieser Krankheit hielt. Wir kommen auf diesen Gegenstand bei den Gelegenheitsursachen zurück, und bemerken nur noch, dass die Idiosynkrasie für die Hypochondrie und Hysterie nicht von der nämlichen Art ist.

Unstreitig sind die Idiosynkrasieen nicht so mannigfaltig, als die krankhaften Individualitäten; aber alles vereinigt sich zu der Annahme, dass von jeder Idiosynkrasie unter der Wirkung der Gelegenheitsursachen eine bestimmte Krankheitsgattung ausgeht. Da sie nun in einem wohlgeordneten nosologischen Systeme nicht in die Abtheilung der nervösen Reizungen gebracht werden kann; so folgt daraus, dass die Idiosynkrasieen, welche die Entwickelung unsrer beiden Krankheiten begünstigen, sich wesentlich von einander unterscheiden müssen.

III.

Gelegenheitsursachen der Hypochondrie und Hysterie.

§. 19.

Moralische und nervöse Empfänglichkeit oder Prädisposition zur Hypochondrie und Hysterie sind also das Ergebniss des Einflusses der bisher betrachteten Ursachen auf die Lebensökonomie. Nun muss von folgenden zwei Bedingungen eine statt finden: entweder die prädisponirenden Ursachen fahren fort zu wirken, und bringen eben dadurch die Krankheit hervor, oder sie unterhalten blos die Krankheitsanlage, und es bedarf dann nur irgend einer Gelegenheitsursache, um den Inbegriff der krankhaften Erscheinungen herbeizuführen.

In Bezug auf die Gelegenheitsursachen sind die Schriftsteller auf zwei entgegengesetzte Ansichten verfallen, welche die

Diagnostik beider Krankheiten auf gleiche Weise in ihrer Ausbildung hemmten. Einige haben alle mögliche Ursachen aufgezählt, welche irgend eine Störung in der Lebensthätigkeit veranlassen konnten, um sie als Gelegenheitsursachen beider Krankheiten zu bezeichnen; andre haben die Eigenschaft derselben nur einer kleinen Auswahl von Ursachen beigelegt, und alles Uebrige für unwirksam erklärt. Auf beide Weise hat man einen Irrthum begangen; denn im ersten Falle wiederholte man die bekannte Reihe der Gelegenheitsursachen, ohne über sie zu reflektiren, und darüber Rechenschaft zu geben, wie die Art ihres Wirkens in einiger Beziehung zu bestimmten Krankheitserscheinungen stehe. So werden unablässig als Gelegenheitsursachen der Hypochondrie angegeben: Unterdrückung eines Exanthems, Zurücktreten der Flechten, Hemmung eines zur Gewohnheit gewordenen Blutflusses, Unterlassung eines gewohnten Aderlasses, plötzliche Erkältung, Excesse bei der Mahlzeit, Genuss eiskalten Getränks u. s. w. Das Nämliche soll für die Hysterie gelten. Welchen Schluss soll man wohl von dieser Weise sich auszudrücken zu Gunsten der Identität oder Verschiedenheit der Hypochondrie und Hysterie ableiten?

Die Schriftsteller, welche sich auf eine kleine Zahl von Ursachen beschränkten, liessen sich bei deren Auswahl durch hypothetische Vorstellungen leiten. Um bei einem nahe liegenden Beispiele stehen zu bleiben, folgte die Schule des Val-de-Grâce der vorgefassten Meinung, dass die Symptome der Hypochondrie und Hysterie für Zeichen einer Magen-Darmreizung zu halten seien;*) um daher konsequent zu bleiben, durfte sie blos die Ursachen aufsuchen, welche diese Magen-Darm-

*) Die Hypochondrie ist die Wirkung einer chronischen gastroenteritis, welche mit Nachdruck auf ein zur Irritation prädisponirtes Gehirn wirkt. (Exam. des doctr. prop. 144) — Die Hysterie scheint an die nämliche Ursache, wie die Hypochondrie gebunden zu sein (ibid., prop 372 p. 236.)

reizung hervorbringen können. Georget dagegen führt alles auf das Gehirn zurück; er erblickte in den verschiedenen Zuständen desselben eine Menge von Krankheiten, und unter deren Zahl auch die Hypochondrie und Hysterie; seinerseits musste er sich daher auf die Ursachen beschränken, welche unmittelbar das Gehirn treffen, und somit der Hypochondrie und Hysterie gemeinschaftlich sein sollen.

Es leuchtet ein, dass die Frage, mit welcher wir uns hier beschäftigen, auf keine dieser beiden Arten beantwortet werden kann. Unsre Weise der Untersuchung wird sehr einfach ausfallen; wir wollen zeigen, dass man selbst in der Eigenthümlichkeit der Gelegenheitsursachen sehr bestimmte Begriffe über die Hypochondrie und Hysterie, und zugleich einen Beweis gegen die angebliche Identität beider Krankheiten auffinden kann.

Unsres Erachtens muss man die Gelegenheitsursachen in zwei sehr bestimmte Klassen eintheilen. Die erste Klasse kann man die der allgemeinen Gelegenheitsursachen nennen; es sind diejenigen, welche, wenn sie eine ausgebildete Anlage antreffen, fast alle bekannten Krankheiten hervorbringen, wohin man z. B. die Luftveränderungen, die Unterdrückung der Exantheme rechnen kann. Dahin gehören ferner die Ursachen, welche zu der Entwickelung einer Krankheit nicht in näherer Beziehung stehen, als zu der einer anderen, aber indem sie schon gewissermaassen die Elemente einer Krankheit vorfinden, dieselbe auf zufällige Weise hervorbringen.

Die zweite Klasse begreift die speciellen Gelegenheitsursachen in sich, sie sind es, welche vorzugsweise eine Krankheit leichter hervorbringen, als eine andere; und bei ihnen treffen wir verschiedenartige Momente unsrer beiden Krankheiten an. Wir können dergleichen in der ersten Klasse nicht auffinden, weil Ursachen, welche einer grossen Zahl von Krankheiten angehören, keine nähere Bestimmung zulassen; nur die

Idiosynkrasieen lassen sich unterscheiden. In der zweiten Klasse dagegen behaupten die Ursachen einen speciellen Charakter des Wirkens, dergestalt, dass wenn in dem Organismus schon eine analoge Idiosynkrasie besteht, die Entwickelung der Krankheit unausbleiblich erfolgt.

Aus dem Gesagten lässt sich schon vorhersehen, dass wir bei einer kritischen Musterung der Gelegenheitsursachen der Hypochondrie und Hysterie vor allem die Natur und die Art der Wirkung der Ursachen unterscheiden müssen. Ist jene Natur eine allgemeine, so entscheidet sie nichts, weder über die Identität, noch über die Verschiedenheit der beiden Krankheiten, und wir dürfen uns nicht darüber verwundern, dass die Schriftsteller Ursachen dieser Art für geeignet gehalten haben, beide Krankheiten hervorzubringen. Ist aber jene Natur eine eigenthümliche, so überzeugen wir uns, dass die Ursachen nicht die nämlichen für die Hypochondrie und Hysterie sein können, wie wir denn auch sehen, dass die guten Beobachter nicht geglaubt haben, sie brächten zufällig die eine oder andere der beiden Krankheiten hervor.

§. 20.

Einige haben die Wirkung mit der Ursache verwechselt, wie es denen begegnete, welche einen tiefen Kummer für eine nothwendige Gelegenheitsursache der Hypochondrie ausgaben. Sobald ein Mensch von der Hypochondrie heimgesucht wird, muss er, und zwar fast schon zu Anfang, einer herben Pein zur Beute werden; ausschliesslich mit seinem Leiden beschäftigt, kennt er keine Freude mehr, und da zu Ende einer kürzeren oder längeren Zeit wirkliche und selbst materielle Uebel auf die eingebildeten folgen können, so hält man sich für berechtigt, den anfänglichen Kummer für die bestimmende Ursache zu erklären. Jedoch behaupten wir nicht, dass der Kummer gar keinen Antheil an der Erscheinung dieser Krankheitssymptome haben könne. Ohne Zweifel bringt der Kummer,

selbst wenn er durch ganz äussere Umstände erzeugt wurde, die Wirkung hervor, dass der Mensch sich in sich selbst zurückzieht, zumal wenn er niemanden hat, der seinen Schmerz theilt, dass er alle Vorstellungen auf seine Gefühle bezieht, und sich dergestalt auf den Ausbruch der Hypochondrie vorbereitet. Im Verlauf der Krankheit hat der Kummer einen noch entschiedenern Einfluss, er führt, wie wir sehen werden, fast immer die dritte Periode herbei. Dennoch bleibt es wahr, dass ein lebhafter und tiefer Kummer nicht als eine wirkliche Gelegenheitsursache der Hypochondrie angesehen werden kann, vielmehr ist derselbe eine zufällige, sehr entfernte Ursache, welche nur in gewissen Fällen die Wirkung anderer Ursachen unterstützt. Denn wir glauben nicht, dass eine peinliche Empfindung in der epigastrischen Gegend diese Krankheit bedingen könne. Die Wirkung einer **habituellen Traurigkeit** ist verschieden, und man zählt sie mit Recht zu den Ursachen der Hypochondrie; aber sie ist weit eher eine vorbereitende, als eine Gelegenheitsursache. Eine anhaltende Traurigkeit hat in diesem Sinne keine andere Wirkung, als dass sie eine Person von der ganzen übrigen Welt losreisst, und sie unaufhörlich sich selbst gegenüber stellt. Wenn man daher behauptet, dass in Folge einer traurigen aber lebhaften und plötzlichen Gemüthsbewegung die Hypochondrie schnell zum Ausbruch gekommen ist, so sind wir genöthigt, diese Gemüthsbewegung für eine allgemeine Ursache zu halten, welche in keiner näheren Beziehung zu den eigenthümlichen Erscheinungen steht, und blos zufällig mit anderen Umständen zusammengetroffen ist.

Kann die Hysterie durch einen lebhaften und tiefen Kummer, durch eine habituelle Traurigkeit hervorgerufen werden? Wir wissen, dass lebhafte Gemüthsaffekte, Seelenschmerz, unglückliche Liebe den vornehmsten Rang unter den von den Schriftstellern angeführten Gelegenheitsursachen behaupten; und doch ist diese Angabe noch keinesweges entschieden, Geor-

get bemerkt, dass die Hysterie in neun von Louyer Villermay mitgetheilten Fällen dreimal durch Schreck, zweimal durch unglückliche Liebe, einmal durch lebhafte Gemüthsaffekte, einmal durch heftige Eifersucht, einmal durch Erkältung und einmal durch das Schaukeln hervorgebracht worden sei. Unter diesen Ursachen sind nur diejenigen wesentlich, welche lebhaft und tief auf den Organismus eingewirkt haben; die übrigen sind bedeutungslos. Die Wirkungen des Schrecks können nicht in Zweifel gezogen werden, oft rufen sie auf der Stelle hysterische Zufälle mit oder ohne Unterdrückung der Menstruation hervor. Die unglückliche Liebe bietet ein verwickeltes Verhältniss dar; es hätte angegeben werden müssen, auf welche Weise sie in Leid versetzt wurde, ob durch schlechte Behandlung u. s. w. Dies wäre das Mittel geworden, sie als eine wirkliche Gelegenheitsursache zu erkennen, und ein ganz anderes Heilverfahren aufzufinden, als die Befriedigung der Liebe. Die Erkältung ist nur eine allgemeine Gelegenheitsursache, welche ohne eine bestimmte Krankheitsanlage keine Wirkung hervorgebracht haben würde; eben so verhält es sich mit dem Schaukeln. Diese Ursachen verbreiten kein Licht über die Natur einer Krankheit, weil sie ohne einen kritischen und analytischen Sinn aufgestellt worden sind. Bei 22 Kranken, deren Georget gedenkt, brachte Schreck dreizehnmal die Hysterie hervor, wobei zehnmal die Regeln augenblicklich unterdrückt wurden; siebenmal hatte lebhafter Kummer dieselbe Wirkung.

Aus dem Gesagten erhellt, dass lebhafte, tiefe und plötzliche Gemüthsbewegungen, welche das ganze sensible System ergreifen, den Menschen in allen Organen treffen, über welche zum Bewusstsein zu kommen die Seele nicht Zeit hatte, und welche in näherer Beziehung zur Innervation als zum Verstande stehen, wirkliche Gelegenheitsursachen der Hysterie sind, während ihr Einfluss auf eine unmittelbare Entwickelung der Hy-

pochondrie nicht deutlich hervortritt. Réveillon hatte daher nicht ganz Unrecht, wenn er den Einfluss der Leidenschaften auf die Hypochondrie bestritt; indem er die Leidenschaften in der Bedeutung nahm, welche man ihnen gewöhnlich beilegt, erkannte er, dass weit entfernt, diese Krankheit hervorzubringen, sie in gewissen Fällen mächtig zu ihrer Heilung beitragen können, indem sie eine nachdrückliche und andauernde Ableitung bewirken, und dadurch den Kranken seinen verderblichen Vorstellungen entreissen.

§. 21.

Anhaltendes Nachtwachen, übermässiges Studiren, und unaufhörliche Widerwärtigkeiten haben die Aufmerksamkeit der Aerzte in der Aetiologie unsrer Krankheiten auf sich gezogen; die beiden erstgenannten Momente kann man für allgemeine prädisponirende Ursachen halten, welche auf verschiedene Weise wirken. Anhaltendes Nachtwachen überreizt das Nervensystem, und kann daher sehr leicht die Entstehung der Hysterie begünstigen; übermässiges Studiren hat einen analogen Erfolg, zugleich prädisponirt es zu Verstandesstörungen, indem es das Denken durch eine das natürliche Maass übertreffende Anwendung irre leitet. (?)

In Bezug auf die unablässigen Widerwärtigkeiten muss man einen Unterschied machen; sind sie sehr heftig, und treffen sie das Gemüth junger Mädchen, so können sie eine Menge nervöser Krankheiten und besonders die Hysterie hervorbringen. Bestehen sie aber in blossen Händeln (tracasseries), welche oft wiederholt in Widerstreit treten mit den natürlichsten Vorstellungen und der gewöhnlichen Lebensweise, und unterhalten sie eine stete Traurigkeit; so eignen sie sich weit mehr dazu, organische Uebel, und unter andern die tuberkulöse Lungenschwindsucht herbeizuführen, wie Laennec (Traité de l'auscultation mediate, t. 1., p. 646) bemerkt hat. Wir werden noch späterhin Gelegenheit haben, die wichtigen Beob-

achtungen dieses berühmten Arztes über die Wirkung der Leidenschaften anzuführen.

§. 22.

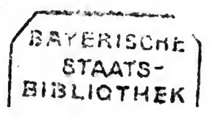
Die Unterdrückung der Regeln ist eine der von uns als allgemeine bezeichneten Ursachen, welche als solche fast von allen Schriftstellern ohne nähere Unterscheidung angenommen wird. Dass auf dieselbe bei einigen Weibern hypochondrische Zufälle gefolgt sind, wollen wir nicht bestreiten; aber bis dahin wo man einen wissenschaftlichen Zusammenhang zwischen dem krankhaften Aufhören jenes Ausflusses und den Symptomen der Hypochondrie nachgewiesen hat, müssen wir uns darauf beschränken, Thatsachen anzuführen, weil die Schriftsteller noch nichts über die Art ihrer Wirkung zu sagen wussten. Die Unterdrückung der Regeln spielt nicht eine so wichtige Rolle bei der Erscheinung der Hysterie, wie man bis jetzt geglaubt hat; oft, ja sehr oft hört in Folge einer lebhaften Gemüthsbewegung die Menstruation plötzlich zu fliessen auf, und die Hysterie stellt sich ein; aber jene Unterdrückung war nur ein der Krankheit vorangehendes Symptom, nicht ihre Ursache. In andern Fällen trifft sie blos mit derselben zusammen, und merkwürdig genug, oft stellte man den geregelten Fluss der Menstruation wieder her, und dennoch dauerte die Hysterie darum nicht weniger fort, ja ihre Symptome erfuhren nicht die geringste Verbesserung.

Die Erscheinung des unter dem Namen Menstruation bekannten Blutflusses ist, wie man weiss, durchaus dem Leben angehörig, er steht unter unmittelbarer Abhängigkeit von der Innervation; nicht den Ausfluss, nicht die Menge des ergossenen Bluts muss man bei diesem physiologischen Akte in Betracht ziehen, sondern das molimen vitale, eine ganz specielle Funktion, welche durch vikariirende Blutflüsse niemals ersetzt werden kann. Wenn daher die Menstruation plötzlich unterdrückt wird, so muss man annehmen, dass schon eine

Störung in der Nerventhätigkeit des Uterus obwaltet, sie ist ein Vorläufer der Hysterie. So muss man, unsres Erachtens, die Beziehung zwischen der unterdrückten Menstruation und der Hysterie auffassen.

Die meisten Aerzte des abgewichenen Jahrhunderts waren, wie Chambon de Montaux bemerkt (Maladies des filles, p. 199 tom. II.) überzeugt, dass das in dem Uterus und besonders dem Parenchym seiner Wände stockende Menstrualblut eine nothwendige Ursache der Erstickung (suffocation) der Gebärmutter sei; Chambon selbst pflichtete dieser Erklärung bei. Ich habe versucht, sagt er (200), eine genaue Vorstellung von der Wirkung der Säfte zu geben, welche, wenn sie in jenem Eingeweide stocken, eine Schärfe annehmen, welche das Gewebe desselben zu reizen fähig ist. Freind brachte alles auf Rechnung der Vollblütigkeit, welche nach ihm stets auf jene Unterdrückung folgt (Emmen., 166); doch dies gehört zur Untersuchung der nächsten Ursache, welche wir auf einen andern Ort verschieben.

Wir gedenken dieser Meinungen, welche lange Zeit in unsern Schulen geherrscht haben, nur deswegen, weil sich noch jetzt einige Aerzte zu ihnen bekennen. Doch lassen sie sich auf Erklärungen nicht ein; sie sagen blos, dass die Störung der Funktionen des Uterus unmittelbar hysterische Zufälle nach sich zieht, und davon ausgehend, rechnen sie zu dieser Gattung von Ursachen die Verzögerung der Menstruation, ihre Unterdrückung oder Verhaltung, ihre Verringerung, ihre Anomalieen, ihr eigenmächtiges oder zufälliges Ausbleiben, welches zu früh oder zu spät erfolgt, die sthenischen oder atonischen Metrorrhagieen, die Leukorrhoe u. s. w. Hier haben wir wieder eine unwissenschaftliche Aufzählung, welche, wie wir nicht bezweifeln, sich auf Thatsachen gründen mag. Aber damit letztere für das ursachliche Verhältniss eine Bedeutung gewinnen, muss man zuvor beweisen, dass sie nicht blos mit



den hysterischen Symptomen zusammentreffen, ja noch mehr, man muss die Beziehung zwischen ihnen und den Krankheitserscheinungen nachweisen. Nur auf diese Weise bringt man eine Wissenschaft zu Stande; gewiss kann man sich jetzt nicht über einen Mangel an Thatsachen in der Medizin beklagen, sie sind im Ueberfluss vorhanden, aber wozu nützt es, sie unaufhörlich anzuhäufen, wenn man aus ihnen keine allgemeine Induktionen ableitet? Die Fortschritte der Wissenschaften, sagt Geoffroy St. Hilaire fordern, dass man heutiges Tages Thatsachen zusammenstelle, vornämlich um sie in ihren Beziehungen zu erkennen.

Die Unterdrückung der Menstruation, im Sinne so vieler Schriftsteller als Gelegenheitsursache der Hysterie angesehen, kann auf keine Weise die Natur dieser Krankheit in ein helleres Licht stellen; jene Ursache ist so allgemein, dass es vielleicht keine Weiberkrankheit giebt, welche man nicht ihrer Wirkung beigemessen hat. Wollte man sie mit einiger Ausführlichkeit aufzählen, sagt Désormeaux, so würde man ein fast vollständiges nosologisches Register aufstellen. Mit den übrigen Störungen der Funktionen des Uterus verhält es sich beinahe eben so.

Wir haben uns hinlänglich darüber erklärt, dass nichts schwieriger zu beweisen ist, als der Antheil, den man so leichtfertig diesen verschiedenen Zuständen bei der Hervorbringung der hysterischen Erscheinungen zugeschrieben hat; wir verweilen dabei nicht länger, müssen aber unser Bedauern aussprechen, dass ein gleichzeitiger Schriftsteller (Louyer Villermay) unter den Ursachen, welche diese Krankheit unmittelbar hervorbringen, auch die Retention des liquor spermaticus genannt hat, indem er mit einem peremptorischen Tone hinzufügt, dass jene Saamenfeuchtigkeit bei gewissen Weibern in grossem Uebermaasse vorhanden sei, nach einer aufgewärmten Meinung des Plato, welcher versichert, dass der lange Zeit in den Or-

ganen der Weiber zurückgehaltene Saame eine scharfe Beschaffenheit annehme.

Auch die Unterdrückung der Lochien hat man nicht unter den Zufällen vergessen, welche man für Gelegenheitsursachen der Hysterie hält; diese Bemerkung gehört vornämlich den ältesten Beobachtern. Hippocrates, sagt Fr. Hoffmann, in puerperis ob lochiarum non rite succedentem fluxum hystericas passiones observavit (de Nat. mul.). Wahrscheinlich handelte es sich in diesem Falle um eine Krankheit im Wochenbette, welche mit den Nervenzufällen komplicirt war.

§. 23.

Die Alten legten ein weit grösseres Gewicht, als man es jetzt thut, auf den Einfluss der atmosphärischen Konstitution. Es ist nicht unsere Aufgabe, diesen Gegenstand näher zu erörtern, wir begnügen uns mit der Bemerkung, dass die atmosphärischen Konstitutionen den hypochondrischen Zufällen niemals einen epidemischen Charakter verliehen haben. Selbst wenn man nur die verschiedenen Temperaturgrade ins Auge fassen will, wird man finden, dass der Wechsel derselben eine wesentliche Wirkung nur im Verhältniss zu der Wichtigkeit der Vorstellung hervorbringt, welche der Hypochondrist ihm beilegt; doch bezieht sich dies mehr auf den Verlauf der Krankheit, als auf ihren Ursprung. Wenn ein Hypochondrist glaubt, dass die Kälte ihm nachtheilig sei, gleichviel ob er von selbst auf diese Vorstellung gekommen ist, oder ob ein Arzt sie ihm eingeflösst hat, so werden sich seine Zufälle bei einer solchen Temperatur gewiss verschlimmern; eben so wird es sich mit den Wirkungen der Hitze verhalten.

Bei hysterischen Weibern hat man es eben so wenig beobachtet, dass die Art der Entwickelung oder Verbreitung der Symptome dem Einfluss dessen unterworfen sei, was man den Genius der atmosphärischen Konstitution zu nennen pflegt, wie

es sich in verschiedenen Epidemieen akuter Krankheiten ereignet. Aber ein hoher Temperaturgrad scheint eine sehr deutlich hervortretende Wirkung auf das Nervensystem schon prädisponirter Weiber auszuüben.

Wenn der elektrische Zustand der Luft fast ohne allen Einfluss auf Gesunde und auf Kranke ist, deren Leiden nicht in Verbindung mit dem Nervensystem steht; so wirkt jener Zustand doch mächtig auf gewisse, mit krampfhaften Zufällen behaftete Weiber. Bei ihnen ist das Nervensystem zu einer solchen Oberherrschaft gelangt, dass die geringsten elektrischen Schwankungen von ihnen empfunden werden. Ohne aus einem verschlossenen Zimmer zu gehen, sollen sehr nervöse Weiber das Vorbeiziehen stark elektrischer Wolken bemerkt haben (Rostan).

Ein der Elektrizität wenn nicht identisches, doch analoges Fluidum spielt, wie man weiss, eine wichtige Rolle in dem Fortgange unsrer Funktionen; diese Rolle wechselt, ist aber unstreitig in Krankheiten von nicht geringer Bedeutung. Bis jetzt hat man darauf bei den verschiedenen therapeutischen Methoden wenig Rücksicht genommen, weil man in vielen Krankheiten nicht weiss, ob dies Fluidum in zu grossem oder zu geringem Maasse vorhanden, anomal vertheilt, oder selbst in seiner Natur entartet ist; aber vielleicht kommt ein Tag, wo die therapeutischen Mittel nach dieser Ansicht werden angewendet werden, und vielleicht wird man dann auch erkennen, dass die in gewissen Krankheiten heilsamen Arzneien nur in sofern wirken, als sie in den verschiedenen elektrischen Zuständen der Organe Modifikationen hervorbringen.

Also auch die Wirkungsart der atmosphärischen Einflüsse begründet einen neuen Unterschied zwischen der Hypochondrie und Hysterie. Ohne von Hypothesen auszugehen, kann man nicht beweisen, dass die Hypochondrie weder durch die Jahreszeiten, noch durch verschiedene Temperaturgrade, noch durch

den Genius der atmosphärischen Konstitution hervorgerufen werde; dagegen sich leicht einsehen lässt, dass ein hoher Temperaturgrad, und besonders der elektrische Zustand der Luft in einer augenscheinlichen Beziehung zu den Funktionen der Organe stehen, welche den Sitz der hysterischen Zufälle ausmachen. Wir sagten schon, dass die Ursachen der Hysterie fast immer unmittelbar auf die Organe gerichtet sind; ja noch mehr, es findet fast eine Identität statt zwischen dem schädlichen Agens, und dem, welches die Einwirkung erfährt, zwischen dem Reize und dem Reizempfangenden, weil man gegenwärtig, selbst in der pathologischen Anatomie sich darüber vereinigt hat, im Organismus Imponderabilien anzunehmen.

§. 24.

Wir kommen jetzt zur Untersuchung einer ganz speciellen und sehr mächtigen Ursache, welche bei prädisponirten Subjekten selten ihre Wirkung verfehlt, wir meinen die Lektüre medizinischer Schriften, die von Laien und selbst von jungen Aerzten verfasst sind, welche die Lektüre nicht mit dem Krankenbesuch in Einklang zu bringen wissen. Seltsam, dass das wirkliche Bild der Krankheiten zwar einen lebhafteren aber nicht einen so nachtheiligen Eindruck macht, wie das Lesen ihrer Beschreibung. Von zwei Fällen muss sich einer ereignen: entweder die Lektüre medizinischer Schriften bringt bei einem prädisponirten Individuum die Hypochondrie zum Ausbruch; oder sie verschlimmert dieselbe, wenn sie schon besteht, in auffallender Weise. Wir wollen hierauf näher eingehen. Ein Mann hatte niemals die Reflexion auf sich gewandt; Beschäftigungen ergeben, welche den medizinischen Wissenschaften ganz fern liegen, war er nie darauf gekommen, zu untersuchen, durch welchen Mechanismus die Speisen in seinem Magen verdaut werden, oder wie das Blut in seinen Adern strömt. Später in der Geschäftslosigkeit eines neuen Lebensverhältnisses eröffnet er eins jener Bücher, welches der medizinische Charlatanismus

zum Nutzen des Volks herauszugeben sich berühmt, oder er nimmt Theil an den Vorlesungen über Physiologie, Anatomie u. dgl., welche einige Aerzte zur Belehrung oder Ergötzung der Müssiggänger grosser Städte halten — und es bedarf nichts weiter. Wir werden später erklären, durch welche Ideenverkettung die Hypochondrie zum Ausbruch kommt, sich mit jedem Tage verschlimmert, und zuweilen mit bitteren Sorgen das noch übrige Dasein vergiftet.

Das Leben eines berühmten Schriftstellers, J. J. Rousseau's hat fast allen Schriftstellern, welche die charakteristischen Merkmale des melancholischen Temperaments, ja der Melancholie selbst schildern wollten, zum Gegenstande und Vorbilde gedient; andre haben bei ihm nur eine jener (hypochondrischen) Neuropathieen gefunden, welche nothwendig mit Apoplexie endigen (Fourcade. Mal. nerv., p. 144). Man hat in dem Leben Rousseau's zwei sehr verschiedene Perioden nicht gehörig unterschieden, die eine, während welcher er alle Symptome der Hypochondrie darbot, die andere, während welcher er in die tiefste Melancholie versank. Louyer Villermay hat eine Skizze des Lebens dieses Philosophen entworfen, welche, wie er sagt (Rech. sur l'hypoch., p. 61) von Schriftstellern entlehnt ist, welche mit strenger Gerechtigkeit über ihn geurtheilt haben, um ein stark ausgeprägtes Bild der Melancholie aufzustellen. Ueberzeugt, dass es bisher niemandem gelungen ist, ein würdiges Urtheil über ein so grosses Genie zu fällen, begnüge ich mich, Rousseau selbst sprechen zu lassen; denn kein andrer könnte mit grösserer Kraft, Wahrheit und Lebendigkeit die Symptome der ersten Periode der Hypochondrie schildern.

Er war der Frau von Warens auf das Land gefolgt. „Dessenungeachtet kehrte meine Gesundheit nicht wieder; ich war bleich wie ein Todter, und mager wie ein Geripp; das Schlagen meiner Arterien war fürchterlich u. s. w. Zu meiner Aus-

bildung hatte ich mich ein wenig mit physiologischer Lektüre beschäftigt, die Anatomie zu studiren angefangen; und indem ich die Menge und die Thätigkeit der Theile durchmusterte, welche meinen Körper zusammensetzen, heftete ich meine Aufmerksamkeit auf ein Gefühl, als ob das Ganze an einem Tage zwanzigmal in Unordnung geriethe. Weit entfernt, darüber erstaunt zu sein, mich dem Tode nahe zu glauben, war ich es vielmehr darüber, dass ich noch leben könne, und ich las die Beschreibung keiner einzigen Krankheit, welche ich nicht für die meinige hielt. Ich bin gewiss, dass wenn ich nicht schon krank gewesen, ich es durch diese schädliche Lektüre geworden wäre. Indem ich in den Symptomen jeder Krankheit die meinige fand, glaubte ich an allen zu leiden, und dadurch zog ich mir eine noch weit ärgere zu, von welcher ich mich befreit zu haben glaubte, die Einbildung, heilen zu können. Es lässt sich diese schwer vermeiden, wenn man sich mit dem Lesen medizinischer Bücher beschäftigt. Durch alles Forschen, Nachdenken, Vergleichen kam ich zu der Einbildung, der Grund meines Uebels liege in einem Herzpolypen, und sogar ein Arzt schien von meiner Vorstellung überrascht. — Ich bot alle Kräfte meines Geistes auf, um herauszubringen, wie man von einem Herzpolypen genesen könne, entschlossen diese wunderbare Kur zu unternehmen. — Man sagte, dass Fizes in Montpellier einen solchen Polypen geheilt habe, und mehr bedurfte es nicht, mir das Verlangen einzuflössen, Fizes um seinen Rath anzugehen. Die Hoffnung zu genesen gab mir wieder Muth und Kräfte."

Während der Reise lernte Rousseau eine Frau von Larnage kennen, welche sich, wie er sagte, Mühe gab, ihm den Kopf zu verdrehen. „Frau von Larnage war es, welche sich meiner annahm, und geschehen war es um den armen Rousseau, oder vielmehr um sein Fieber, seine Vapeurs, seinen Polypen. Während der Reise hatte ich vergessen, dass ich krank

sei, erst bei meiner Ankunft in Montpellier erinnerte ich mich daran. — Ich fragte die berühmtesten Aerzte, besonders Fizes um Rath; aus übermässiger Vorsicht gab ich mich bei einem Arzte in Pflege. — Ich reisete nach einem Aufenthalt von sechs Wochen oder zwei Monaten in dieser Stadt ab, woselbst ich ein Dutzend Goldstücke ohne irgend einen Nutzen für meine Gesundheit zurückliess." (Confessions.)

Wer die Consultations des Fizes, welcher zu seiner Zeit so berühmt war, gelesen hat, muss überzeugt sein, dass Rousseau bei ihm nur geringen Vortheil für seine Gesundheit finden konnte. Fizes schrieb an einen Kranken, welcher sich wie Rousseau über Pulsationen der Arterien beklagte: „Das Klopfen, welches der Kranke an verschiedenen Stellen seines Kopfes empfindet, und die anderen in seinem Aufsatz bezeichneten Symptome, stellen ein melancholisches Leiden dar, dessen Ursache ein zu dickes, trocknes, scharfes Blut in Verbindung mit einer zu grossen Spannung der Nervenfasern ist." Glaubt man wohl, dass eine solche Erklärung geeignet sei, die Verzweiflung eines unglücklichen Hypochondristen zu besänftigen?

Zur Zeit, als Rousseau seine Memoiren schrieb, war er von seiner Hypochondrie geheilt; man erkennt dies sogar an mehreren Winken in seinen Aeusserungen: „Ich zog mir eine weit ärgere Krankheit zu — die Einbildung, heilen zu können." Ein sehr merkwürdiger Charakterzug, welcher in gewissen Fällen dazu dienen kann, die Hypochondristen von den Melancholischen zu unterscheiden, besteht darin, dass die ersteren heilen wollen, an die Möglichkeit ihrer Heilungen glauben, medizinische Bücher verschlingen, und nicht nur Aerzte, sondern jeden, den sie zuerst kennen lernen, um Rath fragen; wogegen die Melancholischen die Aerzte verschmähen und verachten, und in sich nur allzuviel Lebenskraft spüren, um die ganze Qual ihres Daseins zu erdulden. Sehen wir nun, wie Rousseau sich ausdrückte, als er melancholisch geworden war: „Gegenwärtig,

indem ich dies schreibe, schwach und beinahe sechzig Jahre alt, überhäuft von Schmerzen aller Art, fühle ich zum Dulden mehr Kraft und Leben, als ich zum Genuss in der Blüthe meines Lebens und im Schoosse des wahren Glücks hatte."

Will man erfahren, ob die historischen Personen, welche von den Schriftstellern als Vorbilder der Melancholie angeführt werden, wirklich mit ihr behaftet waren, so braucht man nur zu untersuchen, in welchem Werthe und Ansehen die Aerzte bei ihnen standen. Der Arzt, auf welchen ein Hypochondrist Vertrauen setzt, gilt ihm alles, er ist seine Vorsehung; für den Melancholischen ist der Arzt fast immer ein Charlatan. In dem Leben Rousseaus findet man hinter einander diese beiden Arten von Krankheiten.

Tiberius und Ludwig XI, sagen die meisten Schriftsteller, waren vollendete Melancholiker. Man schlage Philippe de Comines nach, und man erfährt, dass Ludwig XI. nur seinem Arzte gehorchte, nur ihn fürchtete, und ihn ungeachtet seines Geizes sehr reichlich bezahlte. „Er fürchtete ihn, sagt jener naive Geschichtschreiber, so sehr, dass er es nicht gewagt hätte, ihn von sich zu entfernen, und dass dieser Arzt ihm dreist sagen durfte: „„Ich weiss wohl, dass Sie mich eines Morgens, wie Sie es mit anderen thun, hinrichten lassen werden; aber Sie werden danach nicht mehr acht Tage leben."" Dies Wort erschreckte ihn sehr." (liv. VI.): es war die Furcht eines Hypochondristen.

Tacitus und Sueton berichten; dass Tiberius behauptete, mit dem dreissigsten Jahre müsse jeder Mensch sein eigener Arzt sein; bis zum letzten Augenblick verschmähte dieser melancholische Fürst die Hülfe der Aerzte. Ein griechischer Arzt erfuhr nur dadurch, dass er als Zeichen der Verehrung seine Hand anfasste, die Gefahr seiner Krankheit. Jam Tiberium corpus, jam vires, nondum dissimulatio deserebat, tandem apud promontorium Miseni — Eum

adpropinquare supremis, tali modo compertum est. Erat medicus arte insignis, nomine Charicles, non quidem regere valetudines principis solitus, consilii tamen copiam praebere. Is, velut propria ad negotia digrediens, et per speciem officii, manum complexus, pulsum venarum attigit. — Charicles labi spiritum, nec ultra biduum duraturum Macroni firmavit. (Corn. Taciti Annal. lib. VI.)

Es giebt wenige Hypochondristen, welche nicht eins der oben bezeichneten Bücher gelesen hätten, und selbst für diejenigen, welche noch keinen Zufall verspüren, ist dies ein schädlicher Versuch, wie Rousseau sagt. Auch ist es schlimm, dass die wirklich Kranken sich von jenen Büchern gar nicht losmachen können. Fast immer, ehe sie einen Arzt um Rath fragen, welches sie bei vielen zu thun pflegen, wollen sie seine Schriften lesen; sie fällen darüber ihr Urtheil, und wenn sie sich in seinen Schilderungen wiedererkennen, fassen sie zu ihm ein unbegrenztes Vertrauen. Fast alle Kranke, welche Pomme zu Rathe zogen, hatten damit angefangen, seine Schriften zu lesen. Man weiss, mit welcher Kleinigkeitskrämerei die Memoiren der Hypochondristen abgefasst sind. Mehrere derselben, welche Pomme mittheilt; fangen mit den Worten an: „Ich habe Ihr Werk über die Vapeurs gelesen, welches mich mit der grössten Hochachtung für Sie erfüllt hat."

Wenn die Grenzen dieser Schrift es gestatteten, könnten wir zahlreiche Beobachtungen anführen, welche es beweisen, dass die Hypochondrie oft durch diese Ursache veranlasst worden ist. Doch wir dürfen nur die verschiedenen über diesen Gegenstand aufgestellten Meinungen anführen. In den medizinischen Schriften werden die Laien, und besonders die zur Hypochondrie Disponirten am meisten durch die anatomischen Beschreibungen und durch die Krankheitsschilderungen angezogen; in Bezug auf letztere zeichneten sich vornämlich die Al-

ten aus, dagegen der in den jetzigen medizinischen Werken herrschende Geist in dieser Beziehung eine geringere Wirkung hervorbringt. Solche Personen lieben das Pittoreske. Die ins Kleinliche gehenden pathologisch anatomischen Untersuchungen über die Erosionen, die rothen und grauen Erweichungen, die baumartigen Verzweigungen, über die Fehler der Sekretionen u. s. w., sind nicht sonderlich geeignet, die Aufmerksamkeit jener Klasse von Lesern zu fesseln. Sie verlangen Beschreibungen, welche einen Eindruck machen, und ihnen verständlich sind, z. B. Abhandlungen über den Schleim, über Blähungen, innere Aneurysmen, über chronische Gastritis, rheumatische Leiden, zurückgetretene Gicht, Brustübel u. dgl. Gewisse Abhandlungen über Anatomie und Medizin, welche ausdrücklich für Laien verfasst werden, sind nicht minder gefährlich; sie können nur unvollständige und falsche Vorstellungen mittheilen, und nur dazu dienen, den Kopf zu verwirren. Da übrigens die Wirkungsweise dieser Ursache sich durch eigenthümliche Zeichen verräth, und da auf sie unmittelbar die Symptome folgen, welche den Ausbruch der Hypochondrie bezeichnen: so wollen wir die nähere sehr wichtige Erläuterung hierüber auf die Symptomatologie verschieben.

Das Lesen medizinischer Bücher ist fast ohne allen Einfluss auf die Entwickelung der Hysterie, wenn man nicht zu ersteren gewisse physiologische Romane zählen will, welche nur dazu dienen können, die Einbildungskraft junger Menschen zu beflecken. Wenn ein für die Hypochondrie disponirter Mann sich unfehlbar in den Beschreibungen aller Krankheiten, welche ihm in die Hände fallen, wiedererkennt: verhält es sich eben so mit den zur Hysterie disponirten Weibern? Nein; denn bei einer solchen Disposition können die Weiber ohne Gefahr belehrt, aber nicht ungestraft aufgeregt werden. Ueberdies sind medizinische Bücher nicht nach dem Geschmack solcher Weiber; sie ziehen Bücher und Schauspiele vor, welche

sie in starke Gemüthsbewegung zu versetzen vermögen; und alles, was die Sinne lebhaft anspricht, kann Gelegenheitsursache der Hysterie werden. Wenn Eure Tochter im zehnten Jahre Romane lieset, sagte der berühmte Arzt in Lausanne, so wird sie im zwanzigsten an Vapeurs leiden. Wenn Weiber aus Zufall dazu kommen, medizinische Bücher zu lesen, so halten sie sich blos bei den anatomischen Beschreibungen auf, welche ihre Neugier reizen, oder bei physiologischen Einzelnheiten, welche in ihnen neue Empfindungen wecken. Der Charlatanismus scheint in unsrer Zeit diese Wirkung errathen zu haben, denn er hat allein zu diesem Zweck Schriften verfasst, welche von der Hefe der Fachgenossen herausgegeben, vorzugsweise die Funktionen der Geschlechtstheile behandeln, und um so gefährlicher sind, um so leichter hysterische Zufälle hervorrufen, als ihre Lektüre fast immer zur Masturbation verleitet.

Diese Bemerkungen genügen, um zu zeigen, dass für die Gelegenheitsursachen der Hypochondrie und Hysterie dieselben Unterschiede gelten, wie für ihre vorbereitenden Ursachen. Die Bücher, welche sich eignen, die Symptome der Hypochondrie hervorzurufen, theilen falsche Vorstellungen mit, erzeugen chimärische Besorgnisse, mit einem Worte, sie sprechen zum Verstande. Die Bücher hingegen, welche hysterische Zufälle erregen, erwecken Empfindungen, erschüttern nachdrücklich eine schon disponirte Konstitution, mit einem Worte, sie sprechen die Organe an.

Wir wollen nicht auf die Wirkung des Müssigganges zurückkommen, welcher von den Schriftstellern mit Recht unter den Gelegenheitsursachen aufgeführt wird, auch nicht auf die Masturbation, weil wir uns über beide schon früher hinreichend erklärt haben.

Die Schriftsteller haben noch zur Zahl der Gelegenheitsursachen der Hypochondrie die Furcht, von gefährlichen Krankheiten befallen zu werden, gerechnet, aber sie haben

hierin Ursache und Wirkung mit einander verwechselt. Sobald eine solche Furcht statt findet, ist auch schon die Hypochondrie vorhanden, wie wir später sehen werden. Es verhält sich damit, wie mit den angeblichen Herzleiden, der unglücklichen Liebe, welche zu den Ursachen der Hysterie gezählt wurden, da sie vielmehr den ersten symptomatischen Ausdruck dieser Krankheit geben. (?) Ueberdies liegt zu viel Schwankendes in den Ursachen dieser Art, als dass man sie einer vergleichenden Prüfung unterwerfen könnte. Ehe man diskutirt, sagte Locke, muss man die Kunstausdrücke genau untersuchen; nun kann man aber jenen Ausdrücken zehnfach verschiedene Bedeutungen unterlegen.

Man begreift, dass Georget mit Recht als Ursache der Hypochondrie bei Weibern den Verlust der Schönheit und das vorrückende Alter aufstellen konnte. Wirklich ereignet es sich oft, dass einige durch Selbstliebe verblendete Weiber den Verlust ihrer Reize nicht für das natürliche Werk der Zeit, sondern für die Wirkung irgend einer Krankheit halten, und dann geben sie sich der Untersuchung dieser Krankheit hin. Es stellt sich Unruhe ein, diese vermehrt sich, und so kann es zur Hypochondrie kommen.

§. 25.

Es giebt eine andere Gelegenheitsursache dieser Krankheit, welche mit der eben bezeichneten verwandt ist, welche aber auf Männer, wie auf Weiber wirken kann: wir meinen die übertriebene Sorgfalt dienstfertiger Personen, welche Euch umringen, und ihre übelbegründete Besorgniss, welche sie über Eure Gesundheit hegen. Sie thun noch mehr als die Bücher, von denen so eben die Rede war, sie sprechen ohne gefragt zu sein. Wenn Ihr stets ängstliche Aeusserungen über das Aussehen Eures Antlitzes, über den Wechsel Eures Appetits hört; so könnt Ihr bei nur einiger Praedisposition dahin kommen, diese Besorgniss zu theilen, über Eure Blässe, Schwäche,

langsame Verdauung u. s. w. betroffen zu werden, und solche Bemerkungen sind es, welche zuletzt zu einer ernsthaften Krankheit, zur Hypochondrie führen. In dieser Beziehung kann für die Hysterie nichts Aehnliches statt finden. Zwar kann eine gewisse Sorge und Aufmerksamkeit auch die Hysterie begünstigen, aber sie ist von anderer Art; es ist die eifrige und zärtliche Sorge, welche die nervöse Konstitution verweichlicht, und sie zur Unthätigkeit verurtheilt: es ist die dienstfertige Aufmerksamkeit, welche allen Wünschen zuvorkommt, und welche, indem sie unablässig die Sinne befriedigt, ihnen das Bedürfniss neuer Empfindungen einimpft. Dieser Unterschied ist bezeichnend genug, um ihn hervorzuheben; wir gehen jedoch zu einem noch wichtigern Gegenstande über.

§. 26.

Endlich giebt es noch eine Gelegenheitsursache beider Krankheiten, welche zumal für die Hypochondrie häufiger eintritt, als man gewöhnlich glaubt: es ist die Leichtigkeit, mit welcher diese Krankheiten sich von einem Individuum einem andern mittheilen können, gleichsam durch eine Art von Ansteckung, wiewohl hier weder ein Gift, noch ein Keim, noch eine Emanation u. dgl. vorhanden ist. Der sehr deutliche Unterschied, der sich in der Art der Verbreitung bemerklich macht, lässt gleichfalls eine sehr grosse Verschiedenheit zwischen beiden Krankheiten erkennen.

Unabhängig von der Langenweile, welche der Umgang mit Hypochondristen erzeugt, von dem Ungemach, welches ihre endlosen Klagen bereiten, liegt in dem Zusammenleben mit ihnen für Praedisponirte eine eigene Gefahr. Die Vorstellungen setzen sich natürlich in Uebereinstimmung, man fühlt ihre wirklichen, oder eingebildeten Leiden mit, man sucht mit ihnen die Ursachen auf, man beunruhigt sich über ihre Heftigkeit, Dauer und Folgen; man kann noch weiter gehen, und alles auf sich anwenden. Hierzu rechne man, dass die Hypo-

chondristen die Eigenthümlichkeit haben, zwischen Euren Empfindungen und den ihrigen unablässig Vergleichungen anzustellen, nicht um darin für sich einen Grund der Beruhigung zu finden, sondern um auch in Euch Furcht und Unruhe zu erregen. Dies ist eine Art moralischer Ansteckung, eine Mittheilung durch Associationen, eigenthümliche Vorstellungen und Reflexionen. Diese Mittheilung ist um so wirksamer, als sie unmittelbar auf die Quelle oder das Prinzip der Hypochondrie gerichtet ist. Wir werden sehen, wie auch in dieser Beziehung die Hypochondrie und Hysterie sich ganz verschieden verhalten.

Der Ausbruch der Hysterie wird in diesem Falle nicht bedingt durch den Umgang mit einer hysterischen Person, sondern durch den Anblick, und sogar durch den ersten einer solchen Person. Je heftiger und schreckenerregender ihr Anfall ist, um so schneller findet eine Mittheilung statt. Es verhält sich dann mit der Hysterie, wie mit der Epilepsie; die Kranken verfallen auf der Stelle in einen konvulsivischen Zustand. Die Schriftsteller haben auf diesen Unterschied kein Gewicht gelegt, er ist jedoch durchaus erfahrungsmässig und geeignet, die Diagnostik beider Krankheiten aufzuhellen. Man sieht, dass in Hinsicht auf die Hysterie die Art der Mittheilung in Beziehung steht zu dem Ausgangspunkte der Symptome dieser Krankheit. Die lebhafte und plötzliche Empfindung, welche durch den Anblick einer Hysterischen auf der Höhe ihres konvulsivischen Zustandes erregt wird, ergreift die Sinne, und man muss nicht mit einigen Schriftstellern glauben, dass alle Einflüsse, welche die Sinnorgane treffen, ihre Wirkung auf die Einbildungskraft ausbreiten; letztere hat in diesem Falle keinen Antheil, denn die Mittheilung erfolgt zu rasch, blos die Sinne werden ergriffen, die Innervation wird ungeregelt. Ohne Zweifel findet auch eine Perception des Verstandes statt, aber letzterer ist nicht mehr das thätige

Agens; gleich den Sinnen wurde er lebhaft und augenblicklich betroffen, aber die Wirkung haftet nicht in ihm, er bleibt unthätig, und hat daher keinen Antheil an der Hervorbringung dieser Krankheit.

Wir brechen hier die Untersuchung über die Ursachen der Hypochondrie und Hysterie ab; die von uns erforschten sind zum Theil schon von den besten Schriftstellern aufgeführt, wir haben sie dargestellt, verglichen und uns überzeugt, dass sie mehr oder weniger dazu beitragen, beide Krankheiten von einander zu unterscheiden. Unstreitig giebt es noch viele Ursachen, die wir nicht kennen, und andere werden von den Schriftstellern erwähnt, welche wir nicht anführen zu dürfen glaubten, weil sie geringfügig, zu allgemein sind, und keine pathologische Frage entscheiden.

Wir haben schon zu Anfang bemerkt, dass die erörterten Ursachen nicht genügen, unsre Aufgabe zu lösen; aber sie gehören wesentlich zu den Elementen, welche wir zusammenstellen; und wir können jetzt mit Fr. Hoffmann sagen: Differunt porro magni hi duo morbi ratione causarum.

Symptomatologie.

I.

Allgemeine Betrachtungen über die Symptome der Hypochondrie und Hysterie.

§. 1.

Quando morbus aliquis remediis debite praescriptis cedere nolit, insolitisque quibusdam modis, atque a sua natura valde remotis, progreditur; suspicandum erit de occultis animi passionibus — vel si mulieres sint de fomite hysterico. (Baglivi, Praxeos medicae lib. I). Ist es wohl zu verwundern, dass, indem man sich einer solchen Art von Schlüssen bediente, man niemals die Symptome der Hypochondrie von denen der Hysterie unterscheiden konnte? Also jedesmal, wenn eine Krankheit einen ungewöhnlichen Verlauf nimmt, wenn sie nicht einem angeblich rationellen Heilverfahren weicht, soll man voraussetzen, dass man, wenn sie Männer befällt, mit einer Art von Hypochondrie, und wenn sie Weiber heimsucht, mit einer Art von Hysterie zu thun hat! Heisst dies nicht mit andern Worten: da beide Krankheiten in ihren charakteristischen Erscheinungen und in ihren Ausgängen fast unbekannt sind, unter ihre Benennung, wie unter grosse Lückenbüsser alle Krankheiten zu bringen, die in ihrem Verlauf ungeregelt sind, und den bekannten therapeutischen Mitteln widerstehen? Demnach würden jene beiden Krankheitsstämme eine geringere oder grössere Ausdehnung erlangen, mehr oder weniger Krankheiten in sich begreifen nach Maassgabe des diagnostischen Scharfsinnes eines jeden Praktikers. Man sieht, dass es sich zu den Zeiten Bagliv's mit der Hypochondrie und Hysterie verhielt, wie

gegenwärtig mit den ataktischen Fiebern; es waren gefällige Krankheiten, welche dazu dienten, unsre Unwissenheit zu verschleiern.

Was ist das für eine Krankheit, deren wesentlicher Charakter darin besteht, keinen Charakter zu haben, deren Natur es ist, regelwidrig zu sein, sich an keine Ordnung zu binden, mit einem Worte, nicht in unsre Systeme zu passen? Es ist nicht lange her, dass die meisten Fälle von Meningitis und Dothienenteritis als ataktische Krankheiten galten; gewisse Pyrexieen haben noch keinen andern Namen, als den der typhösen Fieber gefunden. Letzteres geht noch eher an, denn ein vorherrschendes Symptom, wie schwankend es auch sein mag, kann, wenn es nur wirklich besteht, zur Diagnostik beitragen, und es ist damit der Anfang der Analyse gegeben.

Sydenham ist ungeachtet seines Beobachtungstalents in den eben bezeichneten Irrthum verfallen; er beginnt mit dem Geständniss, dass alle Alten die hysterischen Symptome auf den Uterus bezogen haben (474); aber bald darauf, um zu beweisen, dass jene Unrecht gehabt haben, fügt er hinzu, dass man die Symptome der Hysterie nur mit denen der Hypochondrie zu vergleichen braucht, (welches unsre Aufgabe in diesem Abschnitt unsres Werks sein wird) um eine grosse Aehnlichkeit zwischen beiden Krankheiten aufzufinden. Aber gründet sich diese Aehnlichkeit auf deutlich bestimmte und methodisch analysirte Erscheinungen? Keinesweges; Sydenham belehrt uns (§ 77), dass die hypochondrisch-hysterischen Symptome nicht blos sehr zahlreich und mannigfaltig sind, sondern auch vor allen übrigen Krankheiten die Eigenthümlichkeit voraushaben, dass sie sich an keine Regel, an keinen gleichförmigen Typus binden, sondern einen verworrenen, unregelmässigen Komplex bilden. Kann man aber wohl die Identität beider Krankheiten als unbestreitbar gelten lassen, wenn sie auf solche Gründe gestützt wird?

Gegenwärtig finden die Chemiker in gewissen Pflanzen ausser den übrigen näheren Bestandtheilen einen Stoff, welcher bis jetzt noch nicht genügend analysirt werden konnte, und welcher sich nicht mit den übrigen klassificiren lässt; sie nennen denselben Extraktivstoff mit dem Vorbehalt, diesen Namen zu ändern, sobald sie seine wirkliche Zusammensetzung ausgemittelt haben werden. Man ist versucht zu fragen, ob die Hysterie für Sydenham nicht auch eine Art von Extraktivstoff in der Pathologie war?

Lange Zeit vor Bagliv und selbst vor Sydenham hatte Thomas Willis diese Art zu schliessen lächerlich gemacht; er begriff sehr gut, dass sie nur ein Mittel war, unsere Unwissenheit zu verbergen. * Passio hysterica, inter morbos muliebres, pessimae adeo famae existit, ut semi damnati instar, plurium aliorum morborum culpas gerat: si quando enim aegritudo inusitati moris, aut occultioris originis in corpore foemineo occurrat, ita ut causa ejus lateat, et indicatio therapeutica sit prorsus incerta, statim uteri (qui plerumque insons est) malam influentiam accusamus, et in symptomate quovis inusitato aliquid hystericum subesse pronunciamus, proinde ad hunc scopum, qui saepe tantum ignorantiae subterfugium est, intentiones medicae et remediorum usus diriguntur (De morbis convulsivis, cap. X.)

Woher kommt es denn, dass die Aerzte seitdem nicht die von Willis so scharf bezeichnete Klippe vermieden haben? Daher, weil in Ermanglung eines Systems, welches von allen krankhaften Erscheinungen hätte Rechenschaft geben können, man fortfuhr, eine besondere Klasse für solche aufzustellen, welche gewissermaassen einen Ausschuss bildeten. So grosse Genauigkeit Sydenham in seinen übrigen Abhandlungen zeigt, eben so vielen Mangel an Zusammenhang verräth er in der Schilderung seiner Hysterie. Wenn man mit Aufmerksamkeit

seinen Brief an William Cole lieset, so sieht man, wie er sich darin gefällt, alle zu seiner Zeit bekannten Neurosen, alle regelwidrigen Symptome einer Menge von Krankheiten zusammenzuwerfen, und von dieser gestaltlosen Masse bildet er willkührlich eine bizarre, komplicirte Krankheit, einen Proteus, ein Chamäleon, wie er sagt (p. 77.), welches er Hysterie nennt.

Zu seiner Zeit waren die Hülfsmittel der Forschung noch weit von dem Grade der Vollkommenheit entfernt, den sie gegenwärtig erreicht haben; sie waren meistentheils rationell. Wenn die mit diesen Mitteln aufgefundenen Zeichen zahlreich und bestimmt genug waren; so gestatteten sie auch eine präcise Diagnose. Sydenham kannte unstreitig diese Zeichen, und er stellt sie für eine Menge von Krankheiten auf; aber in Bezug auf die Hysterie verwarf er sie alle, eben weil sie regelmässig waren. Um seinen Proteus zu erkennen, genügte ihm ein einziger Umstand, welcher unseres Erachtens keineswegs geeignet ist, seiner Diagnose Gültigkeit zu verschaffen, und unsere Meinung zu entkräften. „Eine Menge von Frauen, sagt er, fragt mich um Rath über Krankheiten, deren Natur ich nicht durch die gewöhnlichen Zeichen zu bestimmen weiss; ich trage dann immer Sorge, sie zu fragen, ob das Uebel über welches sie sich beklagen, sie nicht vornämlich dann befällt, wenn sie einen Kummer haben, oder wenn ihr Gemüth durch irgend eine Leidenschaft bewegt ist. Wenn sie einräumen, dass es sich so verhält, bin ich völlig überzeugt, dass ihre Krankheit ein hysterisches Leiden ist.“

Wie dem auch sei, unter den Aerzten erhielt sich die Meinung, dass die Hysterie, selbst wenn man sie auch von der Hypochondrie absonderte, nicht eine eigenthümliche Krankheit, sondern ein Verein (Astruc, malad. des femm. t. IV, p. 54.) von mehreren verschiedenen Krankheiten sei. Morbus aut potius morborum cohors (Fr. Hoffmann). Man begreift, dass

bei einer ähnlichen Vorstellung man mit völliger Freiheit die verschiedensten Symptome und die Zeichen der disparatesten Krankheiten vereinigen kann.

Cullen, mit einem richtigern Blicke begabt, befand sich in grosser Verlegenheit bei Betrachtung der mannigfachen, dieser Krankheit beigelegten Symptome, als es darauf ankam, dieselbe zu definiren. Jedoch hat er viele Schwierigkeiten ausgeglichen, indem er mehr Einfachheit in die Exposition der Symptome der Hypochondrie und Hysterie brachte. Er sahe sehr wohl ein, dass Sauvages den Fortgang der Wissenschaft durch die grosse Zahl der von ihm aufgestellten Arten nur aufgehalten hatte. Die Eintheilung des Fracassini scheint ihm nach rein theoretischen Ansichten entworfen zu sein. Er verwirft die angeblich gallichte, blutige, schleimige Hypochondrie. In Betreff der Hysterie hält Cullen die acht von Sauvages aufgeführten Arten nur für Modifikationen, welche durch den Einfluss der entfernten Ursachen bedingt sind. (Anm. zu §. 1514.)

Die jetzt lebenden Schriftsteller haben gleichfalls die meisten der in diesen Krankheiten aufgestellten Eintheilungen verworfen; man hat mehr Einheit in den Gang der Symptome gebracht, aber in ihrer Zusammenstellung herrscht eben nicht minder ein Mangel an Zusammenhang; ihr Ausgangspunkt wird nicht bezeichnet, oder wenn es geschicht, erkennt man doch an, dass zwischen demselben und den aus ihm abstammenden Symptomen keine nähere Beziehung statt findet. In dem ersten Zeitraum der Hypochondrie z. B., ja selbst ganz zu Anfang derselben führt man an: eine Aufblähung des Magens, Missbehagen und drückenden Schmerz im Epigastrium, Gasentwickelung, krampfhafte Spannung der Hypochondrien, und eine Menge anderer unwichtiger, keinesweges unter sich zusammenhängender Symptome. Was in der Geschichte der hypochondrischen Symptome fehlt, weiss jeder, und doch hat niemand es aufgefunden: es ist das systematische Band, welches

eine zusammenhängende Correlation unter die Krankheitserscheinungen bringen soll. Abgesehen von der unterscheidenden Diagnose der Hypochondrie und Hysterie, welche den besondern Zweck unsrer Arbeit ausmacht, stellen wir uns im Interesse der Wissenschaft die Aufgabe, unsre Nachforschungen über die wesentliche Beschaffenheit dieses systematischen Bandes mitzutheilen.

Ehe wir dazu schreiten, müssen wir uns über einen gewissen systematischen Weg verständigen, um ihn einzuschlagen oder zu verschmähen; wir meinen das allgemein übliche Verfahren in der Pathologie in Bezug auf die Beschreibung der Krankheiten. Alle hierher gehörigen Methoden lassen sich auf zwei zurückführen: die eine war schon bei den Alten gebräuchlich, und ist von einigen Aerzten bis auf die Gegenwart in Anwendung gebracht worden; die andere ist, wie man sagt, wesentlich neuern Ursprungs, und wird durch eine Schule der jetzigen Zeit als eine der schönsten Entdeckungen gepriesen. Die erste Methode könnte man mit Georget, wenn sie ausschliesslich betrachtet wird, die symptomatische, und die andere die anatomische Medizin nennen. Welche sollen wir auswählen? Sollen wir willkührlich die Symptome gruppiren, um daraus zwei besondere Krankheiten zu machen, deren eine wir Hypochondrie, die andere Hysterie nennen? Oder sollen wir mit Nichtbeachtung der Lebenserscheinungen diese Krankheiten als organische Entartungen uns vorstellig machen, welche sich erst nach dem Tode ausmitteln lassen? Beide Verfahrungsarten sind beim Studium der Krankheiten, wenn man sie von einem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtet, fast auf gleiche Weise fehlerhaft, sobald man sie ausschliesslich befolgt; für die beiden Krankheiten, welche uns beschäftigen würden sie ganz besonders mangelhaft ausfallen. Wir wollen daher nicht zwei künstliche Gruppen von Symptomen bilden; wir wollen diejenigen aufsuchen, welche die Natur theils nach einander, theils

gleichzeitig in gewissen bestimmten Fällen und unter dem Einfluss der von uns bezeichneten Ursachen hervorbringt; wir wollen untersuchen, wie diese Symptome in der Lebensökonomie entstehen, und welche Beziehungen sie unter einander vereinigen.

Wenn eine Krankheit augenscheinlich nur durch den Ausdruck ihrer Symptome konstituirt wird; so ist die treue Schilderung dieses Ausdrucks der beste Charakter, den man ihr beilegen kann. Man behauptet, dass eine solche Verfahrungsweise in Willkühr ausarte, weil man zum Zweck der Klassifikation die schon an sich so veränderlichen Symptome nach Belieben zustutze. Wir erwiedern darauf, dass dieser Vorwurf nur das schlechte Verfahren trifft, dass die Lebensthätigkeit in ihren Erscheinungen weit ungebundener (arbitraire) ist, als man gewöhnlich glaubt, und dass, wenn man nicht das erforschen will, was eine Verirrung zu sein scheint, man sich blos an die physikalischen Wissenschaften halten, und die Lebensthätigkeit auf sich beruhen lassen muss.

Die zweite Methode dürfen wir nicht befolgen, weil sie besonders bei unsern beiden Krankheiten uns zu gänzlich falschen Ergebnissen führen würde. Man begreift, wie fehlerhaft es sein würde, Krankheiten durch anatomische Merkmale zu bezeichnen, welche zur Entstehung der meisten Krankheitserscheinungen nichts beitragen, und welche selbst in den ersten Krankheitsstadien gar nicht vorhanden sind. Georget sagt: man hat fälschlich geglaubt, gewissen Theilen der Pathologie eine weniger schwankende Grundlage geben zu können, indem man als Ausgangspunkt organische Entartungen bestimmte, welche am häufigsten nur Ergebnisse der Leichenöffnung sind. Mit Bedauern sieht man, dass Schriftsteller diesen falschen Weg eingeschlagen haben, indem sie unmittelbar auf die Aetiologie die anatomischen Merkmale und hierauf erst die Symptome folgen liessen.

„Es ist eine allgemeine Regel, sagt Rostan (Leçon clinique du 25. mars 1830.) als Bestätigung des universalen Gesetzes, welches die Funktionen mit den Organen verknüpft, dass, wenn die Symptome zweifelhaft sind, auch die anatomischen Entartungen eben so zweideutig ausfallen.“ Dies ist falsch, die Erfahrung straft täglich diese anmaassliche Behauptung Lügen. Wir könnten viel über das grosse Wort, universales Gesetz sagen; aber wir wollen blos daran erinnern, dass die Semiotik ungeachtet aller Bemühungen und ungeachtet der Fortschritte der pathologischen Anatomie zu wenig vorwärts geschritten ist, selbst in Betreff der materiellen Entartungen, als dass man jenen Satz auf das blosse Wort Rostan's annehmen könnte. Da es fast immer unmöglich ist, die ersten Wirkungen einer Ursache auf die Organisation auszumitteln, so kann man auch nicht für sichere Merkmale die Entartungen halten, welche nur eine zufällige, mehr oder weniger entfernte Folge sind. Die Aerzte, welche die Krankheiten nur in ihren anatomischen Merkmalen erforschen wollen, beschuldigen diejenigen, welche sich blos an die Symptome halten, dass sie den Menschen nur auf ihrem Zimmer studirt haben; und diese werfen jenen vor, dass sie den Menschen nur auf dem anatomischen Saale gesehen haben. Nach der Angabe Bagliv's beklagte sich Cardilucius bitter darüber, dass er aus einem anatomischen Studium von funfzig Jahren keinen Nutzen geschöpft habe, weder in Bezug auf das Heilverfahren, noch rücksichtlich der Geschichte der Krankheitssymptome.

Von beiden Seiten sind diese Vorwürfe zum Theil ungerecht, zum Theil wohlbegründet. Keines der beiden Studien darf ohne Nachtheil für die Wissenschaft vernachlässigt werden; die symptomatischen Ausdrücke müssen sorgfältig untersucht, und in allen ihren Phasen verfolgt werden; die anatomischen Entartungen müssen derselben Forschung unterworfen werden, aber nur zur Ergänzung der Lebenserscheinungen, über

welche sie in der allergrössten Zahl der Fälle keine Auskunft geben können. Jede Epoche der Medizin wird durch eine besondere Verstandesrichtung bezeichnet. Ehemals war die nächste Ursache der allgemeine Gegenstand der Forschung; gegenwärtig behauptet man, dass selbst beim ersten Ausbruch der Krankheit ein pathologischer Prozess in der Textur der Organe vor sich gehe, und alle Mittel der Forschung werden auf diesen Punkt hingerichtet.

Unsre Methode wird ganz einfach sein. Im ersten Abschnitt haben wir die Ursachen unabhängig von dem Organismus studirt; in diesem wollen wir die Krankheitserscheinungen verfolgen, indem wir von der Wirkung jener Ursachen ausgehen, wobei wir erfahren werden, dass sie sich in der Hypochondrie und Hysterie auf ganz verschiedene Weise darstellen und auf einander folgen. Mag man also mit uns annehmen, dass für beide Krankheiten der ursprüngliche Ausgangspunkt nicht in organischen Verletzungen gegeben sei, oder dass man sie ihrem Ursprunge nach von letzteren ableite; so wird man stets zu der Annahme genöthigt sein, dass der Ausgangspunkt in beiden Krankheiten verschieden ist, und dass von ihnen Symptome ausgehen, die man nicht mit einander verwechseln darf. Um diese Schlussfolge ist es uns gerade zu thun, weil wir damit bewiesen haben, dass auch in Bezug auf die Symptomatologie die Hypochondrie und Hysterie verschiedene Krankheiten sind.

§. 2.

Ausbruch.

Es ist fast unnütz, bei den älteren Schriftstellern die Art des Ausbruchs unsrer beiden Krankheiten aufzusuchen, da sie anstatt zu beschreiben, gewöhnlich erklären wollen. Für die Lösung unsrer Aufgabe ist wenig daran gelegen, dass Highmore alle Erscheinungen des Ausbruchs der Hysterie von dem

plötzlichen Einströmen des Bluts in die Lungen ableitete; dass Willis und Sydenham alles auf die regellose Bewegung der Lebensgeister bezogen; dass in einer weit entfernteren Zeit Galen glaubte, es erhöben sich Dünste von einem einzigen Heerde, und dass Aretaeus von den launenhaften Bewegungen der Gebärmutter sprach. Uns kann es nur darum zu thun sein, die Art des Erscheinens der ersten Symptome festzustellen. Einige neuere Schriftsteller sind in dieser Beziehung nicht viel aufgeklärter, als die Alten; auch sie bezeichnen für den Ausbruch der Hypochondrie nur veränderliche und unzusammenhängende Erscheinungen; in Bezug auf die Hysterie sollen die ersten Anfälle bald der Intensität, bald der Dauer nach verschieden sein.

Glaubt man wohl, eine deutliche Vorstellung von den ersten Erscheinungen der Hypochondrie gegeben zu haben, wenn man sich ausdrückt, wie Louyer Villermay (Ausbruch oder erster Grad)? „Im Allgemeinen ein langsamer aber sehr veränderlicher Verlauf — ein zahlreicher Verein disparater Erscheinungen, sehr grosse Anomalieen der Sensibilität; in einer kleinen Zahl von Fällen plötzlicher Ausbruch, und von Anfang an alle Symptome einer Nervenaffektion der Unterleibsorgane in dem höchsten Grade der Intensität.“ (Rech. sur l'hypoch.) Gleiche Darstellung der Hysterie: „Entweder der Ausbruch ist plötzlich, und von Anfang an erreichen die Anfälle den höchsten Grad; oder die Hysterie entwickelt sich stufenweise, und die Sensibilität scheint unmerklich bis zu dem Grade der Energie zu steigen, welcher zur Entwickelung der Anfälle nöthig ist.“

Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, alle Gebrechen einer solchen Beschreibung bemerklich zu machen; sie bestätigen, was man schon lange gesagt hat, dass eine Beobachtung gar nichts gilt, wenn man keine Beziehung unter den beobachteten Erscheinungen auffindet, und wenn man nicht weiss, woher

das Uebel entsteht. Abgesehen von dem Mangel an Bestimmtheit, welcher verhindert, beide Krankheiten wiederzuerkennen, wenn man sie abgesondert betrachtet, können wir dort durchaus keine merkliche Verschiedenheit in der Art ihres Ausbruchs erkennen, weil in beiden Fällen veränderliche Erscheinungen, und bald ein plötzlicher, bald ein langsamer Ausbruch angegeben werden. Es kann daher nicht befremden, dass die Nichtidentität beider Krankheiten für viele Aerzte noch streitig ist. Wir wollen uns bemühen, den Gegenstand in seine wahre Sachlage zu bringen.

Eine Bemerkung, welche zuvörderst bei der Lektüre der Symptomenschilderung der Hypochondrie auffallen muss, ist die Vernachlässigung des Zurückgehens auf die primitiven Erscheinungen dieser Krankheit, auf ihren wirklichen Ausbruch. Auf eine strenge Beobachtung der Thatsachen gestützt, haben wir nothwendig den Ausgangspunkt dieser Krankheit anders bestimmen müssen; ihr erster Ursprung, sagten wir, ist in den Funktionen des Verstandes enthalten, von wo sie sich über die Organe ausbreitet. Schon jetzt können wir feststellen, und wir werden später diesen Satz ausführlich entwickeln, dass es in dem Verlauf der Hypochondrie drei deutlich begrenzte Perioden giebt. In der ersten findet nur die falsche Richtung und Anwendung der Verstandeskräfte bei Gelegenheit und unter dem Einfluss der oben genannten Ursachen statt; in der zweiten Periode treten Neurosen in verschiedenen Organen auf, jedoch vorzugsweise in denen des Unterleibes (wir werden angeben, wie und warum diese ganz besonders aufgereizt werden); in der dritten Periode bilden sich zahlreiche organische Entartungen aus (wir werden sie kennen lernen, und ihre Erscheinungen, ihren Verlauf und ihren Ausgang bezeichnen). In der Hysterie können wir nur zwei sehr bestimmte Grade unterscheiden; hier ist es nicht mehr der Mann, welcher durch ein schädliches und peinliches Koncentriren seiner Geisteskräfte

gewissermaassen selbst in seinen Eingeweiden Abnormitäten entstehen lässt; vielmehr bilden sich unter dem Einfluss äusserer Bedingungen Funktionsstörungen in der Lebensökonomie aus. Es giebt hier einen ersten Grad, welcher sich charakterisirt durch Erscheinungen von einer besonderen Ordnung, deren Intensität nur mässig ist, welche sich jedoch bestimmt feststellen lassen; und einen zweiten Grad, bezeichnet durch die Entwickelung heftiger Symptome, welche durch neue Einwirkungen bedingt werden.

Dies mag vorläufig genügen, um Ordnung zu bringen in die Reihe der von uns darzustellenden Symptome, wobei wir die von den Schriftstellern aufgestellten Meinungen über diese Symptome einer Prüfung unterwerfen werden. Wir werden bald die hier nur angedeutete Ansicht entwickeln; vorher müssen wir jedoch auf die Ursachen zurückkommen, in wiefern sie auf verschiedene Weise den Ausbruch der Hypochondrie und Hysterie bedingen.

Wie gross auch die Heftigkeit der Gelegenheitsursachen der Hypochondrie sein mag, so ist doch ihr Ausbruch niemals plötzlich, und wenn man von Anfang an alle Zeichen einer lebhaften Nervenaffektion der Unterleibsorgane zu finden glaubte, so muss von zwei Dingen eins statt finden: entweder man ist bei den Erscheinungen, welche diesem Zustande vorhergingen, nicht gegenwärtig gewesen, oder man hat nicht darauf geachtet, welches häufig geschieht, weil fast alle Kranken ungeachtet ihrer bittern Klagen in der ersten Zeit alle Merkmale einer vollständigen Gesundheit darbieten.

In Bezug auf die Hysterie ist es eine von allen guten Schriftstellern angemerkte Thatsache, dass ihre bezeichnendsten Erscheinungen in konvulsivischen Anfällen bestehen; alle übrigen Zufälle, sagt Georget auf eine vielleicht zu ausschliessliche Weise, können gleichzeitig statt finden, ohne auf diese Krankheit bezogen zu werden. Wir werden später darthun, dass

wir von Georget nur in einem Punkte abweichen; nach ihm werden alle konvulsivischen Anfälle durch das Gehirn bedingt; nach uns scheinen sie sympathisch durch das Rückenmark, welches durch einen anomalen Zustand des Uterinsystems überreizt worden ist, hervorgerufen zu werden. Wie es sich auch damit verhalten mag, im Allgemeinen ist der Ausbruch eines wirklich hysterischen Anfalls schnell, seine Vorläufer sind von kurzer Dauer. Serapion und die arabischen Aerzte sagen, dass er sich blos durch ein beklommenes Athemholen und durch einen kleinen Puls ankündigt. Was die Vorläufer betrifft, welche so weitläuftig und wohlgefällig von einigen Schriftstellern beschrieben werden, so bedeuten sie nichts, weil es unmöglich ist, zu beweisen, dass sie wirklich der Hysterie angehören. Ja noch mehr, Louyer Villermay, nachdem er den Zustand eines jungen romanhaften, traurigen, träumerischen u. s. w. Mädchens geschildert hat, bekennt, dass die Krankheit oft auf dieser Stufe stehen bleibe, und gleichsam abortire (p. 58). Das ist es, was er das erste Stadium nennt. Um eine Vorstellung von dem Schwankenden der Vorläufer zu geben, bemerke ich, dass es Erscheinungen sind, welche bald von den Aerzten unter dem Namen der Chlorose zusammengestellt werden, bald die Nymphomanie bezeichnen. Daher hat auch Sauvages mit Berücksichtigung dieser beiden Fälle eine hysteria chlorosis und eine hyster. libidinosa aufgestellt.

Der Ausbruch der Hypochondrie ist also ein allmähliger; die Seele wird in ihren Operationen und durch den Einfluss der in ihr entstandenen Vorstellungen modificirt; letztere müssen percipirt, verglichen und beurtheilt worden sein, sie müssen gewissermaassen in der Seele einheimisch geworden sein, ein Anrecht an sie gewonnen haben; der Kranke muss sie zuletzt zum Range seiner vornehmsten Angelegenheit erheben, so dass sie in ihm vorherrschen — alles dies konstituirt ursprünglich die Krankheit.

Der Ausbruch der Hysterie wird durch eine lebhafte Reaktion des Organismus bezeichnet; damit sie die vier von **Astruc** angegebenen Merkmale erlange, und nach **Georget** einen konvulsivischen Anfall darstelle, muss jener Ausbruch plötzlich und lebhaft sein. So wie wir überhaupt nicht glauben, dass die Hysterie allein, ohne irgend eine Komplication in Epilepsie übergehen könne; eben so erreicht ihr Ausbruch auch nicht die Heftigkeit eines epileptischen Anfalls. In den verschiedenen krankhaften Zuständen des ersten Grades der Hysterie ist die Seele nicht ohne Einfluss auf die Organe, sie kann dieselbe bis auf einen gewissen Punkt beherrschen, dergestalt dass die ersten Anfälle fast nur unter geziemenden Umständen und in Gegenwart schicklicher Personen, wenn man sich so ausdrükken darf, statt finden. Diese Eigenthümlichkeit hat die Aerzte oft an der Wirklichkeit hysterischer Anfälle bei Weibern zweifeln lassen; aber die Thatsache lässt sich vielleicht aus dem starken Einfluss des Willens erklären, welcher in gewissen Fällen den Weibern zu Hülfe kommt, und die Anfälle auf eine lange Zeit hinaus zurückhält.

II.

Symptomatologie der Hypochondrie.

§. 3.

Erste Periode der Hypochondrie.

Wir können den ersten Ursprung des systematischen Bandes, mit welchem sich alle Symptome der Hypochondrie aneinanderreihen lassen, so dass ein Wissen an die Stelle unfruchtbarer Beobachtung tritt, schon beim Beginnen der Krankheit auffinden. Unter dem Einfluss der im ersten Abschnitt erörterten Ursachen fängt ein Individuum, welches alle Zeichen der Gesundheit darbietet, oder mit einer von der Hypochondrie ganz verschiedenen Krankheit behaftet ist, an, eine Un-

ruhe über seine Gesundheit zu empfinden. Wir haben früher schon gesagt, wie er dazu kommt. Ohne die vorbereitenden Bedingungen zu wiederholen, wollen wir vornämlich auf den Müssiggang nach einem sehr thätigen Leben, auf den Umgang mit einem Hypochondristen und auf die indiskreten Unterhaltungen eines Arztes aufmerksam machen. Bis dahin regten sich nur Furcht und Zweifel; wenn der Mensch sich schon unwohl befindet, so ist er über die Folgen seines Uebels besorgt, wenn er nicht krank ist, so fürchtet er alle Uebel, welche er sich einbilden kann. Dieser peinliche Zustand, dem anhaltende Zerstreuungen und eine andere Lebensweise bald ein Ziel setzen würde, wird oft noch erschwert durch unzeitige Aufmerksamkeit und Sorgen. Alsdann gerathen viele Individuen in die schlimme Versuchung, medizinische Bücher zu lesen, und unmittelbar darauf ärztliche Konsultationen nachzusuchen. In Betreff der medizinischen Bücher erinnern wir an das, was wir über Rousseau gesagt haben. Der Kranke, nachdem er zwischen mehreren schweren, ausserordentlichen, und (wohl zu merken) fast immer tödtlichen Krankheiten geschwankt hat, bleibt endlich bei einer stehen; er trifft eine förmliche Wahl, und von dem Augenblicke an bezieht er alles auf diesen Punkt. Einige, und ihrer ist nicht die geringere Zahl, benehmen sich dabei auf folgende Weise: stets unter dem Einfluss der nämlichen Ursachen begriffen, fangen sie an, ihre Organe und ihre Auswurfsstoffe zu untersuchen. Man begreift deshalb, warum die Schriftsteller fast immer ihre Beschreibungen mit einigen gastrischen Symptomen angefangen haben. Die Organenreihe, welche in gewisser Hinsicht zuerst die Aufmerksamkeit und Prüfung eines für die Hypochondrie Praedisponirten auf sich ziehen muss, ist ohne Widerrede der Verdauungsapparat. Durch seine blosse Existenz ist jener schon genöthigt, sich damit zu beschäftigen. Der Genuss der Nahrung, die Ausleerung des Urins und Darmkoths rufen täglich die edelsten

Geister zu den Bedürfnissen des thierischen Lebens zurück. „Die Könige und Philosophen misten, sagt Montaigne, und die Damen gleichfalls.“ Für den Hypochondristen wird die Verdauung nebst allem Zubehör bald die grosse Angelegenheit seines Lebens. Welche wichtige Betrachtungen werden ihm sogleich aufgedrungen durch die Beschaffenheit, das Gewicht der festen und flüssigen Nahrungsmittel! Welch ein Gegenstand tiefen Nachsinnens lässt sich in der Verschiedenheit der Auswurfsstoffe auffinden! Wenn er mit solchen Vorstellungen beschäftigt, gelegentlich auf den Einfall kommt, seinen Mund zu untersuchen, so wird er über den Bau desselben völlig erstaunen; die zur Seite nach hinten gelegenen Mandeln werden ihn erschrecken, das in der Mitte herabhängende, bewegliche Zäpfchen wird er für einen Auswuchs halten, welcher ihn noch bei lebendigem Leibe ersticken wird!

Es giebt vielleicht keinen Arzt, der nicht von einem jener Menschen um Rath befragt worden wäre, welche ganze Stunden lang vor dem Spiegel stehen, damit beschäftigt, sich Fehler an den angegebenen Stellen einzubilden. Man behandelt sie wie Visionairs, und verliert sie aus dem Auge; es sind jedoch dieselben, welche später alle Symptome der Hypochondrie darbieten. Andere Unglückliche beschäftigen sich nach Ablauf einiger Zeit, oder auch sogleich zu Anfang, mit ihrem Magen; sie verbringen ihr Leben damit, und dies ist buchstäblich wahr, ihren Magen verdauen zu hören. Wir werden sehen, wie dies allein hinreicht, die zweite Periode dieser Krankheit herbeizuführen.

Vergessen wir nicht, dass es bis dahin nichts Materielles, Organisches, selbst nichts Wirkliches ausserhalb ihres Verstandes gab; dennoch befinden sie sich in der ersten Periode, sie sind krank, aber nur im moralischen Sinne. Wir können nicht genug auf diesen Punkt bestehen, welcher von den Schriftstellern entweder übersehen oder falsch aufgefasst

worden ist; die meisten haben ihn angedeutet, doch nur verworren, und sie haben jenen Zustand durch den disparaten Verein einer Menge fremdartiger Symptome verdunkelt.

Wir wollen nicht bei den Voraussetzungen Sydenham's in Bezug auf die Stärke der Seele verweilen, welche nach ihm von der Kraft der thierischen Geister abhängig ist, so lange sie sich in einem sterblichen Körper eingeschlossen befindet (§. 20.); er folgert daraus, dass der Aufruhr jener Geister sie zum Spielball der Affekte mache. Die Schilderung dagegen, welche Cullen von dieser Periode macht, ist von Meisterhand entworfen: „Es giebt, sagt er, bei gewissen Personen einen Seelenzustand, welcher sich an dem Zusammentreffen folgender Bedingungen erkennen lässt: Ermattung, Gleichgültigkeit oder Mangel an Entschlossenheit für alle Unternehmungen; eine Neigung zum Ernst oder zur Traurigkeit, die Furcht, dass alle zukünftigen Ereignisse einen unglücklichen, ja heillosen Ausgang nehmen werden; daher reicht in diesem Falle der leichteste Verdacht hin, ein schreckliches Uebel befürchten zu lassen. Solche Personen sind ganz besonders achtsam auf den Zustand ihrer Gesundheit; die geringste Veränderung der Empfindungen, welche sie in ihrem Körper verspüren, reicht hin, sie ernstlich zu beschäftigen; jede ungewohnte Empfindung, selbst die unbedeutendste, lässt sie eine grosse Gefahr, sogar den Tod befürchten. Ihre Leichtgläubigkeit und Ueberzeugung ist in Bezug auf diese Empfindungen und Besorgnisse gewöhnlich im höchsten Grade hartnäckig."

Cullen hat hiermit nichts erklärt, er hat nur geschildert, und sein Kommentator ist eben deshalb in Irrthum verfallen, weil er einen andern Weg einschlug. Er erkennt allerdings die von Cullen beschriebene Disposition des Geistes an, lässt sie jedoch unmittelbar von einem gewissen Zustande des Körpers abhangen, indem er zwischen beiden einen gegenseitigen Einfluss sieht. Es ist zwar wahr, dass in einer besonderen

Epoche sich ein solcher gegenseitiger Einfluss ausbildet; aber der wichtige Punkt ist, zu bestimmen, welcher Theil ursprünglich auf den andern gewirkt hat. Wir werden es beweisen, dass es der Geist ist, welcher in der Hypochondrie zuerst die Funktionen stört, und hierauf erst die Gewebe; zugleich werden wir sehen, wie die Schriftsteller es versucht haben, zu beweisen, dass der Ausgangspunkt in dem Körper sei. Gegenwärtig genügt es, zu sagen, dass die moralischen Erscheinungen zuerst auftreten, und dass die guten Beobachter schon vor uns diese Bemerkung gemacht haben. Nur aus vorgefassten Meinungen stellte man in einigen ausschliessenden Schulen die Behauptung auf, dass man zu Anfang die Symptome beobachte, welche den verschiedenen Zuständen gereizter oder entzündeter Organe angehören. Wir wissen es, dass die chronische Magenentzündung gewöhnlich von einer auffallenden Traurigkeit begleitet ist, aber letztere stellt noch keine Hypochondrie dar. Wenn bei Hypochondristen das sensible System eine krafthafte Steigerung der Gewohnheit zu empfinden und entgegenzuwirken erlangt; so wird diese Steigerung beständig herbeigeführt durch eine falsche und schädliche Richtung der intellektuellen Kräfte auf die Organe. Dies ist so wahr, dass die Schriftsteller, deren Ansicht der unsrigen widerspricht, nachdem sie von der Reizung der Eingeweide gesprochen haben, einzuräumen genöthigt sind, dass moralische Ursachen zuweilen direkt die Sensibilität des Gehirns exaltiren (Mal. nerv. des auteurs, p. 144). Man sagt, dass die vornehmsten Eingeweide, Magen, Herz und Lungen vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit fesseln; wir fügen hinzu, dass es meistentheils der Magen sei, und haben schon gesagt, warum.

Georget hat mit Erfolg die allgemeine Meinung bekämpft, welche vor ihm die primitiven und charakteristischen Erscheinungen dieser Krankheit den Unterleibsorganen zuschrieb. Er hat die Störungen dieser Organe nicht geleugnet; aber er hat

bewiesen, dass sie nur sekundär auftreten, und nicht beständig sind; er hat vor uns eingesehen, dass fast alle Ursachen der Hypochondrie sich auf die intellektuellen Kräfte richten, und dass es eine Menge von Kranken giebt, deren Verdauungsorgane im normalen Zustande verharren. Er gesteht jedoch, dass diese Krankheit zuletzt mehrere Hauptheerde einnimmt; wir glauben dies auch, und werden darauf bei der Schilderung der Erscheinungen in der zweiten und dritten Periode zurückkommen. Wir haben nichts von der Meinung Louyer Villermay's über den moralischen Zustand gesagt, weil er, sogar zu Anfang den Charakter der Krankheit bezeichnet als „einen zahlreichen Verein disparater Erscheinungen und sehr grosser Anomalieen in der Störung der Sensibilität“ (Rech. p. 106); mit einem Worte, er sieht in der Hypochondrie nur „aufeinanderfolgende Scenen vager und regelloser Nervensymptome (ibid. p. 108.). Man begreift, dass eine solche Art, sich in der Pathologie auszudrücken, jedes theoretische Verfahren absolut unmöglich macht; dessen ungeachtet erklärte Louyer Villermay bei Herausgabe seiner Untersuchungen, dass er bei seiner Schrift nichts anderes im Auge gehabt habe, als die Nothwendigkeit, sich eine genaue Vorstellung von der Hypochondrie zu bilden (Rech. Table analytique. Pag. 190.)

Sogar Georget ist ungeachtet seines weit positiveren Verstandes hier in den gewöhnlichen Irrthum verfallen, denn nachdem er den wahren Ausgangspunkt der Symptome blos angedeutet hatte, und kein systematisches Band auffinden konnte, um sie in ihrer Reihefolge und gegenseitigen Beziehung zu verknüpfen, sah er sich genöthigt, sie in Pausch und Bogen darzustellen. Er sagt: „Was diese sonderbare Krankheit vorzüglich charakterisirt, das ist die Menge, Verschiedenheit und Veränderlichkeit der von den Kranken angegebenen Störungen, die übermässigen Leiden, über welche sie sich stets beklagen, und welche in Widerspruch stehen

mit der geringen Gefahr ihres Zustandes, und mit den äusseren Erscheinungen einer fast immer guten, ja selbst blühenden Gesundheit." Diese sehr bezeichnenden und überdies gut geschilderten Züge genügen, um in der Praxis die Hypochondristen von den übrigen Kranken zu unterscheiden; aber sie sind weit davon entfernt, die Krankheit ihrem Wesen nach zu charakterisiren.

Es scheint uns, dass man in der Pathologie niemals das fruchtbare Prinzip vergessen darf, welches der Professor Cajol in allen seinen klinischen Vorträgen aufstellte, nämlich dass die Ursachen, deren erste Wirkung auf den Organismus stets einfach ist, niemals ermangeln, sich mit ihren eigenen Wirkungen zu kompliciren. In der Hypochondrie also, und es giebt keine Krankheit, in welcher jenes Prinzip nicht noch eine bestimmtere Anwendung fände, in der Hypochondrie, wo der Geist unter dem Einfluss einer speciellen Ursache während einer längeren oder kürzeren Zeit, welche wir die erste Periode nennen, blos von einem vorherrschenden Irrthum verblendet ist, beschäftigt sich derselbe ausschliesslich mit seinen Organen, verfolgt ihre Funktionen, und bringt sie in Unordnung; daher die ausserordentlich verschiedenen Wirkungen, welche sich mit der ursprünglichen Abweichung der intellektuellen Funktionen kompliciren. In der zweiten Periode sind die Organe mit einer wirklichen Neurose behaftet, woher neue Komplikationen entstehen, welche sich mit den ersten Wirkungen vergesellschaften, dergestalt, dass die Krankheit, wenn man nicht den alleinigen Faden aufgefunden hat, welcher durch ihren Verlauf leitet, durchaus unerklärlich bleiben muss.

Endlich tritt in einigen Fällen die dritte Periode ein. Während derselben kehrt die Krankheit gewissermaassen zu einer grösseren Einfachheit zurück, weil schwere organische Verletzungen die Aufmerksamkeit des Kranken und die Nachforschungen des Arztes auf einen bestimmten Punkt heften. Das Leiden

ist ernsthaft, materiell, augenfällig und allen unsern Forschungsmitteln zugänglich geworden, und es kann gegen dasselbe ein specielles, obgleich fast immer fruchtloses Heilverfahren gerichtet werden. Doch wir kehren zur ersten Periode zurück, und wollen zuvörderst die ursprünglichen Wirkungen der Ursachen ins Auge fassen. Der Nahrungsschlauch, sagten wir, beschäftigt die meisten Hypochondristen, obgleich er Anfangs der Sitz keiner Verletzung, nicht einmal einer funktionellen ist. Doch ist es unbestreitbar, dass die Verdauungsfunktionen alsbald gestört werden, durch den alleinigen Umstand, dass die Aufmerksamkeit sich ausschliesslich auf sie koncentrirt. Es beginnt dann gleichsam eine erste Ueberschreitung der Gesetze der Lebensthätigkeit, deren Folgen die Kranken vielleicht aufhalten würden, wenn sie dieselben vorher berechnen könnten; ich meine den Antheil, den ihre Aufmerksamkeit, oder vielmehr ihr Wille an Vorgängen, welche gänzlich ausser ihrem Bereich gelegen sind, nämlich an den Vorgängen des organischen Lebens zu nehmen sich anmaasst. Es erhellt aus allem, dass um Harmonie unter den Centralpunkten der Nerven zu erhalten, jeder derselben auf die ihm angewiesene Sphäre beschränkt bleiben müsse; wenn wir also wahrnehmen, dass das Nervencentrum des animalischen Lebens Störungen in den organischen Funktionen hervorbringt, sehen wir nicht auch umgekehrt, dass gewisse krankhafte Zustände des Ganglien-Systems zuletzt eine Umstimmung der moralischen Kräfte veranlassen?

Die Verdauung wird bald träge und geht mühsam von Statten; der mehr oder minder dichte Belag, welcher die Zunge sehr vieler Individuen selbst bei guter Gesundheit des Morgens bedeckt, giebt kein positives Zeichen für den Zustand des Magens; am häufigsten rührt dieser Belag von einer Austrocknung der Säfte her, welche die Mundhöhle befeuchten, wie Dr. Piorry in einem besondern Aufsatz gezeigt hat. Nichts desto weniger tragen die Veränderungen dieses Belags dazu bei, die

Unruhe der Hypochondristen zu vermehren, und zwar um so leichter, als gewisse Aerzte darauf ein zu grosses Gewicht legen. Die Verdauung, sagten wir, ist träge, ohne jedoch schon schmerzhaft zu sein; sie wird in allen Fällen von Rülpsen und mehr oder weniger saurem Aufstossen begleitet, welcher Umstand beweiset; dass die Innervation schon krankhaft umgestimmt ist, und dass das ursprüngliche intellektuelle Leiden bereits andere Funktionen ergreift. Man täusche sich indess nicht über die Art dieses Ergreifens; es ist hier nicht die Rede von einem abstrakten Wesen, welches nach seiner Wahl seinen Sitz bald in dem einem, bald in einem anderen Organ aufschlägt, sondern nur von Funktionsstörungen als unmittelbaren Wirkungen einer gegebenen Ursache, welche nach einander als eben so viele Komplikationen auftreten. In dieser Periode ist das Erbrechen sehr selten; aber es stellt sich Knurren und Poltern im Leibe ein. Der Appetit ist veränderlich; alle Schriftsteller haben dies Symptom angeführt, aber nicht bemerkt, wovon diese Veränderungen abhangen. Beim Menschen steht der Appetit nicht in ausschliesslicher Abhängigkeit vom Magen; er steht auch unter dem Einfluss der Vorstellungen, und erleidet durch sie alle seine Modifikationen. Ein Hypochondrist erwacht mit gutem Appetit, aber er verliert ihn nach einigen Grübeleien; anfangs sprach das Organ, und machte sich bemerklich, weil es allein sprach; aber nach Maassgabe seiner engen Sympathie mit dem Sensorium macht das Bedürfniss sich nicht mehr fühlbar, sobald letzteres sich einmischt. Ja noch mehr, der Arzt, zu welchem der Hypochondrist Vertrauen hat, kann in gewissen Fällen seinen Appetit wecken oder unterdrücken, weil solche Kranke keinen andern Willen haben, als den seinigen.

Man hat mit Recht eine habituelle Leibesverstopfung angeführt; die Stuhlgänge sind wirklich sehr selten, welches, gleich wie die Blähungen und die Auftreibung des Magens durch Gas von der regelwidrigen Innervation abhangt. Dies ist noch nicht

alles; sobald die Verdauung vollendet und die Auswurfsstoffe entfernt sind, richtet sich die Aufmerksamkeit des Hypochondristen auf letztere; die meisten glauben darin ihre Speisen eben so wiederzufinden, wie sie dieselben genossen haben. Der Urin beschäftigt sie nicht weniger; ein hypochondrischer Partikulier, sagt Louyer Villermay, hatte ein ganzes Zimmer zur Aufbewahrung der Gefässe bestimmt, in welche er seinen Urin liess; für jeden Wochentag hatte er ein eigenes Gefäss, und oft hielt er Musterung über sie. Wir wollen noch mit Georget bemerken, dass diese unbedeutenden Störungen von den Kranken auf die schlimmsten Leiden bezogen werden z. B. auf Magenkrebs, Magenentzündung, Polypen u. dgl.

Wir haben erkannt, dass bei der grössten Zahl von Kranken die Verdauungswege der Sitz der ersten örtlichen Symptome zu sein scheinen, und zwar als Anzeigen des herrschenden Irrthums, von welchem sie blos die Wirkung sind; diese Kranken sind im eigentlichen Sinne mit einer Monomania hypochondriaca behaftet. Wir haben gezeigt, warum es weit häufiger die Verdauungswerkzeuge als jede anderen Organenreihen sind, welche zuerst ergriffen werden; andere Kranke klagen jedoch nicht in dieser Hinsicht, vielmehr bezieht sich bei ihnen alles auf das System des Kreislaufes und Athemholens, sie leiden daher an einer Monomania pneumo-cardiaca. Jeder wird es als unmöglich einräumen, dass ein Mensch sich sorgfältig mit seinen Herzschlägen beschäftige, dass er anhaltend und mit Angst seine Hand auf die Brust lege, ohne ein wirkliches Herzklopfen hervorzubringen. Haltet einen solchen Hypochondristen während eines Tages von dieser Art seiner gewohnten Vorstellungen ab, und seine Herzschläge werden nichts Auffallendes zeigen; überlasst ihn denselben, und morgen wird sein Herzklopfen sich wieder einstellen, unter seinen Händen zunehmen, ja sogar seine Bettdecken mit Heftigkeit emporheben. Wir werden später sehen, wie daraus

schwere materielle Verletzungen in dem Gewebe des Herzens entstehen können.

Solche Kranke beklagen sich bitter über ein unerträgliches Schlagen der Arterien, entweder im Epigastrium in der Gegend der arteria coeliaca, oder im Kopfe. Im letzteren sind die Zufälle verschiedenartiger, als im Epigastrium, weil sich dort noch wirkliche Täuschungen des Gehörs hinzugesellen. Anfangs hört der Kranke, sobald er sich zu Bette gelegt hat, nur das gewöhnliche Geräusch der Arterien im Kopfe, welches mit den Pulsschlägen isochronisch ist, ein Geräusch, welches nur einen Hypochondristen beunruhigen kann; aber bald, in Folge einer anhaltenden und verkehrten Aufmerksamkeit, erleidet er sonderbare Hallucinationen; nach jenem Klopfen hören die Kranken ein Zischen, Kochen, Sausen, Donnern, ja einige, nach Angabe der Schriftsteller, beklagen sich, in ihrem Kopfe Musik, das Murmeln eines Baches zu hören; mit einem Worte, die Kranken leiden an jener Varietät, welche wir Monomania cephalica nennen. Die meisten jener Unglücklichen übersetzen selbst diese seltsamen Empfindungen in Krankheitssymptome; nach ihrer Meinung ist ihr Herz vertrocknet, desorganisirt; sie haben Aneurysmen, Polypen (Rousseau) u. s w.; in Bezug auf den Kopf fürchten sie die Annäherung eines Schlagflusses. Ihre Ausdrücke sind, wie wir wissen, auf eine bizarre Weise übertrieben; ihr Gehirn soll leer, voll, trocken, wässrig, zitternd, versteinert etc. sein (Pomme). Die Hypochondristen, welche es vorzugsweise mit dem Athemholen zu thun haben, halten sich für schwindsüchtig, wovon sie sich durch eine kleinliche Beschäftigung mit ihrem Auswurf, durch die eingebildete Beschwerde und Kürze des Athemholens u. s. w. überzeugen.

Was endlich diejenigen betrifft, welche täglich elender zu werden glauben, sich über allgemeine Schwäche, Zerschlagenheit, vage und schmerzhafte Empfindungen, über Verlust des

Muths und Willens beklagen u. s. w; so geben sie am häufigsten eine sehr entfernte Ursache ihres Uebels an, sei es Erblichkeit, indem sie von ungesunden Aeltern entsprossen zu sein glauben, oder Masturbation, der sie in einer sehr entfernten Zeit ergeben waren, oder Syphilis, von welcher sie vorlängst einige Zufälle verspürten u. s. w.

Es ist unmöglich, dass die verschiedenen Hypochondristen in dieser Periode an blosser Hypochondrie sterben; sie können auf solche Weise zwanzig, ja vierzig Jahre leben, wie alle Schriftsteller bezeugen. In dieser Periode kann die Leichenöffnung, wenn der Tod zufällig erfolgte, nichts über die Natur aller Störungen ausmitteln, über welche sie sich beklagten, und welche die Plage ihres Lebens ausmachten; mit einem Worte, es giebt kein anatomisches Merkmal. Sogar das Gehirn zeigt keine Veränderung, denn die Hypochondrie hat sich in dieser Epoche noch nicht dergestalt mit ihren Wirkungen komplicirt, dass man schon organische Verletzungen daselbst antreffen könnte. Selbst wenn man das in der Physiologie und Medizin gültige Prinzip anerkennt, dass die Beschaffenheit der Funktionen vom Zustande der Organe abhangt; so werden wir doch später erklären, dass die Verstandesfunktionen bis auf einen gewissen Punkt sich diesem allgemeinen Gesetz zu entziehen scheinen. Wir werden nicht einmal nöthig haben, uns auf die Beobachtungen zu berufen, welche es beweisen, dass in gewissen Fällen die Gehirnmasse tief desorganisirt sein kann, ohne eine bemerkliche Störung der Verstandesfunktionen; oder auf die Thatsachen, dass die nämlichen Funktionen unter dem Einfluss verschiedener Ursachen gänzlich in Unordnung gerathen können, während die Organe völlig unverletzt geblieben sind. Fern sei es von uns, zu behaupten, dass wirkliche Geistesstörungen nicht durch materielle Entartungen herbeigeführt werden könnten; wir wollen nur bemerken, dass in den allermeisten Leichen diese anomalen Zustände des Gehirns und der

angrenzenden Organe so wenig konstant sind, dass sie zu zahlreichen Hypothesen Veranlassung geben mussten. Ohne von den Meinungen der Alten in Betreff des Wahnsinns zu reden, weiss man, dass die Erklärungen Galen's von den Arabern in die neueren Schulen übergegangen sind. In unseren Tagen haben die Leichenöffnungen kaum ein befriedigenderes Ergebniss geliefert. Dies ist so wahr, das Esquirol, indem er die organischen Entartungen für Wirkungen der Seelenstörungen erklärte, in ihnen nur Komplikationen sah.

Georget theilte die erstgenannte Meinung Esquirol's; nach ihm sind die organischen Verletzungen, welche man im Gehirn des Wahnsinnigen antrifft, Wirkungen, aber nicht unmittelbare Ursachen der Seelenstörung. Vielleicht werden wir an einem andern Orte von den hierher gehörigen Untersuchungen unsers Kollegen und Freundes Bayle reden, und zeigen, dass sie keinesweges in Widerspruch mit dem stehen, was wir über die Monomania hypochondriaca zu sagen haben. Für jetzt wollen wir uns darauf beschränken, dass die in der ersten Periode dieser Krankheit beobachteten Abweichungen des moralischen Charakters und der Empfindungen durchaus nicht ihre Quelle in organischen Verletzungen finden, mögen diese den Organismus im Allgemeinen, oder das Gehirn und seine Anhänge betreffen.

Wir haben bemerkt, wie jene Störungen in den Eingeweiden erregt werden durch eine peinliche und beharrliche Koncentration der Aufmerksamkeit und durch die Besorgniss der Kranken über ihre Funktionen, und dass selbst der Ausgangspunkt, nämlich das Centrum der Empfindung in seiner Organisation noch nicht die geringste Abweichung darbietet; hieraus schliessen wir, dass bis dahin die Störungen rein funktionell sind.

Es war anfangs unsre Absicht, den ersten Grad der Hysterie mit der ersten Periode der Hypochondrie zusammenzu-

stellen; aber weil aus diesem Verfahren sich ergeben würde, dass die Geschichte der Symptome beider Krankheiten an mehreren Stellen unterbrochen werden müsste, und dass man vielleicht nicht mit uns methodisch die Ordnung verfolgen könnte, welche wir uns für die Darstellung der Symptome vorgezeichnet haben, nämlich jenes systematische Band; so haben wir es vorgezogen, die Schilderung der Hypochondrie im Zusammenhange zu geben, indem wir es uns vorbehalten, die Symptomatologie der Hysterie später und vergleichungsweise aufzustellen.

§. 4.

Zweite Periode.

Ehe wir eine Schilderung der zweiten Periode der Hypochondrie entwerfen, müssen wir daran erinnern, dass abgesehen von ihrer Unterscheidung von der Hysterie, wir uns vorgenommen haben, zu beweisen, dass das rohe und zusammenhangslose Anhäufen der Symptome bei allen Schriftstellern ohne Ausnahme davon abhangt: 1) dass man sich über ihren wahren Ausgangspunkt täuschte; 2) dass man die Abstammung aller dieser Erscheinungen von einander nicht herauszufinden wusste; 3) dass man nicht alle Wirkungen, welche nach einander zu dem ursprünglichen Zustand hinzutreten und sich mit ihm kompliciren, in eine systematische Ordnung brachte.

Die zweite Periode charakterisirt sich durch Neurosen verschiedener Organe. Es wäre hier vielleicht der Ort, bei den verschiedenen, über die Neurosen aufgestellten Definitionen und bei den daraus abgeleiteten Folgerungen zu verweilen; jedoch würde uns diese Abschweifung zu weit führen. Es genüge die Bemerkung, dass wenn man in einer ersten Aufwallung sich für berechtigt hielt, die Existenz der Neurosen gänzlich zu leugnen, und in ihnen nur mannigfache Entzündungen zu sehen, man sich gegenwärtig darüber verständigt, dass in vielen Fällen Neurosen ohne irgend eine Spur von

Entzündungen vorhanden sind, dergestalt, dass die eifrigsten Vertheidiger der sogenannten physiologischen Schule sich zu dem Bekenntniss genöthigt sehen, dass es eine Art von Irritation giebt, welche sich nicht immer zu der Stufe einer Entzündung erhebt, und welche zuweilen in den Nerven des äusseren Lebens, im Gehirn und in allen Eingeweiden krankhafte Erscheinungen hervorbringt, welche die als Neurosen bezeichneten Krankheiten charakterisiren. Wir wollen diese Erläuterungen zu den Akten nehmen, und uns mit den Neurosen beschäftigen. Welches ist ihr Ursprung? Wie und warum entwickeln sie sich in der Hypochondrie, um ihr zweites Stadium darzustellen?

Es ist eine den Alten wohlbekannte, und heutiges Tages besonders von Cajol in Erinnerung gebrachte Wahrheit, dass alle akuten Krankheitssymptome nichts anderes als Reaktionserscheinungen sind; die heilkräftige Natur strebt in ihren ersten Wirkungen unablässig auf die Erhaltung des Individuums hin. Bei den traumatischen Verletzungen ist diese Wahrheit augenfällig, auch in den hitzigen und fieberhaften Krankheiten lässt sie sich deutlich erkennen; aber es ist oft viel Scharfsinn erforderlich, um sie in den fieberlosen und langwierigen Krankheiten aufzufinden. Es ist wahr, in den Störungen der Sensibilität, mit denen wir uns beschäftigen werden, können wir kaum jenen symptomatischen Konsensus, jene Art austreibender Kraft, jenes organische Widerstreben nachweisen, welche man in den akuten Gefässreizungen wahrnimmt; mit einem Worte, wir können nicht die Elemente einer wahren Reaktion erweisen, welche dahin strebt, die Lebensökonomie von krankmachenden Potenzen zu befreien. Unsre Absicht ist es nicht, die Thatsachen zu verdrehen, um sie irgend einem System anzupassen. Man sieht wirklich alsdann nichts weiter, als eine mehr oder weniger heftige Erschütterung der Oekonomie, welche sich durch Nervensymptome, und besonders durch ex-

altirte, verminderte und perverse Empfindungen verräth. Sollte aber selbst diese Erschütterung, wie ungeregelt sie uns auch erscheinen mag, nicht eine besondere Art von Reaktion der durch beharrliche Wirkung der Ursachen überreizten Nervencentra sein? Doch wir gerathen zu sehr ins Dogmatisiren, und wollen zu den Symptomen zurückkehren.

Wir müssen zuvörderst alles das zusammenfassen, was wir in der ersten Periode kennen gelernt haben, damit wir die Bedingungen der zweiten auffinden. Unter dem Einfluss der vorbereitenden und Gelegenheitsursachen dieser Krankheit wurde anfangs das Gemüth allein ergriffen; Unruhe, Furcht vor schweren Krankheiten, Richtung einer lebhaften und stetigen Aufmerksamkeit auf den materiellen Zustand der eigenen Organe, und auf die Weise, wie die Funktionen von Statten gehen; bald darauf Störung dieser nämlichen Funktionen, woraus der Kranke die Gewissheit des Vorhandenseins eines oder mehrerer gefährlichen Leiden schöpft. Zwei Beschäftigungen theilen sich sodann in die Kräfte seines Verstandes, und absorbiren seine Aufmerksamkeit: das angstvolle Beobachten des Verlaufs seiner Krankheit, und das Aufsuchen der Mittel zu ihrer Heilung. Alle moralischen Symptome des Hypochondristen ohne Ausnahme können auf diese beiden Punkte bezogen werden; es ist unmöglich, dass sie davon sich entfernen. Es ist daher unnöthig, alle von den Schriftstellern bei der Beschreibung dieser Krankheit aufgezeichneten bizarren Charakterzüge zu wiederholen; das ganze Leben, jeder Augenblick des Hypochondristen wird von den obgedachten beiden Beschäftigungen in Anspruch genommen.

Man braucht nur die von solchen Kranken an ihre Aerzte geschriebenen Briefe zu durchlaufen, um zu ersehen, mit welcher Ausführlichkeit und Kleinlichkeit sie Tag vor Tag ihre Empfindungen aufzeichnen. Ihre Nachforschungen gehen oft bis auf das Leben ihrer Aeltern zurück. Einer von ihnen

schrieb an Pomme: „Sie sollen meine ganze Lebensgeschichte kennen lernen; ich bin in Genf von einem Vater und einer Mutter geboren, welche beide sehr an ihren Nerven litten." u.s.w.

Wir dürfen den von uns bezeichneten Ausgangspunkt nicht aus den Augen verlieren, und überzeugen uns dann, dass diese moralischen Wirkungen ihrerseits zu Ursachen von noch zahlreicheren und komplicirteren Wirkungen werden. Um diese verschiedenen Wirkungen analytisch festzustellen, wollen wir nach einander untersuchen, was sich aus jener beklagenswerthen Richtung des Geistes ergeben muss, welche voll Angst den Verlauf einer angeblichen Krankheit verfolgt, und alle Kräfte aufbietet, um Heilmittel dafür aufzufinden.

Wir haben bereits angegeben, dass schon die auf den Fortgang einer physiologischen Funktion geheftete Aufmerksamkeit allein, wenn sie lebhaft und anhaltend genug ist, jene Funktion in mannigfache Störung versetzen kann: zwar gab es auf Seiten des Subjekts nichts weiter als Zweifel und Nachforschung, um derselben ein Ziel zu setzen; aber wenn eben durch die jener Funktion zugefügte Störung der Verstand die Ueberzeugung gewonnen hat, dass eine Krankheit, und zwar eine schwere (für Hypochondristen giebt es keine leichte) zugegen ist, muss nicht ein so übler Gemüthszustand sofort sich höchst wirksam in der Erzeugung neuer Krankheitserscheinungen beweisen?

Hier können wir daher eine treffende Anwendung von dem tiefgedachten Ausspruch des Vaters der Medizin machen: Cura in visceribus veluti spina est, et illa pungit. Wir wollen nicht, wie Louyer Villermay, darunter blos die Wirkung des Kummers verstehen, welche unmittelbar auf das epigastrische Centrum geht; denn der Gedanke des Hippokrates hat eine weit philosophischere und umfassendere Bedeutung. Dieser grosse Arzt sah ein, dass, um eine Krankheit zu erzeugen, stets ein Stachel erfordert wird, und dass

dieser Stachel, „wenn er immateriell ist", darum nicht weniger scharf sein kann. Wirklich drückt der Hypochondrist in dem Fortgange seiner traurigen Grübelei und seiner schmerzlichen Reflexionen jenen Stachel immer tiefer in seine Eingeweide; und nach Maassgabe der Auswahl, welche er gleich anfangs traf, müssen endlich schwere und nur allzu wirkliche Symptome von dieser oder jener Region seines Organismus ausgehen.

Man beobachte einen jener Unglücklichen nach dem Genuss einer Nahrung, welche er gewogen hat, wie er seinen Magen bei der Verdauung behorcht; einen andern, welcher, die Hand auf die Herzgegend gelegt, sich über die beschleunigten Herzschläge entsetzt: wird es dann nicht wahrscheinlich, dass die Kranken, indem sie selbst zu Urhebern ihrer Leiden werden, ihren Eingeweiden den moralischen Stachel eindrücken, von welchem wir so eben gesprochen haben?

§. 5.

Indem wir jetzt zu den Wirkungen übergehen, welche von der anderen Beschäftigung der Kranken mit dem Aufsuchen und der Anwendung der Heilmittel ausgehen, von denen sie die Befreiung von ihren Leiden hoffen; so genügt ihre Bezeichnung, um einzusehen, wie zahlreich und mannigfach ihre Wirkungen sein müssen. Man kann diese Wirkungen unter zwei Hauptklassen bringen, in sofern sie theils von den verschiedenen Lebensweisen ausgehen, welche nach einander von den Kranken angenommen und streng durchgeführt werden, theils eine unausbleibliche Folge des schädlichen Gebrauchs pharmaceutischer Mittel sind.

In Bezug auf das diätetische Regimen sehen wir, dass einige sich zum strengsten Fasten verurtheilen, überzeugt, dass die Trägheit ihrer Verdauung von irgend einer akuten oder chronischen Reizung der Magen-Darmschleimhaut herrührt, und mehr bedarf es nicht, um Neurosen, und selbst eine wirkliche

Entzündung dieser Membran hervorzurufen, wie unser Kollege Piorry in seinem Mémoire sur les dangers de l'alimentation insuffisante dans le traitement des maladies et a fortiori dans l'état normal, bewiesen hat. Andere beschränken sich auf das Wasser als alleiniges Getränk; dies war der Fall bei Rousseau: „Ich war entkräftet, sagt er in seinen Bekenntnissen (liv. VI. part. I). Ich konnte die Milch nicht vertragen, ich musste sie vermeiden. Es war damals Mode, das Wasser als Arznei für alles zu gebrauchen; ich ergab mich demselben mit so weniger Vorsicht, dass es mich beinahe, nicht von meinen Leiden, sondern von meinem Leben befreit hätte. Alle Morgen beim Aufstehen ging ich mit einem grossen Becher nach dem Brunnen, und trank beim Spazirengehen zwei Flaschen voll. Bei den Mahlzeiten genoss ich durchaus keinen Wein mehr. Das Wasser, welches ich trank, war ein wenig hart und schwer zu verdauen, wie es die meisten Gebirgswässer sind. Kurz ich trieb es so weit, dass ich meinen Magen gänzlich verdarb, welcher bis dahin sehr gesund gewesen war. Da ich nicht mehr verdaute, so war ich überzeugt, dass ich auf keine Heilung mehr hoffen dürfe."

Umgekehrt giebt es Kranke, welche, um ihrer angeblichen Schwäche und gänzlichen Entkräftung zur Hülfe zu kommen, sich ausschliesslich dem Genuss einer nahrungsstoffreichen und reizenden Nahrung ergeben. Es würde überflüssig sein, die schädlichen Wirkungen einer solchen Diät näher zu bezeichnen.

Hierher gehören auch die von den Hypochondristen gebrauchten Arzneien. Man kann nicht mit Louyer Villermay behaupten, dass die innerlich genommenen Arzneien von flüssiger oder fester Gestalt nur dann die Hypochondrie veranlassen, wenn ihr Gebrauch unüberlegt, zu lange fortgesetzt ist, oder in zu grossen Gaben statt gefunden hat (Mal. nerv. p. 152). Dies würde eine Rückkehr zu dem planlosen Aufzählen von Ursachen, wogegen wir uns erklärt haben, und zu

dem Symptomenchaos sein, welches einigen Schriftstellern zufolge die Hypochondrie charakterisirt; man muss sich bemühen, von dem, was wirklich besteht, Rechenschaft zu geben.

Nicht nur giebt es, wie wir schon bemerkt haben, eine Menge von Gelegenheitsursachen der Hypochondrie, deren Wirkung ohne eine angeborne oder durch andre Ursachen veranlasste Disposition gleich Null sein würde; sondern es giebt auch solche, welche nur während des Krankheitsverlaufs wirken, wenn die erste Periode schon eingetreten ist. Von dieser Art sind die Fehler des Regimens und der Missbrauch der Arzneien in dieser Krankheit. Wie darf man wohl mit dem oben genannten Schriftsteller annehmen, dass der Missbrauch verdünnender Mittel in der Behandlung gewisser wesentlicher Fieber zur Hypochondrie disponire? Zur Unterstützung dieser seltsamen Behauptung führt Louyer Villermay eine Beobachtung an, in welcher man kein Symptom, nicht einmal eine Andeutung der Hypochondrie findet. Der Kranke wurde durch die Anwendung tonischer Arzneien geheilt, und Louyer Villermay schliesst daraus: „dass wenn man die verdünnenden Getränke länger gebraucht, und nicht zu dem Gebrauch der tonischen Mittel seine Zuflucht genommen hätte, höchst wahrscheinlich eine vollständig ausgeprägte Hypochondrie zum Ausbruch gekommen sein würde!“ (p. 225), In Betreff des Missbrauchs der tonischen Mittel dasselbe Raisonnement: „Man weiss, sagt Louyer Villermay, dass die Chinarinde, wenn sie unbehutsam verordnet wird, zuweilen ein Wechselfieber in eine sehr beschwerliche Hypochondrie verwandelt.“ Um deutlich zu machen, was alle Welt weiss, theilt der Verfasser eine Konsultation mit, welche er in die Provinz gesandt hat, und deren näherer Prüfung wir uns überheben dürfen.

Indem wir zu dem wahren Zusammenhange der Ursachen und Wirkungen zurückkehren, müssen wir, abgesehen von

den immateriellen Ursachen, welche wir so eben als Veranlassungen der in der zweiten Periode beobachteten Störungen der Sensibilität kennen gelernt haben, auch das einseitig beschränkte Regimen, und den Missbrauch der Arzneien in Erwägung ziehen; nicht als ob diese Arzneien die Hypochondrie hervorbringen könnten, weil dieselbe schon vorhanden ist; nicht als ob Arzneien von entgegengesetzter Art, z. B. verdünnende, tonische, abführende, u. s. w. identische Wirkungen in dieser Krankheit hervorbringen könnten; sondern weil sie durch den krankhaften Zustand selbst hervorgerufene Ursachen sind, welche denselben durch neue Wirkungen kompliciren müssen.

Wir werden daher sagen, dass ein Hypochondrist nach dem Gebrauch verdünnender Getränke und einer strengen Diät, mit Recht über eine grössere oder geringere Schwäche sich beklagen kann und muss; dass er nach der unzeitigen Anwendung tonischer Arzneien zuweilen wirkliche Symptome einer mehr oder weniger akuten Reizung empfinden wird, u. s. w. Hieraus erklärt sich die grosse Mannigfaltigkeit der Leiden, welche den Hypochondristen quälen, und welche man als Elemente der Hypochondrie geltend machen wollte, ungeachtet sie nur sekundaire Wirkungen waren.

Man beobachtet, wird überall wiederholt, im Verlauf der Hypochondrie nur auf einander folgende Gruppen disparater Symptome; dies lässt sich begreifen, wenn man weder auf die ursprüngliche Richtung des Verstandes in der Hypochondrie, noch auf die daraus hervorgehenden Wirkungen Rücksicht nimmt. Ja noch mehr, in dem Konflikt verschiedener Meinungen und mannigfacher Beobachtungen konnten die einseitigen Schulen nach Belieben eine gewisse Gattung krankhafter Verletzungen als wesentliche Charaktere dieser Krankheit auswählen, weil zu Ende einer gewissen Zeit man alle mögliche Arten von Verletzungen im Organismus antrifft. Man kann jetzt leicht begreifen, wie dem Anschein nach disparate Symptome

in der zweiten Periode der Hypochondrie auftreten müssen; die Erscheinungen der ersten Periode, wenn sie hinreichend intensiv sind, können schon allein sie verursachen, aber fast immer bedingen neue Ursachen ihre Entwickelung.

Setzen wir nun noch den Fall voraus, dass die Verdauungswege von dem Kranken ursprünglich für den Sitz ihrer Krankheit gehalten werden, dass er seine Aufmerksamkeit auf sie heftet, und danach sein Regimen, seine Arzneien bestimmt; so begreifen wir, dass er nicht blos an Trägheit der Verdauung, an Völle in der Magengegend nach der Mahlzeit, an Blähungen, Borborygmen u. s. w., sondern endlich an lebhaften und brennenden Schmerzen im Epigastrium leiden werde, welche sich nicht nach dem Genuss selbst einer beträchtlichen Menge von Speisen vermehren. Gewöhnlich gesellt sich zu diesen Schmerzen kein Fieber, auch stören sie die übrigen organischen Funktionen nicht merklich; ja sie erschüttern nicht die Gesundheit, und die Hypochondristen können funfzehn, zwanzig Jahre und länger mit ihnen geplagt sein. Mit einem Worte, man beobachtet alle Zeichen einer Gastralgie, welche man oft für das Wesen der Hypochondrie gehalten hat. Doch behaupten einige, dass alsdann eine Dyspepsie sich zu diesen Symptomen gesellt, und deshalb deutet Cullen darauf hin, dass jene Erscheinungen zu der letztgenannten Krankheit gehören. Man kann sogar sagen, dass fast sein ganzes Kapitel über die Hypochondrie sich mit dieser Bestimmung beschäftigt. Nach Cullen trifft man sehr häufig die Dyspepsie mit der Hypochondrie verbunden an, aber sie steht nicht, wie letztere in Abhängigkeit von einer Affektion des Geistes (§. 12. 31.)

Bei den meisten Kranken bemerkt man während einer langen Reihe von Jahren nichts weiter, als eine Aufblähung und lästige Spannung in der Gegend der Hypochondrien; die Verdauung geht überaus langsam von Statten, und nach dem Genuss der Speisen stellen sich während mehrerer Stunden das

peinliche Gefühl eines Drucks auf den Magen, Gasentwickelung, häufiges Aufstossen, anhaltende Oppression, Wallungen einer zum Kopfe aufsteigenden Hitze u. dgl. ein; endlich treten alle Symptome auf, welche nach der Meinung der Alten die Dyspepsie darstellen, und welche einige von einer chronischen Magenentzündung (Broussais), andere von einer Schwäche der Eingeweide, (Louyer Villermay) und endlich andere von einer fehlerhaften Innervation, (Georget) ableiten.

Es ist leicht einzusehen, dass die in der ersten Periode wirkenden immateriellen Ursachen zu Ende einer gewissen Zeit alle diese nervösen Störungen hervorbringen; jedoch zuweilen, wenn gleich selten, treten wirklich die Symptome einer chronischen Magen - Darmentzündung auf. Wir wollen uns nicht weigern, die leztgenannte Krankheit anzunehmen, ihre Erscheinung hat nichts Befremdendes, wenn man sich an alles erinnert, was wir über die grösseren oder geringeren diätetischen Missgriffe, und über die reizenden Arzneien gesagt haben, welche so oft im Verlauf der Hypochondrie angewandt werden. Doch die Entzündungen sind selten in der Hypochondrie; sie scheinen nicht zu der Gattung der Krankheiten zu gehören, welche am leichtesten unter dem Einfluss der Geistesstörungen entstehen. Kaum werden einige Fälle von akuter Entzündung der Verdauungswege angeführt; ja es ist sogar Erfahrung, dass Hypochondristen derselben weniger ausgesetzt sind, als andere Kranke. Wir wollen also dabei nicht verweilen, weil jenes Leiden zu sehr ausser dem Bereich unsrer Krankheit liegt. Das Nämliche können wir von den chronischen Entzündungen sagen, wenn sie gleich etwas weniger selten sind, als die akuten. Wir bemerken nur noch, dass man sie in der letzteren Zeit einigemal beobachtet zu haben glaubt, vermuthlich weil man sich bemühte, an chronische Entzündungen fast alle nervöse und hypochondrische Symptome anzuknüpfen.

Es lässt sich leicht behaupten, dass alle von uns aufgezählten Störungen eben so viele Zeichen von Magen-Darmentzündungen sind; aber es lässt sich nicht eben so leicht erklären, warum der Genuss von Speisen unter diesen Umständen nicht immer die Magenschmerzen vermehrt, und Diarrhöe hervorruft; warum Speisen oft die Schmerzen besänftigen; warum ein Druck auf die Magengegend nicht schmerzhaft ist; warum der Schmerz auf der linken Seite nicht grösser ist, als auf der rechten; warum er nicht durch die Erschütterung beim Gehen, Laufen und Reiten vermehrt wird; warum bei diesen Kranken die Ernährung nicht merklich beeinträchtigt ist; warum fast immer Fiebersymptome fehlen; endlich warum man bei der Leichenöffnung keine bemerkbare Entartungen in den Organen findet? Sobald man auf eine befriedigende Weise diese Fragen beantwortet hat, werden wir es anerkennen, dass in der zweiten Periode der Hypochondrie die Verdauungsorgane oft auf eine akute und chronische Weise entzündet sind. Bis dahin bleiben wir dabei; dass in dieser Periode die Verdauungswege gewöhnlich nervös afficirt sind.

Das System des Kreislaufs ist fast eben so oft der Sitz von nervösen Zufällen, als der Verdauungsapparat. Es ist eine absurde Behauptung, dass die Krankheit, gleich einem selbstständigen Wesen, anfangs seinen Sitz jederzeit in den Verdauungswegen aufschlage, und sich dann auf die Organe des Kreislaufs ausbreite, um den zweiten Grad der Hypochondrie zu bilden. Die Beobachtung lehrt, dass die zweite Periode bald durch Erscheinungen sich ankündigt, welche ausschliesslich vom Verdauungskanal ausgehen, bald durch Symptome, welche im System des Kreislaufs ihren Ursprung haben, bald durch solche, welche im sensiblen System des animalischen Lebens entspringen. Wir haben schon bemerkt, dass es wenige Hypochondristen giebt, welche sich nicht über Herzklopfen beklagen; diese Palpitationen hangen von einer ganz eige-

nen Gattung von Ursachen ab, welche wir schon in der ersten Periode der Hypochondrie bezeichnet haben. Jener Zufall wird also nicht durch organische Herzfehler hervorgebracht, sondern er kann umgekehrt vielleicht eine Ursache derselben werden, wie wir später sehen werden. Eben so wenig kann er auf eine Herzbeutelentzündung bezogen werden, welche die Muskelfiebern des Herzens sympathisch reizte.

Die mit der Hypochondrie verbundenen Palpitationen sind gewöhnlich nicht schmerzhaft; sie sind häufig, zuweilen selbst heftig, und stehen in völliger Abhängigkeit vom Gemüthszustande. Aber man bemerkt an ihnen nicht die stechenden Schmerzen, welche in den Augen einiger Praktiker eine partielle und chronische Pericarditis bezeichnen, die nach ihrer Angabe im Leichnam als Spuren ihres Verlaufs einige zellulöse Verklebungen oder weisse Flecke zurücklassen soll, welche man so häufig auf der äusseren Oberfläche des Herzens zerstreut findet.

Eine zwiefache Ursache trägt dazu bei, die Palpitationen bei den Hypochondristen zu unterhalten. Der unmittelbare Einfluss der Furcht, welche sie über die Funktionen dieses Organs hegen, und welche sich in dem Maasse steigert, als die Palpitationen an Stärke zunehmen; und die Beeinträchtigung des Kreislaufs durch die Lungen, veranlasst durch die Angst der Kranken, welche die Bewegung des Zwergfells und der Rippenmuskeln einschränkt. Während des qualvollen Zustandes eines Kranken, welcher die Beschleunigung seiner Herzschläge fühlt, und deshalb das Bersten eines Aneurysma's fürchtet, ist die Brust fast unbeweglich, so sehr scheut er sich, Athem zu holen; hierdurch muss nothwendig eine merkliche Verzögerung des Blutlaufs durch die Lungen bewirkt werden, worauf man wohl zu achten hat. Es ist wahr, die Schriftsteller haben die Beeinträchtigung des Lungenkreislaufs als eine der Ursachen der Palpitationen angegeben; aber sie

haben diese Beeinträchtigung nur von materiellen Hindernissen abgeleitet, z. B. von der Gegenwart zahlreicher Tuberkeln in den Lungen, von Verhärtung ihres Parenchyms, wiewohl letztere selten allein vorkommt, denn es giebt kaum Verhärtungen in den Lungen, ausser um die tuberkulösen Knoten und um andere ähnliche Desorganisationen. Sydenham gedenkt gleichfalls der Palpitationen in seiner Abhandlung über die hypochondrisch-hysterische Krankheit; aber er glaubt, dass sie davon entstehen, weil das Uebel sich auf die Lebensorgane geworfen habe (p. 64). Dies ist auch die Meinung Louyer Villermay's, welcher annimmt, dass im ersten Grade der Hypochondrie das Uebel sich auf die Verdauungsorgane werfe, im zweiten auf die Organe des Kreislaufs, und im dritten auf die Organe des äusseren Lebens (p. 331 u. a. a. O.).

Unabhängig von diesen Palpitationen beklagen sich die Kranken häufig über ein schreckliches Klopfen des Stammes der Arteria coeliaca, welches die Vermuthung des Vorhandenseins eines Aneurysmas der Unterleibs-Aorta begründen könnte, auf welches die Kranken jenes Klopfen zu beziehen nicht ermangeln. Im Allgemeinen hangt dies Klopfen von den Störungen ab, welche im Centralorgan des Kreislaufs empfunden werden, und es tritt um so deutlicher hervor, je mehr der Unterleib der Hypochondristen eingedrückt und hohl ist; es stellt sich häufig ein, sobald die vordere Wand desselben wenig von der Wirbelsäule entfernt ist, wo man dann die Pulsationen der Aorta in einer grossen Ausdehnung fühlen kann.

Wir müssen hier den allgemeinen Satz aufstellen, dass, sobald in der Hypochondrie sich fehlerhafte Beziehungen zwischen dem Gehirn und den Organen, von wo die Empfindungen kommen, ausgebildet haben, diese vom Bewusstsein mit einer für den Kranken sehr peinlichen Lebhaftigkeit aufgenommen werden, und daher geeignet sind, sie immer mehr in ihren Vorstellungen zu bestärken.

Wir haben Fälle angegeben, in welchen die ersten Schmerzen sich im Kopfe fühlbar machten; früher hatten die Kranken schon einigemal Kopfweh gehabt, ohne im Geringsten dadurch beunruhigt zu werden. So wurde ein solcher, nachdem er einige psychische Zeichen der Hypochondrie verrathen hatte, von Hemikranie befallen, welche nun seine ganze Aufmerksamkeit absorbirte; mehrmals vor dieser Epoche hatte er ähnliche Schmerzen erfahren, ohne den geringsten Werth darauf zu legen; jetzt aber beunruhigte er sich darüber, indem er schlimmere Folgen befürchtete, und durch gespannte und anhaltende Aufmerksamkeit, so wie durch beständiges Forschen nach der Ausdehnung, der Stärke und dem Charakter des Schmerzes, kam er zuletzt dahin, ihn oben an der linken Seite des Kopfes, gleich dem clavus hystericus gewissermaassen zu fixiren. Später hörte er an dieser Stelle ein ungewöhnliches Geräusch; indess eine lange und beschwerliche Reise nach den nordischen Meeren machte diesen Symptomen ein Ende.

Diese Beobachtung zeigt, dass in gewissen Fällen der Kopfschmerz festsitzend und genau umschrieben sein, und dadurch dem clavus hystericus ähnlich werden kann. Wir sagen ähnlich werden, denn er hat nicht den wirklichen Charakter des clavus hystericus. Dieser Charakter besteht nicht, wie Louyer Villermay glaubt, in der Fixirung u. Umschreibung des Schmerzes, sondern in der Art seines Erscheinens und in seiner Dauer. Wir müssen uns hierüber näher erklären. In der Hypochondrie kann der Kranke beim Erwachen nicht den geringsten Kopfschmerz empfinden; aber weil er nicht säumt, den gewöhnlichen Faden seiner Vorstellungen wieder aufzunehmen, so beschäftigt er sich sogleich mit der Erforschung seines Schmerzes, welcher seiner Meinung nach nicht so plötzlich verschwinden konnte und durfte. Seine Aufmerksamkeit richtet sich daher auf diesen Theil des Kopfs, und haftet an der ersten Empfindung, welche er daselbst wahrnimmt; er beobachtet sie, grübelt dar-

über, und kommt unaufhörlich darauf zurück. Seine Aufmerksamkeit lässt dieselbe immer deutlicher und stärker hervortreten, und hört damit auf, sie, wenn auch nicht in einen wirklichen Schmerz, doch in ein peinliches, festsitzendes, umschriebenes und stets beunruhigendes Gefühl zu verwandeln. In der Hysterie erscheint, wie wir später sehen werden, der clavus cephalicus plötzlich und so heftig, dass er zuweilen der Kranken ein Geschrei auspresst; hier ist es der Schmerz, welcher die Aufmerksamkeit auf sich zieht, nicht aber die Aufmerksamkeit, welche den Schmerz zurückruft. Dies ist ein Erfahrungssatz, auf welchen wir später zurückkommen werden.

§. 6.

Diagnose.

Die Diagnose muss, wie wir bereits bemerkt haben, in allen Krankheiten nothwendig von einer methodischen Schätzung der charakteristischen Symptome ausgehen. In den beiden Krankheiten, mit denen wir uns beschäftigen, könnten wir uns vielleicht darauf beschränken, die Unterschiede beider in ein helles Licht zu stellen. Aber wir glauben, dass es noch nützlicher sein werde, je nachdem sich die Gelegenheit darbietet, die Diagnose jeder Periode dieser Krankheiten und die der sekundairen Verletzungen, mit denen sie sich kompliciren, aufzustellen. Sobald die Hypochondrie bis zu dem bezeichneten Grade entwickelt ist, kann man eine zwiefache Diagnose derselben geben. Man muss zuvörderst eine allgemeine Diagnose des zweiten Grades feststellen; sie erstreckt sich auf alle Krankheiten, und ihre Elemente, welche es auch sein mögen, bilden Gruppen von Zeichen, welche jede Art von krankhafter Individualität erkennen lassen. Bei dieser Diagnose kommt es also darauf an, auszumitteln, ob eine bis zur zweiten Periode ausgebildete Hypochondrie vorhanden ist, oder nicht. Es kann nicht schwer fallen, hierüber ins Klare zu kommen, wenn man sich erinnert, dass ihre Elemente vornämlich geschöpft

werden müssen aus den angegebenen Bedingungen, deren Zusammentreffen die erste Periode einleitete, aus der eigenthümlichen Empfindungsweise des Kranken, aus dem Gesichtspunkt, unter welchem er die Dinge betrachtet, und aus seiner Art, sich über alles auszudrücken, was er schon erfahren hat, gegenwärtig noch erfährt, und in der Folge zu erleben fürchtet. Wir wollen nicht die Zeichen des Gemüthszustandes, welche von uns unter dem Namen der ersten Periode der Hypochondrie angegeben sind, nochmals wiederholen, sondern nur bemerken, dass man sich in dieser Beziehung nicht auf die Kranken verlassen darf; ihre Neigung, die einfachsten Thatsachen zu entstellen, sobald sie sich auf ihre Empfindungen beziehen, muss als ein wesentlicher Charakter ihrer Krankheit bezeichnet werden. In ihren Briefen, wie in ihren mündlichen Mittheilungen beschäftigen sie sich weit mehr mit den angeblichen Ursachen ihrer Krankheit und mit sogenannten physiologischen Erklärungen, als mit allem übrigen. Der Arzt, welcher ihnen nicht aufs Wort glauben darf, sieht sich daher einer in allen übrigen Krankheiten nützlichen Quelle beraubt; wenn er eine Angabe, eine reine und einfache Erzählung dessen verlangt, was sie erfahren haben, so gerathen sie sogleich in einen Wortschwall, in einen Luxus von übertriebenen Ausdrücken, um alles bis auf ihre unbedeutendsten Empfindungen zu bezeichnen.

Ist z. B. ihre Brust krank, so verweilen sie fast ausschliesslich bei der Farbe ihres Auswurfs, bei dessen Menge, Dicke, bei schwarzen Streifen, welche sie an demselben bemerkt haben. Ist von ihrem Magen die Rede, so sprechen sie von der Luft, welche denselben ausdehnt, von ihrem sauren Aufstossen, von Borborygmen, Hitze in den Eingeweiden u. s. w. Betrifft es ihren Kopf, so sind sie aller Vorstellungen beraubt, sie können bei keinem Gedanken verweilen, sie hören in ihm Glockentöne oder eine furchtbare Stimme, welche sie plötzlich aufschreckt u. s. w.

Wie auch der materielle Zustand der Organe bei solchen Individuen beschaffen sein mag, so darf man doch nicht daran zweifeln, dass sie unter dem Einfluss der Hypochondrie stehen; wenn man aber auch dies Urtheil gefällt hat, so muss man darum doch nicht weniger die Organe untersuchen, über welche sie sich beklagen, um herauszubringen, in welcher Periode der Krankheit sie sich befinden. Hier tritt also die specielle Diagnose der Organe ein, d. h. die Diagnose der sekundairen Wirkungen, oder der unter dem Einfluss der Hypochondrie entstandenen und unterhaltenen Krankheiten. Es ist folglich unsres Erachtens nicht genug, zu ermitteln, ob eine Hypochondrie vorhanden ist, oder nicht; man muss auch die Organe einer speciellen Diagnose unterwerfen, um zu erfahren, ob sie blos nervös gereizt sind, oder eine Entartung ihrer Textur erlitten haben, und welche unter ihnen wirklich leiden. Ueberhaupt muss man durch strenge Untersuchung alles ausmitteln, was in dieser Krankheit wirklich vorhanden ist.

§. 7.

Wir haben schon die Gründe angegeben, welche uns verhindern, von den Wirkungen einer chronischen Magenentzündung die exacerbirenden Schmerzen abzuleiten, welche von den meisten Hypochondristen in der epigastrischen Gegend empfunden werden, so wie das dringende Bedürfniss nach Nahrung, welches so häufig eintritt (weshalb man eine mit Heisshunger verbundene Gastritis aufgestellt hat) u. s. w. Man darf nicht voraussetzen, dass das Anhalten des Schmerzes, eine übrigens sehr seltene Erscheinung, ein Entzündungssymptom sei; selbst die krampfhaften Zusammenziehungen können lange Zeit hintereinander fortdauern, ohne deshalb weniger unter der Abhängigkeit von einer fehlerhaften Innervation zu stehen, Omboni theilt die Beobachtung einer krampfhaften Dysphagie mit, welche vierzehn Tage lang bei einem drei und

zwanzigjährigen Mädchen dauerte, und welche erst nach der äusseren Anwendung des schwefelsauren Chinins wich, nachdem sie der ganzen Reihe antispastischer Mittel Widerstand geleistet hatte. (Annali universali di medic. August 1829.)

Es ist überdies zu bemerken, dass die Hypochondristen keine Vermehrung ihrer Schmerzen nach dem Genuss reizender Speisen verspüren, und dass endlich alle Funktionsstörungen des Verdauungskanals keine Verbesserung durch die strengste Befolgung der diätetischen Regeln erfahren. Es hat sich eine so innige und so nachtheilige Beziehung zwischen dem sensorium commune und dem Magen ausgebildet, dass z. B. der Appetit, wie wir schon bemerkten, in grösserer Abhängigkeit von ersterem, als von letzterem steht, und dass die Chymifikation fast gänzlich dem Lauf der Vorstellungen angemessen ist. Nur allein die Ernährung scheint noch grossentheils den nämlichen Veränderungen Widerstand zu leisten; es scheint, dass diese Funktion, oder vielleicht dies letzte Complement der organischen Funktionen sich gewissermaassen mehr als die übrigen ausser dem Bereich des Centrums des animalischen Lebens befindet, folglich länger von demselben unabhängig bleibt. Das gute Aussehen, und die frische Gesichtsfarbe einiger Hypochondristen bilden einen auffallenden Kontrast mit ihren steten und übertriebenen Klagen (Georget). Umgekehrt weiss man, dass bei einem von einer wirklichen chronischen Magenentzündung befallenen Menschen das Zellgewebe bald schwindet, so dass die Abmagerung reissende Fortschritte macht, die Haut gelb und gelbbraun wird (Rayer).

§. 8.

Die Diagnose der Palpitationen des Herzens lässt sich schwieriger feststellen, als die der Unterleibsbeschwerden; es kostet oft grosse Mühe, auszumitteln, ob sie mit irgend einer organischen Verletzung zusammenhangen, oder ob sie durchaus unabhängig von derselben blos nervöser Art sind. Doch

ist dieser Unterschied wichtig, da im letzteren Falle der Hypochondrist sich erst im zweiten Stadium der Krankheit befindet; das Herz hat blos eine Funktionsstörung erlitten. Der Kranke kann noch genesen, oft in sehr kurzer Zeit; während im ersten Falle die sekundaire Affektion, sobald sie unter dem allgemeinen Einfluss der Hypochondrie entstanden ist und unterhalten wird, einen so ernsthaften Charakter angenommen hat, dass sie nothwendig das Leben des Kranken bedroht, und nur wenige Beispiele ihrer Heilung vorhanden sind.

Einige die Palpitationen begleitenden Symptome geben es deutlich zu erkennen, ob in den Herzwandungen eine organische Entartung statt findet. Doch meine ich nicht das blasende Geräusch (bruit de soufflet), mit dessen Hülfe Laennec die Erweiterung der Herzohren von der der Ventrikeln unterscheiden zu können glaubte (eine Unterscheidung, welche Corvisart aufstellen zu können meinte). Man hat längst erkannt, dass jenes blasende Geräusch häufig von jedem organischen Herzfehler unabhängig ist. Vielmehr rede ich von allen übrigen Symptomen im Zusammenhange, zumal wenn die Krankheit schon grosse Fortschritte gemacht hat; denn in der ersten Zeit ist es fast immer unmöglich, zu beweisen, dass keine organische Verletzung vorhanden ist, denn selbst das Stethoscop bringt dann nur geringen Nutzen. Ungeachtet bei den mit einer hinreichend ausgeprägten organischen Verletzung verbundenen Symptomen Intermissionen selbst im vollständigen Sinne eintreten, so können diese doch nur statt finden, so lange die materielle Verletzung sich noch auf einen geringen Umfang beschränkt: bei grossen Verletzungen giebt es keine Intermissionen mehr. Nun beobachtet man in der zweiten Periode der Hypochondrie, ungeachtet der entsetzlichen Heftigkeit der Palpitationen, dass die Dyspnöe niemals beträchtlich, das Gesicht wenig aufgetrieben ist, und dass stets auf die Paroxysmen eine mehr oder minder lange Intermission folgt.

Die Furcht der Hypochondristen vor einem Aneurysma der Aorta ist daher fast immer unbegründet; und in den Fällen, wo wirklich ein solches Aneurysma bestände, würde seine Diagnose, wie man weiss, jederzeit sehr dunkel sein.

§. 9.

Die Diagnose der Kopfschmerzen, von denen die Hypochondristen so häufig geplagt werden, ist weit leichter, wie im vorigen Falle. Man weiss, dass der Stirnkopfschmerz über den Augenbraunen sehr häufig eine symptomatische Wirkung der Unterleibsleiden ist. Aber bei den Hypochondristen nehmen die Kopfschmerzen sehr verschiedene Stellen ein. Hier ist es nicht blos wichtig, zu unterscheiden, ob jene Schmerzen sympathisch von diesem oder jenem Organe erregt werden; man muss auch wissen, ob sie irgend eine örtliche Entartung des Gehirns anzeigen, ob sie mehr der zweiten oder dritten Periode der Hypochondrie angehören. Man wird darüber ins Klare kommen, wenn dieser Schmerz, ungeachtet er festsitzend und umschrieben ist, unter dem Einfluss des Gemüthszustandes in der Hypochondrie steht, wenn er ohne Störung und ohne Uebelbefinden in irgend einem Theile des Körpers fortdauert. Georget sagt: „Alsdann bedeutet diese Erscheinung keinesweges eine organische Verletzung des Gehirns, gleichviel ob ein Krebsgeschwür, eine Erweichung, eine Blutergiessung.“ u. s. w.

Wir haben schon angegeben, was man von dem ungewöhnlichen Geräusch zu halten habe, welches einige Hypochondristen in ihrem Kopfe hören; je mehr sie sich bemühen, ein äusseres Object aufzufassen, um so mehr exaltiren sich die Sinne und leihen ihnen bizarre, gigantische Gestalten; je mehr sie über eine innere Empfindung, einen Schmerz grübeln, um so mehr wird ihr Verstand geblendet, irre geleitet und durch die seltsamsten Hallucinationen bethört. Eben so verhält es sich mit den vagen, allgemeinen Empfindungen,

welche die Hypochondristen mit so übertriebenen Ausdrücken zu schildern versuchen; sie fühlen dieselben wirklich, aber aus eigener Schuld. Es ist nicht die Intensität der Empfindungen, welche in einem so hohen Grade zugenommen hat, sondern die Intensität der auf die Wahrnehmung dieser Empfindungen koncentrirten Verstandeskräfte, welche sich durch ihre beharrliche Richtung steigert, und in der Folge in die zahlreichsten Verirrungen ausartet.

§. 10.

Wir haben noch die Diagnose der verschiedenen Sekretionsstörungen zu bestimmen. Zuvörderst tritt fast immer eine ungewöhnliche Gasentwickelung im Magen und Darmkanal auf. Der Magen wird zuweilen dergestalt aufgebläht, dass er eine elastische und tönende Anschwellung im Epigastrium bildet. Die Kranken bemühen sich unaufhörlich, dies Gas auszutreiben, und wenn es ihnen gelingt, so übertreiben sie stets die dadurch bewirkte Erleichterung. Diese Pneumatose erreicht nur selten einen so hohen Grad, dass sie eine akute Krankheit, passio flatulenta genannt, bildet. Zuweilen ist sie jedoch so bedeutend, dass einige Schriftsteller nur sie berücksichtigen, und daher die Hypochondrie den morbus flatuosus nennen. Die blosse Reizung der Haut durch Reibungen kann diese Absonderung bewirken. Dies Krankheitssymptom hangt von einer einfachen Modifikation der Innervation der Verdauungswege ab, und kann sowohl vor als nach der Mahlzeit eintreten. Die Aufmerksamkeit, welche die Hypochondristen auf dies Gas richten, und die Gewohnheit, dasselbe auszustossen, reicht hin, um es stets von neuem hervorzubringen.

Unter den übrigen Sekretionsstörungen sind diejenigen, welche sich auf die Menge und Beschaffenheit der excernirten Flüssigkeiten beziehen, zuweilen sehr häufig in der zweiten Periode der Hypochondrie. In dieser Beziehung darf man niemals den Kranken Glauben beimessen; ihrer Meinung nach sind ihre

Ausleerungen ganz widernatürlich, ihr Auswurf ist erschrecklich, ihr Urin von einer solchen Blässe, dass sie ihn nur zitternd betrachten.

Es ist zwar wahr, dass der entzündete Zustand der absondernden Organe beständig ihre Produkte, die secernirten Flüssigkeiten verändert, die Schleimhäute z. B. können sich nicht entzünden, ohne dass die Absonderung des Schleims unterdrückt oder verändert wird. Aber in einer grossen Zahl von Fällen bestehen die auffallendsten Störungen der Sekretionen ohne Spur von Entzündung; jeder weiss, dass man oft nach einem langwierigen Katarrh die Bronchialschleimhaut in ihrer ganzen Ausdehnung blass findet. Uebrigens widerspricht die Annahme auch auf keine Weise den physiologischen Gesetzen, dass der blosse Nerveneinfluss die Sekretionen modificirt, weil er eben so dieser Funktion, wie allen übrigen, vorsteht; man weiss, dass moralische Erschütterungen allein hinreichen, die Sekretionen zu modificiren. Nun deutet aber alles darauf hin, dass in der zweiten Periode der Hypochondrie die Sekretionsstörungen blosse Nervensymptome sind.

§. 11.

Dritte Periode.

Wir wollen den Uebergang der zweiten Periode der Hypochondrie in die dritte eben so, wie den der ersten in die zweite studiren, d. h. wir wollen damit anfangen, alle möglichen Ursachen zu untersuchen, welche geeignet sind, die wesentlich gefährlichen Zustände hervorzurufen und zu unterhalten, welche wir unter dem Namen der dritten Periode zusammenfassen. Dies Verfahren scheint uns durchaus philosophisch zu sein, und zu bestimmten Ergebnissen zu führen.

In den vorangehenden Abschnitten haben wir zuvörderst die wichtigen und allgemeinen Ursachen geprüft, welche eine Menge von Menschen treffen, und sie, wenn gleich nur auf entfernte Weise zur Hypochondrie disponiren; darauf haben

wir uns zu den mehr speciellen und selbst zu den individuellen Ursachen gewandt. Wir begnügten uns nicht damit, weil es wenig Logik verrathen hätte, wenn wir alsdann schon alles, was auf die Kausalität Bezug hat, verlassen hätten; nicht allein haben wir alles kennen gelernt, was ein Individuum in den krankhaften Zustand versetzen kann, d. h. das Stadium des Ausbruchs, sondern auch die Ursachen, welche die erste Periode unterhalten, und diejenigen, welche die Entwickelung der zweiten herbeiführen. Die letzteren haben wir sowohl in der Krankheit selbst, als ausserhalb derselben angetroffen. Eben so verhält es sich mit der dritten Periode; wir werden ihre Bedingungen so wohl in den zahlreichen Wirkungen der zweiten, als auch ausserhalb des Organismus aufsuchen und finden.

Die Dauer einer solchen Krankheit, wie die Hypochondrie, kann ihre Erklärung keinesweges in dem Fatalismus der kritischen Tage und Jahre finden; sie findet dieselbe nur in der Wirkung ihrer Ursachen, zuerst auf das Gemüth, später auf den Organismus des Individuums.

§. 12.

Wir beginnen unsre Untersuchung abermals bei der Reihe der Verdauungsorgane, nicht weil diese Organe stets und unabänderlich in ihrer Textur mehr als die übrigen verändert würden, denn wir haben selbst in Bezug auf die Neurosen gesehen, dass der Behauptung vieler Schriftsteller ungeachtet jene Organe nicht deren alleinigen Sitz ausmachen; sondern weil nach Maassgabe der Natur ihrer Funktionen, welche in den meisten Fällen die Aufmerksamkeit der Kranken vorzugsweise auf sich ziehen, jene Organe ganz besonders der Zweck ihrer angeblichen therapeutischen Mittel werden. Auch in Bezug auf ihre Texturveränderungen können wir sagen, dass sie sich dieselben vornämlich durch diese verderbliche Vorliebe zuziehen. Man kann daher schon voraussehen, dass eben des-

halb, weil diese Organe am häufigsten und längsten nervös afficirt waren, und weil sie der Wirkung einer Menge von angeblich heilbringenden aber wirklich schädlichen Mitteln unterworfen wurden, verschiedene Abnormitäten in ihrem Gewebe sich ausbilden werden.

Der Entzündungszustand bildet gewissermaassen einen Uebergang von den einfachen Funktionsstörungen, von den verschiedenen Modifikationen der organischen Sensibilität u. s. w. zu den materiellen Veränderungen im Bau der Organe; die Hypertrophie z. B., scheint sie nicht die natürliche Folge gewisser Entzündungen zu sein? Mag auch die Hyperämie fortdauern, wird nicht derselbe Erfolg eintreten? Hier treffen wir auf den Widerstreit zwischen den Schriftstellern, welche die Entzündungen ohne Ausnahme nur für vitale Modifikationen halten, und denen, welche sie durch eine einfache Beschreibung der in die Sinne fallenden Veränderungen, d. h. der materiellen Modifikationen definiren. Es ist durchaus nicht unsre Ansicht, dass die Entzündung in ihrem Gefolge alle organischen Verletzungen herbeiführe; die entzündliche Verhärtung artet nur dann aus, wenn sich zum entzündlichen Charakter noch Etwas anderes hinzugesellt, wie wir alsbald zeigen werden. Jetzt wollen wir uns nur mit dem Erscheinen der Entzündungssymptome in der Hypochondrie beschäftigen.

Wenn man die von den meisten Hypochondristen befolgte Lebensweise erwägt, kann man sich nicht über die Entwickelung von Magen- und Darmentzündungen verwundern. Man kann die Ursache derselben schon in den seltsamen diätetischen Maassregeln auffinden, denen sie sich hinter einander unterwerfen; viel eher könnte man darüber erstaunen, dass jene nicht häufiger sind, wenn man sich an die Ursachen, selbst die gewöhnlichsten, der Entzündungen erinnert. Es kann daher geschehen, und geschieht auch zuweilen, dass die Hypochondristen, nachdem sie lange Zeit von ihrer Gastritis gesprochen

haben, endlich die wesentlichen Zeichen derselben wirklich darbieten. Aber dann nimmt dieselbe fast immer einen chronischen Verlauf, vielleicht weil sie auf sehr leichte aber unaufhörlich wiederholte Reizung der Schleimhaut der Verdauungswege folgt. Man sieht leicht ein, dass eine solche Gastritis nicht dazu beitragen kann, die Vorstellungen des Hypochondristen aufzuklären, weil es Erfahrungssatz ist, dass die chronischen Entzündungen des Nahrungsschlauchs fast immer einen habituellen Zustand von Traurigkeit herbeiführen.

Da wir unter den Symptomen der Hypochondrie die der chronischen Magenentzündung antreffen, sollen wir deshalb nach dem Vorgange einiger in diese Entzündung willkührlich die nächste Ursache der Hypochondrie setzen? Gewiss nicht, denn wir durften diese nächste Ursache nicht annehmen, als der Magen unter dem Einfluss eines hypochondrischen Gemüthszustandes nervös afficirt war; eben so wenig haben wir sie bei dem heftigen Herzklopfen angetroffen; ja selbst wenn der Magen entzündet oder das Herz hypertrophisch geworden ist, können wir darin nicht die nächste Ursache erkennen. Dieselben Schlüsse können wir auf alle sekundairen Modifikationen des Organismus ohne Ausnahme anwenden, gleichviel, ob diese Modifikationen sich nur auf die Funktionen, auf die Art der Sensibilität und Kontraktilität der Organe (zweite Periode) oder ob sie sich auf die materielle Beschaffenheit der Organe (dritte Periode) beziehen.

Worin mag wohl die verderbliche Abweichung des Ernährungsprozesses bestehen, bei welcher die Organe aus dem Blute als der allgemeinen Quelle der Ernährung bald einen zu reichlichen Bildungsstoff (Hypertrophie) schöpfen, bald zu wenige Substanz in sich aufnehmen, um ihren Verlust zu ersetzen (Atrophie), bald die für andere Organe bestimmten Elemente an sich ziehen (fibröse und Speckgeschwülste, anomale Verknöcherungen u. s. w.), bald Produkte erzeugen, für welche

der gesunde Organismus kein Analogon darbietet (Tuberkeln, Melanosen, Encephaloiden)? Der Mechanismus des normalen Ernährungsprozesses ist zum Theil von Bichat aufgedeckt worden: „Er hangt allein, sagt dieser grosse Physiologe, von der jedem Organe eigenthümlichen Summe der organischen Sensibilität ab, welche dasselbe in Beziehung mit einer gewissen Substanz, aber nicht mit einer andern bringt, und dadurch bewirkt, dass dasselbe sich jene Substanz aneignet, sich mit ihr durchdringt, und sie auf alle Weise in seine Gefässe eintreten lässt." (Anatomie, allgem. Bemerk.)

Ist es daher nicht ganz natürlich, sich vorzustellen, dass die seit langer Zeit nervös afficirten Organe endlich dahin kommen, nicht blos ihre Funktionsstörungen nach Maassgabe der ihrer verschiedenartigen Sensibilität eingeprägten fehlerhaften Modifikationen unaufhörlich fortzusetzen, sondern auch Depravationen in der von Bichat bezeichneten Summe der organischen Sensibilität zu erleiden, dergestalt, dass diese Organe in ihr Gewebe entweder überreichlichen oder ungenügenden oder heterogenen Nahrungsstoff aufnehmen?

Dies ist es, was im Verlauf der Hypochondrie eintritt, und sobald es sich wirklich ereignet hat, die dritte Periode darstellt. Die Ursachen dieses letzten Ueberganges sind zuvörderst in der Dauer und Intensität der Neurosen enthalten. Es ist unmöglich, dass die Organe, gleichviel welche, der Magen, das Herz, die Lungen, das Gehirn u. s. w. lange Zeit nervös afficirt bleiben, ohne zuletzt in ihrem Gewebe zu entarten; gleichwie es unmöglich ist, dass ein lebender Theil lange Zeit gereizt werden könne, ohne nervös afficirt zu werden, oder sich zu entzünden. Ja noch mehr, es giebt eine überaus wirksame Ursache der Desorganisationen bei den Hypochondristen, ich meine den habituellen Zustand von Traurigkeit, welche nothwendig durch die Natur ihrer Vorstellungen unterhalten wird.

Laennec wurde durch diese mächtige Wirkung der traurigen Leidenschaften überrascht. „Unter den Ursachen der Lungenschwindsucht, sagt er, kenne ich keine zuverlässiger wirkende, als die traurigen Leidenschaften, zumal wenn sie tief eindringen und lange anhalten; es muss bemerkt werden, dass diese Ursache gleichfalls am meisten zur Entwickelung des Krebses und aller Afterorganisationen beizutragen scheint, welche im gesunden Organismus kein Analogon haben. Vielleicht muss man auch dieser Ursache die Häufigkeit jener Organisationsfehler in grossen Städten beimessen." Nun wohl, welche Menschen sind wohl mehr die Beute bitterer, tiefer und anhaltender Seelenschmerzen, als die Hypochondristen? Ihre Leiden sind von einer solchen Beschaffenheit, dass Rath, Gründe, Spott, selbst die Zeit, diese grosse Trösterin im menschlichen Elende, dieselben oft nur verschlimmern, anstatt sie zu mildern! Wenn in der ersten Periode eine geringe Störung der Verdauung oder des Kreislaufs für sie schon ein ernster Gegenstand der Unruhe waren, in welcher Angst mussten sie unablässig erhalten werden durch die zahlreichen und wirklich vorhandenen Neurosen, welche die zweite Periode der Krankheit bezeichnen.

Am seltsamsten ist es, und der Hypochondrist fühlt dies zuweilen selbst in ruhigen Augenblicken, dass er durch eine verderbliche Richtung des Geistes, durch Unruhe, übertriebene diätetische Maassregeln, unzeitigen Arzneigebrauch u. s. w. sich zum vornehmsten, um nicht zu sagen zum alleinigen Urheber seiner Leiden gemacht hat. Die Menschen sind von Natur an das Leben gefesselt, und die Hypochondristen mehr als alle übrigen; „denn, wie Georget bemerkt, ungeachtet sie oft von ihrer Abneigung gegen das Leben, von ihrer Sehnsucht nach dem Tode reden; so suchen sie doch darum mit nicht geringerem Verlangen den Rath der Aerzte auf; sie lesen mit Begierde medizinische Bücher; sie hören auf alte Weiber, nehmen ihre Zuflucht zu allen gepriesenen Recepten, und treffen

zahllose Vorsichtsmaassregeln, um ihren Leiden vorzubeugen; sie wenden sich unaufhörlich an neue Aerzte" u. s. w. Wie geht es also zu, dass durch diese verderbliche Verkettung von moralischen Neigungen und Störungen des Organismus die Hypochondristen sich gewissermaassen in jeder Beziehung und in jedem Augenblick morden, indem sie völlig im Interesse ihrer Gesundheit zu handeln glauben? Diejenigen, deren Kraft lange Zeit diesen verderblichen Verein schädlicher Ursachen erträgt, sind darum nicht glücklicher, weil sie in der nämlichen Angst und Sorge leben, wie diejenigen, welche mit den wirklichen Krankheiten der beiden letzten Perioden zu kämpfen haben.

§. 13.
Organische Fehler des Magens, der Därme, Leber, Milz u. s w.

Nach den Sensibilitätsstörungen des Magens, welche in die zweite Periode der Hypochondrie gehören, sieht man Entartungen in der Textur seiner Häute eintreten; diese Entartungen sind nicht Nüancen der Gastritis, sondern sekundaire Wirkungen des hypochondrischen Zustandes. Doch sind sie sehr bestimmt und charakteristisch, und werden zugleich durch die sympathisch modificirenden Einflüsse (Gemüthsunruhe, Angst, Traurigkeit) und durch direkte Einwirkungen (zu ausschliessliche Diät, unzulängliche Ernährung, Arzneien) hervorgerufen. Dieser zwiefache Einfluss enthält den Grund, dass die Krankheiten dieses Eingeweides in der letzten Zeit der Hypochondrie so häufig sind, und dass bei der Leichenöffnung Lieutaud und Morgagni anomale Geschwülste in den Magenwänden, Scirrhus des Pförtners, krebsartige Entartungen, Melanosen, Desorganisationen der Leber gefunden haben. Doch wir werden auf diesen Gegenstand zurückkommen, wenn wir von den verschiedenen Ausgängen der Hypochondrie, verglichen mit denen der Hysterie, handeln werden.

§. 14.

Organische Verletzungen der Kreislaufsorgane.

Die genannten Fehler sind zwar nicht so häufig, wie die des Verdauungskanals; jedoch kommen sie im Verlauf der Hypochondrie nicht so selten vor, wie die meisten Schriftsteller glauben, die sich mit dieser Krankheit beschäftigt haben. Nach Louyer Villermay sollten diese Verletzungen nur zufällige Komplikationen sein (592); unsrer Meinung zufolge sind sie Wirkungen, ja sehr natürliche und fast nothwendige Folgen der Neurosen in den Kreislaufsorganen. Nach den Verletzungen der Verdauungswege, welche aus dem Grunde des von uns erwähnten zwiefachen Einflusses den vornehmsten Rang behaupten, kommen die der Kreislaufsorgane; sie sind nicht mehr, wie der Magen, unmittelbaren Einwirkungen unterworfen, jedoch ist der Einfluss des Gehirns auf sie noch lebhafter, wenn gleich indirekt. Diese Verletzungen sind so wenig, als die der Verdauungsorgane, blosse zufällige Komplikationen, gleichwie es sich auch in der zweiten Periode verhielt, dass die Palpitationen und die übrigen Neurosen des Kreislaufs so wenig, als die Funktionsstörungen des Nahrungsschlauchs, zufällige Komplikationen der Hypochondrie sind.

Wenn man im Verlauf der Hypochondrie es oft erkennen, und den Hypochondristen beweisen kann, dass ihre Palpitationen blos nervöser Art sind, d. h. dass sie sich noch in der zweiten Periode befinden; so lässt sich doch auch bei der Leichenöffnung oft nachweisen, dass die Palpitationen zuletzt organische Verletzungen herbeiführten, theils eine verborgene und partielle Pericarditis, wie es die von Lieutaud zwischen dem Herzbeutel und dem Herzen aufgefundenen Verwachsungen beweisen, theils mehr oder minder beträchtliche Hypertrophieen des Herzmuskels, wie man aus Beispielen bei Morgagni und Bonnet ersieht. Liegt es nicht in der Natur der Sache, dass diese verschiedenen Erfolge in der Hypochondrie vorkommen

müssen? Wenn sogar eine leichte Gemüthsbewegung Störungen im Kreislauf bewirken kann, wie sollte man nicht eine Wirkung von den grossen und tiefen Gemüthserschütterungen voraussehen, welche bei den Hypochondristen durch gewöhnliche Veranlassungen Schlag auf Schlag herbeigeführt werden? Aber was noch mehr, auch die Organe des Athmens müssen an diesen Störungen Theil nehmen. Wir haben in der zweiten Periode die nervöse Dyspnöe, die Zusammenziehung der Brust, die Veränderungen der Bronchialsekretion kennen gelernt; in der dritten muss es auch organische Entartungen geben, z. B. Tuberkeln in ihren verschiedenen Entwickelungsgraden, welche im Lungengewebe zerstreut sind, wie Lorry bemerkte, oder Pseudomembranen zwischen der Pleura costalis und pulmonalis, Ergiessungen mannigfacher Flüssigkeiten u. s. w. (Lieutaud)

Nichts ist weniger bewiesen, als eine Gehirnreizung, welche, wie Broussais und seine Anhänger meinen, in der Hypochondrie durch eine Gastritis chronica bewirkt werden soll; vielmehr führt alles darauf hin, dass in der letzten Periode dieser Krankheit jene Reizung nur sehr selten eintritt. Neuere medizinische Arbeiten haben uns die Symptome hinreichend genau kennen gelehrt, welche von einer Reizung des Gehirns und Rückenmarks abhangen, und welche man in der Hypochondrie gewöhnlich nicht findet. Nach dem Tode trifft man allerdings im Gehirn und in seinen Anhängen zuweilen organische Verletzungen, aber letztere, welche nicht einmal immer nach Gehirnreizungen entstehen, gehören, selbst unter der eben erwähnten Bedingung, wie dies z. B. bei den Verhärtungen und Erweichungen der Fall ist, zu den sekundairen Wirkungen, welche die dritte Periode der Hypochondrie bilden.

Wenn sich daher eine Gehirnreizung gegen das Ende und unter dem Einfluss dieser Krankheit entwickelt, so kann dies eben so wohl geschehen, wie die Entwickelung jeder örtlichen

Entzündung; sie wird dann ihren eigenthümlichen Charakter haben, unabhängig von dem Gepräge, welches die Hypochondrie ihr aufdrückt. Aber es ist eine ungereimte Behauptung, dass eine Gehirnreizung in dem Verlaufe ihrer Symptome alle Charaktere darbiete, welche wir im Fortgange der Hypochondrie angetroffen haben.

Seitdem man erkannt hat, dass die Regellosigkeit in den Erscheinungen der Gehirnreizung mehr scheinbar, als wirklich vorhanden ist, und dass sie bald von dem verschiedenen Sitz des Leidens, bald von dem Alter, Geschlecht und Temperament des Subjekts, bald von wichtigen Komplikationen oder von dem akuten Verlauf der Krankheit abhangt, wie besonders Lallemand gezeigt hat, konnte man auch die charakteristischen Symptome jener Reizung deuten, und ihren Unterschied von den Symptomen der Hypochondrie bestimmen. Wir werden hierauf bei der Untersuchung über den Sitz dieser Krankheit zurückkommen.

§. 15.

Varietäten der Hypochondrie.

Nach der genauen Bezeichnung der drei Perioden der Hypochondrie können wir leicht einsehen, was von ihren Varietäten, welche die Schriftsteller angegeben haben, zu halten sei. Nach Sydenham theilt sich die Hysterie, welche auch die Hypochondrie in sich begreifen soll, in eine Menge von Spielarten, welche durch die Mannigfaltigkeit der Organe bezeichnet sind, dergestalt, sagt er, dass sie fast alle Krankheiten nachahmt, welche den Menschen befallen. Es soll daher kein anderes ursachliches Verhältniss bei diesen mannigfachen Formen statt finden, als die Launen (caprices) dieser Krankheit; welche sich bald auf den Kopf werfe, und zwischen dem Schädel und dem Pericranium sich einniste (63), bald auf die Lebensorgane; oder sie fixire sich in den Lungen (65), in der Gegend unter der Herzgrube (66) u. s. w.

Louyer Villermay nimmt in der Hypochondrie drei Grade und Spielarten an; wir werden an einer andern Stelle untersuchen, ob man die Hypochondrie in Grade theilen könne. Gegenwärtig wollen wir nur anführen, dass jenem Schriftsteller zufolge die Krankheit im ersten Grade nur die Unterleibseingeweide angreife, dass sie sich im zweiten Grade den benachbarten Organen mittheile (337), und dass sie endlich im dritten Grade sich bis auf die Organe des äusseren Lebens ausdehne, und zuletzt eine Gemüthsstörung hervorbringe. (347) Als Spielarten der Hypochondrie bezeichnet er eine heisshungrige (371), ungeachtet er früher (333) bemerkte, dass in dem ersten Grade der gewöhnlichen Hypochondrie zuweilen ein wirklicher Heisshunger eintritt; und eine neuropathische, bei welcher eine allgemein erhöhte Sensibilität vorherrschen soll (332). Der übrige Theil dieses Kapitels ist der Untersuchung der zufälligen Symptome gewidmet, welche im Verlauf der Hypochondrie auftreten, und nach ihm blosse Nüancen bilden sollen.

Georget hat hinlänglich dargethan, dass die von Louyer Villermay aufgestellte Eintheilung einer Grundlage entbehrt, oder dass sie sich vielmehr auf seine vorgefasste Meinung in Bezug auf den Sitz und die Art der Verbreitung dieser Krankheit stützt. Wir werden hierauf bei Gelegenheit des Sitzes dieser Krankheit zurückkommen. In Betreff der Spielarten wollen wir nicht bei den von Louyer Villermay angegebenen verweilen, weil sie, selbst nach seiner Meinung, nicht wirklich existiren. Dagegen wollen wir über die von Georget aufgestellten sprechen.

Es ist merkwürdig, dass die von ihm anerkannten Varietäten zur Bestätigung unsrer Eintheilung der Hypochondrie in drei Perioden, und der Methode dienen, nach welcher wir die Störungen in funktionelle und organische unterschieden haben. In der ersten Spielart zeigt Georget die stetige Beziehung der

Ursachen zu den Zufällen, und fügt hinzu, dass letztere plötzlich verschwinden können, sobald die Ursache entfernt ist, und dass auf diese Weise die Kranken nicht weiter die Uebel empfinden, über welche sie sich seit vielen Jahren beklagten, sobald sie z. B. einen Wagen besteigen, um eine Reise anzutreten. Dies ist genau dasselbe, was sich in unsrer ersten Periode ereignen, selbst noch in der zweiten geschehen kann, niemals aber in der dritten, weil die Ursachen schon bleibende Störungen hinterlassen haben.

Georget bemerkt, dass alle von ihm aufgezählten Symptome nicht gleichzeitig beobachtet werden, weder bei dem nämlichen Individuum, noch in allen Perioden der Krankheit; sondern dass bei allen Kranken die Cerebralfunktionen mehr oder weniger ergriffen sind; ferner dass bei einigen die Leiden des Magens und Darmkanals heftiger, bei andern die Palpitationen stärker, die Brustbeklemmungen lästiger sind u. s. w. Es ergiebt sich hieraus, mit welchem Beobachtungsgeiste dieser Arzt ausgestattet war; seine ganze Darstellung ist höchst genau, auch wir haben dieselben Erscheinungen beobachtet, und konnten nichts weiter thun, als sie in der Ordnung ihres Auftretens verknüpfen. Diese Verknüpfung der Erscheinungen hat uns zu unserer Ideenverbindung geleitet, und so haben wir den Lauf der hypochondrischen Symptome mit Hülfe eines systematischen Fadens verfolgen, eine wissenschaftliche Darstellung geben können.

§. 16.

Es giebt jedoch Varietäten dieser Krankheit, aber sie sind von den Schriftstellern nicht aufgeführt worden. Die von uns aufzustellenden sind deshalb gültig, weil sie sich nicht auf die Verschiedenheit der Ursachen, nicht auf das Vorhandensein einer isolirten und veränderlichen Erscheinung gründen, welche selbst der Krankheit ganz fremd sein kann, wie dies bei den Arten des Fracassini der Fall ist. Eben so wenig ergeben sie

sich aus den mannigfachen Komplikationen, weil eine Krankheit, welche sich zu einer andern gesellt, den Symptomen derselben wohl einige Modifikationen mittheilen kann, jedoch nicht eine wirkliche Spielart derselben bedingt. Zur Bestimmung einer Spielart ist erforderlich, dass, indem man auf die Grundelemente der Hauptkrankheit zurückgeht, man gewisse hinreichend hervorspringende Züge auffinde, welche der Krankheit eine ganz eigenthümliche Physiognomie verleihen.

Nach diesen Grundsätzen glauben wir folgende sechs Varietäten der Hypochondrie unterscheiden zu können, welche wir nach dem Grade ihrer Häufigkeit auf einander folgen lassen.

1. Monomania hypochondriaca.
2. Monomania pneumo-cardiaca.
3. Monomania cephalica.
4. Monomania asthenica.
5. Monomania nostalgica (?)
6. Monomania hydrophobica.

Die erste Varietät, mit welcher wir uns fast ausschliesslich beschäftigt haben, ist unstreitig die häufigste; ihr Ursprung ist, wie bei allen andern Varietäten, in den Verstandesfunktionen enthalten, aber die Unterleibsstörungen walten vor, gleichviel ob sie nervöser, entzündlicher, organischer Art u. s. w. sind. Denn ungeachtet auch in den andern Höhlen sekundaire Leiden auftreten können, so sind doch die des Unterleibes die intensivsten und stellen die übrigen gleichsam in Schatten. Wir haben hinreichend erklärt, warum diese Spielart die häufigste ist, nämlich warum die Krankheitserscheinungen weit häufiger in den Verdauungswegen auftreten, als irgend wo anders. Diese Varietät ist demnach der Morbus flatuosus, ructuosus u. s. w. der Schrifsteller, die gastro-enteritis des Broussais, der erste Grad bei Louyer Villermay.

Die Monomania pneumo-cardiaca befällt alle Individuen, welche aus einer Art von erzwungener oder freier Auswahl

einer Krankheit unter dem Einfluss ihrer Monomanie, oder der vorherrschenden Richtung ihrer Vorstellungen sich vorzugsweise mit den Eingeweiden ihrer Brust beschäftigen; welche also ihr Leben damit zubringen, ihre Herzschläge zu fühlen, ihre Pulse zu zählen, und deren Bewegungen durch ihre verderbliche Aufmerksamkeit zu beschleunigen, dergestalt, dass sie dadurch zuweilen eine Hypertrophie veranlassen; oder welche durch einen mehr oder minder heftigen Husten geängstigt, mit kleinlicher Sorgfalt ihren Auswurf untersuchen u. s. w.

Zwischen der zweiten Varietät und der dritten, oder der Monomania cephalica, giebt es keinen anderen Unterschied, als dass bei der letzteren die Kranken, anstatt sich über Brustbeschwerden zu beklagen, mit Leiden behaftet sind, deren Sitz sie in das Innere des Schädels verlegen, und welche daher mannigfache Schmerzen im Kopfe empfinden, und in demselben Detonationen, Zischen, Musik, ungewöhnliche Stimmen u. dgl. zu hören glauben. Sie behaupten, dass ihr Gehirn in einer Aufwallung begriffen, ausgetrocknet, in Horn verwandelt sei, oder sie glauben in Gefahr zu schweben, ihr Gesicht, Gehör, ja sogar den Verstand zu verlieren, kein Bewusstsein, kein Gedächtniss mehr zu haben.

In der vierten Varietät, der Monomania asthenica, geht das Uebel, wie bei allen hypochondrischen Leiden, stets vom Verstande aus; aber die sekundairen Störungen sind von allgemeiner Art. Eine eingebildete oder wirkliche Schwäche gestattet den Kranken kaum zu gehen; die meisten wagen es nicht zu thun, weil sie versichern, dass die Beine sie nicht tragen würden; sehr häufig ganz in Schweiss gebadet, behaupten sie das tägliche Dahinschwinden ihrer Kräfte zu fühlen, während sie oft ein gesundes Aussehen, guten Appetit und Schlaf haben. Man findet unter ihnen Onanisten, alte Syphilitische, und solche, welche in der fernen Vergangenheit ihres Lebens eine handgreifliche Ursache aufsuchen, welche ihrer

Meinung nach ihre Konstitution untergrub, und sie durch Erschöpfung aufzehrte.

In dem Abschnitt von den prädisponirenden und Gelegenheitsursachen haben wir schon die fünfte Varietät, die Monomania nostalgica, kennen gelernt, und bemerkt, wie eine besondere Ursache, die Sehnsucht nach dem Vaterlande, allen Vorstellungen des Kranken, ja selbst dem Verlauf seiner physischen Leiden ein eigenthümliches Gepräge aufdrückt, daher auch die Behandlung sich von der der übrigen Fälle unterscheiden muss.

Es bleibt uns nur noch die sechste Varietät oder die Monomania hydrophobica kennen zu lernen übrig, welche in vielen Schriften mit dem Namen der wüthenden Wasserscheu bezeichnet, eine fürchterliche, zum Glück sehr seltene Spielart der Hypochondrie bildet, von welcher wir bisher nicht gesprochen haben, weil ihrer in den Schriften über Hypochondrie keine Erwähnung gethan ist. Wir haben jedoch geglaubt, sie mit der Hypochondrie verbinden zu müssen, weil sie stets deren Grundcharakter darbietet, in sofern sie eine ihrem Ursprunge nach durchaus moralische, durch einen vorherrschenden Irrthum bezeichnete, und weit verderblichere Verletzung ist, als die übrigen Spielarten. Sie beruht auf dem irrthümlichen Glauben, von allen Zufällen der Hundswuth bedroht zu sein, und bringt in vielen Fällen sekundaire und fürchterliche Nervenzufälle in Folge des Einflusses jener entsetzlichen Ueberzeugung hervor. Erkennen wir darin nicht den entschiedenen Charakter jener krankhaften Individualität, welche unter dem Namen der Hypochondrie bekannt ist?

Wir könnten eine Menge von Krankheitsgeschichten zur Bestätigung dessen anführen, was wir so eben über die Natur und Entwickelungsart der Monomania hydrophobica gesagt haben. Wer kennt nicht die Geschichte jener beiden gleichzeitig von einem tollen Hunde gebissenen Brüder, deren einer nach Amerika abreisete, von wo er nach zwanzig Jahren in seine

Heimath zurückgekehrt, erfuhr, dass sein Bruder unter allen Zufällen der Wuth gestorben sei, und welcher hierüber entsetzt, kurz darauf an den nämlichen Symptomen starb? Kann man wohl mit dem geringsten Grunde annehmen, dass das Wuthgift in ihm zwanzig Jahre gezögert habe, alle seine Wirkungen hervorzubringen?

Ein Lyoner Arzt, sagt Chomel (Dict. méd., t. VI. p. 407), welcher im Jahre 1817 Theil an der Leichenöffnung mehrerer durch einen wüthenden Wolf gebissener Individuen genommen hatte, wurde von der Vorstellung ergriffen, dass er sich die Wuth eingeimpft habe. Sogleich verlor er den Appetit und Schlaf; sobald er zu trinken versuchte, empfand er im Halse eine krampfhafte Zusammenschnürung, er fürchtete eine Erstickung. Während dreier Tage irrte er unaufhörlich in den Strassen umher, und überliess sich der fürchterlichsten Verzweiflung; endlich gelang es seinen Freunden, ihn zu überreden, dass bloss seine Phantasie krank sei, und sogleich verschwanden seine Zufälle wie hinweggezaubert.

Ein anderer Mensch wurde von seinem erbossten Hunde gebissen, welcher darauf die Flucht ergriff, indem er seinen Herrn verkannte. Sogleich wurde dieser Unglückliche aus Ueberzeugung, dass das Thier toll geworden sei, der fürchterlichsten Angst zum Raube; er verweigerte alles Getränk, welches man ihm anbot, nichts konnte seine Verzweiflung mässigen, und die Symptome der Wuth traten mehr und mehr hervor. Einige Tage später, als man ihn kaum noch retten zu können glaubte, öffnete sich die Thür des Zimmers, der Hund stürzte herein, sprang auf sein Bette, liebkosete ihm, und in demselben Augenblick beruhigten sich alle Zufälle, und verschwanden bald, ohne die geringste Spur zurückzulassen.

Wir werfen jetzt die Frage auf: kann man in diesen Umständen etwas anderes sehen, als die Symptome einer wahren Monomania hypochondriaca?

Wir schliessen hiermit die Betrachtungen über die Symptome der Hypochondrie. An Materialien fehlt es uns nicht, der Katalog der von dieser Krankheit handelnden Bücher ist endlos; die Thatsachen sind im Ueberfluss vorhanden, aber ohne Zusammenhang, disparat, und wie wir gesehen haben, stets in einer verkehrten Ordnung dargestellt worden, welche aus den vorgefassten Meinungen über den Sitz und die Natur der Krankheit hervorging. Wir bemühten uns zu zeigen, dass alle jene Thatsachen wirklich vorhanden sind, dass keine der anderen widerspricht, aber dass ihre Aufeinanderfolge und gegenseitige Beziehung nicht erkannt, dass die Ordnung und der Grund ihrer Entwickelung nicht begriffen war, mit einem Worte, dass das systematische Band fehlte, welches geeignet war, alle Zufälle der Hypochondrie verständlich zu machen. Wir haben daher bei den Symptomen dieser Krankheit ein analoges Verfahren, wie bei den Ursachen, befolgt; auch die letzteren sind fast alle von den Schriftstellern angegeben worden, wir haben nur einige von ihnen übergangene hinzugefügt, und andere, welche sie willkührlich voraussetzten, ausgeschlossen, hierauf haben wir die Art ihrer Wirkung, ihre Beziehung zu derselben untersucht. Hieraus ergab sich ein sehr wichtiges ätiologisches Moment, dass die Ursachen der Hypochondrie und Hysterie verschieden sind, und dass, wenn eine Ursache ihnen gemeinschaftlich zuzukommen scheint, sie auf die eine Krankheit einen speciellen, auf die andere nur einen allgemeinen Einfluss hat, und umgekehrt.

Um in der Symptomatologie die Folgereihe der Erscheinungen nicht zu unterbrechen, haben wir zuvörderst die Symptome der Hypochondrie untersucht; die Schriftsteller hatten sie nicht verkannt, aber wir können es nicht oft genug wiederholen, sie waren zerstreut, ohne Methode, ohne Ordnung dargestellt, und dem Anschein nach sich widerstreitend; mit Hülfe eines systematischen Bandes, welches sich in ihrer Reihefolge

ausspricht, oder der wirklichen Verknüpfung der Zufälle, haben wir sie in drei Perioden gruppirt, weil sie drei sehr verschiedene Gattungen von Verletzungen ausdrücken, in einer natürlichen Ordnung auf einander folgen, und zunehmend eine schlimmere Bedeutung erlangen.

§. 17.

Wir haben jetzt zwei Fragen zu erörtern: giebt es eine intermittirende Hypochondrie? Giebt es Krisen in der Hypochondrie? Georget nimmt eine Intermission an; er sagt: „die intermittirende Hypochondrie ist nicht selten, im gewöhnlichen Leben giebt man ihr den Namen Vapeurs." Es scheint uns, dass Georget gewisse Nervenzufälle mit der Hypochondrie verwechselt habe; und die Beobachtung, welche er zur Begründung seiner Behauptung anführt, bezieht sich in der That mehr auf hysterische, als auf hypochondrische Symptome. Die Dame, von welcher er spricht, hatte in der Zeit zwischen den Anfällen einen lebhafteren und aufgeweckteren Geist als früher; der Anfall sprach sich durch lebhaften Schmerz an einer Stelle der Brust oder des Kopfes aus u. s. w. Wir werden in der Folge sehen, dass die Hysterie wirklich vollkommene Intermissionen macht, was sich in der Hypochondrie kaum ereignet. Man muss überdies die Art der Remission unterscheiden, welche sich nach Maassgabe der Perioden abändert. In der ersten Periode kommen nur Ableitungen (distractions) vor, dies ist das rechte Wort; wenn es in der zweiten Intermissionen giebt, so sind sie nur partiell, d. h. sie beziehen sich nur auf das nervös afficirte Organ, dessen Schmerzen unterbrochen werden können, und wenn sie nicht mit Ableitung des Gemüths verbunden sind, so kann die Intermission nur unvollständig sein, weil die moralischen Symptome fortdauern. In Betreff der dritten Periode sieht jeder ein, dass nur eine mehr oder minder deutliche Erleichterung statt finden kann.

Die Krisenlehre, welche die Alten so sehr beschäftigte, lässt sich auf die Hypochondrie in Bezug auf ihre Dauer nicht anwenden, d. h. es scheint uns, dass kein kritisches Zeichen die Krankheit entscheiden könne, dergestalt, dass es ihr in ihrer Gesammtheit ein Ziel setze. Doch darf man jene Lehre beim Studium der einzelnen Symptome nicht vernachlässigen; denn es giebt in der Hypochondrie, wie wir gesehen haben, sekundaire Krankheiten entzündlicher und nervöser Art. Diese Krankheiten haben zwar einen speciellen Charakter, und die Hypochondrie modificirt ihren Verlauf auf eigenthümliche Weise; doch kann zuweilen ein kritisches Bestreben sich durch Blutflüsse und Sekretionen zu erkennen geben. Der Arzt muss hierauf achten, und davon jeden möglichen Vortheil zu ziehen suchen, um günstig auf das Gemüth des Kranken einzuwirken.

Wir müssen jetzt erforschen, ob die hysterischen Erscheinungen sich auf eine eben so methodische Weise verknüpfen lassen. Wie dem auch sei, nachdem wir die Symptome dieser Krankheit geschildert haben, wollen wir diejenigen herausheben, welche man für charakteristisch halten kann, und wir werden sie auf einer Tafel gemeinschaftlich mit denen der Hypochondrie zusammenstellen.

III.

Symptomatologie der Hysterie.

§. 18.

Wir haben in der Entwickelung der Symptome in der Hysterie zwei Grade unterschieden, und obgleich beide sich durch analoge Erscheinungen zu erkennen geben, so werden wir doch sehen, dass letztere unabhängig von ihrer Intensität und von der Zahl der Organe, in denen sie ihren Sitz haben, sie im zweiten Grade, wo man sie Reaktionssymptome nennen kann,

ein ganz eigenthümliches bedingendes Prinzip voraussetzen, welches man nicht wohl verkennen kann.

Bei der Hysterie können wir uns also nicht mehr der nämlichen Ausdrücke bedienen, wie bei der Hypochondrie, da wir es nicht mehr mit Perioden zu thun haben; denn um sagen zu können, dass eine Periode eintritt, und auf eine andere folgt, müssen nothwendig neue Ereignisse, neue Symptome an die Stelle derer treten, welche die erste bildeten, ohne jedoch eine neue Krankheit darzustellen, d. h. indem sie noch Analogieen oder richtiger Beziehungen zu den vorangehenden beibehalten. Sie stellen daher natürliche Folgen dar, und bleiben von den nämlichen Ursachen abhängig.

Bei identischen Symptomen können dagegen nur verschiedene Grade statt finden, wenn jene Symptome geeignet sind, sich weiter auszubreiten, neue Organe zu ergreifen, oder selbst wenn sie nur eine höhere Intensität erreichen können. Die Verbrennung, z. B. bietet Perioden und Grade dar, Perioden, wenn man nur die Reihefolge der Symptome der anfänglichen Entzündung, der Eiterung, der Vernarbung u. s. w. ins Auge fasst; Grade, wenn man nur die zunehmende Intensität der nämlichen Symptome berücksichtigt, je nachdem sie von der Verletzung der Haut, des unter ihr gelegenen Zellgewebes oder der Muskeln u. s. w. ausgehen.

In der Hypochondrie hätten wir vielleicht auch in jeder Periode mehr oder minder deutliche Grade finden können, wenn wir alle Symptomen-Nüancen hätten berücksichtigen wollen; wir haben aber drei sehr bestimmte Perioden der Symptome angetroffen, indem sie drei verschiedene Ordnungen von Verletzungen bezeichnen, einander analog sind, und in einer allgemeinen Abhängigkeit von den Ursachen dieser Krankheit bleiben.

In der Hysterie giebt es nur Grade, aber keine Spur von Perioden, da keine Symptome vorhanden sind, welche man

von verschiedenen Arten von Verletzungen ableiten könnte; es sind stets die nämlichen Erscheinungen, welche von einem oder mehreren Organen ausgehen, und welche hinter einander oder gleichzeitig auftreten, Störungen der Sensibilität, Kontraktilität, und leichte Fehler der Sekretionen. Dies ist alles, was wir bei letztlicher Zergliederung auffinden; weiter ist in der Hysterie nichts enthalten, und die Erscheinungen, welche diese Störungen anzeigen, können plötzlich auftreten und verschwinden, einige Minuten oder mehrere Tage andauern, anfangs nur schwach sich zeigen, um allmählig eine höhere Intensität zu erlangen, oder sogleich mit grösster Heftigkeit auftreten, um hierauf stufenweise nachzulassen. Wir wollen jedoch die Eintheilungen der Schriftsteller kennen lernen.

Wir brauchen uns nicht bei gewissen im Alterthum angenommenen Voraussetzungen aufzuhalten, z. B. bei den Bewegungen, welche Aretaeus dem Uterus zuschrieb (de causis et signis acut. morb., lib. II. cap. X.). Er erwähnt als einen gewöhnlichen Zufall einen heutiges Tages sehr seltenen Zustand, den Scheintod, in welchem, wie er sagt, der wirkliche Tod eintreten kann, ohne dass irgend eins der Zeichen vorangegangen sei, welche ihn gewöhnlich ankündigen. Man bemerkt in seiner Beschreibung keine andere Ordnung der Symptome, ausser ihrer Verbreitung auf die äusseren Theile, eine Vorstellung, welche von den meisten Schriftstellern angenommen wurde, weil sie nicht ganz ohne Grund ist.

Es ist bekannt, dass in neuerer Zeit Willis eine andere Art der Verbreitung angenommen, und dass er hierüber eine ganz eigenthümliche Theorie aufgestellt hat. Chambon de Montaux hat in dieser Beziehung fast nur einen Kommentar zu den Ansichten des Aretaeus und Aëtius geliefert. Wir wollen nicht auf die Meinung Sydenham's in Betreff der Formen und des Verlaufs der Hysterie zurückkommen; wir haben uns darüber hinlänglich zu Anfang der Symptomatologie

der Hypochondrie ausgesprochen. Ueberdies scheint Sydenham in seinem Briefe über diese Krankheit keine Aufeinanderfolge und Ordnung der Symptome anzunehmen.

Astruc unterscheidet drei Zustände in der Hysterie. Er giebt zuvörderst an: „1) dass der Anfall stets mit einer dumpfen Empfindung und einer heimlichen Bewegung beginnt, welche die Kranke im Uterus spürt; 2) dass auf diesen Zustand bald eine mehr oder minder starke Zusammenschnürung des Halses folgt, welche die Kranke zu der Klage, zu erstikken, veranlasst; 3) dass gleichzeitig die Brust nach unten um die falschen Rippen wie von einem eisernen Reifen zusammengeschnürt ist; 4) dass man im Unterleibe gleichsam eine Kugel fühlt, welche rollend sich nach verschiedenen Richtungen hinbewegt, und bald grösser und weicher, bald kleiner und härter zu sein scheint.“ Astruc fügt hinzu, dass im ersten Zustande diese vier Symptome stets vorhanden, wenn gleich schwach sind, „aber das Bewusstsein, sagt er, und die Empfindung dauern fort, desgleichen die Respiration und die Bewegung des Herzens und der Arterien, jedoch mit einiger Beschwerde und Unregelmässigkeit der einzelnen Funktionen.“ Man sieht, dass Astruc gewissermaassen das Wort Zustand als gleichbedeutend mit Grad gebraucht.

„Im zweiten Zustande findet ausser den vier stärker ausgeprägten pathognomonischen Symptomen ein Verlust des Bewusstseins und der Empfindung statt, alle Theile des Körpers leiden, und werden gleichsam durch verschiedenartige Konvulsionen bewegt. Doch die Respiration und der Puls dauern noch fort, wenn sie gleich schwach und unregelmässiger von Statten gehen. Dieser zweite Grad des Uebels ist weit seltener.“

„Endlich im dritten Zustande hört die Bewegung der Theile völlig auf, selbst die Respiration und der Puls scheinen zu verschwinden; die Kranken sind bewegungslos, kalt,

ohne Empfindung, ohne Bewusstsein, ohne wahrnehmbare Respiration und Herzbewegung; endlich werden sie den Todten ähnlich. Dieser schreckliche Zustand dauert zuweilen lange genug. Er ist dem Tode so ähnlich, dass man sich darüber täuschen kann. Dieser entsetzliche Zustand der Krankheit ist zum Glück sehr selten." (Mal. des femmes. t. IV. p. 59.)

Nachdem Cullen den gewöhnlichen Typus eines hysterischen Anfalls beschrieben hat, sagt er, dass die Paroxysmen bei den einzelnen Kranken beträchtlich verschieden sind, ja selbst bei den nämlichen Individuen zu verschiedenen Zeiten. Er sah sehr wohl ein, dass diese Verschiedenheit nicht von neuen charakteristischen Erscheinungen bedingt werde, sondern von identischen Symptomen, d. h. wie er selbst sagt, von dem Grade der Heftigkeit und Dauer des Anfalls (Med. prat. 1516.)

Nach dem Beispiele Astruc's hat Pinel drei Grade in der Entwickelung der hysterischen Zufälle aufgestellt. Erster Grad: „Empfindung einer Kugel, welche vom Uterus auszugehen, nach dem Magen zu eine mehr oder minder lebhafte Wärme oder eisige Kälte auszuströmen scheint, dann zum Halse aufsteigt, und mehr oder minder das Athmen beengt, Zusammenziehung und Spannung des Unterleibes, zuweilen auch Aufblähung desselben u. s. w."

Zweiter Grad. „Zunahme der angegebenen Symptome in den intensiveren hysterischen Anfällen — Zuweilen Verlust des Bewusstseins, konvulsivische Bewegungen der Glieder, des Rumpfs und des Kopfes."

Dritter Grad: „Fast vollständige Aufhebung des Athmens und Kreislaufs in den zur äussersten Höhe gediehenen Anfällen — Scheinbarer und zuweilen wirklicher Tod — Verderbliche Missgriffe durch eine zu übereilte Beerdigung."

Pinel hat also genau die Eintheilung Astruc's befolgt; wir bemerken jedoch, dass er der Ansicht Cullen's beipflich-

tend, in den drei Graden nur eine fortschreitende Zunahme in der Intensität der Symptome sieht. Louyer Villermay ist dem Pinel Schritt vor Schritt in der Eintheilung der Hysterie in drei Grade gefolgt; nur hat er noch einige unbedeutende Symptome hinzugefügt, sich mehr auf Erklärungen eingelassen, und sehr ausführlich Fälle von Scheintod und übereilten Beerdigungen nach Plinius, Lancisi, Vesal und einigen anderen mitgetheilt.

Es würde unnütz sein, diese Citate noch mehr zu häufen; sie zeigen genügend, dass die Schriftsteller, ungeachtet sie über die Natur und den Sitz der Hysterie in Widerstreit stehen, weit entfernt, gleichwie bei der Hypochondrie aufeinanderfolgende Zustände anzunehmen, welche sich durch mannigfache und disparate Symptome zu erkennen geben, in der Hysterie fast übereinstimmend die nämlichen Symptome beobachtet haben; die Grade, welche sie angeben, beziehen sich stets auf die Intensität der Symptome.

Von den vier Zeichen, welche Astruc als pathognomonische aufstellte, hat Georget wenigstens zwei gestrichen, weil er sie für sehr selten hält; nach ihm machen die konvulsivischen Anfälle die alleinige charakteristische Erscheinung in der Hysterie aus.

Wie es sich auch mit diesen verschiedenen Meinungen verhalten mag, so ist doch in Bezug auf den Verlauf der Hypochondrie durchaus keine ähnliche aufgestellt worden. Man spricht wohl von Paroxysmen und Exacerbationen der Symptome in den drei Perioden; aber in allen Krankheiten exacerbiren die Symptome, sei es unter dem Einfluss neuer Ursachen, sei es ohne erkennbare Ursache zu einer bestimmten Tageszeit. Es findet daher, wie wir später sehen werden, durchaus keine Analogie mit den von Georget geschilderten konvulsivischen Anfällen, ja nicht einmal mit den pathognomonischen Symptomen bei Astruc Statt.

Unsre hierauf sich gründende Schlossfolge lässt sich leicht vorhersehen; wir wollten aus den über die Hysterie aufgestellten Meinungen nachweißen, dass im Verlauf und in der Entwickelung der Symptome dieser Krankheit es für immer, wenn gleich in verschiedenen Graden, nur Erscheinungen giebt, welche von dem Ausbruch bis zum Ende der Anfälle identische Verletzungen ausdrücken, während die Schriftsteller bei der Hypochondrie, gleichviel ob sie dieselbe nach vorgefassten Meinungen beschrieben haben oder nicht, eine Menge von unzusammenhangenden Symptomen aufgefunden und hinter einander dargestellt haben, ohne auf eine Organenreihe mehr als auf eine andere Rücksicht nehmen zu können..

Zwar bieten auch die Erscheinungen in der Hysterie einige Verschiedenheit dar, weil wir bei ihr zwei Grade anerkennen; aber diese Verschiedenheit betrifft nicht die Aufeinanderfolge und Entwickelung der Symptome, weil man in dieser Beziehung die grösste Unregelmässigkeit beobachtet, sondern nur die Intensität und vorzüglich das bestimmende Prinzip.

Georget hat nur in Bezug auf die Intensität einen Unterschied aufgestellt, den er für sehr bestimmt ausgiebt; eine gründliche und philosophische Beobachtung der Thatsachen hat uns eine weit präcisere, unbestreitbarere Grenzlinie auffinden lassen. Wir wollen uns hierüber näher erklären.

§. 19.

Unsere Eintheilung der Hysterie in zwei Grade stützt sich theils auf die Intensität des Schmerzes, gleichviel wie der Charakter desselben beschaffen, und wo er seinen Sitz haben mag, theils auf die Ortsveränderung (deplacement) des die Muskelbewegungen hervorrufenden Prinzips.

So lange der Schmerz mässig bleibt, sind die Konvulsionen, wie Georget bemerkt, wenig heftig; sie werden durch den Schmerz veranlasst und durch den Willen bestimmt. „Die Kranken, fügt er hinzu, vergleichen selbst das, was ih-

nen unter diesen Umständen begegnet, mit einer Art von allgemeinem Widerstreben (roidissement), welches man mechanisch jeder lebhaften und plötzlichen Empfindung von Schmerz entgegenzustellen pflegt. Soviel ist gewiss, dass nur die für grosse Anstrengungen bestimmten Muskeln es sind, welche hier vorzugsweise in Bewegung gesetzt werden, also die Muskeln der Gliedmaassen, des Stammes, und zuweilen auch die Aufhebemuskeln des Unterkiefers; während die kleineren Muskeln des Gesichts sich in Ruhe befinden, die Züge desselben nicht verändern, sondern der Physiognomie nur den einfachen Ausdruck des Leidens geben. Die Konvulsionen bestehen in starken Bewegungen der Flexion und Extension, welche mehr eine übermässige Muskelthätigkeit, als einen krankhaften Zustand zu erkennen geben."

Dies sind, ausser einigen weniger bedeutenden Zeichen, die wesentlichen Charaktere des ersten Grades der Hysterie; wir wollen jedoch hinzufügen, dass, wie gross auch die Heftigkeit der Konvulsionen sein mag, welche wir beim zweiten Grade kennen lernen werden, sie doch eben so wenig einen krankhaften Zustand der Muskeln, wie im ersten Grade verrathen; auch sie zeugen blos von einer übermässigen kontraktiven Thätigkeit. Nur ihre Intensität ist grösser, und der Ausgangspunkt hat gewechselt. Dies lehren die Thatsachen.

„Bei den Kranken, fährt Georget fort, welche das Bewusstsein völlig verlieren, sind die Konvulsionen weit intensiver, und werden einem epileptischen Anfall weit ähnlicher." Später führt er noch einige andere Symptome an, aber diese gehören mehr zur Epilepsie als zur Hysterie, wenigstens zeigen sie an, dass eine Komplikation beider Krankheiten statt findet, welche sich sehr leicht ereignen kann. Also im zweiten Grade der Hysterie ist die Intensität der Schmerzen übermässig, und das bestimmende Prinzip der Muskelbewegungen

ist nicht mehr dasselbe, denn es ist weit energischer, heftiger, regelloser geworden, und lässt sich ungleich schwerer zügeln, als dies früher der Fall war. Zuerst ging jenes Prinzip vom Gehirn aus, nicht als ob die Krankheit daselbst ihren Sitz hätte, sondern die Seele gab nur dem Einfluss eines anderswo empfundenen Schmerzes nach; aber der Ausgangspunkt jener heftigen Reaktionsbewegungen war doch dort, da es kein anderer ist, als der Wille.

Wir wollen hier nicht näher zu bestimmen suchen, welches neue Agens plötzlich die willkührlichen Muskeln in eine so heftige Bewegung versetzt, nachdem die Thätigkeit ihres natürlichen Regulators, des Verstandes, zum Theil aufgehoben und der Wille paralysirt worden ist; es genügt uns, die Wirkungen festzustellen. Sie sind, wie wir bemerkten, von einer ausserordentlichen Heftigkeit. Die Kranke stösst zuweilen ein lautes, wildes Geschrei aus, welches nach einigen Schriftstellern dem Geheul wilder Thiere ähnlich ist, und die Konvulsionen erreichen bald den höchsten Grad. „Der Stamm und die Glieder, sagt Georget, beugen und strecken sich abwechselnd mit einer solchen Kraft, dass fünf oder sechs Personen Mühe haben, die Kranke zu halten, wenn ausser der Zeit der Anfälle eine einzige dazu hinreichend gewesen wäre.“

Von welcher Art ist nun dies neue Prinzip, welches eine solche Energie einem Geschöpf verleiht, welches, so lange es selbst seine Bewegungen bestimmt, so schwach ist? Man muss bekennen, dass die Mittel, deren sich die Natur zur Erreichung eines bestimmten Zwecks bedient, uns oft verborgen sind; aber der Zweck ist darum nicht minder vorhanden, und im vorliegenden Falle findet ein solcher statt, der sich nicht ableugnen lässt: es ist der Zweck einer jeden symptomatischen Reaktion im krankhaften Zustande, d. h. die Neutralisation oder die Entfernung einer schädlichen Potenz aus dem Organismus. Aber welches ist der Typus dieser Reaktion? Wel-

ches ist das Prinzip derselben? Wir wissen davon gar nichts. Nichts desto weniger ist es ein Erfahrungssatz, dass jeder Schmerz, sobald er unmässig stark wird, mehr oder minder heftige Konvulsionen hervorbringt.

Ich weiss, dass es schwer fallen würde, für den vorliegenden Fall einen ähnlichen zur Vergleichung aufzustellen, dessen Erscheinungen durchaus analog wären. Es verhält sich hiermit nicht wie mit einer örtlichen Entzündung, welche sich um einen eingestochenen Dorn ausbildet, und deutlich die Ausstossung desselben bezweckt; ja es verhält sich nicht einmal wie bei dem Zustande allgemeiner Reaktion, welche unter dem Namen des Fiebers bekannt, nichts anderes ist, als ein allgemeiner Konsensus austreibender Bestrebungen. Wenn im ersten Grade der Hysterie die von dem Willen erregten und geleiteten Muskelbewegungen hervorgerufen werden, um einem schädlichen Agens, dem Schmerze, Widerstand zu leisten, ist es nicht natürlich, zu glauben, dass im zweiten Grade dieser Krankheit die konvulsivischen Bewegungen gleichfalls von einer Reaktion des Organismus abhangen, wenn letztere auch nicht mehr unter dem Einfluss des Willens steht?

Zwar scheinen uns diese Bewegungen ungeregelt, für die Kranken mehr nachtheilig als heilsam, und in gewissen Fällen selbst geeignet zu sein, durch sich selbst den Tod herbeizuführen; aber wenn sie uns dergestalt als Wirkungen einer blinden Kraft erscheinen, so kommt dies nur daher, weil wir weder jene Kraft, noch das Verhältniss ihrer Wirkungen kennen.

Sobald die Thätigkeit des menschlichen Geistes aufgehoben ist, nicht mehr den Bewegungen des Organismus vorsteht, oder sobald die Bewegungen, welche von Natur ausser dem Bereich der intellektuellen Funktionen liegen, einen ungewöhnlichen und uns unbekannten Fortgang nehmen; so halten wir uns zu der Annahme berechtigt, dass kein leitendes Prinzip mehr waltet, und dass alles verloren ist, wenn die Medizin nicht wieder

die Ordnung herstellt. Dies ist ein Irrthum, welcher sich auf die Beschränktheit unsrer Kenntnisse und auf die Anmaassung der Gelehrten gründet. Sehen wir nicht im gesunden Zustande solche angebliche Anomalieen oft zu einem heilsamen Zweck führen? Wagen wir es dann wohl, jenen heilsamen Zweck zu leugnen, oder auch nur zu bezweifeln, zu welchem die Natur uns auf eine so fremdartige Weise führt? Gewiss nicht, und wir wollen uns darüber näher verständigen.

Wir haben so eben in der Hysterie Muskelbewegungen kennen gelernt, welche im ersten Grade, so lange die Schmerzen wenig heftig waren, dem Einfluss des Willens unterworfen bleiben, während im zweiten Grade, wo die Schmerzen qualvoll wurden, das Bewusstsein erlischt, und die konvulsivischen Bewegungen augenscheinlich von einem neuen thätigen Prinzip ausgehen, welches seiner Natur nach unbekannt, aber fähig ist, die gewöhnlichen Kräfte des Individuums zu verdrei- und zu vervierfachen. Es folgt daraus, dass die Bewegungen ihren Ursprung in zwei sehr verschiedenen Quellen haben, einige im Willen, d. h. in der Intelligenz, andere in einem höchst energischen Prinzip, welches der gesammten organischen Reaktion zum Grunde liegt. Nun wohl, sehen wir nicht einen durchaus analogen Zusammenhang der Dinge in den Erscheinungen des Instinkts, in jenen Reihen von Bewegungen und selbst Handlungen, mit deren Hülfe der Mensch entweder selbst über sein Leben wacht, oder einer Macht gehorcht, welche ihm dasselbe erhalten will? Ich werde hier nicht wiederholen, was ich anderswo gesagt habe,*) dass wenn eine gewöhnliche Gefahr ihn bedroht, sein Verstand ihm die Mittel zur Rettung verleiht, und seine Bewegungen regelt und beschleunigt, um ihn der Gefahr zu entreissen. Daher hat auch der hochbe-

---

*) De l'Instinct et des Déterminations instinctives dans l'espèce humaine; mémoire lu à l'Academie royale de médecine.

gabte Mensch in diesen verhängnissvollen Augenblicken einen Vorzug vor dem gewöhnlichen; aber wenn eine entsetzliche Gefahr plötzlich seinen Verstand verwirrt, und alle Kräfte seiner Seele hemmt, würde er verloren sein, wenn nicht in Folge einer bewunderungswürdigen Vorsorge der Natur in ihm gleichsam im Rückhalt ein anderes bestimmendes Prinzip vorhanden wäre, welches als ein organisches und sehr mächtiges ohne Reflexion handelt, dem Menschen nicht zuruft, sich zu retten, sondern ihn von hinten antreibt, um ihn dem Tode zu entreissen. Dies ist das Prinzip der instinktmässigen Handlungen, welches sich durch die unendliche Reihe der organischen Geschöpfe ausbreitet, aber von welchem der civilisirte Mensch kaum noch eine Spur darbietet, weil sein Verstand, eben durch seine Entwickelung, unablässig alles zu verwischen strebt, was er Analoges mit den niederen Thierklassen gemein hat.

Wenn wir also in den grossen Bestrebungen der Natur bei dem kranken Menschen weder unsre Mittel noch unsre Regeln und Gesetze wiederfinden, wenn uns die Symptome der Krankheiten fremdartig und ungeregelt erscheinen, und wir uns beeilen, ihnen ein leitendes Prinzip abzustreiten; so geschieht dies nur deshalb, weil wir sie nicht begreifen, und somit uns selbst anklagen. Nichts ist verschiedenartiger, als die Stimme des Verstandes und die der Lebenskraft; um sich davon eine Vorstellung zu machen, braucht man nicht einmal zu den verschiedenen Krankheitszuständen seine Zuflucht zu nehmen. Der bestimmte und artikulirte Schrei eines Menschen, welcher eine Gefahr abschätzt, und diejenigen herbeiruft, von denen er Hülfe hofft, ist die Stimme der Vernunft; er ist accentuirt, und vom Verstande bedingt, auch schreckt er alle auf, welche mit jenem in Gemeinschaft lebten. Hören wir dagegen den Schrei des nämlichen Menschen, wenn eine entsetzliche Gefahr ihn betäubt und der Besinnung beraubt hat; so ist es das wilde Geschrei der Lebenskraft, er ist durchdringend, schmerzerfüllt,

fürchterlich, er ergreift nicht nur die Herzen aller Menschen, sondern auch die Thiere selbst, wie ein tiefdenkender Naturforscher bemerkt, können ihn nicht ohne Furcht hören.

In der Geschichte der hypochondrischen Symptome haben wir nichts angetroffen, was den Erscheinungen der beiden Grade der Hysterie ähnlich wäre. Dort war das Leiden unstreitig schwer, um so mehr, als man keine Erleichterung desselben von dem fortschreitenden Alter hoffen kann; jedoch in keiner Periode steigern sich die Symptome zu den gewaltsamen Erschütterungen der hysterischen Anfälle. Wir werden auf ihre Heftigkeit zurückkommen, denn in der That, je mehr man darüber nachdenkt, um so mehr fühlt man sich versucht, in der Sprache und Denkweise des Roussel und Louyer Villermay die Frage aufzuwerfen, woher es komme, dass eine der Konstitution des Weibes so wenig angemessene Krankheit doch demselben zugetheilt sei; woher es komme, dass so mächtige und so schwer zu bändigende körperliche Bewegungen den Gliedern aufgedrungen werden, deren Formen so weich, und deren Umrisse so reizend sind? Wie es sich auch mit diesem Einwurf gegen die Lehre von der causa finalis verhalten mag, wir müssen jetzt die Prüfung des ersten Stadiums der Hysterie beginnen, und die zahlreichen Verschiedenheiten herausstellen, welche sich zwischen ihren Symptomen und denen der Hypochondrie darbieten.

§. 20.

Erster Grad.

Die früheren Bemerkungen über unsre Eintheilung in zwei Grade genügt, um zu zeigen, dass sie nicht durch eine schwankende Grenzlinie willkührlich von einander getrennt sind, wie dies von den meisten systematischen Eintheilungen gilt, weil unabhängig von der Intensität aller Symptome der Ausgangspunkt der Konvulsionen sich im zweiten Stadium völlig verändert.

Alle Schriftsteller stimmen darin überein, dass kurz vor der Entstehung des Anfalls die Weiber eine auffallende Umänderung in ihrem Gemüthszustande verspüren, dass sie den traurigsten Vorstellungen unterliegen, die Einsamkeit suchen u.s.w. Man könnte glauben, hierin einige Analogie mit den ersten Erscheinungen der Hypochondrie zu erkennen; doch hält es nicht schwer zu beweisen, dass durchaus keine Aehnlichkeit statt findet. In der Hypochondrie ist die Traurigkeit reflektirend, sie ist die Frucht eines langen Grübelns des Kranken über die Leiden welche er erduldet hat, oder fürchten zu müssen glaubt; daher ist seine Traurigkeit anhaltend, einförmig, und selten durch einige Ausbrüche von Lustigkeit erheitert. Die Gegenwart des Arztes, wenn er Vertrauen zu ihm hegt, kann blos seinem Geiste einige Zuversicht einflössen; in dem Maasse als jener mit ihm spricht, sieht man seine Physiognomie weniger düster werden; er fasst wieder Hoffnung, und selbst seine wirklichen Leiden werden gelinder. Die grossen Meister der Kunst, vorzüglich Baglivi haben die grosse Wichtigkeit dieser Wirkungen eingesehen; wir werden darauf bei der Behandlung der Hypochondrie ausführlich zurückkommen.

In der Hysterie dagegen sind die Thränen und schallendes Gelächter wirkliche Nervensymptome, gleichviel ob man sie für Vorläufer oder für kritische Zeichen hält; sie bezeichnen auf keine Weise den Seelenzustand, sind erzwungene, automatische, organische Symptome, deren jedes keine grössere Bedeutung hat, als das andere. „Die Kranke, sagt Sydenham, kann ihnen auf keine Weise widerstehen.“ Solche Weiber, sagt Astruc, zerfliessen in Thränen ohne irgend eine Ursache, und oft brechen sie in ein schallendes Gelächter aus, welches noch weniger einen Grund hat.“ Louyer Villermay sagt dasselbe, und auch Georget bekennt, dass der Zustand von Uebelbefinden, Traurigkeit, Verzweiflung und Lustigkeit, worin die Kranken sich befinden, erzwungen ist. Wirklich findet

bald ein Bedürfniss zu weinen statt, so dass das Gesicht von Thränen überschwemmt wird, bald beobachtet man ein konvulsivisches Lachen, welches selbst bis zur Erstickungsgefahr steigen kann.

Aus diesen Bemerkungen erhellt, dass in der Hypochondrie die Symptome alle Nüancen einer Gemüthsaffektion anzeigen, nämlich dass mannigfache Vorstellungen den Verstand der Kranken aufregen, während in der Hysterie der Ausgangspunkt nicht mehr der nämliche ist; die Wirkungen stehen sogar zuweilen in Widerspruch mit dem denkenden Prinzip, dergestalt dass die Kranke sich über dies heftige Lachen entsetzt, welches sie auszustossen gezwungen ist, und dem sie gern ein Ziel setzen möchte.

§. 21.

Unabhängig von den beiden Graden der Hysterie, welche man nicht wohl verkennen wird, kann man auch zu mehrerer Klarheit alle Symptome sowohl im ersten als im zweiten Grade in zwei Reihen theilen. In die erste Reihe stellen wir 1. die anomalen Empfindungen, welche in den Organen des animalischen Lebens statt finden; 2. die ungewöhnlichen Bewegungen der willkührlichen Muskeln. In die zweite Reihe bringen wir a. die anomalen Empfindungen, welche in einer oder mehreren Eingeweidehöhlen entstehen; b. die ungewöhnlichen Bewegungen der muskulösen Ausbreitungen in den Organen jener Höhlen.

Erste Reihe. Die Kranken, sagt Georget, erleiden eine halbe Stunde oder mehrere Stunden, zuweilen einige Tage vorher eine Schwere und Erstarrung in den Gliedern, Frösteln, Eiskälte, Unruhe, Ungeduld, ein Bedürfniss, sich zu bewegen, zu laufen, zu springen u. s. w. Sobald der Anfall beginnt, erlangen diese Empfindungen eine grosse Lebhaftigkeit, doch fast alle haben ihren Sitz in den Eingeweidehöhlen.

Die ungewöhnlichen Bewegungen der zur Ortsbewegung bestimmten Muskeln beschränken sich vor dem Anfall auf einige leichte krampfhafte Zusammenziehungen; die übrigen der Willkühr unterworfenen Muskeln werden gleichfalls zu häufigen und ungeregelten Bewegungen angeregt. Aber während des Anfalls werden die grossen zur Ortsbewegung bestimmten Muskeln der Sitz starker und stets wiederholter Bewegungen; im ersten Grade bleiben diese dem Willen unterworfen, entziehen sich aber seinem Einflusse, wie wir gesehen haben, und steigern sich dann zur äussersten Heftigkeit.

Zweite Reihe. Zuweilen kündigt ein Erbrechen an, dass die Konvulsionen sich auf den Magen beschränken; was den Uterus betrifft, so sind die Konvulsionen desselben von Beaudelocque nur während des Geburtsaktes oder unmittelbar nach demselben beobachtet worden. Georget, welcher sich nicht unabhängig von dem Einfluss einer systematischen Vorstellung a priori erhalten hatte, fing seine Beschreibung des konvulsivischen Zustandes mit einer Schilderung aller Schmerzen an, welche die Kranken im Kopfe empfinden. Es kommt, sagt er, den Kranken vor, als ob man den Kopf auf einem Ambos zusammenpresse, als ob man ihn mit starken Hammerschlägen zerschmettere u. s. w. Georget, welcher beweisen wollte, dass der Ausgangspunkt der Hysterie im Gehirn sei, steht hier im Widerstreit mit der grossen Majorität der Schriftsteller, welche als eine der ersten Erscheinungen der hysterischen Anfälle einen dumpfen Druck oder eine dunkle Bewegung in der Gegend der Gebärmutter, so wie die Empfindung einer Kugel angeben, welche von dem Uterus auszugehen und zum Halse aufzusteigen scheint. Georget hat, so viel er konnte, die Symptome gesammelt, welche man auf das Gehirn zu beziehen pflegt.

Wir haben hier zwei Gegenstände zu untersuchen; 1. Entspringen die ersten Symptome in der Gegend des Uterus?

2. Hängen die hervorstechendsten Symptome der Hysterie von einem Leiden des Gehirns oder des Uterus ab? Um herauszubringen, ob die ersten Erscheinungen der konvulsivischen Anfälle in der Hysterie häufiger in der hypogastrischen Gegend als irgend anderswo statt finden, bedarf es einer überaus grossen Zahl von Beobachtungen; wir müssen daher bei den Schriftstellern anfragen. In dieser Beziehung hat entweder Georget lauter Fälle von Ausnahmen angeführt, oder fast alle Beobachter vor ihm, und selbst einige nach ihm haben falsch beobachtet. Wenn man also allen einen gleichen Grad von litterarischer Glaubwürdigkeit zugesteht, ist man zu der Annahme genöthigt, dass in den allermeisten Fällen der Uterus zu Anfang des Anfalls der Sitz oder Ausgangspunkt der verschiedenartigen Empfindungen ist. Es wird niemandem einfallen, zu bestreiten, dass eine Menge der in hysterischen Anfällen beobachteten Symptome die Folge oder der Ausdruck eines anomalen Zustandes des Gehirns und Rückenmarks sind; doch es bleibt noch zu bestimmen, ob dieser Zustand idiopathisch sei, wie Georget behauptet, oder ob er sympathisch durch den anomalen Zustand des Uterinsystems hervorgerufen werde, wie die übrigen Schriftsteller es glauben.

Es giebt noch anderweitigen Widerstreit, 1. unter denen, welche im Sinne des Lepois, Willis und Georget die Hysterie lokalisiren; einige glauben, dass es sich dabei um eine Gefässreizung handle, andere dagegen, dass ein veränderter Zustand der Sensibilität obwalte; 2. unter denen, welche den Heerd der Krankheit im Uterus suchen, von denen einige behaupten, dass derselbe an einer chronischen Entzündung leide, andere, dass er blos nervös afficirt sei. Um diese Streitfragen zu entscheiden, hat man nicht unterlassen zu fordern, dass der Arzt alle Organe untersuchen, und auf diese Weise unpartheiisch die Wahrheit erforschen solle. Aber diese Methode des Verfahrens, so streng sie auch zu sein scheint, ist doch

nicht ohne Schwierigkeiten, weil es viele Fälle giebt, zu denen die Hysterie zu gehören scheint, wo die Organe nicht unmittelbar, sondern nur vermittelst einer Erforschung der Symptome befragt werden können.

Wir werden darauf später zurückkommen, und wollen uns wieder zu dem Gange der Symptome wenden. Gleichviel ob eine Zusammenziehung der muskulösen Ausbreitungen der Organe, oder successive Zusammenziehungen der Muskeln des Unterleibes und Halses, wie Willis und Georget es erklären, zum Grunde liege; es bleibt eine konstante Erscheinung, dass bei der grössten Zahl der Kranken eine Art von Kugel aus dem Hypogastrium, zuweilen auch aus dem Epigastrium aufzusteigen scheint, um die Brust von unten nach oben zu durchlaufen. Chambon bemerkt, dass Willis die Theorie dieses Mechanismus vollständig entwickelt habe (Malad. des filles. t. II. p. 179). Aber er stellte als nächste Ursache eine angebliche Entartung der thierischen Geister auf. Man weiss, dass im Alterthume einige Aerzte den Uterus eine Wanderung von seiner Stelle bis in den Hals antreten liessen; dessen ungeachtet erklärten sie aus dieser Ortsveränderung nicht die Beengung des Athmens, über welche die Hysterischen sich beklagen. „Man muss, sagt Aretaeus, die Ursache davon nicht in der veränderten Lage des Uterus suchen, weil auch Männer diesen Zufall erleiden können, welchen man gleichfalls in komatösen Leiden beobachtet.“ Diese von Aretaeus aufgestellte Ansicht ist merkwürdig; doch scheint er die hysterische Beklemmung mit dem Schnarchen verwechselt zu haben, so wie Louyer Villermay sie mit der Zusammenschnürung des Pharynx verwechselt, deren peinliches Gefühl viele Personen erleiden, sobald sie von einer traurigen Leidenschaft lebhaft ergriffen werden. Diese Zusammenschnürung verhindert den Durchgang der Speisen aus dem Munde in den Magen, und wird bei Hypochondristen sehr häufig angetroffen.

Um diese falschen Analogieen zu vermeiden, ist es, wie Baglivi sagt, sehr wichtig, jene verschiedenen Empfindungen sorgfältig zu zergliedern. Die Schriftsteller haben im Verlauf der Hypochondrie kein Symptom angegeben, welches mit dem von uns erläuterten identisch wäre. Die Hypochondristen leiden an einer mehr oder minder hervorstechenden Beengung des Athmens, aber niemals an der hysterischen Zusammenschnürung. Georget hat das Geständniss des Louyer Villermay in Betreff des globus hystericus zu den Akten genommen, weil er annahm, dass die hysterischen Zufälle von einer krampfhaften Affektion des Gehirns abhingen, und er deshalb für beide Geschlechter identische Symptome nöthig hatte.

Bei reiflicherem Nachdenken hätte man sich Rechenschaft geben können von einer besonderen Beobachtung bei Hypochondristen; nichts ist nämlich leichter, als die unwahrscheinlichsten Symptome bei ihnen entstehen zu lassen. Sagt zu einem Hypochondristen, dessen Athmen durch Palpitationen oder durch jede andere Ursache beengt ist, dass er wahrscheinlich das Gefühl einer zur Kehle aufsteigenden Kugel empfinden werde, so wird er sie wahrscheinlich am folgenden Tage wirklich fühlen. Man hat aber auf keine Weise bewiesen, dass Hypochondristen, denen es an aller medizinischen Lektüre und an Gesprächen mit Aerzten über diesen Gegenstand fehlt, von sich selbst und unveränderlich, wie es die hysterischen Weiber thun, das Aufsteigen und die besonderen Empfindungen einer solchen Kugel beschrieben hätten. Louyer Villermay lässt sie bei Männern nur von der Herzgrube aufsteigen; er hätte sie auch von jedem andern Theile ausgehen lassen können, denn die Hypochondristen gehen auf alles ein.

In der Gastro-enteritis beobachtet man zuweilen ein merkwürdiges Symptom, welches zu einer Zeit von den Schriftstellern für eine specielle Neurose gehalten wurde, welcher sie den Namen Pyrosis gaben; es besteht in dem mehr oder min-

der lebhaften Gefühl von Hitze, welches vom Unterleibe ausgeht, und welches sich längst dem Magen und Oesophagus bis zur Kehle fortpflanzt, wobei gewöhnlich ein Ausspucken statt findet, wie in der Hysterie. Von solcher Art war ohne Zweifel der Fall eines Soldaten, welcher mit der Gastro-enteritis behaftet, zu Casimir Broussais sagte, dass er fühle, als ob eine Kugel vom Unterleibe ausgehe, und oben in die Brust aufsteige.

Georget hatte, wie schon bemerkt, für beide Geschlechter identische Symptome nöthig, und er berief sich daher auf das Zeugniss des Louyer Villermay, dass der globus hystericus zuweilen auch bei Männern vorkommt. Casimir Broussais ging noch weiter, da er von den Ansichten seines Vaters durchdrungen war. Da nun letzterer es als einen unbestreitbaren Aphorismus aufgestellt hatte: „dass die Hysterie an die nämliche Ursache gebunden zu sein scheine, wie die Hypochondrie, welche nichts anderes sei, als eine auf das Gehirn einwirkende Gastro-enteritis;“ so musste dem Casimir Broussais daran gelegen sein zu beweisen, nicht nur dass der globus hystericus auch bei Männern vorkommen kann, sondern auch dass er die Wirkung einer Gastro-enteritis sei, wie es sich bei dem von ihm beobachteten Soldaten verhielt. Georget irrte, indem er sagte, dass die Schriftsteller die Bewegungen des Uterus, die bösen Dünste (vapeurs malignes) und den globus hystericus unter dem nämlichen Gesichtspunkte betrachtet haben. Die Bewegungen des Uterus wurden als reell vorausgesetzt, weil man kein anderes Mittel auffand, die Zufälle zum Weichen zu bringen, als indem man den Uterus nach seinem Orte durch angenehme Gerüche zurücklockte. Eben so verhielt es sich mit den Dünsten, welche vom Uterus wie von einem gemeinsamen Heerde ausströmen sollten, und die man für wirklich hielt. Aber in Betreff des globus hystericus, welchen Georget eine mysteriöse Kugel nennt, verstanden die Schriftsteller un-

ter diesem Namen nur eine eigenthümliche Art von Empfindung, und wenn sie sich bemühten, dieselbe zu erklären, kam es ihnen nicht in den Sinn, vorauszusetzen, dass in dem Unterleibe eine Kugel vorhanden sei, und in den Hals aufsteige.

§. 22.

Zweiter Grad.

Der zweite Grad der Hysterie bietet noch weniger Analogie mit der Hypochondrie dar, als der erste; es kommt hier weit weniger darauf an, die Hysterie von der Hypochondrie, als darauf, sie von der Epilepsie zu unterscheiden, deren tetanische Heftigkeit sie zuweilen nachahmt. In der That haben die Berührungspunkte zwischen der Hypochondrie und Hysterie, worauf die Vertheidiger der Identität beider Krankheiten sich stützten, jederzeit nur vage und wenig hervorstechende und bedeutungslose Symptome betroffen. Die Hypochondrie kann auch Weiber befallen, woraus folgt, dass ihre Erscheinungen sich mit denen der Hysterie vermengen können, wo man sie alsdann willkührlich mit einander verwechseln konnte, um daraus eine einzige sehr veränderliche, sehr unzusammenhängende Krankheit, einen Proteus, ein Chamäleon u. s. w. zu bilden.

Aber da die Hysterie sich bei Weibern oft in einem solchen Grade zeigt, dass es unmöglich ist, ähnliche Anfälle auch bei Männern zu finden, so glaubte man sich genöthigt, zu anderen Voraussetzungen seine Zuflucht zu nehmen, und in den heftigen Anfällen der Hysterie nur ein Gemisch hysterischer und epileptischer Symptome zu sehen. „Dennoch können, wie Georget bemerkt, Personen, welche ein wenig in dem Studium beider Krankheiten geübt sind, sich nicht täuschen, wenn sie die konvulsivischen Paroxysmen der einen oder anderen Krankheit beobachten; man unterscheidet sie bei dem nämlichen Individuum, in dem nämlichen Anfall."

Die von Louyer Villermay citirte Beobachtung (p. 6.)

bietet nur einige denen der Hysterie analoge Symptome dar; überdies erlitt die Person, welche ihre beiden Brüder an Konvulsionen verloren hatte, nur einen einzigen Anfall, in welchem ein vollständiger Verlust des Bewusstseins und Gedächtnisses statt fand. Die Beobachtung des Hoffmann ist noch zweideutiger; der junge Mensch, von welchem er spricht, war von einer Krankheit befallen, welche weit mehr der Nymphomanie der Weiber, als der Hysterie entsprach. Wie es sich auch damit verhalten mag, so ist es nicht eigentlich unsre Aufgabe zu beweisen, dass alle hysterischen Symptome ausschliesslich nur den Weibern eigen sind, sondern dass die Hysterie eine völlig von der Hypochondrie verschiedene Krankheit ist; wir wollen daher die Untersuchung dieser Frage nicht weiter treiben, da sie uns von unserm Gegenstande zu sehr entfernen würde.

Die charakteristischen Erscheinungen des zweiten Grades der Hysterie, so wie wir sie auffassen, können mit denen der Hypochondrie nicht wohl verwechselt werden. Zwar giebt es bei letzterer auch Arten von Exacerbationen und Paroxysmen; aber worin bestehen diejenigen, welche von den Schriftstellern angeführt werden? Die Exacerbationen, sagen sie, zeichnen sich durch Vermehrung der Beschwerden, durch Hitze und Schmerzen im Kopfe, durch kapilläre Röthe des Gesichts, durch Oppression, Hitze und Krämpfe im Unterleibe aus. Diese Paroxysmen dauern ganze Wochen an; die Leiden sind dann weit lebhafter, wie gewöhnlich. Vergleichen wir damit, was sich in einem bis zum zweiten Grade gediehenen hysterischen Anfall ereignet, wenn das Gehirn und Rückenmark kräftig reagirt, ein Umstand, welcher niemals in der Hypochondrie eintritt. Ungeachtet die Kranke nicht mehr die Thätigkeit der früher ihrem Willen unterworfenen Muskeln leitet, und nicht mehr Herr ihrer Reaktionen ist, so findet doch gewöhnlich kein vollständiger Verlust des Bewusstseins statt; die geistige

Empfänglichkeit bleibt oft unverletzt; im Unterleibe wird ein tiefes Gefühl von Zusammenschnürung empfunden, es steigt zur Brust hinauf, und setzt sich in der Gegend des Halses fest, welcher aufzuschwellen scheint; die Kranke stösst ein helles Geschrei aus, und fast unmittelbar darauf gerathen die grossen Muskeln in Konvulsionen. Wenn keine epileptische Komplikation vorhanden ist, nimmt das Gesicht einen verschiedenen Ausdruck an, wird nicht violett, die Kiefer sind fest zusammengepresst, die Karotiden schlagen oft stark und die Jugularvenen sind ausserordentlich aufgetrieben; der Unterleib ist oft mehr aufgetrieben als zusammengezogen; die konvulsivischen Bewegungen sind rasch, kräftig und weit verbreitet, die Herzschläge tumultuarisch und kräftig, oft zeigt der Radialpuls ein auffallendes Missverhältniss. Die Dauer dieser Anfälle erstreckt sich gewöhnlich auf mehrere Stunden, die Kranken behalten fast immer ein Bewusstsein von dem, was sich während des Anfalls zugetragen hat; oft selbst, wenn sie das Bewusstsein vollständig verloren zu haben scheinen, hatten sie doch alles gehört, ohne antworten, und ein Zeichen ihrer Besinnung geben zu können. Nach dem Anfall fühlen sie sich zerschlagen, erschöpft, ihre Glieder sind schmerzhaft, und sie mit reichlichem Schweiss bedeckt.

Die Schmerzen, über welche sie sich beklagen, kommen mehr aus den Gliedern, als aus den in den Höhlen gelegenen Eingeweiden, wodurch die Meinung des Georget entkräftet wird, dass die Störung in den Brust- und Unterleibsorganen fast immer das Ergebniss der Krämpfe in den Muskeln des Stammes seien. Nichts scheint weniger wahrscheinlich als dieser Umstand, weil 1) die Kranken schon vor den Konvulsionen sich über zusammenschnürende Schmerzen im Unterleibe beklagen; 2) weit häufiger eine Anschwellung als eine Zusammenziehung des Unterleibes statt findet, und endlich 3) weil die muskulösen Bewegungen der Brust- und Bauch-

wände nur eine geringe Wirkung auf die in jenen Höhlen gelegenen Eingeweide ausüben können.

Wir haben kaum von dem Gemüthszustande in der Zwischenzeit der Anfälle gesprochen, er ist von dem der Hypochondrie eigenen sehr verschieden. Die Kranken leiden an der höchsten Reizbarkeit, ihre Vorstellungen sind sehr mannigfach; sie können zuweilen eine lebhafte Unruhe über ihre Gesundheit empfinden, aber jene Unruhe ist nur vorübergehend. Die Kranken haben eine lebhafte und veränderliche Phantasie, aber wenn die Anfälle einen epileptischen Charakter annehmen, verwirrt sich zuletzt ihr Verstand, und ihr Gedächtniss wird schwach. Die Hypochondristen sind auch reizbar, aber nur in Bezug auf ihre Gesundheit; ihre Vorstellungen sind einförmig, und beschäftigen sich unaufhörlich mit ihren verschiedenen Empfindungen; ihre Unruhe ist anhaltend, sie werden durch den Frohsinn anderer verletzt; sie haben nur eine Phantasie, um ihre Leiden zu schildern; ihr Verstand wird beschränkt, weil er nicht die Grenzen einer ausschliesslichen Vorstellung überschreitet; in Betreff des Gedächtnisses genügt es, ihre Briefe zu lesen, um zu erfahren, dass es sie nie verlässt, und dass kein anderer Kranker fähig sein würde, eine mehr ins Kleinste gehende Lebensbeschreibung abzufassen.

§. 23.

Ohnmacht, Scheintod.

Wir haben jene Zustände von Scheintod nicht als unterscheidende Merkmale der Hysterie und noch weniger als den höchsten Grad derselben aufführen wollen, wovon so viele Schriftsteller reden, weil einerseits nach dem Zeugniss der guten Beobachter nichts sich seltener ereignet, und weil andrerseits ein neuer Grad nur durch eine noch grössere Intensität der Reaktionssymptome bestimmt werden könnte, dagegen in diesem Falle alles aufgehoben ist. Diese Umstände können

ohne Zweifel nur dann eintreten, wenn die Reaktionen der Lebenskraft die Summe der Nerventhätigkeit, welche die Bewegungen hervorbringen, gänzlich erschöpft haben. Im zweiten Grade der Hysterie sahen wir schon, dass die Lebenskraft augenblicklich die Funktion der Ortsbewegung der Herrschaft des Willens zu entreissen scheint; dass dem Verstande nur das Wahrnehmungsvermögen als das Mittel der Verbindung mit den umgebenden Dingen übrig bleibt, dergestalt, dass die Kranken, welche dem Anschein nach aller Empfindung während des Anfalls beraubt sind, doch von allem, was um sie her vorgeht, Kenntniss nehmen.

Die Energie des Willens, wie hoch sie auch gediehen sein mag, kann allerdings, indem sie starke Muskelbewegungen hervorruft, die Nerventhätigkeit hinreichend in Anspruch nehmen, so dass die Ruhe nothwendig wird, um jenen Verlust zu ersetzen; aber sie kann die den Kräften des Individuums gezogenen Grenzen nicht überschreiten, während die Lebenskraft in den heftigen Konvulsionen, welche sie hervorruft, die Nerventhätigkeit schnell erschöpft. Auch sind die hysterischen Weiber nach solchen Anfällen wie vernichtet, und sie können dann nach der Angabe der Schriftsteller im Scheintode verharren. Zum Beweise, dass blos die auf die Muskelbewegung gerichtete Nerventhätigkeit erschöpft ist, dient, dass alle Eigenschaften des organischen Lebens auch dann noch im vollen Maasse fortbestehen. Die Hautfarbe, sagt **Aretaeus**, bleibt stets frisch, die Augen behalten ihren Glanz, u. s. w. In der Beobachtung im Journal des savans vom Jahre 1745 blieb der Körper der Frau, von welcher die Rede ist, acht Tage lang ohne das geringste Zeichen einer Veränderung.

„Warum können, sagt **Bichat**, die Lebenskräfte noch eine Zeit lang im innern Leben fortdauern, während die ihnen entsprechenden des äusseren Lebens plötzlich aufgehoben sind?

Dies kommt daher, weil die Thätigkeit der organischen Empfindung und Bewegung nicht das Dasein eines gemeinsamen Centrums voraussetzt; so wie umgekehrt für die animale Bewegung und Thätigkeit der Einfluss des Gehirns nöthig ist.“ Wir werden darauf in dem Abschnitt von der wesentlichen Natur zurückkommen.

Wie es sich auch mit diesem Scheintode und den dabei obwaltenden Bedingungen verhalten mag, so beobachtet man doch nichts Aehnliches im Verlauf der Hypochondrie; die Funktionen des Gehirns sind fast immer in einem peinlichen Zustande, welcher ohnstreitig nicht ohne Einfluss ist; aber letzterer erstreckt sich fast niemals, wie bei der Hysterie, auf Abweichungen des Nerveneinflusses des animalen Lebens. Nur die Verstandesfunktionen sind wesentlich afficirt, nicht aber die Funktionen der Ortsbewegung. Späterhin stimmen die physischen Leiden die Seele zur Traurigkeit, aber da sie ihrer Natur nach keine Wirkung auf den Nerveneinfluss haben, so bringen sie weder Konvulsionen, noch Lähmungen, noch Scheintod hervor. Noch mehr, die Summe des Nerveneinflusses erleidet keinen Verlust, der Hypochondrist wagt nur keinen Gebrauch von demselben zu machen; er glaubt zu Boden gedrückt, vernichtet zu sein, aber wenn eine drohendere Gefahr als seine Krankheit ihn plötzlich antriebe, so würde man ihn die grössten Kräfte entwickeln sehen. Dies ist der Fall bei den mit Heimweh behafteten Kranken; sie können kaum gehen, so lange sie ohne Hoffnung sind, ihr Vaterland wieder zu sehen; aber man bringe sie auf den Weg dahin, und sie erlangen ihre Energie und alle ihre Kräfte wieder.

§. 24.

Wir haben oben untersucht, ob man in der Hypochondrie Varietäten aufstellen kann, und uns überzeugt, dass die Schriftsteller die Perioden dieser Krankheit für eben so viele Spielarten gehalten haben. In der Hysterie findet der nämliche

Irrthum statt; wir wollen nicht von den Arten des Sauvages reden, welche Cullen für blosse Varietäten hielt, z. B. die hysteria chlorotica, menorrhagica, stomachica, libidinosa u. s. w. Sauvages wollte die Arten der Hysterie nach ihren Ursachen, Komplikationen bestimmen, worin Cullen nur Varietäten sah. Aber wir wollen die Grundlage näher prüfen, auf welcher Louyer Villermay zwei Arten der Hysterie unterschied, welche er Hystericismus und Hysteria epileptiformis nannte. „Der Hystericismus, sagt er, ist ein Nervenleiden, welches man besonders bei Mädchen von zwölf bis funfzehn Jahren beobachtet, deren Konstitution sich zu entwickeln anfängt, und bei denen sich der Ausbruch der Menstruation vorbereitet, aber noch nicht eingetreten ist. Der Uterus scheint dann eine mehr oder minder bemerkbare Reaktion auf den übrigen Organismus auszuüben, vornämlich auf das allgemeine Nervensystem.“

Es leuchtet ein, dass der Hystericismus auf diese Weise keinesweges definirt wird; man kann daraus wohl ahnen, in welchen Fällen und unter welchen Bedingungen er auftritt, aber man sieht nicht, worin er sich von der gewöhnlichen Hysterie unterscheiden soll, welche alle jene Bedingungen in sich begreift, und ein Nervenleiden ist. Um seine Meinung zu unterstützen, theilt Louyer Villermay zwei Fälle von dem Hystericismus mit (75). Im ersten war kein hysterisches Symptom vorhanden, mit Ausnahme einer Zusammenschnürung in der Kehle, welche nach Astruc ein pathognomonisches Symptom, nach Georget unbezeichnend sein soll, und in allen Fällen unzulänglich ist, in Verbindung mit einem nervösen Herzklopfen eine Varietät der Hysterie zu bilden. Der zweite Fall vom Hystericismus ist in Betreff der hysterischen Zeichen weniger zweideutig; man beobachtete Dyspnöe, leichte konvulsivische Bewegungen in den Gliedern, welche in Anfällen drei bis viermal täglich wiederkehrten; es war eine ge-

wöhnliche, nicht eben schwere Hysterie, welche den zweiten Grad nicht erreicht hatte. Ausserdem erwähnt Louyer Villermay als Beispiele von Hystericismus noch einiger jungen Personen, bei denen die Menstruation noch nicht eingetreten war. Aber das Musterbild der hysteria epileptiformis fand er bei Weibern, welche nach ihrer und seiner Meinung, denn er glaubte ihnen aufs Wort, die Enthaltsamkeit nicht ertragen konnten; er sah ihre Krankheit dem Genuss der Liebe weichen, wie er sich ausdrückt (82). Wenn die Frau, welche den Gegenstand der zweiten Beobachtung ausmacht, zuletzt einige Besserung spürte, ungeachtet sie allem verliebten Umgange entsagte; so fand er ganz ehrlich den Grund davon in der Meinung der Frau, welche ihm offen gestand, dass ihr Temperament sich abkühlte, seitdem sie nicht mehr Umgang mit Männern pflog (p. 85)!

Es ist leicht einzusehen, dass es sich hier nur um einen mehr oder minder grossen Unterschied in der Intensität der hysterischen Symptome, also nur um verschiedene Grade der Hysterie, aber nicht um Varietäten handelt. Die von Louyer Villermay aufgestellten Ursachen dieser Varietäten sind keinesweges erwiesen, und er liess sich dabei durch seine Vorstellungen über die Ursachen dieser Krankheit leiten, worüber wir uns schon früher erklärt haben.

§. 25.
Krisen.

Wir haben dargethan, dass es in der Hypochondrie nur partielle Krisen geben kann, weil blos die sekundairen Affektionen kritisch entschieden werden können, während das hypochondrische Grundelement, welches sie hervorrief und unterhielt, da es in den Bereich der Empfindungsthätigkeit fällt, eine verderbliche Fortdauer zu behaupten scheint. Wir fanden in diesem Prinzip nicht den Charakter einer organischen Reaktion, vielleicht weil zu wenige Beziehung zu den einzel-

nen Organen obwaltet. Wir haben daher nur partielle Krisen zugestanden, und es scheint uns dies eine Folgerung aus dem von Cayol aufgestellten Satze zu sein, dass die Reaktion des Organismus allgemein und örtlich sein kann. (Rev. médic. mai 1829).

Zwar ist die Hysterie eine fieberlose Krankheit; jedoch da die Nervencentra zu der Erzeugung der Reaktionserscheinungen mitzuwirken, und sie deshalb allgemein auszubreiten scheinen, so kann sich die Krankheit durch Krisen entscheiden. Man kann kritische Wirkungen annehmen, ohne genöthigt zu sein, kritische Tage und Zahlen zuzugeben. In der Krisenlehre wird auch dieser Unterschied aufgestellt; man sagt, dass eine gewisse Krankheit sich in einer bestimmten Zahl von Wochen entscheidet, während eine andere zur unbestimmten Zeit aufhört,

Die Hysterie entscheidet sich zuweilen nach einem einzigen Anfall, andere Male nach einer grossen Zahl von Anfällen. Nach der Angabe der Schriftsteller sollen ihr fast alle Arten von Krisen eigen sein. So will man sie beendet gesehen haben durch verschiedene Sekretionen, durch Schweisse, Diarrhöen, reichlichen Urin u. s. w. Der klare und blasse Urin, welcher so häufig im Verlauf der Hysterie vorkommt, scheint keine deutliche Wirkung auf die Dauer dieser Krankheit auszuüben; die Schriftsteller sprechen vielmehr davon, wie von einer den verschiedenen Graden gewöhnlichen Erscheinung. Man weiss, dass dies Symptom von Sydenham für unzertrennlich von der Hysterie gehalten wurde; aber es ist nicht konstant, und kommt auch bei anderen Krankheiten vor. Ein Ausfluss aus der Scheide wird von einer Menge von Schriftstellern für eine kritische Erscheinung der Hysterie gehalten, weil er nach ihnen zu Ende eines jeden Anfalls eintritt; doch ist dies nicht richtig, und Georget bemerkt mit Recht, dass jene Meinung nicht bewiesen sei, und daher keine Widerlegung verdiene.

Louyer Villermay behauptet, was sich nach seinen Begriffen über die Wirkungen der Enthaltsamkeit leicht einsehen lässt, dass die Hysterie sich am gewöhnlichsten durch Schleimabsonderung in der Vagina entscheide.

Es würde mir sehr leicht gewesen sein, diese letzte Angabe als ein unterscheidendes Merkmal mehr zwischen der Hypochondrie und Hysterie aufzustellen, da die Hypochondrie zu einer solchen Voraussetzung keine Gelegenheit giebt; aber das Interesse der Wahrheit nöthigt mich, dasselbe zu verwerfen.

Ohne Zweifel kann eine Veränderung in der Schleimsekretion der Scheide statt finden; aber diese Sekretion, welche reichlicher ist wie gewöhnlich, zumal wenn sie angeregt wird, kann keine andere Wirkung haben, als die hysterischen Symptome zu verschlimmern, weil sie das Ergebniss einer Ueberreizung des Uterinsystems ist. Es tritt dann eine pathologische Wechselwirkung ein. Die Reizung der Genitalien als eine örtliche, auf welche nothwendig ein gewisser Collapsus folgen muss, kann einen Anfall beendigen, paroxysmum solvere; aber sie bereitet auf andere vor, welche, wenn dasselbe Mittel wieder in Anwendung kommt, noch viel heftiger werden, und sich endlich mit jenem lüsternen Delirium kompliciren, welches unter dem Namen der Nymphomanie bekannt ist.

Astruc hat diese Sekretion, welche er im Uterus sucht, nicht blos als eine konstante angenommen, sondern er fügt auch hinzu, dass sie einen bald weisslichen, bald gräulichen, bald blutigen Schleim ergiesst; auch erklärt er die Gründe dieser Verschiedenheit: „Der Uterus, sagt er, lässt jene Feuchtigkeit aus seinen lymphatischen Gefässen oder aus seinen Schleimdrüsen hervorquellen; sie ist weisslich, wenn sie aus den lymphatischen Gefässen kommt, grau, wenn sie aus den Schleimdrüsen kommt, zuweilen blutig, wenn bei den unregelmässigen Zusammenziehungen des Uterus einige Kapillarge-

fässe bersten" u. s. w. Schon seit langer Zeit haben genauere Kenntnisse in der Physiologie und Anatomie diesen Voraussetzungen ihr Recht angethan; doch wäre zu wünschen, dass eine sorgfältigere Beobachtung der hysterischen Erscheinungen eine eben so allgemeine Verwerfung der kritischen Wirkungen jener vaginalen Schleimabsonderung bewirkte. Ja es ist nicht einmal glaublich, dass dieselbe vorkomme, wenn sie nicht durch unzüchtige Berührung oder durch wollüstige Vorstellungen hervorgerufen wird.

§. 26.

Diagnose.

Die natürliche Trägheit des Verstandes begnügt sich sehr gern mit den pathognomonischen Symptomen, weil ein solches, wenn es nur irgend deutlich in die Augen fällt, aller weitern Arbeit überhebt; und wenn man dazu noch ein in Bezug auf dasselbe specifisches Heilmittel gesellen könnte, so würde nichts leichter und mit geringerer Verantwortlichkeit verbunden sein, als die Ausübung der Medizin; aber es fehlt viel daran, dass es sich wirklich so verhalte. Nur aus der Gesammtheit der Symptome lassen sich die diagnostischen Momente ableiten; der Praktiker muss sie erkennen, vergleichen und in Zeichen verwandeln; ausser einem feinen Takt muss er einen umfassenden Verstand besitzen, um mit einem Blicke alle Ausdrücke der Krankheit zu übersehen. Diese Bedingungen sind in der Mehrzahl der Fälle nothwendig, namentlich in der Hysterie. Derjenige, welcher nur auf die pathognomonischen Symptome der Schriftsteller Rücksicht nähme, würde in schwere Irrthümer verfallen. Wir wissen schon, was wir von den vier Symptomen des Astruc zu halten haben; sie gehören wirklich der Hysterie an, aber sie können in einem Anfall fehlen, ohne dass die Krankheit darum weniger vorhanden wäre. Einige Schriftsteller haben von vorn herein als Prinzip eine Voraussetzung aufgestellt, welche uns durchaus willkührlich zu sein

scheint, nämlich dass die Hysterie leichter erkannt werden kann, wenn sie gemässigt ist, also in ihrem ersten Grade, als wenn der Anfall sehr intensiv ist. Dies widerstreitet unsres Erachtens den Thatsachen, weil die bezeichnendsten unter den hysterischen Symptomen während der konvulsivischen Anfälle statt finden. Denn im letzteren Falle braucht man fast nur einen Irrthum zu vermeiden, dass man nämlich den hysterischen Anfall nicht mit einem epileptischen verwechsle; dagegen im ersten Grade der Hysterie eine Menge Irrthümer möglich ist, deren gewöhnlichster die Verwechselung derselben mit der Hypochondrie betrifft. Astruc hat in Betreff der Diagnose einige wichtige Bemerkungen gemacht: „Man muss sich hüten, sagt er, nicht zuviel auf die Vorstellungen der Kranken zu geben, welche gewohnt sind allen Beschwerden den Namen der hysterischen Vapeurs zu geben, z. B. ihrer Unruhe, ihrer Betrübniss, den Zufällen einer schlechten Verdauung, allen Indigestionen, die sie sich zuziehen, allen Schwächezuständen, wenn sie in lähmungsartige und abzehrende Krankheiten verfallen." Durch diese Bemerkungen bezeichnet Astruc genau eine der Ursachen, welche es bewirken, dass die Schriftsteller die Hysterie für eine viel komplicirtere Krankheit halten, als sie wirklich ist. Wenn von dieser Krankheit die Rede ist, so rechnet man zu ihr allzuleicht alles, was einer Frau zustossen kann.

Nicht allein betrachten die Hysterischen ihre Zufälle gewöhnlich in keinem zu ungünstigen Lichte; sondern man sieht oft sogar Schwindsüchtige, an Aneurysmen Leidende sich damit trösten, dass sie den Namen Hysterie den schrecklichen Symptomen ihrer Krankheit beilegen, wenn sie nur zu einer anderen Zeit oder gegenwärtig irgend einen Nervenzufall erlitten haben. Mit den Hypochondristen verhält es sich umgekehrt, die Kranken sträuben sich dagegen, sich für hypochondrisch zu halten; diese Ueberzeugung könnte ihrem Gemüth einige Ruhe verschaffen, aber sie lassen sich nicht dahin bringen.

Ihrer Meinung nach sind ihre Krankheiten ausserordentlich schwer zu begreifen; stets sind sie sehr schwer, und führen fast immer zu einem unglücklichen Ausgang. Sie möchten gern, wie sie sagen, hypochondrisch sein; mit einem so kräftigen Geiste, wie der ihrige, würden sie sich bald die Gesundheit wieder erringen. Aber nein, sie sind nur zu sehr von der schweren Bedeutung ihrer Krankheit überzeugt, und um dies zu beweisen, lassen sie sich sogleich auf ausführliche Schilderungen ein, deren wir schon gedacht haben.

Wir verweilen nicht länger bei der Diagnose der Hysterie, sondern wollten sie nur in Bezug auf ihre Symptome, d. h. partiell betrachten, wie wir es auch in der Aetiologie gethan haben. Wir werden darauf bei der Darstellung der Ausgänge, der wesentlichen Natur und der Behandlung dieser Krankheit zurückkommen; und so wird die unterscheidende Diagnose beider Krankheiten ihre Bestätigung in allen Theilen unsres Werks finden.

Man sagt, dass die Hysterie simulirt werden könne; dasselbe hat man von der Hypochondrie behauptet (Georget). Nun wohl, auch bei der Prüfung dieses Gegenstandes können wir merkwürdige Momente in Bezug auf die Verschiedenheit beider Krankheiten auffinden. Man kann zuvörderst im Allgemeinen sagen, dass jede leicht nachzuahmende Krankheit, welche sich durch wenig zahlreiche, aber sehr ungewöhnliche, sehr veränderliche und sehr seltsame Symptome zu erkennen giebt, oft von Frauen simulirt wird, selbst wenn sich kein scheinbarer Zweck, kein Motiv dafür auffinden lässt. Alles, was lebhaft die Aufmerksamkeit auf sich ziehen kann, ist im Geschmack der meisten Weiber. Gewisse Gemüthskrankheiten, zumal traurige, können ebenfalls simulirt werden, wenn sie nur von der Art sind, ein Interesse einzuflössen, z. B. die Melancholie. Hieraus lässt sich schon vorhersehen, dass auch die Hysterie simulirt werden kann; es ist nicht unsre Aufgabe, die Mittel

zu bezeichnen, an denen sich erkennen lässt, ob sie vorhanden ist, oder nicht. Wir wollen blos bemerken, dass sie nach der Natur, oder richtiger nach der Form ihrer Symptome zur Klasse derjenigen Krankheiten gehört, welche die Weiber zu simuliren geneigt sind. Wenn man die entsetzlichen Anfälle des zweiten Grades ausnimmt, welche auch der stärkste Wille nicht zu simuliren vermag, was ist wohl leichter für Weiber, welche von Natur exaltirt, oder durch eine üble Behandlung gereizt sind, als einen Zustand nachzuahmen, in welchem die Veränderungen des Pulses oft sehr unbedeutend sind, wo das Gesicht belebt, der Teint bald blass, bald stark geröthet, die Brust beengt und das Athmen durch tiefe Seufzer unterbrochen ist? Einen Zustand, in welchem das Bewusstsein nur zur Hälfte unterdrückt, die Konvulsionen mehr oder minder heftig sind, wo ein Ringen mit den hülfeleistenden Personen statt findet, und wo man sich gänzlich auf die Aussagen der Kranken in Bezug auf die inneren Empfindungen, auf die krampfhaften Bewegungen der Eingeweide, auf das Gefühl von Zusammenschnürung u. s. w. verlassen muss?

Werfen wir jetzt einen Blick auf die Hypochondrie, so sehen wir ein ganz anderes Bild. Untersuchen wir zuvörderst, ob Beweggründe vorhanden sind, dass in gewissen Fällen diese Krankheit simulirt werde, ob die Symptome in Bezug auf ihre Natur und Form nachgeahmt werden können. Einer sehr weit in der Welt verbreiteten Meinung zufolge giebt es in der Hypochondrie nur eingebildete Leiden. Nun wohl, welches Interesse kann wohl vorhanden sein, sich für einen Menschen auszugeben, der an eingebildeten Uebeln leidet, d. h. für einen Maniakus, welcher der ganzen Welt lästig und langweilig ist; denn man muss ein Arzt, und zwar ein philosophischer sein, um Interesse an einem Hypochondristen zu finden, welcher noch nicht in eine schwere Krankheit verfallen ist. Es kann kaum einen hinreichend wirksamen Beweggrund geben, um eine

Krankheit zu simuliren, wenn es nicht der ist, ein lebhaftes Interesse zu erregen, oder gesetzlichen Strafen sich zu entziehen. Die Hypochondristen sind, wie man weiss, und sie selbst es nur allzu oft wissen, unleidlich in dem Umgange des Privatlebens, und die Krankheit, an der sie leiden, kann, wenn sie simulirt wird, weder von einem lästigen Dienst befreien, noch eine gesetzliche Züchtigung abwehren, weil einerseits der Kranke kein materiell ergriffenes Organ, keine tief verletzte Funktion darbietet, und weil man andrerseits weiss, dass die Hypochondrie den Menschen nicht der Vernunft beraubt.

Rücksichtlich der moralischen und physischen Symptome, welcher Mensch, wenn er nicht ein wirklicher Hypochondrist ist, wird sich wohl auf eine so grausame und sinnreiche Weise quälen? Wer anders könnte wohl sein Leben in so peinlicher Unruhe und Angst zubringen? Und das nicht blos zu gewissen Zeiten, sondern jeden Tag, ja jeden Augenblick des Lebens? Wer könnte sich zu einer so wunderlichen Lebensweise verurtheilen, seine Ausleerungen zu untersuchen? Man braucht nur einmal die Angst beobachtet zu haben, der die Hypochondristen zum Raube werden, selbst abgesehen von ihren physischen Leiden, um sich völlig zu überzeugen, dass diese Krankheit in keinem Falle simulirt wird. Wir wollen nicht der Neurosen der Verdauung, des Kreislaufs gedenken, welche man an ihren eigenthümlichen Zeichen erkennt, noch weniger der organischen Verletzungen, von denen niemand behaupten wird, dass sie sich mit Erfolg nachahmen lassen.

§. 27.

Nachdem wir nun die Symptome der Hypochondrie und Hysterie einer vergleichenden Prüfung unterworfen haben, wird es zweckmässig sein, sie insgesammt in eine zwiefache und bestimmte Rekapitulation zu bringen, und sie neben einander zu stellen, um desto besser den Gegensatz der Symptome in

der Art ihrer Entwickelung und in der Natur der durch sie bezeichneten Verletzungen übersehen zu können. Dieser Ueberblick scheint uns nothwendig, weil die Erläuterungen, welche wir diesem schon allzu ausgedehnten Abschnitt eingestreut haben, vielleicht dazu beigetragen haben, die Unterschiede beider Krankheiten in Bezug auf ihre symptomatischen Ausdrücke weniger scharf hervortreten zu lassen.

Vergleichende Tabelle

der Symptome

der Hypochondrie und Hysterie.

Hypochondrie.	Hysterie.
Ausschliesslich dem Menschengeschlechte eigen, beiden Geschlechtern gemein. Utrique sexui propria, sed praecipue maribus.	Ausschliesslich dem weiblichen Geschlechte eigen; hysteria solis foeminis propria est; allein in der Periode der Geschlechtsreife herrschend, urget intra pubertatem et menstruorum cessationem.
Intra vitae annum vigesimum et quinquagesimum communis (Jos. Frank).	Erscheint unter der Form plötzlicher Anfälle; insultus morbi subitaneus.
Der Ausbruch erfolgt langsam, stufenweise und richtet sich nach dem Lauf der Vorstellungen. (invasio morbi lenta, Frank, p. 570; Jahn, p. 195.)	

Vorangehende Symptome.

Hypochondrie.	Hysterie.
Reflexion über sich selbst, leichte Besorgniss über den Gesundheitszustand, ins Kleinste eingehende Untersuchung der den Sinnen zugänglichen Organe und der Ausleerungen. Scrupulöse Befolgung gewisser diätetischer Regeln; Begierde,	Der Ausbruch wird besonders durch lebhafte Gemüthsbewegungen veranlasst; er erfolgt plötzlich, oder wird einige Stunden vorher durch Vorläufer angekündigt: durch unwillkührliche Traurigkeit und Lustigkeit, durch Weinen ohne

medizinische Bücher zu lesen, oder mit Aerzten zu verkehren; habitueller Zustand von Traurigkeit; Widerwille gegen alle Vergnügungen aus dem Grunde leichter Störungen der Gesundheit.

Die Symptome bilden **drei** Perioden.

Erste Periode.

Lebhafte und anhaltende Gemüthsunruhe, welche durch die gewöhnlichsten Empfindungen hervorgerufen werden.

Anhaltende Richtung der gesammten Aufmerksamkeit des Kranken auf die Untersuchung der Natur seiner Leiden.

Exaltata phantasia continuo circa ipsum morbum versatur. Vorherrschender Irrthum, Auswahl einer schweren und bizarren Krankheit; nam omnibus adfectionibus, de quibus vel audiunt vel legunt, se laborare adfirmant ac revera ipsi credunt (Schmalz, 312).

Bald richten die Kranken ihre Vorstellungen auf die Verdauungsorgane, und alsdann walten die Störungen im Un-

Ursache, durch ein fast konvulsivisches Lachen, tiefe Seufzer, Zuckungen in den Gliedern, Wühlen im Unterleibe, Zusammenschnürung in d. Kehle u.s.w.

Die Symptome nehmen **zwei** Grade an.

Erster Grad.

Schwere und Erstarrung der Glieder; deutlichere Zuckungen (crispations); Gefühl in der Tiefe von einer Zusammenschnürung, welches nach verschiedenen Richtungen in dem aufgeblähten oder zusammengezogenen Unterleibe aufsteigt; umbilicus introtrahitur; Gefühl eines fremden runden Körpers (globus hystericus); hyperkinesia interdum κατ' ἐξοχὴν in visceribus abdominalibus insignitur. Brustbeklemmung; ein fortwährendes Seufzen; unersättliches Bedürfniss zu athmen; Palpitationen; Dyspnöe; Vermehrung der Brustbeklemmung; Erstickungszufälle; Gefühl eines in der Kehle steckenden fremden Körpers; Anschwellung des Halses;

terleibe vor (monomania hypochondriaca); bald auf die Organe des Kreislaufs und der Respiration (mon. pneumo-cardiaca); bald auf das Gehirn (monom. cephalica) u. s. w.

Späterhin Theilung der Aufmerksamkeit zwischen den Gefühlen und dem Forschen nach Heilmitteln; daher begieriges Lesen medizinischer Bücher; Vertrauen auf Charlatans und alte Weiber; eine entweder durchaus schwächende od. erregende Lebensweise; unzeitiger Arzneigebrauch, und daher deutlichere Störungen in den Funktionen der Verdauung, des Kreislaufs, Athemholens u. s. w., Vermehrung d. Gemüthsunruhe.

Mögliche Wiedergenesung.

Zweite Periode.

Entwickelung mann'gfacher Neurosen unter dem Einfluss der allgemeinen, und im Gefolge der ersten Periode neu hinzutretenden Ursachen; höchster Grad der Gemüthsunruhe, ohne Nachlass in dieser Beziehung; nur augenblickliche Erleichterung durch Ableitung. Inde symptomata remit-

Auftreibung der Jugularvenen; Klopfen der Karotiden; Hemikranie; fixer und stechender Schmerz in einem Theile des Kopfs (clavus hystericus); belebtes Gesicht; Zusammenpressung der Kiefer; allgemeines u. willkührliches Straffwerden der für die Ortsbewegung bestimmten Muskeln; nachfolgende Erschlaffung und darauf erneuerte, mehr oder minder andauernde Erstarrung; Kontorsionen der Glieder. In paroxysmo adhuc sui conscientia remanet. Convulsiones leviores esse, et magis in membrorum flexione et extensione constare solent. (Richter.)

Mögliche Wiedergenesung.

Zweiter Grad.

Auf die vorstehenden Symptome folgen, oder es entstehen plötzlich folgende Erscheinungen: wildes und schmerzliches Geschrei; unvollständiger Verlust des Bewusstseins, welches zuweilen völlig aufgehoben wird; ausserordentliche Anschwellung des Halses; tumultuarisches und heftiges Herz-

tunt tantum vel et continent (Frank). Timor continuus mortis. Bei nervöser Affektion d. Verdauungsorgane die Symptome d. Dysphagie, Gastralgie, Enteralgie u.s.w., Verstopfung.

In den Organen des Kreislaufs Herzklopfen, Dyspnöe, ausserordentliches Schlagen der Arterien, Geräusch, Schwirren u. s. w. Im Gemeingefühl Trägheit, Zerschlagenheit, Schwäche, Schweisse, herumschweifende Schmerzen u. s. w. Trübung d. Verstandesfunktionen. Alienatur tantum coenaesthesis et imaginatio.

Mögliche Wiedergenesung.

Dritte Periode.

Chronische Entzündung verschiedener Organe; sehr mannigfache organische Verletzungen, vorzüglich der Verdauungswege; saepissime cum viscerum abdominalium deorganisationibus conjunctum (Richter); hierauf der Werkzeuge des Athmens und der parenchymatösen Organe; zahlreiche und schwere Symptome, welche sich leicht aus klopfen; vom Willen unabhängige Zusammenziehungen der zur Ortsbewegung dienenden Muskeln; entsetzliche allgemeine Konvulsionen; ausserordentliche Anstrengungen, welche kaum von mehreren Personen überwältigt werden können; starke Flexions- und Extensionsbewegungen; häufiges Ausspucken; zuweilen ist der Speichel ein wenig schäumig, doch tritt kein Schaum vor den Mund. Neque spumat os neque intro flectuntur pollices. Drohende Erstickung. Respiratio et circulatio fere suspenduntur.

Bald springen die Kranken im Bette auf; bald zeigen sie eine fast tetanische Erstarrung; zuweilen lange andauernde Ohnmachten oder Verlust der Empfindung und Bewegung ohne Blässe des Gesichts und Kälte der Extremitäten. Die Dauer der Anfälle kann sich auf mehrere Stunden verlängern. Schnelle Wiederkehr des Bewusstseins. Post convulsiones statim ad se redeunt aegrotae.

der Entartung der Organe und ihres Gewebes erklären lassen.

Die Wiedergenesung ist beinahe unmöglich.

Tunc prognosis, quemadmodum in morbo fere semper materiali, organico, saepissime infausta (Jahn 196. Haase 293.)

Die Wiederkehr zur Gesundheit ist möglich, doch ist letztere selten vollständig.

Tunc prognosis in hysteria quemadmodum in morbo fere semper adhuc immateriali et dynamico, fausta (Loewenthal 84.)

Ausgänge.

§. 1.

Malum vero hypochondriacum recens ac sibi relictum plus fere molestiarum quam repentini exitii habet; at inveteratum difficillimam admittit curationem et accedente praesertim perversa medicatione, aut minus accurato regimine, in graviora transit symptomata, viscerum obstructiones, scirrhos, cachexiam, hydropem, hecticam etc. (Fr. Hoffmann, de malo hypochondriaco).

Diese Bemerkungen Hoffmanns sind sehr ungenau; er kannte, wie wir später sehen werden, die nächste Ursache oder wesentliche Natur der Hypochondrie nicht. Dennoch behalten jene Sätze ihre Gültigkeit, weil er die Reihefolge der Krankheitserscheinungen gut beobachtet hatte; auch lässt sich leicht einsehen, dass sie in der von uns über die Hypochondrie aufgestellten Theorie ihre Anwendung finden.

So lange die Krankheit neu ist, endet sie selten mit dem Tode; man begreift sogar nicht, wie sie dahin führen könne, plus molestiarum habet. Denn in der ersten Periode ist nur das Gemüth krank; doch es ist fast unmöglich, die von Hoffmann hinzugefügte Bedingung: sibi relictum, vorauszusetzen. Jede andere Krankheit kann sich überlassen bleiben, und zuweilen gewinnt der Kranke dabei; die Beobachtungen zu Gunsten dieser Meinung sind nicht selten. Aber die Hypochondrie bildet in dieser Beziehung eine fast einzige Ausnahme; in der ersten Periode besteht sie allein dadurch, dass sie sich nicht überlassen bleibt. Der Arzt kann sie wohl sich

selbst überlassen, welches auch wohl nicht selten geschieht; aber kann es der Kranke, welcher in jedem Augenblick durch unbestimmte Empfindungen an sie erinnert wird, und welcher ihren verderblichen Folgen nur dadurch vorbeugen zu können glaubt, dass er sich unausgesetzt mit ihr beschäftigt?

Man versteht gewöhnlich unter einer sich selbst überlassenen Krankheit eine solche, gegen welche man nicht irgend ein Heilverfahren richtet, gleichviel ob ein rationelles oder empirisches, sondern welche bloss den Heilkräften der Natur anheim gestellt wird; aber diese Definition passt nicht auf die Hypochondrie. Gesetzt dass der Arzt sich nicht um sie bekümmert, und dass der Kranke, was selten geschieht, von keiner Arznei Gebrauch macht, und sich keine besondere Lebensweise vorschreibt; so ist deshalb die Krankheit doch sich nicht selbst überlassen, die Aufmerksamkeit des Kranken wird nicht von seinen Leiden abgeleitet, sondern auf die Wahrnehmung jeder Empfindung gerichtet und koncentrirt, um ihren Ausgang zu erspähen, mit einem Worte, der Verstand verlässt sie nicht.

At inveteratum difficillimam admittit curationem. Sie ist eingewurzelt, sobald die Organe nervös afficirt sind, und lässt sich schwer heilen, weil sich ein krankhaftes Wechselsverhältniss ausgebildet hat, welches schwierig zu unterbrechen ist. Die Angst des Gemüths steigt nach Maassgabe der Lebhaftigkeit der Schmerzen, und diese verschlimmern sich in dem Maasse, als die Unruhe zunimmt. Hier haben wir es mit der zweiten Periode zu thun, welche der Behandlung mehr Widerstand leistet, weil die Neurosen durch die Wirkung der fortdauernden Ursachen unterhalten werden.

Hoffmann gedenkt ferner eines in prognostischer Hinsicht wichtigen Umstandes, nämlich des Ueberganges der zweiten Periode in die dritte, transit in graviora symptomata, und zugleich bezeichnet er die wirksamsten Ursachen,

einen solchen Uebergang zu veranlassen, praesertim perversa medicatione aut minus accurato regimine. Wirklich ist es der Missbrauch der Arzneien, welcher oft chronische Entzündungen und organische Verletzungen bei Hypochondristen bewirkt, wie wir früher sahen; Hoffmann führt sie an: viscerum obstructiones, scirrhos, cachexiam, hydropem, hecticam u. s. w. Was wird hierdurch aber anderes bezeichnet, als unsre dritte Periode? Der Einfluss der Lebensweise auf die Hervorbringung dieser Zufälle entging ihm nicht: aut minus accurato regimine; wir würden vielleicht vorziehen, zu lesen: aut nimium accurato regimine, denn oft verdankt der Kranke seine Leiden einem zu ausschliesslichen und zu hartnäckig durchgeführten Regimen, gleichviel ob einem reizenden oder schwächenden, jedoch vielleicht mehr dem ersten als dem zweiten. Wenn man zu der Gemüthsunruhe eine unzureichende Ernährung gesellt, so kann man dadurch die stärksten Konstitutionen zu Grunde richten, daher Baglivi sagt: Multi caeteroquin robusti et sani parce atque timide cibum sumunt ob metum, ne in cruditates et exinde in morbos delabantur, cum revera ob illum ipsum vanum timorem, morbosamque imaginationem, non solum exiguum illum cibum male digerunt, sed ob hoc in morbos incidunt (Baglivi, de medendis animi morbis).

§. 2.

Die von Hoffmann in Bezug auf die Hysterie aufgestellte Prognose ist von ganz anderer Art, und ergiebt sich deutlich aus seinen Vorstellungen über die Verschiedenheit derselben von der Hypochondrie. Passio hysterica, inquit, ut ut valde dira et terribilis videatur, in se adeo periculosa non est, nisi praepostera curatio vel perversum regimen accedat, vel in corpus incidat valde imbecille et valetudinarium (de malo hysterico).

Man muss jedoch bekennen, dass die Hysterie, sobald sie sich unter so furchtbarer Gestalt darstellt, wenn auch nicht unmittelbar den Tod nach sich zieht, doch für gefährlich gehalten werden muss, und in den meisten Fällen keine vollständige Heilung zur Folge hat. Allerdings führen jene entsetzlichen Konvulsionen gewöhnlich nicht zur Verwirrtheit, wie man es bei den Anfällen der Epilepsie bemerkt, aber sie hinterlassen oft krampfhafte Kontrakturen, unvollständige Lähmungen, sonderbare Zuckungen u. s. w. Für immer sind die Einschränkungen, denen Hoffmann seine Sätze unterwirft, von geringem Belang, denn nur selten geschieht es, dass die Hysterie nicht einen so hohen Grad erreicht, dass sie nicht lange Zeit andauert, nicht durch Fehler in der Lebensweise verschlimmert wird, oder nicht eine schon stark erschütterte Konstitution befällt.

Wirklich ist die Lebensweise hier von grosser Wichtigkeit; es ist nicht, wie so oft bei der Hypochondrie, eine zu strenge Diät, welche die Krankheit unterhält; vielmehr verschlimmern sich gewöhnlich die Symptome unter dem Einfluss einer zu reizenden Diät. Das nämliche findet auch seine Anwendung auf das Heilverfahren, zu welchem man in einer gewissen Zeit seine Zuflucht nahm, und welches, weit entfernt, die Heilung zu bewirken, ihr nur hinderlich sein konnte, weil es fast immer tonisch und reizend war.

Es giebt eine Komplikation der Hysterie, welche die Prognose der Hysterie im höchsten Grade trübt, die Komplikation mit der Epilepsie; sie stellt den Zustand dar, den einige Schriftsteller hysteria epileptica nennen, und kann zuweilen die Diagnose der Hysterie erschweren.

Auch wenn die Konstitution sehr geschwächt ist, wie Hoffmann voraussetzt, wird die Prognose sehr ernst, weil es überaus schwer hält, die übrigen Systeme bis zu dem Grade des vorherrschenden Nervensystems zu bethätigen, und da-

durch das Gleichgewicht herzustellen. Man darf dann nicht daran denken, das Nervensystem zu schwächen; wir werden im therapeutischen Abschnitt zeigen, dass man die wahren Sedativa dieses Systems wenig kennt, und dass die Schwächung, welche man demselben zufügen wollte, wahrscheinlich auch über die anderen Systeme sich ausbreiten würde.

Gewisse ungünstige Ausgänge der Hysterie sind von demselben Schriftsteller in seiner Aufzählung der von Vesal, Diemerbroeck und anderen in Leichen aufgefundenen Verletzungen angemerkt worden; doch ist es zweifelhaft, ob jene Verletzungen direkte Ausgänge der Hysterie waren. Sie trafen vielleicht mit derselben zusammen, und man konnte sie vielleicht nur für verschiedene Komplikationen halten.

§. 3.

Nach Astruc bezieht sich die Prognose der Hysterie auf folgende zwei Punkte: 1) Ist die Heilung möglich? 2) Ist die Krankheit gefährlich? Man sieht, dass die erste Frage in der zweiten aufgeht, denn eine Krankheit ist nur gefährlich nach Maassgabe der Unmöglichkeit ihrer Heilung; auch giebt Astruc in beiden Fällen dieselbe Antwort. 1) „Ist die Krankheit heilbar? Antwort. Man heilt die Krankheit leicht, wenn sie von der Unterdrückung und Störung der Menstruation, der Lochien, von der Verhaltung einer zu reizenden Saamenfeuchtigkeit herrührt. 2) Ist die Krankheit gefährlich? Antwort. Wie hartnäckig sie auch sein mag, so ist sie doch gewöhnlich nicht gefährlich, wenn sie von der Unterdrückung oder Unordnung der Regeln, der Lochien und von dem Verhalten der Saamenfeuchtigkeit entsteht.“.

Aber die Gründe, auf welche dieser Schriftsteller die Prognose stützt, sind falsch. Wenn die hysterischen Erscheinungen bald nach der Unterdrückung oder Unordnung der Menstruation auftreten, so ermangelt man nicht, sie von die-

sem Zufall abzuleiten, obgleich derselbe häufiger nur der Vorläufer, nicht die Ursache der Hysterie ist. Wie es sich auch damit verhalten mag; so ist es doch ein Erfahrungssatz, dass, wenn man es auch dahin gebracht hat, die Menstruation wieder hervorzurufen, also die angebliche Ursache zu entfernen, dennoch die hysterischen Symptome fortdauern können, woraus folgt, dass entweder die Amemorrhöe nicht die wirkliche Ursache der hysterischen Anfälle war, oder dass letztere durch fortdauernde Wirkung unterhalten werden, welches in prognostischer Hinsicht so ziemlich auf eins hinausläuft.

Wir können das nämliche von der Unterdrückung der Lochien sagen, welche, wie jede andere Ausleerung, dem unmittelbaren Einflusse der Innervation unterworfen, durch die blosse Wirkung nervöser Anomalieen im Uterus gestört werden können. Dennoch legen die meisten Schriftsteller dieser Ursache die grösste Wichtigkeit bei. Eben so schloss man in Bezug auf die Peritonitis puerperalis, unter deren Ursachen so viele Schriftsteller unaufhörlich die Unterdrückung der Lochien aufgeführt haben. Dennoch hat Baudelocque in seiner vortrefflichen Abhandlung bewiesen, dass jene Unterdrückung weit häufiger die Wirkung als die Ursache gedachter Peritonitis ist. — Die Annahme einer Verhaltung der Saamenfeuchtigkeit als Ursache der Hysterie ist nicht einmal der Widerlegung werth, obgleich Louyer Villermay sie noch als eine solche geltend machen will (Mal. nerv. 34.)

Astruc fügt hinzu, „dass die Hysterie durchaus unheilbar ist, wenn ihr eine Geschwulst oder irgend ein Fehler der Ovarien, der Muttertrompeten oder ein Geschwür des Uterus zum Grunde liegt.“ Es leuchtet ein, dass die Hysterie in diesem Falle sekundair ist, nnd dass sie, gleichviel ob von jenen organischen Fehlern abhängig oder nicht, alsdann der Heilung am bedürftigsten ist, weil jene wirklich das Leben der Kranken bedrohen.

Derselbe Schriftsteller hat ferner die Prognose der konvulsivischen Anfälle und der freien Zwischenzeiten unterschieden. Dieser Unterschied ist nothwendig, und kann nur auf eine Krankheit von der Art der Hysterie angewandt werden, keineswegs aber auf die Hypochondrie. Wir werden darauf zurückkommen.

§. 4.

Die Ausgänge der Hypochondrie sind von Louyer Villermay auf folgende Art eingetheilt worden: 1) Günstiger Ausgang in Folge der ärtzlichen Behandlung; 2) Krisen, oder ausschliesslich durch die Natur bewirkte Heilungen; 3) Uebergang der Hypochondrie in andere Krankheiten.

Man sieht, dass diesem Schriftsteller zufolge die Hypochondrie nur mit Gesundheit oder mit dem Uebergange in eine andere Krankheit enden soll, aber dass sie in keinem Falle das Leben bedrohen könne. Dieser Ausspruch ist leicht genug hingeworfen, und er ergiebt sich aus einer oberflächlichen Beobachtung der Erscheinungen dieser Krankheit. Es ist überflüssig, die Elemente der drei Perioden derselben zu wiederholen, um einzusehen, dass die Hypochondrie durch ihre eigenen Wirkungen eine sehr ernste Prognose bedingen kann, wenn man nicht etwa die Entwickelung der organischen Krankheiten in der dritten Periode als einen Uebergang in andere Krankheiten bezeichnen will.

1) Glücklicher Ausgang in Folge der ärztlichen Behandlung. Louyer Villermay bekennt, dass die durch die Kunst bewirkten Heilungen bis jetzt nicht so zahlreich gewesen sind, als sie es hätten sein können (397), und er ist darüber erstaunt in Erwägung, dass die Krankheit zu Anfang mit einer Unverletztheit der organischen Gewebe zusammenbestehen kann. Wiewohl wir mit ihm es anerkennen, dass das Gewebe zu Anfang unverletzt ist, sind wir darüber gar nicht betroffen, weil wir es ohne Umschweif aussprechen müssen, dass die

Kunst durch ihre Leistungen oft die Ursachen der Krankheit verstärkt hat. Wir behalten uns vor, dies in der Prüfung der verschiedenen über die Behandlung dieser Krankheit aufgestellten Meinungen darzuthun. Um zu beweisen, dass es günstige Ausgänge in Folge der Behandlung giebt, citirt Louyer Villermay vier ihm angehörige Fälle. Es würde nicht unnütz sein, sie zu zergliedern, aber die Grenzen unsrer Arbeit, die selbst auferlegte Zurückhaltung und der erwählte Zweck gestatten es nicht.

2) Krisen, oder ausschliesslich durch die Natur bewirkte Heilungen. Zuweilen, sagt Louyer Villermay, giebt es keine in die Sinne fallenden Krisen; in andern Fällen treten kritische Erscheinungen ein (411). Er unterwirft die kritischen Bewegungen in den verschiedenen organischen Systemen einer näheren Prüfung. Wir wollen ihm nicht in der Aufzählung aller möglichen Krisen folgen, worüber wir uns schon anderweitig erklärt haben; überdies wiederholt er nur, was schon jederman in Bezug auf Schweiss, Urin, Ausschläge u. dgl. weiss. Aber unstreitig weiss es niemand, dass ein reichlicher Erguss von Thränen für eine Krise der Hypochondrie ausgegeben wird, und dass Louyer Villermay dies begreift.

3) Uebergang der Hypochondrie in andere Krankheiten. „Die Krankheiten, fährt er fort, welche am gewöhnlichsten auf die Hypochondrie folgen, sind Leiden der Unterleibsorgane, hitzige und besonders chronische Entzündungen derselben, Entartungen ihres Gewebes, Lungenschwindsucht, Aneurysmen des Herzens u. s. w." Wenn Louyer Villermay, welcher übrigens hier eine Ahnung vom wahren Sachverhältniss hat, die sekundairen Verletzungen der Organe genau beobachtet hätte; so würde er nicht gesagt haben, dass sie auf die Hypochondrie folgen, sondern dass sie als natürliche Wirkungen im Verlauf der Hypochondrie auftreten. Wir haben hinreichend gezeigt, wie die Hypochondristen, oder nach Baglivi's Aus-

druck diejenigen, qui laborant animi pathemate, corripi potissimum solent morbis ventriculi, conqueruntarque primo de languore ventriculi, etc. und wie organische Verletzungen sich aus diesen Funktionsstörungen ergeben; aber wir sehen nicht ab, warum Louyer Villermay sagt, „dass er nicht ausführlich den Einfluss der Hypochondrie auf die Entwickelung dieser verschiedenen Affektionen zergliedern wolle.“ Gerade dies ist eine der interessantesten Seiten in der Geschichte der Hypochondrie, weil jene Affektionen wesentliche Elemente des Krankheitsverlaufs ausmachen. Die Gründe, mit denen er sich entschuldigt, sind unsres Erachtens schwach.

§. 5.

In Betreff der Hysterie hat Louyer Villermay die Ausgänge der Anfälle und der Krankheit selbst betrachtet. Dieser Unterschied ist begründet, und stützt sich zugleich auf eine Verschiedenheit zwischen der Hysterie und Hypochondrie, weil bei letzterer die Anfälle niemals deutlich genug hervortreten, um specielle Ausgänge darzubieten. Doch wir wollen untersuchen, welches die von Louyer Villermay angeführten Ausgänge der einzelnen Anfälle und der Krankheit in der Gesammtheit und Reihefolge ihrer Erscheinungen sind.

Unter dem Namen Ausgänge des Anfalls findet man nur Symptome der Abnahme, z. B. stufenweise Verminderung der Konvulsionen, des Gliederstreckens, Gähnens, des Niesens, der Borborygmen, der Ermattung, endlich eine Erscheinung, welche nach Louyer Villermay am bestimmtesten das Ende des Anfalls ankündigt, nämlich das Schlüpfrigwerden der Genitalien von einer eigenthümlichen Feuchtigkeit. Alles dies gehört zur Symptomatologie der Hysterie, worüber wir schon gesprochen haben; es würde passender gewesen sein, die konsekutiven Zufälle anzugeben, welche durch die Heftigkeit der hysterischen

Anfälle herbeigeführt werden, und welche wir sogleich untersuchen wollen.

In Bezug auf die Ausgänge der Hysterie selbst nimmt Louyer Villermay auf die Versicherung der Schriftsteller an, dass sie sich zu Katarrhalfiebern, konvulsivischem Asthma, tuberkulöser Schwindsucht, Blutbrechen, Gicht, Schlagfluss umgestalten kann; nirgends sucht Louyer Villermay die von den Schriftstellern entlehnten Thatsachen einem Raisonnement zu unterwerfen. In Gefolge von tausend verschiedenen Ereignissen können die Hysterie und Hypochondrie sich entwickeln, weil jene dieser Entwickelung kein Hinderniss entgegenstellen; wir haben in der Aetiologie gesehen, dass Louyer Villermay in jedem dieser Ereignisse eine moralische oder physische Ursache dieser Krankheiten findet; eben so sagen die Schriftsteller, dass man auf jene beiden Affektionen die mannigfaltigsten Krankheiten folgen sieht, und wiederum nimmt Louyer Villermay an, dass die Hypochondrie und Hysterie sich in jede dieser Krankheiten verwandeln kann. Nun behaupte man noch, dass die medizinischen Wissenschaften Fortschritte machen, wenn diejenigen, welche sie mit einiger Auszeichnung anzubauen scheinen, sich von allen philosophischen Grundsätzen so fern halten.

Kann man überdies wohl die prognostischen Elemente einer Krankheit mehr als ein anderer erfasst zu haben glauben, wenn man sagt, dass jene Prognose mehr oder minder bedenklich ist, nach Maassgabe des Alters der Kranken, ihres Temperaments, ihrer Lage in gesellschaftlichen Verhältnissen, je nachdem ihre Wünsche befriedigt werden können, und wie diese Gemeinplätze weiter heissen; ferner je nachdem die Ursachen sich entfernen lassen oder nicht, nach Maassgabe des Alters und der Komplikationen der Krankheit u. s. w.? Glaubt man mit so vielen Worten irgend etwas gesagt zu haben? Endlich hätte Louyer Villermay mit allen diesen Umstän-

den nicht in den einfachsten wie in den schwersten Krankheiten eine eben so einleuchtende und positive Prognose aufstellen können?

§. 6.

Ungeachtet wir keinesweges mit Georget übereinstimmen, können wir uns doch nicht enthalten, die Genauigkeit in seinen Beobachtungen anzuerkennen. Er begriff vollständig, was bis jetzt die Ausbildung der Diagnose und Prognose der Hypochondrie verhindert hat, und er hat den Schriftstellern die Methode bezeichnet, nach welcher allein jene Hindernisse beseitigt werden können. „Die Hypochondristen, sagt er, leben so lange, dass es stets sehr schwierig ist, den Verlauf ihrer Zufälle, die Aufeinanderfolge ihrer Störungen, und die Entwickelung der schwersten Entartungen zu erforschen, welche sich mit ihrer Krankheit kompliciren oder auf sie folgen. Dieser Punkt in der Geschichte der Hypochondrie ist sehr dunkel, und verdient mit Sorgfalt studirt zu werden". Dies ist genau die herrschende Idee unsrer Arbeit; wir haben uns stets bemüht, und werden uns bestreben zu zeigen, dass wenn die wirkliche Reihefolge der hypochondrischen Erscheinungen und die untergeordnete Entwickelung der schweren Entartungen, welche die dritte Periode bilden, einmal richtig erkannt ist, die Geschichte der Hypochondrie sodann nicht schwieriger zu entwerfen sein wird, als die der offenbarsten Entzündungen. Jener Satz folglich, den Georget deutlich aufgestellt hat, enthält die reelle Grundlage der Diagnose und Prognose dieser Krankheit. Wir haben gesehen, dass er sich über den Zustand der Wissenschaft in dieser Beziehung nicht täuscht; er hatte Hypochondristen beobachtet; er hatte die Schriftsteller über diese Krankheit zu Rathe gezogen, und was fand er? dass bei gewissen Kranken bloss der Verstand leidet, während die Organe völlig gesund sind, dass andere von wirklichen und heftigen Schmerzen geplagt werden, dass bei einigen das Herz

seine Schläge beschleunigt, bei anderen der Magen seine Funktion kaum vollzieht, endlich dass bei einigen die Organe materiell verletzt sind. In Bezug auf die Schriftsteller war Georget unstreitig von ihrem Widerstreit, von den verschiedenen Ausgangspunkten, welche sie der Krankheit beilegten, von den in ihren Beschreibungen vorkommenden bizarren Formen betroffen. Sein natürlich richtiger Verstand schloss daraus, dass die Hypochondrie so wie alle nosologischen Formen, nur einen einzigen Ausgangspunkt haben kann und einen eigenthümlichen Verlauf der Symptome annehmen muss; dass die von den Schriftstellern angegebenen und durch die Leichenöffnungen bestätigten schweren organischen Verletzungen nach Maassgabe der Umstände sich zu der Krankheit gesellen oder auf sie folgen müssen; aber in Betreff der Ordnung, welche in der Entwickelung und der Reihefolge herrscht, hat er nichts geleistet, indem er diesen Gegenstand für dunkel und schwer zu erforschen hielt.

In Betreff der häufigsten Ausgänge der Hypochondrie und ihrer Prognose im Allgemeinen bemerkt Georget zuvörderst, dass viele Kranken eine lange Reihe von Jahren, ja ihr ganzes Leben hindurch hypochondrisch bleiben, ohne dass die Funktionen der Ernährung eine merkliche Störung erleiden. Doch die Bedingung, von welcher er diesen stationairen Zustand abhängig macht, scheint uns nichts weniger als erwiesen: „vorausgesetzt, sagt er, dass sie sich an eine strenge Lebensweise binden.“ Die Beobachtung der Thatsachen scheint nicht anzuzeigen, dass die Strenge der Lebensweise dazu beitrage, sie in diesem Zustande zu erhalten; diejenigen, welche sich desselben erfreuen, verdanken ihn unseres Erachtens der Kraft und Gediegenheit ihrer organischen Konstitution.

„Sobald die Kranken, fährt er fort, nicht die geringste Menge von Nahrungsmitteln ertragen können, ohne von Erbrechen befallen zu werden, sieht man sie allmählig in den höch-

sten Grad von Abzehrung und Marasmus verfallen.“ Dieser Erfolg begreift sich leicht; der Magen ist dann nicht mehr blos nervös afficirt, sondern sogar organisch entartet, besonders wenn die ausgebrochene Materie schwärzlich und dem in Wasser aufgelöseten Kienruss ähnlich ist, und wenn die Haut der Kranken allmählig eine strohgelbe Farbe annimmt. Georget hätte noch hinzufügen können, dass wenn in anderen Fällen die Palpitationen bei den Hypochondristen habituell werden, und die Schläge des Herzens sich in einer grossen Ausdehnung fühlen lassen; wenn das gleichsam injicirte Gesicht eine violett rothe Farbe annimmt; wenn die Beine, Schenkel, Geschlechtstheile ödematös werden; wenn die Angst zunimmt, u. s. w. mit einem Worte, wenn das Herz organisch entartet ist: sodann die Kranken in grösster Gefahr schweben.

Die übrigen organischen Verletzungen, welche in der letzten Periode der Hypochondrie auftreten können, sind gleichfalls von Georget angegeben worden. „Einige Kranken, sagt er, erliegen an chronischen Affektionen des Gehirns, der Lungen, des Herzens.“ Er bemerkt mit Recht, dass diese Desorganisationen sich langsam ausbilden, dass die Kranken sie Jahre lang ertragen, ehe sie sterben, und dass man diese Zufälle früher Obstruktionen nannte. Diese Bemerkung ist in allen Beziehungen genau, jene Desorganisationen entwickeln sich langsam, weil sie von einer ganz speciellen Ursache entstehen, welche in der Art ihres Wirkens gewissermaassen unmerklich ist; sie erscheinen und entwickeln sich unter dem Einfluss des hypochondrischen Elements.

Es giebt noch eine Art von Ausgang, welche Georget als selten bezeichnet, und die wir nur zum Theil anerkennen können. Einige Kranken verlieren nach seiner Meinung den Verstand, sie werden geisteskrank. „Sie bilden sich alsdann ein, sagt er, dass ihre Organe aufgelöset oder umgewandelt sind, dass ihr Blut entmischt ist, u. s. w.; dass sie gehasst,

verachtet, verlassen werden, selbst von ihren Angehörigen und Freunden, dass sie der Verleumdung, der Ungerechtigkeit zum Raube werden, dass sie in Gefahr schweben, ihr Vermögen, ihr Leben zu verlieren u. s. w." Es treffen hier Symptome der Hypochondrie mit denen der Melancholie zusammen, welche jeder, der beide Krankheiten kennt, leicht unterscheiden kann. Die ersteren gehören der Hypochondrie an, aber sie beweisen nicht, dass die Kranken den Verstand verloren haben; sie haben unstreitig sehr falsche pathologische Vorstellungen, welche in Bezug auf ihre Leiden höchst übertrieben sind; aber man findet bei vielen Menschen ähnliche Vorstellungen. Die letztgenannten Symptome sind gewissermaassen pathognomonisch für die Melancholie. Gegen das Ende seines Lebens erfuhr Rousseau sie, ohne aufzuhören, gut zu sein, und die Menschen zu lieben, von denen er sich verabscheut glaubte; Tiberius erfuhr sie auch, aber mit tiefer Verachtung des Menschengeschlechts, um dessen Hass er sich übrigens wenig kümmerte: Oderint dum metuant.

Indem wir zu den Vorstellungen der Hypochondristen über den Zustand ihrer Organe und Säfte zurückkehren, müssen wir bemerken, dass dieselben weniger einen Ausgang als einen mehr oder minder hervortretenden Zustand bezeichnen, welcher in allen drei Perioden der Krankheit gemein genug ist. Louyer Villermay konnte glauben, dass die Hypochondrie den höchsten Grad erreicht habe, sobald die Kranken mit jenen bizarren Vorstellungen behaftet sind; aber Georget bemerkt, dass selbst bei einem im Allgemeinen befriedigenden äusseren Zustande die Uebertreibung ihrer Ausdrücke ausserordentlich ist, ihre Voraussetzungen absurd, und ihr Charakter unausstehlich.

Die Prognose, welche Georget über die Hypochondrie fällt, ist etwas unbestimmt, und erinnert zu sehr an die steten Einschränkungen, welche in der allgemeinen Pathologie gut sind, aber in dem Verstande des Lesers keine präcise und

specielle Vorstellung zurücklassen. Dass z. B. die Rückkehr zur Gesundheit schnell erfolgen kann, wenn die Hypochondrie neu entstanden und von Ursachen abhängig ist, deren Einfluss man entfernen kann; dies muss man als bekannt und als gültig für alle Krankheiten voraussetzen, „Wenn die Ursachen nicht beseitigt werden können, ist die Krankheit unheilbar. Die Hypochondrie, welche nach der Entfernung der Ursachen nicht verschwindet, ist schwer zu heilen; umgekehrt, wenn die Krankheit nur zugegen ist, oder sich wiederholt, so lange die Ursachen ihren Einfluss ausüben, ist sie weniger bedenklich. Wenn die Krankheit mehrere Jahre gedauert, und sich mehrmals wiederholt hat, wird die Heilung selten, und selten vollständig, besonders wenn sie nicht von fortwirkenden Ursachen unterhalten wird, deren Einfluss man hemmen kann; in diesem Falle erlangt man gewöhnlich nur Remissionen, oder längere und kürzere Intermissionen; es bleibt stets eine übermässige Reizbarkeit der Organe zurück, welche sie sehr empfänglich und zu Rückfällen geneigt macht.“

Fern sei es von uns, die Wahrheit dieser Sätze zu bestreiten; wir wollen blos dabei bemerken, dass sie von einer zu allgemeinen Gültigkeit sind, und dass sie nichts zur Lösung des Problems beitragen, mit welchem wir uns beschäftigen. Man setze das Wort Hysterie an die Stelle der Hypochondrie, und jene Sätze bleiben nicht weniger wahr und anwendbar; darf man daraus wohl schliessen, dass beide Krankheiten identisch sind? Gewiss nicht. Georget selbst glaubte es nicht, auch könnte eine Menge anderer, von der Hypochondrie wesentlich verschiedener Krankheiten nach dieser Schlussfolge mit ihr verwechselt werden.

§. 7.

Wir sahen, dass Georget, ohne die Verkettung der hypochondrischen Symptome genau zu kennen, dennoch bemerkte, dass zuletzt sehr schwere organische Verletzungen die

Kranken befallen, sei es als Komplikationen oder als Ausgänge der ursprünglichen Krankheit. Der Hysterie schreibt er dagegen einige specielle Ausgänge zu, die er als schlimme bezeichnet. Wir müssen jedoch bemerken, dass diese konsekutiven Zufälle fast nur im Gefolge langer und heftiger Paroxysmen auftreten, d h. im Gefolge einer Hysterie, welche den zweiten Grad erreicht hat. Dergleichen sind: „Anhaltende konvulsivische Zuckungen, krampfhafte Kontrakturen einiger Glieder, partielle gewöhnlich unvollkommene Lähmungen der Sinne und der willkührlichen Bewegungen, ein deutlich melancholischer Zustand u. s. w.

Diese Ausgänge sind sehr wichtig, da sie die Diagnose der Hysterie betreffen, und die charakteristischen Erfolge dieser Krankheit darstellen. Die Lähmungen z. B., gleichviel ob vollständig oder nicht, sind nur zu häufig als Folgen mit den konvulsivischen Anfällen vergesellschaftet; nach Cullen „kann der Verlust der willkührlichen Bewegung von einem krankhaften Zustande der Muskeln herrühren, welcher sie unfähig macht, ihre Funktion zu vollziehen, oder auch von der Unterbrechung des Einflusses der Nerventhätigkeit, welcher jederzeit zur Bewegung der unserm Willen unterworfenen Organe nöthig ist.“ Von diesen zwei Arten von Ursachen ist nur die letztere für die hysterischen Lähmungen gültig, weil die Muskeln keine in die Sinne fallende Veränderung erleiden; aber die Unterbrechung der Nerventhätigkeit, oder vielmehr des Nerveneinflusses, kann auf mehrfache Weise entstehen, entweder durch Druck auf einen Theil des Gehirns, Rückenmarks, der Nerven, oder durch eine mehr und minder beträchtliche Störung in der Vertheilung des Nerveneinflusses, oder durch seine Vernichtung ohne Verletzung der festen Theile.

Bei den der Hysterie eigenthümlichen Symptomen scheinen zwei Faktoren sich die Leitung des Nerveneinflusses strei-

tig zu machen, um in den willkührlichen Muskeln Bewegungen hervorzurufen, einerseits das Gehirn, welches blos das Werkzeug des verständigen Willens ist, und andrerseits der sympathische Nerv, welcher das Organ der Lebensthätigkeit ist. Ist das Gehirn in seiner Substanz verletzt, so treten Lähmungen ein, weil der Wille mit einem fehlerhaften Instrument nicht mehr die Ordnung der Bewegungen erhalten kann; ist der sympathische Nerv in seiner Thätigkeit überreizt, so können Lähmungen entstehen, weil die gleichsam über ihre natürlichen Grenzen hinausschweifende Lebensthätigkeit zuerst entsetzliche Konvulsionen in den Muskeln erregt, welche nur dem Willen unterworfen sein sollten, und hierauf Lähmungen zurücklässt, sei es durch mehr oder minder anhaltende Erschöpfung des Nerveneinflusses, oder selbst durch irgend eine organische Entartung. Wir werden hierauf bei Untersuchung der wesentlichen Natur der Hysterie zurückkommen; es genüge zu bemerken, dass die Lähmungen sich ganz besonders mit den Konvulsionen und folglich mit den hysterischen Anfällen vergesellschaften.

Indess sind diese Ausgänge nicht allein die von Georget angegebenen; er spricht auch von chronischen Entzündungen, von anhaltendem Erbrechen, von Geschwülsten im Unterleibe, Herzkrankheiten u. dgl. Aber weil er dieser Aufzählung die Hypochondrie vorangehen lässt, so scheint er eine zwiefache Erklärung dieser organischen Verletzungen aufzustellen; wirklich können und müssen sie sogar oft auf die Neurosen folgen, welche in den Eingeweiden des organischen Lebens durch die Hysterie direkt, oder in Verbindung mit der Hypochondrie indirekt hervorgebracht werden. Diese organischen Verletzungen wurden von allen Schriftstellern beobachtet, welche sich mit den Nervenzufällen beschäftigt haben; allererst in der letzten Zeit konnte man voraussetzen, dass diejenigen, welche an Neurosen glauben, sich nicht mit dem

Studium der organischen Verletzungen beschäftigen, denn die Untersuchungen von Valsalva und Morgagni bezeugen das Gegentheil. „Wir wollen, sagt Rob. Whytt, unsre Beobachtungen über die Ursachen der Nervenkrankheiten nicht schliessen, ohne eine uns nützlich scheinende Bemerkung hinzuzufügen. Obgleich es bei der Leichenöffnung vieler Personen, welche an Nervenleiden gestorben sind, sich ergiebt, dass der Magen, die Därme, die Leber, der Uterus verstopft, scirrhös oder mit einem andern Fehler behaftet sind; so hat doch die Untersuchung der Eingeweide einer grossen Menge von Personen, welche an den nämlichen Krankheiten starben, keine Spur jener Fehler auffinden lassen. Es ist daher erlaubt zu schliessen, dass die Nervenzufälle sehr oft von Ursachen entstehen können, welche weder unsern Sinnen wahrnehmbar sind, noch durch die Leichenöffnung entdeckt werden können. Wir sind sogar geneigt zu glauben, dass die Verstopfungen, Scirrhen und anderen Fehler der Eingeweide, welche man in den Leichen der seit langer Zeit mit Nervenzufällen behafteten Personen findet, in vielen Fällen die Folge oder Wirkung von ihrer Krankheit, nicht aber die Ursache derselben war" (Mal. Nerv. T. I. p. 565. Paris 1767.).

Im Allgemeinen, sagt Georget, nehmen die hysterischen Zufälle mit dem fortschreitenden Alter an Häufigkeit und Heftigkeit ab. Nach dem vierzigsten oder fünf und vierzigsten Jahre werden sie selten, und sie beschränken sich am häufigsten auf den völligen oder theilweisen Verlust des Bewusstseins, verbunden mit allgemeiner Muskelerstarrung der Glieder. Diese Beobachtung ist richtig, aber sie gehört Georget nicht an, sondern lange vor ihm haben Boerhaave, Cheyne und andere bemerkt, dass im Allgemeinen das vorgerückte Alter hinreicht, um diese Krankheit, oder vielmehr die Disposition für sie zum Weichen zu bringen. Umgekehrt zeigen sich nach zurückgelegtem 40. oder 45. Jahre die Symptome der Hypo-

chondrie in ihrer vollen Stärke, zum Beweise, dass dieselbe nicht eine Nervenkrankheit ist, wie die Schriftsteller behaupten. In diesem Alter, fährt Georget fort, bleiben die Weiber gewöhnlich von hysterischen Zufällen verschont; aber gerade dann beobachtet man jenen hypochondrischen und melancholischen Zustand, welcher das Leben unerträglich macht.

Obgleich die Schriftsteller fast nur dies Zeichen angegeben haben, um den hysterischen Anfall von dem epileptischen zu unterscheiden, so haben sie doch nicht die Epilepsie für einen häufigen Ausgang der Hysterie ausgegeben; die Thatsachen hätten das Gegentheil bewiesen, und selbst Georget, welcher in seinem System für die Hysterie und die Epilepsie den nämlichen Anfangspunkt bestimmte, und ihnen beinahe die nämlichen charakteristischen Symptome, nämlich konvulsivische Anfälle beilegte, sieht sich zu der Erklärung genöthigt, dass jener schlimme Ausgang zum Glück sehr selten sei.

Ueberhaupt aber hat er für die Hysterie eine weniger schwankende Prognose aufgestellt, wie für die Hypochondrie, unstreitig weil er ihre Symptome besser aufgefasst hatte; und wenn er sich einige Irrthümer in der Geschichte der Hysterie zu Schulden kommen liess, so rührt dies nur daher, weil er aus vorgefassten Meinungen ihr einen hypothetischen Ausgangspunkt beilegte. Gleich den übrigen neueren Schriftstellern glaubte er nicht, dass sie an und für sich tödtlich sei; und wirklich mit Ausnahme sehr weniger Fälle von der Art, wie Rullier sie berichtet hat, können die hysterischen Anfälle zwar sehr schlimme Erscheinungen veranlassen, und selbst zu den übelsten Folgen disponiren, aber an sich sind sie mehr beängstigend als gefährlich. Man sieht gegenwärtig nicht mehr jene lange dauernden Ohnmachten, jene Zustände von Scheintod, wie sie von Aretaeus, Aëtius, Plinius, Rabbi-Moyses, Ambrosius Paré, Lancisi und andern geschildert werden.

Hat die Hysterie an Intensität verloren, oder sind gewisse Schriftsteller über die Realität dieser Krankheit in Irrthum befangen? Wir wollen dies nicht entscheiden, indess wie es sich auch damit verhalten mag, so sind wir doch weit davon entfernt, diesen collapsus zu einem dritten Grade der Hysterie zu machen, weil selbst unter der Voraussetzung, dass dieser Zustand häufiger wäre, als er es wirklich ist, derselbe mehr eine Hemmung, eine Aufhebung als eine Steigerung der hysterischen Erscheinungen sein würde.

Wie gross auch die Häufigkeit und schlimme Bedeutung dieser verschiedenen Ausgänge der Hysterie sein mag; so übt doch stets das Alter einen heilsamen Einfluss aus, indem es nachgerade die Nervenempfänglichkeit vermindert, und somit die Prädisposition zur Hysterie aufhebt. Unabhängig von diesem Umstande ist die Prognose in der Hysterie weniger schlimm, als in der Hypochondrie; die Gefahr kann nur von der Heftigkeit der Anfälle ausgehen, und auch dann ist sie nicht so drohend, wenigstens nicht in unsren Klimaten, als man gewöhnlich glaubt. Fast in allen Fällen vermindern sich die Konvulsionen allmählig, und zugleich wird die Respiration wieder freier.

§. 8.

Jederman kennt die interessante Beobachtung, welche Rullier in seiner Inauguraldissertation mitgetheilt hat. Wenn man nur den Auszug berücksichtigt, den Georget davon gegeben hat; so könnte man allerdings glauben, dass eine wirkliche Kongestion nach dem Gehirn der Ausgangspunkt der Symptome gewesen sei, während die Beobachter (Rullier und Blainville) keine Veränderung fanden, welche geeignet gewesen wäre, eine Reihe so furchtbarer Symptome hervorzubringen.

Ein 15jähriges Mädchen, Alezi, welches alle Erscheinungen der vollständigen Pubertät darbot, erlitt in Folge eines lebhaften Schrecks eine Unterdrückung ihrer Regeln. Es ergab

sich daraus kein schlimmer Zufall; aber bei Wiederkehr der nächsten Epoche wurde sie von Uebelsein befallen, sie beklagte sich über Schwere in den Schenkeln und Lenden. Am folgenden Tage ein Gefühl von Erstickung, als wenn es von einer eng zusammengeschnürten Halsbinde veranlasst worden wäre; in der hypogastrischen Gegend eine deutliche Aufblähung, lästiges Gefühl in den Genitalien. Die Extremitäten und der Rumpf wurden von wiederholten Konvulsionen erschüttert. Zusammenschnürung und Krampf im Pharynx von einer solchen Stärke, dass die Kranke nicht die geringste Menge Flüssigkeit zu sich nehmen konnte, ungeachtet sie das grösste Bedürfniss empfand, zu trinken, und sich die äusserste Mühe gab, es zu thun. Am folgenden Tage wurde sie nach dem Hôtel-Dieu gebracht. Die konvulsivischen Bewegungen dauerten mit der nämlichen Stärke fort; die Erstickungszufälle und Angst waren bis zur Verzweiflung gestiegen. Die unglückliche Kranke war bei voller Vernunft, sie führte immerfort ihre Hand nach dem Halse, gleichsam als wollte sie das Halsband entfernen. Gleichwie am vorigen Tage konnte sie nicht die geringste Flüssigkeit hinunterschlucken; sie bat flehentlich, dass man aufhöre, ihr welche anzubieten, so gross war der Schmerz, den sie im Pharynx empfand, wenn sie zu schlingen versuchte. Die Beengung der Respiration war unaussprechlich, und in jedem Augenblick drohte Erstickung. Der Puls war zusammengezogen, hart, häufig und sehr unregelmässig. Die Herzbewegungen zeigten die nämlichen Eigenschaften; sie waren stark, und selbst sichtbar. Die Haut war roth und mit Schweiss bedekt. Die Unglückliche gab ihren Geist gegen Abend um vier Uhr mitten in einer heftigen Exacerbation auf, indem sie ausrief, dass sie ersticke.

Leichenöffnung. Der Pharynx, Oesophagus und Magen waren im natürlichen Zustande; die Kreislaufsorgane boten keine bemerkbare Eigenthümlichkeit dar, ausgenommen dass das Sy-

stem des rothen Bluts fast gänzlich leer war, während das System des schwarzen Bluts mit demselben im geronnenen Zustande erfüllt war. Die gesunden und knisternden Lungen waren mit schwarzem Blute angefüllt; die Sekretionsorgane wurden im normalen Zustande gefunden, ausgenommen dass ein schwarzes Blut ihr Gewebe durchdrang, und auch die Hirnvenen und die Sinus der harten Hirnhaut ausdehnte (Letzteres Moment wird allein von Georget angeführt, so schwer hält es, selbst Angesichts von Thatsachen, sich von vorgefassten Meinungen loszureissen). Ungeachtet der sorgfältigsten Untersuchung konnten die Beobachter keine Veränderung weder in der äusseren Form, noch in der Textur des Gehirns und Rükkenmarks finden. Eben so verhielt es sich mit ihren Umhüllungen und mit den aus ihnen entspringenden Nerven. Der sympathische Nerv zeigte eben so wenig etwas Ungewöhnliches. Die Genitalien erschienen, wie man sie im jungfräulichen Zustande findet, die Ovarien abgerechnet, welche von einer eiweissstoffartigen, an mehreren Stellen durchscheinenden Haut umhüllt waren; sie enthielten eine Menge Bläschen, angefüllt mit einer reichlichen schleimigen Flüssigkeit.

Diese Beobachtung könnte Stoff zu zahlreichen Betrachtungen darbieten, wenn unsre Arbeit es gestattete; nur im Vorbeigehen wollen wir bemerken, dass man Ursache hat sich zu verwundern, nach ähnlichen Thatsachen unaufhörlich wiederholen hören zu müssen, dass wenn man auch zuweilen durch die Erforschung der Symptome zur Bestimmung einer Krankheit gelangt, diese Bestimmung noch weit sicherer durch die Leichenöffnungen erreicht wird. (Clinique de M. Rostan. Voyez Lancette francoise t. III. no. 15.) Es leuchtet ein, dass in dem mitgetheilten Falle die Leichenöffnung allein hätte muthmaassen lassen, dass der Tod in den Lungen angefangen habe; aber über die Natur der Krankheit konnte sie auch gar nichts lehren.

Ja was noch mehr ist, beim Nachdenken über jene Symptome könnte man die Frage aufwerfen, ob das junge Mädchen auch wirklich an einem einfachen hysterischen Anfall gestorben sei. Die vorherrschenden Symptome könnten, wie Rullier selbst bemerkt, vielmehr auf Hydrophobie als auf Hysterie bezogen werden. Auch in der Hydrophobie giebt es Konvulsionen, und das Unvermögen, Flüssigkeiten zu verschlukken, ist eins der charakteristischen Merkmale. Die junge Kranke behielt ihre volle Vernunft, sie beklagte sich über die Kehle, und bat die umstehenden Personen, ihr keine Getränke mehr anzubieten. Selbst im letzten Augenblicke war das Bewusstsein nur zum Theil geschwunden, ungeachtet der Intensität der Exacerbation.

Wie es sich auch damit verhalten mag, so kann man doch sagen, dass dieser Fall wegen seiner Seltenheit und wegen der Zweideutigkeit der Symptome die Prognose der Hysterie nicht erschweren kann. Nur aus einer beträchtlichen Summe von Thatsachen darf man allgemeine Induktionen ableiten, nicht aus einer vereinzelten, zumal wenn sie selbst nicht hinreichend erwiesen, oder wenn sie in ihren charakteristischen Erscheinungen zweideutig ist.

§. 9.

Wenn wir jetzt zu den Schriftstellern übergehen, welche in der Hypochondrie keine andere Verletzung, als nur den entzündlichen Zustand eines Eingeweides sehen, dessen vitale Erregung (érection) alle moralischen Symptome hervorrufen soll; so ist es kaum nöthig zu bemerken, dass nach ihrer Meinung die Hypochondristen nur an den Fortschritten der Entzündung sterben können; für die Hysterie wird die von jenen Schriftstellern aufgestellte Prognose analog sein, weil nach ihrer Meinung die Hysterie in einer entzündlichen Reizung der Verdauungswerkzeuge oder des Uterus und der Ovarien bei denjenigen Weibern besteht, deren Nerven sehr reizbar sind.

Einige Anhänger dieser Lehre geben jedoch zu, dass der neuropathische Zustand anfangs ohne Entzündung bestehen kann; aber sie fügen hinzu: „dass in diesem Falle die Eingeweide zuletzt stets entzündet werden, und dass diese Neuropathieen durch Entzündung zum Tode führen.“ (Mal. nerv. p. 151).

Wir haben genug über die Ausgänge der Hysterie gesprochen, um zu wissen, woran wir uns in Bezug auf die nach dem Tode beobachteten organischen Verletzungen zu halten haben. Es genügt, eine kleine Zahl von Schriftstellern zu Rathe zu ziehen, um zu wissen, dass man bald sehr verschiedene Organisationsfehler, noch weit häufiger aber gar keine Verletzung gefunden hat. Es giebt jedoch Schriftsteller, welche noch heutiges Tages behaupten: „dass man bei der Leichenöffnung Geschwüre am Mutterhalse, Scirrhen in den Ovarien, fremde im Uterus ausgebildete Körper, und fast jederzeit beträchtliche Magen-Darmentzündungen finde.“ (Fourcade, Prune, 329).

In einer nachgelassenen Schrift hat Nauche eine weit richtigere allgemeine Prognose der Hysterie aufgestellt, weil sich dieselbe aus einer umfassenderen u. naturgemässeren Kenntniss ergiebt. „Der neu entstandene Krampf der Gebärmutter, sagt er, welcher sich auf dies Organ beschränkt, ist gewöhnlich von kurzer Dauer. Seine Heilung ist schwieriger, wenn er sich mit einem Leiden des Gehirns und Rückenmarks komplicirt. In einigen Fällen, wenn man dieselbe nicht erreichen kann, verschwindet er zuweilen nach Ablauf einiger Jahre, selten dauert er bis zum höheren Alter fort, und erhält sich kaum nach dem Verschwinden der Menstruation. (Malad. des fem., t. II. p. 423.)

Aus allem, was bisher über die verschiedenen Ausgänge der Hypochondrie und Hysterie gesagt worden ist, ergiebt sich, dass die der ersteren mit Recht für bedenklicher als die der letzteren gehalten worden sind. Die von uns angestellte Prüfung der Symptome giebt Rechenschaft von dieser Verschieden-

heit. Die organischen Verletzungen, als ein nach Angabe der Schriftsteller häufiger Ausgang der Hypochondrie, liegen in der Natur der Sache; wenn die Krankheit ihre Perioden durchläuft, so kann man die organischen Verletzungen nicht einmal als Ausgänge bezeichnen, denn sie entwickeln sich, während die Krankheit noch fortdauert, und den höchsten Grad ihrer Intensität erreicht.

In den meisten fieberhaften Krankheiten giebt es Perioden der Zunahme, des Stillstandes und der Abnahme; die Hypochondrie dagegen, wenn nichts ihre dem Organismus mitgetheilte Richtung unterbricht, schreitet bis zur vollständigen Entartung der organischen Gewebe fort. Jedoch kann die Krankheit bei einigen moralischen Symptomen stehen bleiben, eben so kann der Kranke bis zur zweiten Periode gelangen, aber nicht weiter, welches der häufigste Fall ist, wo dann derselbe mit exacerbirenden Neurosen behaftet bleibt. Man kann daher folgende Prognose aufstellen.

Die Hypochondrie ist im Allgemeinen eine schwere Krankheit, weil sie aus Ursachen entspringt, welche in den meisten Fällen fortdauern, oder schwer zu entfernen sind.

In der ersten und zweiten Periode kann der Kranke zur völligen Gesundheit zurückkehren, und zwar in einigen Tagen.

In der dritten Periode ist die Prognose überaus ungünstig, fast alle Hülfe der Medizin beschränkt sich auf die Anwendung einiger Palliativmittel.

Die Hysterie giebt wegen ihrer Natur und wegen der Reihefolge ihrer Symptome zu einer weit günstigeren Prognose Veranlassung, als die Hypochondrie, wenn man sich nicht durch die Heftigkeit der Erscheinungen irre leiten lässt.

In den verschiedenen Graden der Hysterie scheint die Heilkraft der Natur mehr gegen die aufregenden Ursachen als gegen die materiellen Wirkungen derselben anzukämpfen; organische Entartungen sind nur sehr seltene Ausgänge, daher

sie nicht zu den Elementen dieser Krankheit gehören. Wenn man auch den Gebärmutterkrebs, die organischen Affektionen der Ovarien u. s. w. zuweilen für Ausgänge der Hysterie halten kann; so müssen wir doch hinzufügen, dass jene organischen Veränderungen nicht nothwendig in der Reihe ihrer Symptome mit einbegriffen sind, und dass man sie alle Tage ohne irgend eine Spur dieser Symptome beobachtet; es ist selbst merkwürdig, dass letztere gewöhnlich mehrere Jahre bestehen, ohne ähnliche Wirkungen zu hinterlassen. Jene organischen Verletzungen stehen daher in keinem bestimmten ursachlichen Verhältniss mit den hysterischen Symptomen. Man kann sie nicht einmal für nothwendige Folgen halten, häufig bilden sie blosse Komplikationen; und da es in der Natur der Krankheiten liegt, nicht zu gleicher Zeit in dem nämlichen Grade zu existiren, so müssen die organischen Verletzungen, welche fast niemals Rückschritte machen, damit enden, dass sie die hysterischen Symptome verdunkeln und zum Weichen bringen.

Wir sagten, dass die von den Schriftstellern als üble Ausgänge der Hypochondrie bezeichneten organischen Verletzungen weniger Ausgänge als sekundaire Affektionen seien, welche in steter Abhängigkeit von der Hypochondrie bleiben. In Betreff der Hysterie sind die von den Schriftstellern angegebenen schlimmen Ausgänge, die partiellen, vollständigen und unvollständigen Lähmungen, die krankhaften Kontrakturen, die Zukkungen u. s. w. weniger Ausgänge als zufällige Wirkungen, welche von der Heftigkeit der Anfälle hervorgebracht werden, aber völlig ausser dem Verlaufe der Krankheit liegen.

Nächste Ursache.

(Nature essentielle.)

§. 1.

Wir haben geglaubt, in einem besonderen Abschnitte die Meinungen der Schriftsteller mit den unsrigen über die wesentliche Natur, den Sitz und die nächste Ursache beider Krankheiten zusammenstellen zu müssen; es würde unnütz sein, spitzfindige Unterschiede zwischen diesen Ausdrücken aufzusuchen. Die Schriftsteller begriffen es hinreichend, dass die im Verlauf der Krankheiten auftretenden Erscheinungen, und die von ihnen hervorgebrachten Entartungen nicht die innere Natur derselben ausmachen, und sie haben jene verschiedenen Ausdrücke gebraucht, um jene ursprüngliche Veränderung zu bezeichnen; oder zum wenigsten sollten die von ihnen angestellten praktischen Untersuchungen und die daraus abgeleiteten Schlussfolgen, um den Sitz der Krankheit zu ermitteln, auch dazu dienen, zur Kenntniss ihrer wesentlichen Natur oder ihrer nächsten Ursache zu gelangen. Ueber diesen Theil der Medizin ist der meiste Streit geführt worden; haec est causa illa, pro cujus determinatione tam acerba vulnera inter medicos quotidie refricant et singulorum animi tam foeda dissentione commoventur, sagt Baglivi (de causa proxima morborum). Nichts hat unstreitig den Fortschritten der Wissenschaft grössere Hindernisse entgegengestellt; aber

sind wir nicht heutiges Tages in das entgegengesetzte Extrem verfallen? Warum wollen wir mit unsrer subjektiven Autorität dem menschlichen Verstande eine Schranke setzen, indem wir erklären, dass alle Untersuchung über diesen Gegenstand müssig sei, da jene innere Natur stets allen Mitteln unsrer Forschung unerreichbar bleiben werde? Aus diesem Raisonnement kann kein anderes Ergebniss folgen, als dass wir durch Anhäufung einer unermesslichen Menge richtiger, selbst streng erwiesener Thatsachen nichts weiter gewonnen haben, als eben nur Thatsachen, keinesweges aber eine Wissenschaft im eigentlichen Sinne. Unstreitig haben sich unsre Vorfahren bei der Untersuchung der nächsten Ursache übereilt, da sie noch keine hinreichende Anwendung von der Methode des Experiments machten; aber warum will man den jetzigen Aerzten alle Nachforschungen über diesen Gegenstand untersagen? Wir wollen in unsern Diskussionen die Bitterkeit vermeiden, welche Baglivi den Aerzten seiner Zeit vorwirft und nur dahin streben, uns gegenseitig zu verständigen, indem wir keinen Gegenstand im Bereiche unsrer Wissenschaft vernachlässigen.

Es ist behauptet worden, dass man in der Medizin nur auf sekundaire Weise zu Autoritäten seine Zuflucht nehmen müsse, d. h. um die Thatsachen der Erfahrung zu bewähren. Nichts ist wahrer, aber da man auch einiges Gewicht auf die Kraft des Genies legen muss, welches zuweilen der Erfahrung zuvoreilt, und welches die ihm verborgenen Thatsachen zu errathen scheint, so dürfen auch die Urtheile der Männer, welche zu verschiedenen Zeiten die Zierde der Wissenschaft ausmachten, nicht geringgeschätzt werden. Man muss davon Rechenschaft geben, und dies wollen wir jetzt in Bezug auf die nächste Ursache beider Krankheiten thun.

Die alten Aerzte, sagt Rob. Whytt, und mit ihm mehrere Neuere, glaubten den Uterus für den alleinigen, wenigstens für den vornehmsten Sitz der Hysterie halten zu müssen, aber

in Betreff der bei der Hypochondrie wesentlich betheiligten Organe waren die Meinungen verschieden, und sogar einander entgegengesetzt. (Mal. nerv., t. I, p. 396).

Die zahlreichen Unterschiede, welche beide Krankheiten auszeichnen, sind fast allen Alten aufgefallen; und unter den Neueren haben diejenigen, welche sie anerkennen, keine geringere Autorität, als diejenigen, welche sie verwerfen.

§. 2.

Man kann zuvörderst die Schriftsteller in Bezug auf ihre Meinungen in zwei grosse Klassen theilen: 1. diejenigen, welche die Hypochondrie von der Hysterie unterscheiden; 2. diejenigen, welche beide Krankheiten für identisch halten. Man kann auch noch andere Unterschiede zwischen ihnen rücksichtlich ihrer Meinungen über den Sitz der Hypochondrie und über den der Hysterie aufstellen. In Bezug auf den Sitz der Hypochondrie zwischen denen, welche denselben in den Verdauungsorganen, und denen, welche ihn in anderen Theilen suchen; in Bezug auf die Hysterie zwischen denen, welche sie in das Uterinsystem, und denen, welche sie in andere Organe setzen.

Zur ersten Klasse, oder zur Zahl derjenigen, welche die Hypochondrie von der Hysterie unterschieden haben, gehören: Demokrit, Hippokrates, Diocles Carystus, Celsus, Galen, Aretaeus, Aëtius, Paulus v. Aegina, Rhazes, Avicenna, Serapion und der grösste Theil der Araber, Fernel, Sennert, Michaelis, Rivière, Ettmüller, Zachias, Willis, Mondeville, Stahl, Junker, Hoffmann, Pressavin, Sauvages, Chambon, Astruc, Cullen, Bosquillon, Pujol, Pinel, Louyer Villermay, Georget, u. s. w.

Unter denjenigen, welche die Hypochondrie und Hysterie für identisch halten, sind vornämlich anzuführen: Carolus Piso, Highmore, Sylvius, Sydenham, Boerhaave, van Swieten, Alberti, Whytt, Lorry, Tissot, Pomme u. s. w.

In irgend einem der Verdauungsorgane, in dem Magen, oder in dem Gekröse, in der Leber oder der Milz, den Gedärmen suchten den Sitz der Hypochondrie: Galen, Aëtius, Coelius Aurelianus, Rhazes, Mercurialis, Amatus Lusitanus, Eugalenus, Michaelis, Rivière, Highmore, Pressavin, Broussais, Louyer Villermay u. s. w.

Unter der Zahl derer, welche sich nicht zu dieser Meinung bekennen, finden sich: Willis, Sydenham, Stahl,(?) Alberti, Junker, Whytt, Pomme, Cullen, Tissot, Pinel, Georget, Falret, Voisin u. s. w.

Die Frage über den Sitz der Hysterie hat gleichfalls zu verschiedenen Ansichten geführt. Diejenigen, welche denselben in dem Uterus suchen, zählen zu ihrer Parthei fast alle alten Schriftsteller von Demokrit bis auf die arabischen Aerzte, ferner Rivière, Michaelis, Ettmüller, Alberti, Diemerbroeck, Vesal, Morgagni, Henricus, Hoffmann, Freind, Chambon, Pressavin, Astruc, Sauvages, Cullen, Pujol, Pinel, Louyer Villermay u. s. w.

Zur entgegengesetzten Meinung bekennen sich: Carolus Piso, Highmore, Willis, Sydenham, Dumolin, Stahl, Boerhaave, Cheyne, Whytt, Raulin, Pomme, Lorry, Tissot, Georget, Voisin u. s. w.

§. 3,

Um den relativen Werth zu bestimmen, den man den Meinungen der verschiedenen Schriftsteller beilegen muss, hätten wir die Gründe zu prüfen, mit denen sie ihre Meinungen unterstützen; aber da die von den meisten aufgestellten Erklärungen nicht im Geringsten dazu beitragen können, die Frage, mit welcher wir uns beschäftigen, in ein helleres Licht zu stellen, und nichts langweiliger sein würde, als das Anhäufen solcher Citate: so wollen wir die Autoritäten nur unter dem allgemeinen Gesichtspunkt der Verschiedenheit oder Identität der Hypochondrie und Hysterie prüfen, und werden uns erst dann in

ausführlichere Entwickelungen einlassen, wenn wir zu den Schriftstellern der Gegenwart gelangen. Wir wollen daher nur einen kurzen Ueberblick der Meinungen der Alten in der angeführten Reihefolge geben.

§. 4.

Sydenham sagt (p. 77.): „Demokrit scheint mir Recht zu haben, wenn er in seinem Briefe an Hippokrates versichert, dass die Hysterie eine Quelle zahlloser Leiden ist, obgleich er sich täuschte, indem er den Uterus als den Urheber jener Krankheit bezeichnete. Der englische Arzt theilte die Ansicht des Demokrit über die nächste Ursache der Hysterie nicht, weil er die Hysterie mit der Hypochondrie verwechselte, und daher glaubte, dass sie beiden Geschlechtern gemein sei.

§. 5.

Hippokrates hat von der Melancholie gehandelt, und ihren Charakter bestimmt; auch von der Hypochondrie hat er, wenn man will, gesprochen, aber nicht in dem Sinne, wie wir es gegenwärtig verstehen, weshalb man seine Beschreibung unvollständig gefunden hat. Unter dem Namen *αναντη* stellt er nur gastrische Symptome und einige sehr vage Erscheinungen zusammen.

Die dem Hippokrates zugeschriebene Meinung über die nächste Ursache und die Erscheinungen der Hysterie gehört ihm nicht an; Galen legt sie dem Plato bei. Ungeachtet der Autorität des Erotianus muss man mit Mercurialis dafür halten, dass Hippokrates keinen Antheil hatte an den Abhandlungen: de natura muliebri, de morbis muliebribus und de sterilibus.

§. 6.

Wenn man auch einige von Aretäus entworfene lebendige Krankheitsschilderungen z. B. die der Schwindsucht im letzten Stadium bewundern muss; so können wir doch nicht die Meinung des Louyer Villermay theilen, welcher eine

grosse Genauigkeit in seiner Beschreibung der Hysterie findet, und behauptet, dass jener Schriftsteller die Darstellung der Thatsachen nicht mit Hypothesen vermische. (Recherch. sur l'hypoch. p. 354.) Gerade umgekehrt findet man in der bezeichneten Beschreibung nur wenige geordnete Thatsachen, denen überall die Vorstellung von der Ortsveränderung des Uterus beigemengt ist, welchen Aretaeus stets von der Vulva bis zu dem schwertförmigen Knorpel aufsteigen lässt. Nach ihm gleicht der Uterus einem Baume, dessen biegsame Zweige dem Antriebe jedes leisen Windes folgen u. s. w.

Die Beschreibungen der Alten sind oft mit noch irrthümlicheren Erklärungen überladen: die schwarze Galle verfinstert die Seele in der Hypochondrie und Melancholie; die Vorstellungen sollen nach der Meinung einiger ihr düstres Kolorit von jenem Safte bekommen. Soll man deshalb die alte Medizin geringschätzen? Keinesweges." Die Alten, sagt Pascal, verdienen unsere Bewunderung für die Folgerungen, welche sie aus den wenigen ihnen bekannten Prinzipien ableiteten, und sie verdienen Entschuldigung für diejenigen, wo sie mehr des Vortheils der Erfahrung als der Kraft des Urtheilsvermögens ermangelten". (Pensées diverses.)

Unsere Achtung vor den Alten darf jedoch nicht gewisse Grenzen überschreiten; wir wollen ihnen dafür Bewunderung zollen, dass sie die hervorstechendsten Erscheinungen und die Verschiedenheit beider Krankheiten richtig aufzufassen wussten; aber andrerseits weit entfernt, ihre Erklärungen zu billigen, wollen wir sie deshalb entschuldigen, und dies mit um so grösserem Rechte, als der Vortheil der Erfahrung vor allem in der Medizin nützlich ist, nicht indem wir uns unbedingt zu der Maxime Baglivi's bekennen: Medicina non ingenii humani partus est, sed temporis filia, sondern weil das Zusammentreffen beider Bedingungen erforderlich ist, des Genies und der Zeit.

§. 7.

Indess **Galen** hat die Hysterie nach dem grössten Theil ihrer wirklichen Symptome und nach der wahren Ordnung ihrer Entwickelung dargestellt; unter anderem hat er die Absurdität (dies ist sein eigener Ausdruck) derer bezeichnet, welche behaupten dass der Uterus nach der Art eines Thieres sich in der Hysterie bewege. Diese Vorstellung, sagt er, stammt von **Plato** ab: „Qua de re Platonem ita scripsisse „comperimus: uterum veluti animal esse, quod universo cor- „pori nocere posset: errans per totum corpus et spiritus mea- „tum obstruens, respirareque non sinens, in extremam anxie- „tatem dejicit, atque multos alios morbos excitat; haec dicente „Platone, quidam addiderunt, etc.“ Man begreift, was er auf solche Vorstellungen erwiedern konnte; weit entfernt, sie zu theilen, sagt **Galen**, dass diejenigen, welche sich zu ihnen bekennen, keine anatomischen Kenntnisse besässen; denn die in der Anatomie bewandert sind, sagt er, wissen, dass jene Bewegung des Uterus unmöglich ist. „et si aliquid uteri „ascendere videatur, id perexiguum est, neque sufficit ad hoc, „ut totum ipsius spatium ne ad ventriculum quidem ascendisse „ostendat,“ etc. (de locis affertis lib. VI., 3. 38.)

In Betreff der Hypochondrie bedient **Galen** sich der Erklärungen, welche ihm nur allzugeläufig waren; wir meinen seine gewöhnliche Humoralpathologie. **Porro multos non solum insomnia, et somni tumultuosi molestant, sed amentia quoque propter vitiosum humorem in ore ventriculi acervatum** (de locis affectis 5, lib. III, 32). Er unterschied unter den Hypochondristen solche, welche an der Milz leiden, als ob sie eine eigenthümliche Art bildeten. **Plures in ipsis splenici quoque sunt.**

§. 8.

Lange vor **Galen** hatte **Diocles Carystus** einige gastrische Symptome bezeichnet, welche mit Unrecht für Symptome

der Hypochondrie gehalten wurden, und er suchte den Sitz und die nächste Ursache derselben auf. Dieser Arzt ist der erste, sagt Zachias, welcher die Hypochondrie mit dem Namen morbus flatuosus oder flatulentus belegte; vor ihm nannte man sie mit Hippokrates ανάντη, morbus resiccatorius. Zachias theilte den gewöhnlichen Irrthum; Hippokrates und Diocles haben unter diesem Namen die Hypochondrie nicht verstanden. Jedenfalls ist die Beschreibung des Diocles genauer als die des Hippokrates, und in dieser Beziehung muss man ihn sogar höher stellen als den Aretaeus. Nachdem er über einige Krankheiten des Magens gesprochen, drückt sich Diocles nach Galen's Mittheilung (de locis affect. III. c. 5.) folgendergestalt aus. „Oritur alius a ventriculo morbus, „qui ab aliis melancholicus ab aliis flatuosus nominatur, quem „sumpto cibo maxime coctu difficili et caustico sputum humi„dum, idemque multum comitatur, item ructus acidissimi, fla„tus, aestus in hypochondriis, fluctuatio non illico sed cum „retinuerint: interdum ventriculi quoque vehementes dolores, „qui nonnullus ad dorsum usque procedunt; concoctis deinde „cibis quiescunt; mox ingestis aliis cibis, eadem revertuntur „accidentia, quae interdum jejunos, interdum etiam a coena „molestant, atque evomunt crudos cibos et phlegmata, vel „subamara“ etc.

Diocles Carystus hat hiermit nicht die Krankheit beschrieben, welche wir jetzt Hypochondrie nennen, sondern eine Krankheit der Verdauungswege, nämlich die Gastro-enteritis chronica, welche man in neuerer Zeit entdeckt zu haben glaubt. Er theilt dieselben Symptome mit, welche in neueren Schriften angegeben werden: „Magenschmerz, welcher gewöhnlich unregelmässig und intermittirend ist, und sich nach der Mahlzeit vermehrt, besonders wenn sie reichlich war, oder nach dem Genuss reizender Stoffe; eine widernatürliche Hitze, welche nur zur Zeit der Verdauung beobachtet wird; saures

und selbst scharfes Aufstossen; Blähungen u. s. w. Zufälle, welche sich bei jeder Verdauung wiederholen." (Rayer; Diction de méd.)

Ja was noch mehr, Diocles kannte sogar die partiellen Verdickungen, welche auch in neuerer Zeit entdeckt wurden; hören wir ihn selbst: „Ajunt nonnulli, os ventriculi, quod „intestinis continuatur, in hujusmodi morbis inflammari, ac ob „inflammationem ipsam et obstrui et prohibere, ne alimenta „statuto tempore ad intestina descendant; quamobrem diutius „quam decet, in ventriculo morantur, et dolores et aestus ac „reliqua quae praedicta sunt efficiunt."

Die Beschreibung des Hippokrates ist weit weniger vollständig als die gegenwärtige; aber sie genügt, zu beweisen, dass er so wenig wie Diocles, von der Hypochondrie wirklich geredet hat, wenn man nämlich voraussetzt, dass Hippokrates der Verfasser des Buches ist, in welchem jener Satz vorkommt. Galen bemerkt richtig, dass Diocles nicht die Symptome der Hypochondrie beschrieben hat, und er wirft ihm vor, dass er gerade diejenigen ausgelassen habe, quae hypochondriacam affectionem tanquam charactere designant, d. h. den Gemüthszustand der Kranken. Dieser merkwürdige Vorwurf beweiset, dass Galen mit seinem Beobachtungsgeiste dasjenige, was die Hypochondrie konstituirt, richtig herausgefunden und von demjenigen, was in dieser Krankheit sekundair ist, unterschieden hat. Sennert sucht den Diocles zu rechtfertigen, indem er sagte, dass derselbe sich nicht vorgenommen habe, die hypochondrische Monomanie als eine Species, sondern die Beschwerden in der Hypochondrie im Allgemeinen zu schildern; denn man beobachtet, sagt Sennert, Krankheiten der in den Hypochondrien gelegenen Organe ohne eine Spur von Melancholie. (De affect. hypoch.)

§. 9.

In Bezug auf die den Säften zugetheilte Rolle war Aëtius eben so weit von der Wahrheit entfernt, als Galen; denn da er beobachtete, dass die ersten Symptome der Hypochondrie ihren Ausgangspunkt im Gehirn haben, so nimmt er an, dass die Gesammtmasse des Bluts gesund bleibt, mit Ausnahme desjenigen Theils, welcher mit dem Gehirn in Berührung ist. Alio tempore, sanguine in toto homine illaeso permanente, is, qui juxta solum cerebrum est, alteratur. Aber er glaubt, dass in den meisten Fällen eine Ausdünstung des melancholischen Saftes zum Kopfe aufsteige, und zwar um so leichter, als der Magen in sehr inniger Verbindung mit dem Gehirn durch den nervus pneumo gastricus stehe. Nam os ventriculi quomodocunque affectum facile ad consensum ducit cerebrum ob cognationem per maximos duos nervos, qui in supernis ad ipsum deferuntur. (Aëtii Tetrabibl. serm. II.)

Die ersten Symptome, welche in den Verdauungswegen auftreten, werden von ihm sehr gut dargestellt, so wie auch die Schlaflosigkeit. Somni parvi, divulsi, insomnia turbulenta, et vibrationes corporis aliae alias, vertigines capitis et flatuum sonitus circa aures. Ferner ihre übertriebene Furcht: Non pauci ipsorum mortem timent et alia quaedum nullo timore digna. Doch gerade für die Erklärung dieser Furcht bedarf Aëtius der Entschuldigung, da sie völlig kindisch ist: „Nihil miri est, videmus enim etiam „extra corpus nihil nobis ita horrendum velut sunt tenebrae. „Quum igitur velut caligo quaedam rationali animae parti cir„cumfusa fuerit, necesse est timere hominem, ut qui causam „timoris secum in corpore circumferat!"

Desto mehr Lob verdient Aëtius für die Schilderung der Hysterie, deren Ausgangspunkt ihm wohlbekannt ist. Ohne

sich, wie Aretaeus auf die angebliche Ortsveränderung des Uterus einzulassen, erklärt er die Fortpflanzung der Krämpfe allein aus dem Konsensus, welcher alle Organe mit einander verbindet. „Uteri strangulatio ab utero quidem inferne oritur (wir werden dieselbe Bemerkung von Fr. Hoffmann wiederholt sehen) verum supernae partes, et principales praesertim, „per consensum afficiuntur, nam ad cerebrum per nervos „affectio transit, videturque uterus velut ad supernas partes „ascendisse" (Aëtii Tetrabibl. serm. IV. cap. LXVIII.)

Um uns des Ausdrucks von Pascal zu bedienen, müssen wir Aëtius in den Folgerungen bewundern, welche er aus den wenigen ihm bekannten Prämissen zog, im neunzehnten Jahrhundert hätte er kaum etwas Besseres sagen können; zu einer Zeit, wo die Anatomie noch in ihrer Kindheit war, sprach er dasselbe aus, was man in neueren Schriften lieset: „Selten ist der Krampf, sagt Nauche, auf jenen Theil beschränkt; er pflänzt sich auf den Magen, das Herz, das Gehirn und auf alle Organe fort, mit welchen jener im Nervenzusammenhange oder in Sympathie steht." (Des malad. propres aux femmes. t. II. p. 416. Paris 1829.)

Die von Aëtius entworfene Beschreibung des hysterischen Anfalls ist sehr genau, und der von Aretaeus hinterlassenen vorzuziehen. Er sagt, dass das Leben noch einige Zeit bestehen kann, obgleich die Respiration gänzlich aufgehoben scheint, und er tadelt bei dieser Gelegenheit diejenigen, welche sich von dem wirklichen Vorhandensein des Todes mit Hülfe leichter Flocken von Wolle überzeugen wollen, welche auf den Mund und vor die Nasenlöcher gelegt werden. Aber zugleich wagte Aëtius eine Voraussetzung, welche mit den anatomischen Vorurtheilen seiner Zeit im Zusammenhange stand, nämlich dass die Respiration alsdann innerlich in allen Arterien statt finde.

§. 10.

Nach der Meinung des **Paulus von Aegina** ist die Hypochondrie eine Art von Melancholie, und die Melancholie ist eine fieberlose Krankheit, welche sich durch Irrereden charakterisirt. „Melancholia delirium quoddam est citra febrem, ex „atrabilario humore, qui mentem occupavit, maxime oriens. „Quandoque ipso cerebro primario affecto, quandoque una cum „toto corpore permutato. Sed et tertia melancholiae species „est, quam flatuosam et hypochondriacam, id est, praecordia„lem nominant, et inflammatione praecordiorum circa stoma„chum oborta, quae aliquando auram quamdam pravam etc. „ad cerebrum transmittit (Pauli Aeginati cap. XIV.)

Paulus lässt sich hier zu Voraussetzungen verleiten, die man zu allen Zeiten gemacht hat, und noch gegenwärtig wiederholt. Nach ihm hat die nächste Ursache der Hypochondrie, oder besser die Gemüthsstörung, welche man in dieser Krankheit beobachtet, ihren Grund in einer Entzündung der Verdauungswege, von denen ein Dunst zum Gehirn aufsteigen soll. Nach **Pujol** ist die nächste Ursache eine chronische Leberentzündung, nach **Broussais** eine chronische Gastroenteritis, von wo Erregungen ausgehen, welche das Gehirn reizen. Man sieht, dass der Unterschied nicht so gross ist, als es die Zahl der Jahrhunderte, die uns von **Paulus** trennen, vermuthen lassen sollte.

Merkwürdig ist es auch, dass **Paulus** die lebendigen Emanationen von einer Reizung ausgehen liess, selbst wenn diese Reizung sich nicht bis zum Grade einer Entzündung erhöbe — eine Unterscheidung, welche einige Personen für ganz neu ausgeben wollen. Nach **Sennert** setzte **Paulus** eine blosse Reizung voraus: „Non veram inflammationem sed φλο„γωσιν seu calorem et aestum intelligit; φλεγμονη autem pro„prie dicta admitti non potest, cum haec sine febre, quae in „hoc affectu raro apparet, excitari non possit.“

Es würde schwer halten, die Symptome der Gemüthsstörung besser zu schildern, als es Paulus gethan hat; er schliesst seine Beschreibung mit einer Beobachtung, bei welcher wir länger verweilen wollen. Man weiss, dass Demokrit, seinem Zeitalter zuvoreilend, die angeblich göttlichen Ursachen der Geisteskrankheiten mit den natürlichen, vom Organismus abhängigen vertauschte. Zur Zeit jenes Philosophen leitete man alle Erscheinungen dieser Krankheiten von der Gegenwart eines feindlich gesinnten Gottes ab, welcher den Kranken gänzlich beherrsche; es ist bekannt, dass man im Mittelalter auf diese Vorstellung zurückkam, und dass der böse Geist für die Ursache aller Krankheiten gehalten wurde, welche die Gemüther des grossen Haufens mit Entsetzen erfüllen. Es war dies gewissermaassen eine Wiederkehr der Epoche, welche ich die thaumaturgische genannt habe. Paulus theilte diese Vorurtheile nicht, sondern als guter Beobachter bemerkt er, dass die Kranken es sind, welche zuweilen unter dem Einfluss einer mächtigen Gottheit zu stehen glauben, und welche behaupten, von derselben inspirirt die zukünftigen Ereignisse vorherverkündigen zu können. Quidam vero etiam putant se aliquibus majoribus potestatibus impelli et futura praedicere, velut numine afflati, quod etiam privatim numine afflatos nominant (l. c.)

Diese Art von Manie tritt niemals zur Entwickelung der Hypochondrie hinzu; sie kann im Wahnsinn aus so bizarren Hallucinationen entstehen, dass die Individuen von einem bösen Geiste besessen zu sein glauben, welcher die Macht hat, ihnen zu gebieten, und sie in gewisse Dinge einzuweihen.

In der Hypochondrie, wie Cabanis bemerkt, findet vielmehr eine Unterdrückung und Ermattung der intellektuellen Kräfte statt; aber wenn die Gemüthsstörung, fügt Cabanis hinzu, durch nervöse Affektionen der Genitalien, nämlich durch hysterische Zufälle hervorgerufen wird, so sieht man sie

„von Erscheinungen begleitet, deren Seltsamkeit in den Zeiten der Unwissenheit die Wirkung eines übernatürlichen Wesens voraussetzen liess. Die Katalepsieen, Ekstasen, und alle Zufälle von Exaltation, welche sich durch Vorstellungen und durch eine Beredtsamkeit charakterisiren, denen die Erziehung und die Gewohnheiten solcher Individuen nicht entsprechen, stammen meistentheils von Krämpfen in den Genitalien ab" (Influences des maladies sur les idées.)

Wir verweilen bei diesem Gegenstande, weil wir in demselben einen neuen Unterschied zwischen der Hypochondrie und Hysterie auffinden. In der That beobachtet man es nur zu häufig, dass der Verstand beschränkter wird, wenn er sich mit einer einzigen Sache beschäftigt, und sich auf falsche Vorstellungen von Krankheiten und von Heilmitteln dawider concentrirt. In der Hysterie bemerkt man zuweilen bei gewissen Kranken Anfälle, welche durch eine gleichsam inspirirte Beredtsamkeit und durch die Grossartigkeit der Gedanken in Erstaunen setzen. Hierdurch wurde Diderot veranlasst zu sagen, dass im hysterischen Irrereden das Weib in die Vergangenheit zurückkehrt, in der Zukunft lieset, und alle Zeiten überschaut. Nichts grenzt näher zusammen, sagte er, als die Ekstase, die Visionen, die Prophezeihungen, die Offenbarungen, die emphatische Poesie und die Hysterie.

Wie irrthümlich auch die Erklärungen der Alten über die Natur unserer beiden Krankheiten, namentlich der Hypochondrie sein mögen, so sind sie doch oft von tief geschöpften und genauen Beobachtungen begleitet, welche sich zugleich auf die Verschiedenheit der Hypochondrie und Hysterie beziehen. Denn obgleich sie den Ausgangspunkt der hypochondrischen Symptome nicht bestimmten, vielmehr einem erdichteten Safte eine imaginaire Rolle zuschrieben; so haben sie doch die vornehmsten Symptome und die hervorspringendsten Charakterzüge richtig aufgefasst. Andrerseits waren ihre Beobachtungen über

die Hysterie in einem noch grösseren Umfange genau, wenn man die abgeschmackten Voraussetzungen des Plato abrechnet; der Sitz derselben war wohl bezeichnet, die Reihenfolge der Symptome lässt wenig zu wünschen übrig; aber mögen nun Klima oder Verschiedenheit der Sitten, oder irgend ein anderer Umstand die Veranlassung gewesen sein, es scheint, dass im alten Griechenland und Italien die hysterischen Anfälle sich zu einem jetzt ungekannten Grade steigerten.

Ohne die Natur der Beziehungen zwischen der Seele und den Organen zu kennen, hatten die Alten doch eine Ahnung von ihnen, und stellten die Erscheinungen derselben auf. Noch weniger kannten sie die Art des Leidens, mit welchem das Uterinsystem behaftet ist, aber sie erkannten es, dass dasselbe ursprünglich ergriffen ist, und dass von dort die charakteristischen Erscheinungen der Hysterie ausgehen.

Wir wollen nun sehen, ob man in weniger entfernten Zeiten den Unterschied beider Krankheiten festgehalten hat, indem man in Hypothesen die Erklärung für die Entwickelung ihrer Symptome suchte.

§. 11.

Die arabischen Aerzte, sagte Zachias, haben die Hypochondrie morbus mirachialis genannt, quoniam mirach apud ipsos membranam illam, cui intestina alligata sunt, significat. Er bemerkt jedoch weiterhin, dass mirach auch die ganze Unterleibshöhle bedeute.

Wie dem auch sein mag, es scheint nicht, dass Avicenna die Hypochondrie von einer Affektion des Gekröses abhängen lässt, und eben so wenig von einem allgemeinen Leiden der Unterleibsorgane. Die Leber und Milz scheinen ihm unter gewissen Umständen krankhafte Säfte zu erzeugen, welche die Krankheit hervorbringen. In Bezug auf die Symptome und die Hypothesen schreibt er nur den Alten nach. Die Symptome werden gut genug geschildert, aber sie können nur ei-

ner sehr vorgerückten Periode der Hypochondrie angehören, wenn schon organische Fehler der Verdauungsorgane vorhanden sind: „Sunt quidam, quibus accidit dolor stomachi cum „comedunt, et sedatur post concoctionem, et eorum plurimi „sunt melancholici et patiuntur melancholiam hypochondriacam: sunt adhuc quidam, quibus accidit dolor in fine spatii „comprehensionis cibi in stomacho, et his dolor non sedatur „donec evomuerint humorem" etc. (Avicen. Canon medic. III.) Es leuchtet ein, dass die ersten Kranken, deren Avicenna gedenkt, mit chronischen Entzündungen behaftet waren, welche unter dem Einfluss des hypochondrischen Gemüthszustandes entstanden waren, und dass diejenigen, welche erst nach dem Erbrechen Erleichterung verspürten, wahrscheinlich bis zur Periode der organischen Fehler vorgerückt waren.

Bei der Erklärung der nächsten Ursache und des Sitzes der Hypochondrie huldigt Avicenna wie die meisten arabischen Aerzte der Humoralpathologie der Griechen; er bemüht sich, über die Verschiedenheit gewisser Symptome mit den verschiedenen krankhaften Säften Rechenschaft zu geben. Nach dem Vorgange einiger Alten behauptet er nicht, dass dieselbe Flüssigkeit alle Erscheinungen hervorbringt, je nachdem sie sich auf verschiedene Organe absetzt; sondern er meint, dass die von der Leber abgesonderte Flüssigkeit diese Art von Symptomen, und die von der Milz erzeugte eine andre Art derselben hervorbringe.

§. 12.

Sennert spricht nur dann eigenthümliche Meinungen aus, wenn er sich auf specielle Erklärungen einlässt; über den Sitz dieser Krankheiten erklärt er sich nur im Allgemeinen, und ihre Symptome stellt er im Sinne seiner Vorgänger auf. Um alles das, was er über den Sitz der Hypochondrie vorträgt, verständlicher zu machen, beginnt er mit der Schilderung der

Symptome der Verdauung, welche er nach dem Magen und Darmkanal unterscheidet.

Die Autorität des Fernel ist rücksichtlich des Sitzes der Hypochondrie von grossem Gewicht für Sennert, der dessen Meinung, welche übrigens mit seiner Theorie über die Funktionsstörungen des Darmkanals zusammenhängt, vollständig annimmt. Der von Fernel bestimmte Sitz ist der nämliche, und er legt dabei gewissermaassen sein Glaubensbekenntniss ab: Ego hoc affirmo, profiteor, cholerae, melancholiae, diarrhoeae etc. causas me in his sedibus invenisse. (Lib. XV, de part. morb. et sympt.)

Sennert ist dabei nicht stehen geblieben; er glaubte, den Sitz und die nächste Ursache der Hypochondrie noch näher bestimmen zu müssen, und um seine Theorie deutlicher zu machen, betrachtet er nach einander 1. den Ort, welcher ursprünglich die krankhaften Säfte enthält; 2. die Natur jener ausgearteten Säfte; 3. die verschiedenen Zufälle, welche diese Säfte im Organismus hervorbringen (Sennert de affect. hypochondr. t. II.) Wir wollen ihm in der Entwickelung dieser Vorstellungen nicht folgen, sondern uns mit der Bemerkung begnügen, dass er besonders auf gewisse Störungen des Kreislaufs achtete, z. B. auf das ungewöhnliche Klopfen der Arteria coeliaca und auf die organischen Veränderungen, welche von einigen Anatomen im System der Pfortader aufgefunden sind, wodurch er bewogen wurde, als den Sitz der Krankheit die vornehmsten Zweige der Pfortader, der arteria coeliaca und der arteria mesenterica zu bestimmen.

Wir bemerken hier, dass wir bei den Schriftstellern stets weit weniger Abweichungen in Bezug auf die Hysterie als auf die Hypochondrie antreffen, sei es, dass in der Hysterie der Ausgangspunkt gewissermaassen durch die gewöhnliche Reihefolge der Symptome angezeigt wird; sei es, dass diese Symptome stets einen weit schnellern Verlauf nehmen, wie in der

Hypochondrie; genug die Schriftsteller konnten mit grösserer Leichtigkeit die Entstehung, die Verkettung der Symptome und den Ausgang verfolgen.

Unstreitig werden wir gewahr werden, dass die Schriftsteller fast eben so viele Hypothesen über die Natur der organischen Verletzungen der Geschlechtstheile, und über die Fortpflanzung der hysterischen Symptome gebildet haben, wie über die Abänderungen und die Mannigfaltigkeit der hypochondrischen Symptome; aber wir werden zugleich sehen, dass die guten Beobachter die Störungen in beiden Krankheiten jederzeit auf verschiedene Quellen zurückführen. Wenn uns auch ihre Hypothesen über die wesentliche Natur derselben keiner Widerlegung werth scheinen; so müssen wir doch über die von den Schriftstellern angegebenen charakteristischen Symptome reden. Indess wenn wir bis zu der gegenwärtigen Zeit gekommen sind, wollen wir die über ihre nächste Ursache aufgestellten Meinungen einer nähern Prüfung unterwerfen.

Wenn Sennert einige Analogie zwischen dem Skorbut und der Hypochondrie auffand, so ist diese Ansicht nicht so seltsam, wie man es sagte; denn er konnte ihr Zusammentreffen beobachten, wie sich dasselbe nur zu häufig am Bord der Schiffe auf langen Seereisen ereignet. Wie dem auch sei, so ist es ihm doch nicht in den Sinn gekommen, zwischen den Erscheinungen der Hypochondrie und Hysterie eine Analogie aufzusuchen. Die Hysterie erscheint ihm als gravissimus et admirandus affectus, qui non solum aegrotantibus, sed medicis et adstantibus timorem incutiat. (De suft. hyst. t. II. p. 668.)

Sennert konnte sich die Meinung des Fernel über den Sitz und die unmittelbare Ursache der Hypochondrie aneignen, weil dieselbe aus den damals allgemein verbreiteten Theorieen hervorging; aber er war ein zu guter Beobachter, als dass er die Vorstellung des Fernel über die Bewegung der Gebär-

mutter hätte theilen sollen. Merkwürdig ist es, dass Fernel ungeachtet seiner ausgebreiteten Kenntnisse den Galen gerade über dasjenige tadelt, was derselbe am besten gesagt hat. Letzterer hatte nämlich bewiesen, dass der Uterus nicht im Unterleibe umherirren, und noch weniger bis in die Kehle aufsteigen kann. Fernel behauptet, dass Galen sich im Irrthum befinde, und dass er oft unter seiner Hand das Aufsteigen des Uterus bis zum Magen gefühlt habe (de morb. partium, quae sub diaphragmate sunt cap. XVI, uteri sympt.), Sennert ist hierin dem Fernel nicht gefolgt, und die Theorie, welche er hierüber aufstellt, geht, wie wir sehen werden, über die Grenzen des Galenismus hinaus.

Man hat gesagt, dass bis auf die Epoche der Entdeckung des Kreislaufs, d. h. bis auf Servet, Columbus, Caesalpin und Harvey alle medizinischen Schulen in Europa unter dem Joch des auf die Aristotelische Philosophie gegründeten Galenismus blieben, und dass erst dann, als das System des Descartes in die Medizin eingeführt wurde, man die Säfte mit der feinen Materie vertauschte. Dies ist ein Irrthum, denn auch die Alten haben von jener Materie gesprochen; aura quaedam prava ad superiora transit, sagt Paul von Aegina, und Sennert erkennt keine andere nächste Ursache in der Entwickelung der hysterischen Anfälle: Nos unicam et proximam causam esse statuimus, vaporem malignum et venenatum per arterias, venas et nervorum genus ad superiores partes elevatum, earumque actiones varie laedentem.

Sennert lässt sich hierauf in ein weitläufiges Raisonnement ein, um zu beweisen, dass eine Flüssigkeit, gleichviel von welcher Beschaffenheit, niemals mit hinreichender Schnelligkeit aufsteigen könne, um alle Störungen eines hysterischen Anfalls zu veranlassen; folglich ist es keine Flüssigkeit, sagt er, welche vom Uterus aufsteigt, sed subtilissimus vapor

aura, vel spiritus, vi et efficacia potens attollitur. Es leuchtet ein, dass in dieser Beziehung das System des Descartes nichts Neues in die Medizin gebracht hat. Kann man nicht dasselbe von den Imponderabilien sagen, welche man neuerdings in den Organismus aufnehmen will, (Journal hebdom) und welche, wie man sagt, krank werden können? Sind diese erkrankten Imponderabilien etwas anderes, als die aura prava des Paul von Aegina und der subtilissimus vapor malignus des Sennert?

Man sieht, dass wir bei diesen Zusammenstellungen die Vorschrift des Baglivi befolgen; wir wollen uns daher nicht durch verschiedene Ausdrücke blenden lassen, welche völlig analoge Vorstellungen bezeichnen. Novi veteribus non opponendi, sed quoad fieri potest perpetuo jungendi foedere. Quid enim insulsius, quam ubi re consentiunt, eos verbis dissidentes facere?

Damit jene Dünste sich aus der hypogastrischen Gegend erheben können, muss nach Sennert der Uterus mit einem veränderten Blute oder mit einem verdorbenem Saamen erfüllt sein: vapor autem ille ortum habet a sanguine aut semine in utero corruptis. Wie willkührlich auch diese von den Alten wiederaufgenommene Voraussetzung ist, so hat sie sich doch in den Schulen erhalten, und wenn auch ein wenig bemäntelt, herrscht sie noch jetzt in den Köpfen mancher Aerzte. Um nicht von der Gegenwart zu reden, was ist die chronische Metritis des Pujol, die Hyperämie im Uterinsystem der pathologischen Anatomen anders als die Blutüberfüllung der alten Aerzte? Und in Betreff der Entstehung der sekundairen Symptome, glaubt man wohl weiter vorwärts gekommen zu sein, wenn man uns sagt: „dass die Reizung von dem ursprünglich modificirten Organ sich auf die Organe des Unterleibes, der Brust, und endlich auf das Gehirn und die Bewegungsnerven ausbreitet?“ (Malad. nerv., Fourcade, Prun.

1826). Die Retention der Saamenflüssigkeit ist noch in der letzten Zeit angeführt worden, da Louyer Villermay behauptet, dass diese Flüssigkeit bei gewissen Weibern im Uebermaasse vorhanden zu sein scheine. (34)

§. 13.

Streit zwischen Highmore und Willis.

Die Theorie des Thomas Willis erschien fast zu derselben Zeit wie die des Highmore. Willis hatte sie im Jahre 1667 zu Oxford in einer besonderen Schrift bekannt gemacht, welche den Titel führt: Pathologia cerebri et nervosi generis in quo agitur de morbis convulsivis. etc. Highmore, welcher schon im Jahre 1660 ein Werk über die Hypochondrie und Hysterie herausgegeben hatte, unternahm eine Widerlegung der neuen Lehre des Willis, und liess 1670 eine neue Dissertation unter der Form einer Antwort gegen Willis erscheinen: de passione hysterica et affectione hypochondriaca, responsio epistolaris ad D. Willisium. Londini 1670.

Die von Willis aufgestellte Meinung ist sehr wichtig für uns, weil sie bezweckt, die Hypochondrie mit der Hysterie zu verschmelzen, indem er beiden einen gemeinsamen Sitz und eine analoge nächste Ursache anweiset. Nach Willis hat der Uterus gar keinen Antheil an der Hervorbringung der hysterischen Symptome. Bis jetzt sahen wir die Schriftsteller, ungeachtet ihrer zahllosen Widersprüche, dahin sich vereinigen, dass sie die Gebärmutter die vornehmste Rolle in dieser Krankheit spielen liessen. Willis bestreitet, dass man den Uterus für den ursprünglichen Sitz der Hysterie halten könne, und er ist nicht der erste, welcher diese Meinung aufstellt. Unter anderen hatte Charles Lepois etwa funfzig Jahre früher dafür gehalten, dass der Uterus bei der Entwickelung der hysterischen Zufälle nicht betheiligt sei.

Genaue Beobachtungen hatten Willis bewogen, dem Magen und den Verdauungswegen überhaupt keine so grosse

Wichtigkeit mehr beizulegen, als man es vor ihm gethan hatte; er beobachtete, dass einige Hypochondristen keine Funktionsstörung in jenen Organen erleiden, und wir sahen, dass diese Bemerkung sehr gegründet ist. Er schloss daraus, dass der wirkliche Sitz der Hypochondrie nach Maassgabe der Symptome vielmehr im Gehirn aufgesucht werden müsse. In Betreff der Hysterie lässt sich der Irrthum, in welchen Willis verfiel, indem er derselben so wie der Hypochondrie den nämlichen Sitz anwies, leicht erklären; er wollte in der Hysterie nur konvulsivische Anfälle gefunden haben, und er ging daher physiologisch zu Werke, indem er sie auf das Nervensystem bezog.

Wenn man in der Hysterie nur auf die allgemeinen Konvulsionen Rücksicht nehmen will, so kann man diese Erscheinungen nicht direkt vom Uterus ausgehen lassen, wie wir in der Symptomatologie gezeigt haben; nun ist aber in der Abhandlung des Willis nur von Konvulsionen die Rede. Wir brauchen daher nicht auf die Leere gewisser Erklärungen des Willis aufmerksam zu machen, um zu zeigen, dass er die Identität der Hypochondrie und Hysterie keinesweges erhärtet hat. Er sagte mit Recht, dass es unmöglich sei, alle Symptome der Hypochondrie zu erklären, wenn man ihnen als nächste Ursache eine Schwäche des Magens zum Grunde legt, weil die ursprünglichen Symptome sich aus einer Störung der sensoriellen Funktionen ergeben. Man darf nicht mit Louyer Villermay glauben, dass Willis in dieser Beziehung die Hypochondrie mit der Melancholie verwechselte; er wollte nur von der Monomanie an und für sich handeln, d. h. von der wirklichen Hypochondrie, welche sich wesentlich von der von einigen Alten beschriebenen Windsucht od. Blähungsbeschwerde unterscheidet. Willis hat dagegen das zweifache Verdienst, eingesehen zu haben: 1. dass die charakteristischen Symptome der Hypochondrie intellektuelle Erscheinungen sind, welches

schon **Galen** in seinen Bemerkungen über **Diocles** aussprach; 2. dass es Hypochondristen giebt, welche von Störungen der Verdauungsfunktionen frei bleiben.

Was die Meinung des **Willis** über die hysterischen Konvulsionen betrifft, so ist es bekannt, dass man in seinem und in dem nachfolgenden Jahrhunderte behauptete, die intellektuelle Thätigkeit, ja selbst die Innervation mit Hülfe der animalischen Geister erklären zu können, worunter man eine feine, in dem Centrum des Nervensystems abgesonderte Materie verstand, deren Leiter sämmtliche Nerven sein sollten. **Willis** dachte sich, dass die animalischen Geister im natürlichen Zustande nur geregelte Bewegungen hervorbringen, aber dass sie Konvulsionen veranlassen, wenn sie sich mit heterogenen Partikeln vermischen. Es liegt etwas Wahres in der Voraussetzung des **Willis**, nicht als sollte man dafür halten, dass der Nerveneinfluss eine solche Mischung oder materielle Veränderungen erleiden könnte, wie man noch jetzt glaubt: aber es ist wahrscheinlich, dass jene Erscheinungen unmittelbar bedingt sind durch Störungen in der Art der Vertheilung und des Antriebes jenes feinen Agens; denn die allgemeinen Konvulsionen, zu welcher Krankheit sie auch gehören mögen, gehen direkt vom Gehirn und Rückenmark aus. Was kann man nun wohl dem **Willis** entgegenstellen, um ihm zu zeigen, dass er Unrecht habe, das Gehirn für den ursprünglichen Sitz der Hysterie zu erklären? Müsste man ihm nicht beweisen, dass man eine bestimmte Art der Entwickelung und Fortpflanzung der Symptome beobachtet, welche nicht aus einer ursprünglichen Verletzung des nervösen Centralpunkts des animalen Lebens abstammen können? Müsste man ihm nicht darthun, dass die Konvulsionen indirekt von einer eigenthümlichen Reizung des Uterinsystems ausgehen? Wenden wir uns jetzt zu den von **Highmore** gegen ihn erhobenen Einwürfen.

Anstatt den von uns bezeichneten Weg einzuschlagen, und eine Erklärung des Ursprungs der konvulsivischen Bewegungen in der Hysterie zu versuchen, hat Highmore unstreitig von der Richtigkeit der Ansicht des Willis überzeugt, welcher die Konvulsionen von einem eigenthümlichen Zustande des Nervensystems ableitete, und ohne darauf etwas erwiedern zu können, sich ausschliesslich auf die Krämpfe der Brust- und Unterleibseingeweide beschränkt, und mit Hülfe von Hypothesen die Erklärung dieser Krämpfe versucht. Nach Highmore häuft sich ein verdünntes und leicht ausdehnbares Blut in den Lungen und Herzhöhlen an, woher die Zusammenschnürung der Brust und Kehle, die Dyspnöe, das Herzklopfen u. s. w., welche er für charakteristische Erscheinungen der Hysterie hält, stammen sollen. In Bezug auf die Hypochondrie bleibt er ungeachtet der Einwürfe des Willis dabei, sie für unabhängig von einer Schwäche der ersten Wege zu halten.

In demselben Jahre gab Willis als Antwort auf den Brief des Highmore eine neue Dissertation heraus unter dem Titel: Affectionum hystericarum et hypochondriacarum pathologia spasmodica vindicata contra responsionem epistolarem N. Highmori. Londini 1670. Um die Empfindung einer Kugel, welche die Kranken vom Hypogastrium bis zur Kehle fühlen, zu erklären, lässt sich Willis auf die Einzelnheiten einer eigenthümlichen Theorie ein, wobei er stets die Ausartung der thierischen Geister zum Grunde legte.

§. 14.

Zachias, ein römischer Arzt des siebzehnten Jahrhunderts, hat eine Definition der Hypochondrie aufgestellt (de affect. hypoch. Romae 1672) welche zeigt, dass man damals von den Symptomen denselben Gebrauch machte, wie jetzt von den anatomischen Merkmalen, d. h. dass man die wesentliche Natur einer Krankheit bestimmen zu können glaubte, indem man ein gewisses Symptom auswählte, eben so wie jetzt einige

Aerzte in jene wesentliche Natur eingedrungen zu sein glauben, wenn sie irgend ein anatomisches Ergebniss betrachten. Also gleichwie man heutiges Tages schreibt, dass alle Erscheinungen, welche während der verschiedenen Perioden einer gegebenen Krankheit auftreten, eben so viele Wirkungen einer in den Leichen gefundenen Röthe oder Erweichung sind; eben so fand Zachias zu seiner Zeit, dass die Hypochondrie nichts anderes sei, als die von einigen Kranken im Epigastrium wahrgenommene Empfindung von Hitze, aus welcher sich seiner Meinung nach alle Erscheinungen der Hypochondrie erklären liessen. „Affectio hypochondriaca, quantum mihi videtur, nil aliud est, „quam calor naturalis hypochondriorum, unius vel scilicet plu„rium in ipsis contentarum partium, in calorem non naturalem „extraneum et insolitum conversus."

Er glaubte, dass man ihm nur einen einzigen Einwurf machen könne, dem er zuvor begegnen wollte; zu jener Zeit konnte auch das Fieber als die Entwickelung einer anomalen Wärme, welche vom Centrum nach der Peripherie ausströme, beobachtet werden. Zachias stellt daher für die Hypochondrie einen Unterschied auf. Im Fieber, sagt er, hat die Hitze im Herzen ihren Sitz, und von dort pflanzt sie sich schnell bis zu den entlegensten Theilen fort, während bei der Hypochondrie diese Hitze sich anfangs im Magen zeigt, und eine ganz verschiedene Art der Verbreitung hat. Zachias musste aber auch von den Gemüthsunruhen Auskunft geben, weil er sie wohl beobachtet hatte. „In iisdem cogitationibus semper „fixi manent hypochondriaci, nec sinceriorum etiam amicorum „persuasionibus ullo modo ab illis demoveri cupiunt. In dieser Hinsicht leistet er darauf Verzicht, aus der Hitze die Erklärung abzuleiten, vielmehr huldigt er den in seiner Zeit herrschenden Vorstellungen, und schreibt jene Gemüthsstörung der schwarzen Galle zu.

§. 15.

Wir sind jetzt bis auf einen Schriftsteller gekommen, dessen Autorität von jeher ein grosses Gewicht in der Medizin hatte; wir meinen Sydenham. Man muss es jedoch bekennen, dass es nicht seine Dissertation über die Hysterie ist, welche seinen grossen Ruf begründete, dessen er sich vornämlich im vorigen Jahrhunderte erfreute; vielmehr kann man sagen, dass jene Dissertation, welche in Form eines Briefes an Wilhelm Cole erschien, sich nicht zum Range seiner übrigen Werke erhebt. Man findet darin nicht dieselbe Stärke des Raisonnements, nicht so gediegene praktische Bemerkungen. Die entfernten Ursachen dieser Krankheit werden kaum angedeutet, die von Willis mit einigen Modifikationen entlehnte nächste Ursache hat ihn am meisten beschäftigt; die Beschreibung der Symptome ist unzusammenhängend, selbst bizarr, die Behandlung ohne Plan dargestellt.

Jederman weiss, dass Sydenham die Hypochondrie und Hysterie für identisch hielt, und dass er beide Krankheiten unter dem Namen der Hysterie zusammenfasste. Man kann seine Abhandlung in fünf Abschnitte theilen: der erste bezieht sich auf die Häufigkeit der Hysterie, der zweite enthält eine Darstellung ihrer Formen, der dritte, sehr kurze, begreift die äusseren Ursachen in sich, der vierte beschäftigt sich mit der innern oder nächsten Ursache und der fünfte enthält die Behandlung. Wir haben früher schon von den äusseren Ursachen und den Formen gesprochen; späterhin werden wir von der Behandlung reden. Hier wollen wir uns nur mit der nächsten Ursache oder dem Sitz beschäftigen, nachdem wir ein Wort über die Häufigkeit dieser Krankheit im Sinne Sydenham's gesprochen haben.

Wollen wir ihm Glauben beimessen, so machen von allen Krankheiten des Menschengeschlechts in Bezug auf Häufigkeit die Fieber zwei Drittheile aus, und die Hysterie bildet die

Hälfte des dritten Drittheils, dergestalt dass alle übrigen im nosologischen System enthaltenen Krankheiten sich nur auf ein Sechstheil belaufen. Diese Behauptung war in dem Zeitalter Sydenham's nicht auffallend, aber wir können uns nicht der Bemerkung enthalten, dass sie in der Geschichte der medizinischen Schulen einen auffallenden Kontrast bildet mit der gegenwärtig so weit verbreiteten Meinung, dass die Neurosen und Fieber aus der Zahl der Krankheiten gestrichen werden müssen.

Wir müssen bei der Prüfung der Meinungen unsrer Vorgänger den von ihnen gebrauchten Wörtern keinen falschen Sinn unterlegen, sondern sie in ihrer wahren Bedeutung auffassen. Daher müssen wir den von Sydenham so oft gebrauchten Ausdruck thierische Geister als synonym mit Nerveneinfluss nehmen, und untersuchen, ob die von ihm vorausgesetzte Nervenataxie wirklich statt findet, oder nicht. Obgleich die Meinung des Sydenham von Willis abgeleitet ist, so scheint sie doch noch hypothetischer als die des letzteren zu sein. Willis, welcher die Lebensgeister für Ursache der Konvulsionen hält, fügt noch hinzu, dass in diesem Falle dieselben in Folge der Störung irgend eines Organs, z. B. der Milz entartet seien. Sydenham glaubte diese Ausartung der thierischen Geister durch heterogene Partikeln nicht annehmen zu dürfen, sondern er sagt ganz einfach, dass der Anfall eine bestimmte Form annimmt, je nachdem jene Geister sich in Masse auf ein gewisses Organ werfen, welches er durch zahlreiche Beispiele zu erläutern glaubt. Er musste jedoch noch einen Grund angeben, weshalb jene Geister, anstatt sich regelmässig auszubreiten, plötzlich sich auf irgend einen Theil werfen. Man könnte voraussetzen, dass jener ungewöhnliche Andrang der thierischen Geister eine Folge ihres Uebermaasses an Kraft und Koncentration sein sollte; aber er sagt gerade umgekehrt, dass wenn jene Geister sich ungestüm auf einen gewissen Theil

werfen, dies eine Wirkung ihrer zu grossen, ursprünglichen oder zufälligen Schwäche sei. „Die Beschaffenheit der Geister, sagt er, kann nur mit dem Verstande aufgefasst werden; aber sie entspricht genau dem Zustande der Theile, welche in unsre Sinne fallen.“ Wollte man die von Sydenham aufgestellte Vergleichung fortsetzen, so würde daraus folgen, dass je mehr ein Organ mit Ungestüm wirke, um so grösser auch seine natürliche oder zufällige Schwäche sei.

Ueberhaupt aber ist die Theorie Sydenham's folgende: die unmittelbare Ursache der Krämpfe, in der Hypochondrie so wohl, als in der Hysterie, oder eigentlich in der letzteren überhaupt, besteht in der ungleichförmigen Vertheilung der thierischen Geister, und diese Unordnung selbst hangt von der Schwäche jener Geister ab. In jeder Erklärung liegt, wie wir schon bemerkten, etwas Wahres; und hat die von Sydenham aufgestellte nicht den Anschein von Wahrheit, wenn er sagt, dass die krampfhaften Zusammenziehungen der muskulösen Ausbreitungen der Eingeweide und die Konvulsionen der Muskeln des Rumpfs und der Gliedmaassen davon abhangen, dass der Nerveneinfluss als die Triebfeder der Bewegung, *fehlerhaft* vertheilt ist, und zuweilen gleichsam mit Ungestüm sich auf die Organe wirft? Aber andrerseits wusste er nicht den Ausgangspunkt der Erscheinungen in diesen konvulsivischen Anfällen zu bestimmen, und über die charakteristische Gemüthsverstimmung in der Hypochondrie keinen Aufschluss zu geben; mit einem Worte, seine Dissertation giebt in pathologischer Beziehung wenig Licht, und die in ihr enthaltenen unerweislichen Behauptungen sind keinesweges geeignet, die Identität beider Krankheiten geltend zu machen.

§. 16.

Fr. Hoffmann kann mit Vortheil dem Sydenham gegenüber gestellt werden. So sehr letzterer auf eine bizarre Weise die Erscheinungen der Hypochondrie mit denen der

Hysterie vermengt; eben so sehr bemüht Hoffmann sich, die hervorstechenden Charakterzüge beider Krankheiten zu unterscheiden, und die Verkettung ihrer Symptome nachzuweisen. Wenn wir aber die angebliche Ataxie der thierischen Geister bei Sydenham kaum der Widerlegung auf dem gegenwärtigen wissenschaftlichen Standpunkte für bedürftig erklärt haben, so müssen wir dasselbe über die von Hoffmann bezeichnete nächste Ursache sagen, welcher sie für die Hypochondrie als eine Unterbrechung der peristaltischen Bewegung des Darmkanals, und für die Hysterie als eine Verderbnifs der Saamenfeuchtigkeit bestimmt.

Bei der Hysterie sucht Hoffmann den Unterschied ihrer Symptome von denen der Hypochondrie auf, und obgleich wir darüber schon in der Symptomatologie gesprochen haben, so wird es doch nicht überflüssig sein, ihn selbst redend einzuführen: „Morbus hypochondriacus longissimus, atque diuturnam „semper exposcit curationem, at hysterica passio subito vehe„menter et ex improviso miseras haud raro adoritur, ut, omni „sensu ac motu privatae, repente in terram concidant; quod in „hypochondriacis non animadvertitur. Praeterea in paroxysmis „hystericis musculi abdominis vi spasmorum introrsum contra„huntur et umbilicus profundius retrahitur: cum in hypochon„driis venter potius extrorsum distendatur, et in multis globi „ex imo ventre adscensus versus superiora percipiatur: quae „cuncta a malo hypochondriaco sunt longe remota. Nec in „hoc tam frequens animi deliquium et tam subito ad suffoca„tionem usque intercepta respiratio, cum faucium tam forti „strangulatione, quam quidem in hysterica affectione observa„tur. Et denique nulli unquam hypochondriaci pro mortuis, „ac sepulchro destinatis fuerunt habiti, ut quidem de hystericis „fide dignae testantur historiae.“

Hoffmann hat, wie wir sehen, sehr treffend die Symptome der Hysterie zusammengestellt, die man kulminirende

nennen kann, um sie denen der Hypochondrie entgegenzusetzen; dies Verfahren ist einfach, und weit besser geeignet, die Verschiedenheit der beiden Krankheiten zu erweisen, als alle seine Erklärungen über ihre wesentliche Natur es vermögen. Wir wollen jedoch seine Hypothesen prüfen, da sie lange Zeit in unseren Schulen geherrscht haben, und mit der Hysterie den Anfang machen, da er bei dieser Gelegenheit sein Glaubensbekenntniss abgiebt. „Recentiorum medicorum quidam, hyste-„ricam ac hypochondriacam passionem pro uno morbo haben-„tes, ut nominatim Highmorus, Sylvius et Sydenham, „ventriculum, pancreas, mesenterium, venam portae pro gemi-„nata sede perperam asserunt. Minus recte Car. Piso (in se-„lectioribus observationibus) praecipuam sedem in cerebro, vel „potius nervorum principio collocavit.“ Das letzte Urtheil ist vielleicht zu streng, denn Piso hatte nicht Unrecht, wie Hoffmann glaubte, wenn er die Triebfeder der Konvulsionen in nervorum principio suchte. „Nos vero cum antiquissimis „medicis symptomatum hystericorum primam originem ab utero, „ejusque membranosa et vasculosa substantia et vasis ad illum „spectantibus, inprimis spermaticis petendam esse, firmiter per-„suasi sumus; quarum partium spasmodicae contractiones postea „in nervos vicinos ossis sacri et lumborum sese insinuant, et „ob consensum totius medullae spinalis, nerveas membranas „gradatim occupant a partibus inferioribus ad superiores sensim „paulatimque se propagando.“

Hoffmann geht darauf in die Einzelnheiten dieser Fortpflanzungsweise ein. Schon die Alten ahnten die Entwickelungsweise der hysterischen Symptome, aber keiner hat sie so gut bezeichnet, wie Hoffmann. Wir wollen nicht von der Affektion reden, welche er den Membranen und Gefäſsen des Uterus beilegt, sondern von dem Ursprung und der Entwickelung des Konsensus, welchen er zwischen dem sympathischen Nerven und dem Gehirn und Rückenmark annimmt. Nur hier-

durch kann man diese Krankheitserscheinungen physiologisch erklären, worauf wir bei einer anderen Gelegenheit ausführlich zurückkommen werden. In Bezug auf die nächste Ursache wiederholt er den weit verbreiteten Irrthum, den Galen leider durch seine Autorität sanktionirt hat, wir meinen die angebliche Retention des Saamens; ja er wendet ein ganzes Kapitel an, um zu erklären: qua ratione semen corruptum hysterica gignat symptomata.

In Bezug auf die Hypochondrie könnte man Hoffmann den nämlichen Vorwurf machen, den Galen dem Diocles Carystus machte, nämlich keine Rechenschaft von dem Gemüthszustande gegeben zu haben; Hoffmann betrachtet gewissermaassen nur die Störungen der Verdauung, welche in dieser Krankheit so häufig sind, daher auch nach ihm der Sitz der Hypochondrie in den Verdauungsorganen ist. Nachdem er sich bemüht hat, zu zeigen, dass die Hypochondrie ihren Sitz nicht in der Milz oder in der Pfortader hat, fügt er hinzu: „Ut igitur nostram de sede morbi hypochondriaci sententiam „aperiamus, hanc in canale illo alimentari membranaceo, ac „valde nervoso, qui ventriculum ac intestinorum volumen con„stituit, collocandam esse censemus.“

Um noch genauer den Sitz der Hypochondrie zu bestimmen, beschreibt Hoffmann die verschiedenen Häute des Darmkanals, und giebt eine Vorstellung von der peristaltischen Bewegung im natürlichen Zustande. Indem er nämlich die allgemein angenommene Meinung derer theilt, welche ihre Aufmerksamkeit nur auf die sekundairen Erscheinungen der Hypochondrie, und daher auf die Verdauungswege richten, wollte er durch eine besondere Theorie jene Krankheit noch specieller lokalisiren, und die Entwickelung ihrer Symptome erklären. Deshalb stellt er folgende unbewiesene Sätze auf: 1) dass die Krankheit ursprünglich ihren Sitz in der Nervenhaut habe, welche nach den neueren Anatomen das dichte Zellgewebe

ausmacht, welches die Schleimhaut des Nahrungskanals mit den verschiedenen muskulösen Ausbreitungen des Magens und der Därme verbindet; 2) dass in Folge einer Verletzung dieser Haut die peristaltische Bewegung verkehrt erfolgt, und daher alle hypochondrischen Symptome stammen. Man sieht, zu wie vielen Hypothesen Hoffmann seine Zuflucht nehmen muss, um alle Theile dieser Theorie zu entwickeln, weniger um den Sitz überhaupt zu bestimmen, als um zu erklären, wie die Verkehrtheit der gewöhnlichen Bewegung des Nahrungsschlauchs die Ausartung der Galle, die Schärfe des pankreatischen Safts, die Gasentwickelung u. s. w. hervorbringt.

Diese Mängel sollen uns jedoch nicht verhindern, dem richtigen Beobachtungsgeiste Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, welcher Hoffmann in der Symptomatologie und in der Entwickelungsfolge der hysterischen Anfälle geleitet hat. In Bezug auf seine Theorieen ist er um so eher zu entschuldigen, als es für denjenigen, welcher die medizinische Philosophie gründlich studirt hat, den Anschein gewinnt, dass die wesentliche Natur jeder Krankheit ein Thema bildet, auf welches jede Generation eine von den früheren mehr oder minder abweichende Variation macht.

§. 17.

Unabhängig von den erwähnten Schriftstellern giebt es noch eine Menge von anderen, welche in allgemeinen oder speciellen Abhandlungen gleichfalls verschiedene Meinungen über den Sitz, die nächste Ursache oder die Natur unserer beiden Krankheiten vorgetragen haben. Wir enthalten uns, sie anzuführen, weil es ermüdend sein würde, Alles, was hierüber gesagt worden ist, zu wiederholen. Deshalb haben wir nicht von Freind gesprochen, welcher in seiner Emmenologie nicht ermangelt, in einer allgemeinen und auf den Uterus beschränkten Plethora die Ursache aller hysterischen Zufälle und selbst der Konvulsionen zu suchen; eben so wenig von Boerhaave,

dessen Autorität weit grösser ist, aber welcher ohne triftigere Gründe die Hypochondrie bald von einer fettigen Substanz entstehen lässt, welche die Gefässe in den Hypochondrien verstopft (Aph. 1098), bald von einem schwarzgalligen Safte, welcher sich im Pankreas und der Milz finden soll; desgleichen nicht von Mandeville, welcher die Ursache in einer unvollkommenen Chylifikation sucht, noch von Cheyne, welcher in dieser Krankheit nur eine Verstopfung der Drüsen des Magens und aller Unterleibsorgane sieht u. s. w.

Auch einige andere Schriftsteller wollen wir nur nennen, um schneller zu den Aerzten zu gelangen, deren Meinungen noch gegenwärtig gelten, und die daher unsere Aufmerksamkeit verdienen. Die Hysterie, wenn sie in einer gewissen Epoche beobachtet wird, scheint eine allgemeine Krankheit zu sein, weil der ganze Organismus in Aufregung begriffen ist; dies veranlasste Mead zu der Aeusserung, dass sie keinen besonderen Sitz habe: non unam sedem habet, sed totius corporis est. — Pomme erfreute sich im vorigen Jahrhunderte eines grossen Rufs; sein vornehmstes Verdienst besteht, wie wir später sehen werden, darin, dass er mehr Einfachheit in die Behandlung der Neurosen gebracht hat, als vor ihm geschah: aber was er über die nächste Ursache dieser Krankheiten gesagt hat, ist kaum der Widerlegung werth. Nach ihm ist in allen Fällen Erethismus, zu grosse Spannung und Vibration in den Nerven vorhanden.

Astruc stellt über die nächste Ursache der Hysterie eine viel komplicirtere Meinung auf; er bezeichnet fünf dergleichen, welche dieselbe hervorbringen sollen: 1) das zu starke Pulsiren der Arterien des Uterus; 2) die Spannung und Anschwellung der Milchgefässe desselben; 3) das Prickeln oder die Reizung einer scharfen, aus dem Uterus fliessenden Feuchtigkeit, von Leukorrhoe oder Geschwüren; 4) die Anschwellung der Ovarien und Trompeten; 5) ein zu lebhaftes Kitzeln des Saamens u. s. w.

Die von **Astruc** aufgestellten Gründe, dass der Uterus weit mehr, wie jedes andere Organ, bei der Hysterie betheiligt ist, haben weit mehr Gewicht als diejenigen, welche er für die Annahme der obigen fünf Arten derselben geltend macht. Er sah sehr gut ein, man könne ihm einwerfen, dass jene Ursachen fast immer stetig wirken, während die hysterischen Symptome oft erst nach langen Pausen wiederkehren; auch war er genöthigt, Veränderungen in den Säften, welche den Uterus verstopfen, gewisse Temperamente u. dgl. anzunehmen. Das Beste, was **Astruc** in diesem Kapitel sagt, betrifft die sympathischen Verhältnisse des Organismus, den allgemeinen Konsensus, conspiratio una.

§. 18.

Cullen hatte völlig Recht, dass die Hypochondrie zuweilen ohne Dyspepsie stattfinden könne, und dass die Störungen der Verdauung, wenn sie zur Hypochondrie hinzutreten, von ganz anderen Ursachen, als von einem ursprünglichen Ergriffensein des Magens herrühren können (1227); so wie er denn überhaupt oft eine gründliche Einsicht beweiset. Nach ihm ist es der Seelenzustand, welcher vornämlich die *Hypochondrie* auszeichnet (1230) und in dieser Beziehung geht er in sehr lichtvolle Erörterungen ein. Er findet z. B., dass bei der Dyspepsie, worunter man am häufigsten die Symptome der Gastralgie verstehen muss, keine andere Gemüthsaffection vorkommt, als ein wenig Abspannung und Trägheit, oder auch nichts dergleichen, wie es sich auch wirklich verhält, während in der Hypochondrie das Gemüthsleiden konstant ist, da der Kranke von Furcht geplagt wird, wobei die Symptome der Dyspepsie fehlen können. Aber es gelingt **Cullen** weit weniger, die unmittelbare Ursache des von ihm so treffend geschilderten Gemüthszustandes zu bezeichnen; anstatt wie wir es gethan haben, in der Aetiologie nachzuforschen, welches im Wesentlichen die bedingenden Ursachen der Vorstellungen sind,

sagt er (1230) „dass der Seelenzustand, welcher vornämlich die Hypochondrie auszeichnet, die Wirkung einer Rigidität der festen Theile, einer Erstarrung der Nerventhätigkeit und eines eigenthümlichen Verhältnisses zwischen dem nervösen und arteriellen System sei, welche in einem vorgerückten Alter auftreten, und in jedem Lebensalter mehr oder weniger beim melancholischen Temperamente vorkommen."

Mithin geht die Ansicht Cullen's auf folgende Sätze hinaus: die Hypochondrie ist eine Krankheit, welche durch einen eigenthümlichen Seelenzustand ausgezeichnet, häufig, jedoch nicht immer, von mannigfachen krampfhaften Erscheinungen begleitet wird. Der Seelenzustand ist primitiv und idiopathisch (123), und scheint eine Modifikation zu sein, welche der Seele durch eine fehlerhafte Disposition der festen und flüssigen Theile eingeprägt wird; jene fehlerhafte Disposition des Organismus ist bald das Resultat eines besonderen Temperaments, bald wird sie durch das Alter herbeigeführt. Man sieht, dass Cullen zuerst seine Aufgabe richtig auffasst, der primitive und einfache Zustand der hypochondrischen Affektion ist ihm klar geworden; unseres Erachtens irrt er nur darin, dass er die nächste Ursache willkührlich als eine Rigidität u. s. w. bestimmt. Wir sind jedoch weit entfernt, zu bestreiten, dass das Somatische die Seele modificiren könne; der Zusammenhang zwischen beiden ist zu eng, als dass nicht eine gegenseitige Wechselwirkung stattfände, wie wir denn an mehreren Stellen auf eine innige Verbindung hingewiesen haben, wie sie zwischen jenem denkenden Wesen und Organen bestehen muss, welche die Thätigkeit desselben vermitteln sollen.

Obgleich der Kommentator des Cullen dafür hält, dass die Störung der Verdauung stets die Hypochondrie begleitet, so scheint er doch die Reihefolge der Symptome richtig erkannt zu haben, und was er hierüber sagt, lässt keinen Zweifel zu. „Die Hypochondrie," sagt der gelehrte Bosquillon

(Anmerk. zu §. 1222), „fängt stets mit einem Ergriffensein des Sensorium commune an, die Dyspepsie ist nur die Folge davon. Deshalb kann die Hypochondrie in Krankheiten endigen, welche anzeigen, dass das Sensorium commune ergriffen ist.“ Nichts ist wahrer, genauer und folgerechter, als diese Bemerkung; auch hat er in Bezug auf die nächste Ursache nicht Cullens Meinung angenommen, denn er sagt sehr richtig: „es lässt sich nicht erklären, wie ein solcher Seelenzustand durch ein Temperament hervorgebracht werden sollte, welches mit straffen Fasern und einer venösen Plethora verbunden ist.“

Es findet bei Cullen ein Widerspruch statt in Bezug auf die nächste Ursache und den ursprünglichen Sitz der Hysterie; oder vielmehr nachdem er seine eigene Meinung über diesen Gegenstand aufgestellt hat, sieht er sich genöthigt, zu den allgemein verbreiteten Ansichten seine Zuflucht zu nehmen. „Es scheint mir einleuchtend,“ sagt er (1520) „dass die Paroxysmen der Hysterie mit einer krampfhaften und konvulsivischen Affektion des Nahrungsschlauchs beginnen, und dass sie sich von dort auf das Gehirn und einen grossen Theil des Nervensystems fortpflanzen.“ Wenn man nur die fernstehenden Erscheinungen ins Auge fasst, scheint die Vorstellung Cullen's wahrscheinlich; denn, wie er in seiner „Nosologia methodica“ sagt, besteht der gewöhnliche Typus dieser Krankheit in der Empfindung einer krampfhaften Zusammenziehung, oder einer Kugel, welche vom Unterleibe nach der Kehle aufzusteigen scheint, in bizarren und unwillkührlichen Gemüthsstimmungen, in Konvulsionen und oft in Ausleerung eines reichlichen und klaren Urins. „Dennoch,“ fügt Cullen unmittelbar hinzu, „haben die Anfälle oft einen solchen Zusammenhang mit der monatlichen Reinigung, und mit allen Krankheiten, welche von dem Zustande der Zeugungstheile abhangen, dass die Aerzte zu

allen Zeiten mit Recht die Hysterie für eine Krankheit des Uterus und der übrigen Zeugungstheile gehalten haben."

Cullen entwickelt ferner mit grosser Vorsicht die positivsten Begriffe über die innere Natur der Hysterie. „Ich begehre nicht zu erklären," sagt er, „auf welche Weise der Uterus und die Ovarien in dieser Krankheit leiden, und wie die Affektion dieser Theile unter gewissen Bedingungen sich dem Nahrungskanal mittheilt, auch nicht, wie sie sich auf die höheren Organe fortpflanzt, und das Gehirn in einem solchen Grade ergreift, um die zu den hysterischen Anfällen hinzutretenden Konvulsionen hervorzubringen." Es ist aber schon viel für die Geschichte einer Krankheit gewonnen, wenn man auf eine so präcise Weise den Ausgangspunkt und die Verkettung der Symptome begreifen kann; auch ist darauf zu merken, dass Cullen bei der Hysterie so wie bei der Hypochondrie sich nicht durch das bizarre Ansehen der Krankheitserscheinungen irre leiten liess.

„Aber wiewohl ich nicht bis auf die ersten Ursachen der Hysterie zurückgehen kann," fährt er fort (1521), „und nicht alle Erscheinungen zu erklären vermag, so hoffe ich doch einige allgemeine Folgerungen über die Natur dieser Krankheit ziehen zu können." Cullen sucht hierauf zu beweisen, dass die nächste Ursache in demjenigen besteht, was er die Beweglichkeit des Uterus nennt, nämlich in einem eigenthümlichen Erregungszustande. Auch dies erweiset, dass er die Thatsachen richtig aufgefasst hat; aber er fügt hinzu, dass es ihm unmöglich sei, zu bestimmen, ob diese Erregung unabhängig von einer allgemeinen Plethora und von einer Kongestion nach dem Uterus entstehen könne. Nach seiner Meinung muss in den meisten Fällen eine allgemeine Plethora, oder wenigstens eine Turgescenz des Uterus stattfinden. Bei allen diesen Betrachtungen sagt Cullen kein Wort über eine akute oder chronische Entzündung dieser Theile. Er giebt sogar zu, dass

in mehreren Fällen eine deutliche Reizung ohne Spur einer allgemeinen Plethora oder einer örtlichen Turgescenz obwaltet.

Es scheint uns, dass Cullen bei allen diesen Bemerkungen sich innerhalb der Grenzen der Frage gehalten hat. Vielleicht verfiel er nur in den Fehler, zu weit zu gehen, die Ursache der ersten Ursache, oder desjenigen Moments aufzusuchen, welches durch die dem Organismus fremden Bedingungen herbeigeführt wird.

Wie dem auch sein mag, so hat Cullen doch präcise Begriffe über den Unterschied der Hypochondrie von der Hysterie aufgestellt, indem er bei ersterer die wichtige Bedeutung des Gemüthszustandes hervorhob, und bei letzterer die natürliche Reihefolge der Symptome von der ursprünglichen und eigenthümlichen Affektion des Uterus bis zu den allgemeinen Störungen des Nervensystems aufsuchte.

§. 19.

Die Hypochondrie nimmt nur einen geringen Raum in der „Nosographie philosophique (Pinel)" ein, aber sie ist an einen richtigen Ort gestellt, weil sie sich unter der Zahl der Anomalieen der Gehirnfunktionen befindet. Die Betrachtungen, welche Pinel der Darstellung der einzelnen Geisteskrankheiten voranschickt, passen auch genau auf die Hypochondrie, und sie sind weit geeigneter, die Natur dieser Krankheit und ihre Behandlung aufzuhellen, als der Artikel, welcher ihr in diesem Werke besonders gewidmet ist. „Es findet," sagt Pinel, „ein enger Zusammenhang und eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen der Moralphilosophie und der Medizin statt, wie schon Plutarch bemerkte. Wie viel kommt zur Verhütung der Hypochondrie darauf an, die unwandelbaren Gesetze der Moral zu befolgen, die Herrschaft über sich selbst zu erringen, seine Leidenschaften zu bändigen, mit einem Worte, sich eben so vertraut mit den Schriften des Epiktet und des Platon

als mit den Ergebnissen der Erfahrung zu machen, welche uns von Hippokrates, Aretaeus u. s. w. überliefert sind."

In dem Kapitel über die Hypochondrie scheint Pinel alle seine philosophischen Ideen zu verlassen, indem er findet: „dass Stahl vielleicht der Einzige sei, welcher die Hypochondrie von jeder anderen Nervenkrankheit unterscheiden lehre, und welcher mit Richtigkeit und Gründlichkeit den eigentlichen Charakter derselben entwickele." Stahl sagt nämlich, dass die Hypochondrie ein Verein oder eine Reihefolge von Symptomen sei, welche auf eine eigenthümliche Weise sich abändern und widerstreiten*).

Scheint es nicht, dass Pinel seinen grossen analytischen Geist gänzlich verleugnete, indem er glaubte, dass eine auf

*) Eine ausführliche Darstellung der Lehre Stahl's von der Hypochondrie lässt sich in dem beschränkten Raume einer Anmerkung nicht geben, da jene im engsten Zusammenhange mit seiner gesammten Theorie steht, welche überall darauf hinarbeitet, alle aktiven Krankheitserscheinungen aus unmittelbaren Heilbestrebungen der Natur zu erklären. Er definirt daher die Hypochondrie als einen Verein von Erscheinungen, welche auf den Antrieb, theils zum Blutbrechen, theils zu einem inneren Hämorrhoidalblutfluss hindeuten. (Vergl. meine Uebersetzung seiner Theorie der Heilkunde Th. III., S. 41.) Ich will seine Ansicht über die Hypochondrie keinesweges rechtfertigen, weil sie zu den übertriebenen Folgerungen aus dem viel zu allgemeinen Satze gehört, nach welchem die meisten Krankheiten in aktiven Bestrebungen zu Blutflüssen bestehen sollen, da er den Begriff der Vollblütigkeit in einem viel zu weiten Umfange als das pathologische Moment bezeichnet, auf dessen Entfernung die Natur hinarbeite, indem sie ihre Bestrebungen zu diesem Zweck in den mannigfachsten Krankheitsformen auspräge. Aber so viel erhellt aus dieser Andeutung wenigstens, dass Stahl, welcher stets einen teleologischen Zusammenhang unter den Heilbestrebungen aufsuchte, und oft das scheinbare Symptomenchaos in die lichtvollste Ordnung auflösete, gewiss nicht daran dachte, die Erscheinungen der Hypochondrie als einen regellosen und disparaten Komplex zu bezeichnen. In den meisten Fällen, wenn Stahl's Lehren in neueren Schriften angeführt werden, überzeugt man sich leicht, dass ihre Verfasser ihn nur vom Hörensagen kennen. d. Her.

solche Weise bezeichnete Krankheit von jeder andern Neurose bestimmt unterschieden sei?

In Betreff des Sitzes und der nächsten Ursache der Hypochondrie sagt Pinel, dass sie zuweilen von organischen Verletzungen der Unterleibsorgane unterhalten werde, aber dass sie auch oft von gewissen Störungen der Nerventhätigkeit abhange, von denen keine Spur bei der Leichenöffnung angetroffen werde.

In dem Artikel über Hysterie wird man bei ihm vergebens irgend eine Andeutung über ihre Natur oder nächste Ursache suchen. Ihr Sitz scheint nur durch die Stelle bezeichnet zu werden, welche sie in seinem nosologischen System einnimmt; man sieht, dass sie, wofür er jedoch den Beweis schuldig geblieben ist, eine Neurose der Genitalien des Weibes sein soll. Wenn man, um hierüber näheren Aufschluss zu erlangen, die allgemeinen Betrachtungen Pinel's über diese Art von Neurose berücksichtigt, so findet man zuvörderst eine Wiederholung dessen, was J. J. Rousseau über die Entartung der Stadtbewohner gesagt hat; es ist ein tröstlicher Gedanke, sagt Pinel, dass neun Zehntheile des Menschengeschlechts auf dem Lande verbreitet, die Forderungen der Natur in Bezug auf die Fortpflanzung erfüllen. „Die Städte," ruft Rousseau aus, „sind der Abgrund des Menschengeschlechts. Am Ende einiger Generationen gehen die Racen zu Grunde, oder sie arten aus; man muss sie erneuern, und stets ist es das Land, welches diesen Ersatz liefert,"

Gewiss ein lebendiges und redendes Bild, welches sich jedoch falsch erweiset, wenn man alle Bedingungen des menschlichen Lebens auf dem Lande und in den Städten wohl in's Auge fasst. Wenn der Raum es gestattete, und hier der Ort dazu wäre; so würden wir zeigen, dass die grobe und unzureichende Nahrung der Landleute, ihre beschwerliche Arbeit, ihr moralischer Stumpfsinn, welcher zur Zeit Rousseau's noch

grösser war, wie jetzt, eben so viele Ursachen abgeben, welche häufig ihre Gesundheit stören und ihr Leben abkürzen; während der Städter, welcher sich eines grösseren Wohlseins erfreut, und mehr sich selbst leben kann, nicht allein eine grössere moralische Entwickelung, sondern auch eine bedeutendere physische Kraft und einen höheren Wuchs erreicht, wie es die neuerdings von Villermé und anderen Aerzten der Niederlande veröffentlichten statistischen Tabellen erweisen. In Betreff der Sittlichkeit der Landbewohner braucht man nur die Annalen der Rechtspflege zu Rathe zu ziehen, um sich zu überzeugen, dass die Tribunale der Arrondissements von garstigen Prozessen wiederhallen; auf den Dörfern zeigt sich das Verbrechen oft unter der schwärzesten Gestalt.

Der zweite von Pinel in seinen Betrachtungen über die Neurosen angeregte Punkt bezieht sich allein auf die Onanie und auf das Werk von Tissot, über welches wir schon an einem andern Orte gesprochen haben. Wenn also Pinel den Satz aufstellt, dass man in gewissen Fällen einen glücklichen Gebrauch von der Analyse machen kann, um die Charakterzüge einer Krankheit zu entwirren; so scheint es doch nicht, dass er den Versuch dieser Anwendung auf die Theorie der Hysterie machen wollte.

§. 20.

Wir kommen jetzt auf Louyer Villermay, dessen Meinungen über unsere beiden Krankheiten um so sorgfältiger zu erwägen sind, da er sich mit denselben fast während seines ganzen Lebens beschäftigt zu haben scheint; denn im Jahre 1802 gab er eine Schrift über die Hypochondrie heraus; 1816 behandelte er denselben Gegenstand ausführlicher, und 1832 liess er eine neue Ausgabe ans Licht treten.

Wir wollen uns nicht bei der Definition aufhalten, welche Louyer Villermay von der Hypochondrie gegeben hat, und uns mit der Bemerkung begnügen, dass sie nichts Eigenthüm-

liches enthält, dass sie keine nosologische Form aufstellt, und deshalb keine Definition ist. Denn was soll es heissen: „eine vorzugsweise nervöse Affektion, welche ihren Ursprung zu haben scheint in einer Art des Seins des die Verdauung belebenden Nervensystems?“ Diese Art, ein Wort durch dasselbe Wort zu definiren, erinnert daran, wie nach Pascal einige das Licht definirt haben: „das Licht ist die leuchtende Bewegung eines leuchtenden Körpers.“

Von dem Sitz und dem Ursprunge der Hypochondrie handelt Louyer Villermay im dritten Kapitel (325), welches indess seltsam genug nur vier Seiten einnimmt, von welchen zwei mit den ohne Kritik zusammengestellten Meinungen einiger seiner Vorgänger angefüllt sind. Wenn Louyer Villermay glaubte, dass man auf dem gegenwärtigen Standpunkte der Medizin nur eine geringe Aufmerksamkeit auf diesen Theil der Geschichte der Krankheiten zu richten habe, und dass man blos seine einfache Ansicht aufzustellen brauche, so theilen wir seine Meinung nicht; auch scheint die königl. Gesellschaft in Bordeaux nicht wie er geurtheilt zu haben, da sie in ihrem Programm vorschrieb, die über die wesentliche Natur beider Krankheiten ausgesprochenen Meinungen einer vergleichenden Prüfung zu unterwerfen.

Der Zweck aller Vergleichungen in den Wissenschaften geht darauf hinaus, den in Frage stehenden Gegenstand in ein helleres Licht zu setzen; demnach stellt Louyer Villermay eine Vergleichung auf, um zu beweisen, dass die unmittelbare Ursache der Neurosen nicht in einer Umänderung des Nervengewebes enthalten sei. „Wenn man, sagt er, einen Nerven unterbindet, so wird der ganze Theil, den er versorgt, gelähmt; dessen ungeachtet wird sein Gewebe nicht merklich verändert, er führt sogar noch ein organisches Leben, wird aber für seine Funktion unbrauchbar. Wird die Unterbindung früh genug entfernt; so kehren die vitalen Eigenschaften zurück, und mit ih-

nen die Nervenfunktion. Eben so verhält es sich mit den Nerven, welche sich in den Verdauungsorganen vertheilen; wenn sie afficirt werden, so erleidet ihr Gewebe keine Veränderung."

Man findet zwischen diesen Gegenständen der Vergleichung keine Analogie, nicht einmal eine approximative. Ist es nicht eine allgemein anerkannte Voraussetzung, dass ein eigenthümliches Agens sich längs der Nerven fortpflanzt? Jeder weiss, dass wenn unter den angegebenen Umständen die Unterbindung nicht die Organisation der Nerven verletzt hat, und zeitig genug entfernt wird, der Nerveneinfluss auch wieder seinen gewohnten Weg nimmt, aber die vitalen Eigenschaften nicht wiederzukehren brauchen, weil sie noch nicht aufgehört haben, so lange der Nerve organisch zu leben fortfuhr. Somit klärt diese Vergleichung die Meinung unseres Schriftstellers gar nicht auf, daher er sie weiter entwickeln mag.

„Wir müssen, fährt er fort, mit den neueren Physiologen annehmen, dass zufolge der täglichen Beobachtung und einer aufmerksamen Prüfung der Erscheinungen der Krankheit, die Hypochondrie ihren ursprünglichen Sitz in den Unterleibsorganen, und vorzüglich im Magen hat, welche in ihrem Nervensystem oder in ihren vitalen Eigenschaften, zumal in ihrer organischen Sensibilität afficirt sind. Dies ist wenigstens bei dem Mangel an physikalischen Beweisen die am besten begründete Meinung, welche sich aus der Beobachtung der Thatsachen, aus der Erfahrung und aus dem physiologischen Raisonnement ergiebt."

Wir wollen diese Meinung und zugleich die Gründe prüfen, mit welchen er dieselbe unterstützt. Zuvörderst ist es uns unbekannt, dass die neueren Physiologen sich mit der Natur der Hypochondrie beschäftigt haben sollen. In seinen unsterblichen Werken hat Bichat zwar hier und dort einen tief eindringenden Blick auf die allgemeinsten Sätze der Medizin geworfen, aber weder er noch ein Anderer hat sich mit dem vorliegenden

Gegenstande auf eine solche Weise beschäftigt, dass Louyer Villermay sich auf ihr Zeugniss berufen könnte. Ob in ihren Erklärungen der physiologischen Gesetze implicite seine Meinung über die wesentliche Natur der Hypochondrie enthalten sei, ist noch erst zu beweisen.

Wenn Louyer Villermay den ursprünglichen Sitz der Hypochondrie in die Unterleibsorgane verlegt, welche entweder in ihrem Nervensystem oder in ihren vitalen Eigenschaften afficirt sein sollen; so hätte er bestimmen müssen, welche von letzteren ergriffen seien. Denn beide sind sehr verschiedene Dinge, und können daher nur auf verschiedene Weise afficirt werden. Aber nehmen wir an, es seien die vitalen Eigenschaften, auf welche seine Meinung geht, so hat er entweder die Erscheinungen der Hypochondrie schlecht beobachtet, oder er hat die Angaben der Kranken falsch aufgefasst, welche sich von Anfang an über schwere Leiden in dieser oder jener Organenreihe beklagen. Wir haben dies in der Symptomatologie hinreichend besprochen, und glauben gezeigt zu haben, dass die ersten Erscheinungen vom Gemüth ausgehen, dass zu dieser Zeit die Kranken sich nicht immer dem Arzte entdecken, oder für eingebildete Kranken gehalten werden, an deren Krankheit man nicht glaubt, daher die tägliche Beobachtung erst beginnt, wenn die Organe des Kreislaufs, oder der Verdauung, oder andere bereits ergriffen sind.

Dies ist, sagt Louyer Villermay endlich, bei dem Mangel an physikalischen Beweisen die am meisten begründete Ansicht. Wenn er beim Studium der Pathologie, d. h. bei dem Studium krankhafter Modifikationen, welche lebende Geschöpfe erlitten haben, stets auf physische Beweise rechnet, so befindet er sich in einer grossen Täuschung. Dies ist der Stein des Anstosses der pathologischen Anatomen; sie glauben nur, wenn es nicht an physikalischen Beweisen fehlt, woraus folgt, dass sie allerdings die positiveste Heilkunde, aber nur die der Leich-

name begründen. Im Organismus giebt es noch etwas Anderes, als das blos Physikalische; derjenige folglich, welcher sich mit Krankheiten beschäftigt, muss die Sprache des Lebens mindestens eben so gut verstehen, wie die der physikalischen Beweise.

Auf zwei Seiten hat er seine Ansicht über den Sitz und Ursprung der Hysterie entwickelt; indess da man viel mit wenig Worten sagen kann, so wollen wir die Gründe erwägen, nach denen er den Uterus für den ursprünglichen Sitz der Hysterie hält. „Wenn man, sagt er, nach dem Sitz dieser Krankheit, und nach den Leiden der Organe des Weibes forscht, welche die Erscheinungen der Hysterie hervorbringen; so überzeugt man sich bald, dass der Uterus der Sitz dieser Neurose ist, und dass in diesem Organ eine Reizung, ein Krampf obwaltet, welcher sich oft den Kranken selbst bemerklich macht, und von einer organischen Verletzung, oder von einer Veränderung des Gewebes unabhängig ist. Legt man während eines hysterischen Anfalls die Hand auf das Hypogastrium, so nimmt man eine wurmförmige Bewegung wahr, welche sich ebenfalls von einem in die Scheide eingebrachten Finger fühlen lässt." — Wir bekennen zuvörderst, dass unsere Meinung mit der des Louyer Villermay übereinstimmt, bemerken jedoch, dass man bei der Forschung nach dem Sitze dieser Krankheit nicht sogleich die Ueberzeugung gewinnt, derselbe sei im Uterus enthalten. Wenn es sich wirklich so verhielte, wie jener Schriftsteller es behauptet, dass ein wahrnehmbarer Krampf jenes Organ befiele, und die während des Anfalls aufgelegte Hand eine wurmförmige Bewegung spürte, so könnte man daraus leicht auf den Sitz des Uebels schliessen; aber sehr oft fallen die Symptome nicht so deutlich in die Sinne, erst nach lange fortgesetzter Beobachtung, und nachdem man die Schriftsteller zu Rathe gezogen hat, kann man sich zur Annahme jener Meinung für berechtigt halten. Oft haben wir schon im Laufe

unserer Arbeit angemerkt, dass vor der vollständigen Ausbildung des hysterischen Anfalls, d. h. vor dem Erscheinen der Konvulsionen, fast alle Kranken sich über eine Art von krampfhafter Zusammenziehung in der hypogastrischen Gegend beklagen; aber zur Steuer der Wahrheit müssen wir bekennen, dass wenn auch die auf das Hypogastrium gelegte Hand eine Bewegung empfindet, man doch niemals mit einem in die Scheide eingebrachten Finger die von Louyer Villermay angegebene wurmförmige Bewegung fühlen kann.

Letzterer nimmt ferner in diesem Kapitel eine Ursache sehr bestimmt an, welche er in der Aetiologie nur für zweifelhaft hielt, wir meinen die Gegenwart einer überflüssigen Saamenfeuchtigkeit, welche den Krampf des Uterus hervorrufen soll. „Unsere Meinung, sagt Louyer Villermay, scheint bestätigt zu werden durch die ausserordentliche Häufigkeit der Hysterie bei denjenigen Weibern, deren Einbildung sehr lüstern, und deren Uterinsystem sehr entwickelt ist, so wie durch die Heilung, welche fast immer auf die Vereinigung beider Geschlechter erfolgt." Hierauf entgegnen wir mit kurzen Worten, dass die Häufigkeit der Hysterie bei Weibern mit vorherrschendem Uterinsystem auf keine Weise das Vorhandensein einer Saamenfeuchtigkeit beweiset, und dass durch Verheirathung bewirkte Heilungen in dieser Beziehung keinen stärkeren Beweis ablegten, wenn jene Heilungen wirklich erfolgten. Aber die Erfahrung lehrt, wie Georget bemerkt, das Gegentheil; wir werden darauf bei der Behandlung zurückkommen.

Louyer Villermay nimmt nicht blos diesen Ueberfluss von Saamen an, sondern er glaubt ihn auch so genau zu kennen, dass er ihn in zwei Arten unterscheidet: 1) ein primitiver Ueberfluss an Saamen bei Weibern mit vorherrschendem Uterinsystem; 2) ein solcher, welcher durch unglückliche Liebe bewirkt wird.

Endlich glaubt er in Uebereinstimmung mit einigen seiner Vorgänger, dass auch ein örtlicher Blutandrang zur unmittelbaren Ursache der Hysterie werden könne, weil bei Unterdrükkung der Regeln der Rücktritt des Blutes die Nerven reize. Wir könnten viel über das Blut sagen, welches alle Nerven des Organismus reizt, und über jene so wenig physiologische Meinung, welche die Unterdrückung der Menstruation als einer vitalen Funktion blos deshalb für nachtheilig erklärt, weil dadurch eine zu grosse Menge von Blut zurückgehalten wird. Doch wir haben eine andere Bemerkung zu machen.

Wir haben schon bei der Prüfung einiger von ihm aufgestellten Meinungen den Irrthum bezeichnet, in welchen Louyer Villermay gerathen ist, nämlich, nachdem er als Ursache der Krämpfe und folglich auch der Konvulsionen eine nervöse Reizung des Uterinsystems angegeben hat, hält er sich auch für verbunden, die unmittelbare Ursache dieser eigenthümlichen Reizung zu bestimmen, weshalb er auf die Voraussetzung einer Plethora spermatica, sanguinea kommt. Es verhält sich hier, wie bei anderen Gelegenheiten, dass die Schriftsteller, um die unmittelbare Ursache einer örtlichen Kongestion oder Plethora zu erklären, nicht ermangeln, ihre Zuflucht zu einer vorangehenden nervösen Reizung zu nehmen, weshalb, wenn man diesen Meinungen beipflichtet, hieraus folgt, dass die Plethora die unmittelbare Ursache der nervösen Reizung, und letztere hinwiederum die unmittelbare Ursache der Plethora ist, — ein tadelnswerther Zirkel im Beweise, zu welchem jene willkührlichen Voraussetzungen führen. Ist es nicht der sicherste Weg, sich in Hypothesen zu verstricken, wenn man sich jenseits der wirklich existirenden Dinge verirrt? Alles scheint sich zu dem Beweise zu vereinigen: 1) dass in der Hysterie ganz zu Anfang eine eigenthümliche Reizung der Uterinnerven obwaltet, woher alle Krankheitserscheinungen stammen; 2) dass dieser Zustand unter dem Einfluss der Ursachen entsteht, welche wir zum

grössten Theil in der Aetiologie untersucht haben; durch sie gelangt man zu den Ergebnissen, mit denen man sich bekannt machen muss, ohne sich, wie Louyer Villermay, nach weiter hergeholten Erklärungen umzusehen. Hier hätte er vornämlich die von Cicero gegebene Regel beherzigen sollen, welche er selbst in dem Kapitel über die anatomische Pathologie der Hypochondrie (592) anführt, und welche er auch in dem Werke des Whytt finden konnte (t. 2. p. 121. in 12mo. Paris, 1767.): Sufficit, si quid fiat intelligamus, etiam si quomodo quidque fiat ignoremus.

Bei der Betrachtung des Leichenbefundes, von welchem Louyer Villermay eine Aufklärung über den Sitz unserer beiden Krankheiten hofft, hat er sich unstreitig durch vorgefasste Meinungen über ihre wesentliche Natur leiten lassen. Wenn überhaupt irgend etwas den grossen Einfluss solcher Vorstellungen auf das Urtheil über die Thatsachen darthun kann, so ist es unstreitig die Auswahl der anatomischen Fehler, welche Louyer Villermay in dem Kapitel über die pathologische Anatomie der Hypochondrie anstellt. Da er sagte, dass die unmittelbare Ursache dieser Krankheit in den vitalen Eigenschaften der Unterleibsorgane speciell begründet sei, so sollte man erwarten, in den häufigsten Fällen keine Anomalie in dem Gewebe dieser Organe zu finden; und dennoch hat er zwanzig Schriftsteller zu Rathe gezogen, um ausschliesslich in den Unterleibsorganen, in welche er den Sitz der Hypochondrie verlegt hatte, Strukturfehler zu finden. Jene Schriftsteller führen Verletzungen fast aller Organe an; Louyer entlehnt nur von Morgagni einen einzigen besonderen Fall von Herzleiden, von welchem er selbst sagt, dass sich dasselbe unter tausend Hypochondristen kaum einmal vorfinde.

Ueber die Hysterie sagt Louyer Villermay (148): „dass sie sehr schnell oder sehr langsam organische Verletzungen veranlassen kann, und dass man unter ihnen den Entartungen

des Uterus und seiner Anhänge, zumal der Ovarien, den ersten Platz anweisen müsse." Wenn wir auch seine Meinung über den ursprünglichen Sitz dieser Krankheit theilen; so müssen wir doch nach Vergleichung aller von den Schriftstellern angegebenen Organisationsfehler bekennen, dass man nicht weiss, welche unter ihnen die vornehmsten sind. Willis stellt die Fehler des Gehirns in die erste Reihe; er berichtet, mehrmals den plexus choroideus entfärbt, und macerirt durch ein häufiges Serum gefunden zu haben, welches in den Ventrikeln und Windungen des Gehirns ergossen war; hierbei müssen wir uns erinnern, dass Willis den Sitz der Hysterie in die Ursprünge der Nerven verlegte, daher man sich des Gedankens nicht erwehren kann, dass es die vorgefassten Meinungen sind, welche im Allgemeinen dieser oder jener Organenreihe in der Rangordnung der Strukturfehler den ersten Platz anweisen, und dass auch Louyer durch dies Motiv bewogen werden konnte, vorzugsweise die Ovarien zu berücksichtigen.

§. 21.

Ehe wir uns zu Georget wenden, hätten wir die Meinung zu prüfen, welche akute oder chronische Entzündungen für die unmittelbare Ursache der Hypochondrie und Hysterie erklärt; aber da er dieselbe auf die bündigste Weise widerlegt hat, so wollen wir einige seiner Gründe entlehnen, indem wir zugleich seine eigene Ansicht würdigen.

Broussais und seine Schule behaupten, dass die Hypochondrie nichts weiter als eine chronische Gastritis sei. Nicht nur theilt Georget diese Meinung nicht, sondern er beweiset auch, dass die Unterleibsbeschwerden, welche in der Hypochondrie vorkommen können, nicht nothwendig die Folgen einer Entzündung des Nahrungsschlauchs sind. Man kann hierüber nichts Besseres sagen, wie er, daher wir auch seine Worte wiederholen wollen: „1) Die Entzündungen des Nahrungs-

schlauchs kommen in jedem Alter und in allen Lebenszuständen vor, besonders in der Klasse der Armen, deren Kleidung und Nahrung schlecht ist, und welche sich der Trunksucht ergeben; während die Hypochondrie fast ausschliesslich dem Lebensalter angehört, in welchem die Leidenschaften herrschen, wo also der Verstand auf alle Weise beschäftigt und gequält wird, ferner den Individuen der wohlhabenden Klasse, bei denen Ausschweifungen im Trinken und schlechte Nahrung ungewöhnlich sind. 2) In der chronischen Gastroenteritis verliert sich der Appetit oft gänzlich, die Verdauung ist mangelhaft, die Diarrhoe häufig, die Ernährung gestört, die Abmagerung nimmt zu, das Fieber wird bald anhaltend ohne bemerkbare Störung der Gehirnfunktionen. Schreitet die Krankheit fort, so unterliegt der Kranke zu Ende einiger Monate, oder höchstens nach wenigen Jahren; während in der Hypochondrie selbst bei vorhandenen Unterleibsbeschwerden der Appetit gewöhnlich gut bleibt, die Verdauung, wenn auch mit Beschwerde, doch vollständig von Statten geht, häufiger Verstopfung als Diarrhoe eintritt, die Ernährung vortrefflich ist, wenn nicht der Kranke von anhaltendem Kummer geplagt wird, oder wenn er nicht, was selten geschieht, alle Speisen ausbricht; die Wohlbeleibtheit ist oft merkwürdig, es zeigt sich kein Fieber, und der Kranke kann vier bis fünf Jahre bei Unterleibskrämpfen, Aufstossen, Borborygmen leben. 3) Die Art der Beschwerden ist in beiden Fällen nicht gleich; die Hypochondristen beklagen sich über Krämpfe, Beklemmung, Hitze und eine übermässige Reizbarkeit; misst man ihnen Glauben bei, so befindet sich ihr Unterleib in einem entsetzlichen Zustande, jedoch vermehren sich die Schmerzen nicht, oder sie verschwinden wohl gar, wenn man denselben drückt. Die anderen Kranken beklagen sich nur über leichte Schmerzen, über Koliken, welche sich beim Durchgange der Speisen, beim Druck auf den Unterleib, so wie beim Vorhandensein eines reichlichen

Schleims, welcher durch den Stuhlgang entleert wird, verschlimmern. 4) Gemüthsaffekte üben einen sehr grossen Einfluss auf den hypochondrischen Zustand aus. Ein Kranker, dessen Unterleib seit einigen Wochen oder Monaten völlig in Ordnung war, aber bei der Mahlzeit irgend einige Verdriesslichkeit erfuhr, leidet bei der Verdauung an Aufstossen, Blähungen, Borborygmen, Krämpfen, Hitze u. s. w."

Auf diese scharfsinnigen Bemerkungen Georget's lässt sich nichts erwiedern. Wir haben es jedoch in der Symptomatologie bereits ausgesprochen, dass in der Hypochondrie eben so wohl Entzündungen als tiefe organische Verletzungen sich ausbilden können. Georget räumt gleichfalls die Möglichkeit dieser Zufälle ein, und giebt zu, dass zuweilen eine Blutreizung in den Organen stattfinden könne, welche der Sitz verschiedener Zufälle sind. Aber mit Recht glaubt er nicht, dass diese Reizung die ursprüngliche Natur der Krankheit bilde, wie bei den gewöhnlichen Entzündungen.

Die Hypochondrie ist nach Georget ein ursprüngliches Ergriffensein des Gehirns; wobei wir fragen dürfen, worin letzteres bestehen solle. Er sagt, dass dasselbe sich schwer bestimmen lasse, aber nicht für eine Entzündung zu halten sei; indess aus der Behauptung, dass die Hypochondrie eine Nervenaffektion sei, lernen wir eben so wenig, wie aus dem Geständniss, dass die Gehirnaffektion schwer zu bestimmen sei. „Die Hypochondrie, fährt er fort, ist eine langwierige, fieberlose, mehr schmerzhafte als gefährliche Krankheit, welche von dem Gehirn ursprünglich abzuhangen, und sich über die anderen Organe auszubreiten scheint. Wir wissen über ihre Natur nichts Näheres." Man kann ihm einwenden, dass er Unrecht hat, Anderen, welche sie für eine Nervenaffektion halten, diese magere Erklärung zum Tadel anzurechnen, da er selbst nichts Bestimmteres anzugeben weiss.

Man darf eine materielle Verletzung nicht schlechthin behaupten, wenn man sie nicht auf materielle Weise darthun kann. Hat man wohl die Wissenschaft weiter gebracht, wenn man anstatt Nervenaffektion blos ursprüngliche Affektion sagt; wenn man ein materielles Ergriffensein des Gehirns anerkennt, ohne dasselbe durch Autopsie zu beweisen, und welches sich, man weiss nicht wie, auf die anderen Organe ausbreiten soll? Wir fügen noch hinzu, dass er genau dieselben Dinge über die wesentliche Natur der Hysterie, der Epilepsie u. s. w. sagt.

In Betreff der Hysterie tritt er dem Willis und Lepois bei, da nach ihm das Gehirn den ursprünglichen und vornehmsten Heerd der Krankheit abgeben soll. „Aber, setzt er hinzu, wenn auch das Gehirn- und Rückenmarkssystem oft allein ergriffen zu sein scheint; so ist es doch gewiss, dass in der Folge die Nervenapparate der Brust- und Unterleibseingeweide häufig den Sitz von Störungen abgeben, welche die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen müssen.“ In diesem einzigen Satze können wir die erste Ursache des Irrthums von Georget über den Sitz und die wesentliche Ursache der Hysterie entdecken. Nach ihm geschieht es nur konsekutiv oder in der Folge, dass die Brust- und Unterleibseingeweide den Sitz der Störungen abgeben; auch soll sich dies nur häufig, nicht immer ereignen. Nach dieser Ansicht könnte es in der Hysterie nur klonische Krämpfe geben, welches ungenau ist, weil sodann jede Konvulsion für ein pathognomonisches Symptom der Hysterie gelten müsste. Georget hat daher mit Unrecht vorgeschlagen, das Wort Hysterie mit Encephalie zu vertauschen, da das Gehirn bei der Hervorbringung der Erscheinungen nur eine sehr untergeordnete Rolle spielt. Die Konvulsionen des zweiten Grades gehen nicht von demselben, sondern vom Rückenmark aus.

Man kann sogar annehmen, dass mit Ausnahme gewisser Exaltationen des Bewusstseins das Gehirn in der Hysterie keine

Rolle spielt; ja gewisse Funktionen desselben werden sogar gehemmt, während alle übrigen Funktionen des Organismus gesteigert sind. Folglich bezieht sich die unvollständige Hemmung des Bewusstseins im hysterischen Anfall auf das Verhältniss des Gehirns als Sitz des Verstandes zu dem verlängerten und Rückenmark, weil der Wille nicht mehr die Thätigkeit des animalen Lebens leiten kann. Also nicht das Gehirn ist die Quelle der Krankheit, sondern diese kommt anderswoher, und pflanzt sich auf die Bewegungsnerven durch das Medium der beiden Markstränge ohne Dazwischenkunft des Gehirns fort.

Wenn Georget sagte, dass der Semiotiker sich nicht bei dem Aeusserlichen der Erscheinungen, d. h. bei den Konvulsionen aufhalten, sondern die wahre Quelle des Uebels aufsuchen müsse, so hat er Recht; aber er selbst ging nicht weit genug, weil er unter wahrer Quelle das Gehirn und Rückenmark verstand. Wenn bei der Hysterie Konvulsionen entstehen, so muss man den Ursprung des Uebels weder in den Muskeln, noch im Nervencentrum des animalen Lebens suchen, sondern noch weiter zurückgehen und erforschen, welche Organe und durch welche sympathische Verbindungen sie die Konvulsionen hervorbringen. Nun treten die Affektionen der Unterleibs- und Brustorgane in der Hysterie nicht in Folge der Konvulsionen auf, sondern sie gehen ihnen vorher. Georget beobachtete diese Reihefolge nicht, weil er nicht an sie glauben wollte; nach ihm ist der globus hystericus nichts anderes, als die Wirkung konvulsivischer Zusammenziehungen der Bauchmuskeln, des Zwergfells, der Brustmuskeln. Dies ist falsch, denn theils haben die hysterischen Weiber dies Gefühl einer Kugel auch dann noch, wenn ihr Unterleib trommelsüchtig aufgetrieben ist, welches ungeachtet Hoffmann's Widerspruch zuweilen geschieht, theils fühlt man zuweilen unter der Hand die Bewegung eines Darmstücks bei unbeweglichen Bauchmuskeln,

wodurch **Fernel** dergestalt getäuscht wurde, dass er an eine Ortsveränderung des Uterus glaubte. Ueberdies hört man das Geräusch der von den Zusammenziehungen der Gedärme hin und wieder getriebenen Blähungen. Auch lässt sich nicht begreifen, wie die Muskeln der Brust, indem sie auf die knöcherne Wandung derselben wirken, die Empfindung einer Kugel hervorbringen sollten, deren Umfang und Härte die Kranken deutlich zu fühlen behaupten.

Georget, welcher die Schmerzen und Krämpfe tief im Hypogastrium blos für Wirkungen der Zusammenziehung der Bauchmuskeln hielt, hätte daher nicht einmal nöthig gehabt, die Affektion der Unterleibsorgane für sekundaire Zufälle zu erklären. Seltsame Folgen einer vorgefassten Meinung! An einer Stelle glaubt **Georget**, dass Konvulsionen das einzige charakteristische Zeichen der Hysterie, die zahlreichen krampfhaften Zufälle in dem Unterleibe, der Brust und Kehle, worüber die Weiber sich beklagen, nur Wirkungen der Konvulsionen sind; an einem anderen Orte sieht er sich durch die Wichtigkeit der angeblichen Folgen genöthigt, anzuerkennen, dass wenn auch das Gehirn der vornehmste Heerd der Hysterie sei, dennoch in der Folge die Brust- und Unterleibsorgane der Sitz von Störungen seien, welche die Aufmerksamkeit des Arztes auf sich ziehen müssten.

Die grosse Mehrzahl der Schriftsteller stimmt darin überein, dass die Hysterie in einer Neurose des Uterus bestehe. **Georget** sagt, dass man diese Neurose nur deshalb angenommen habe, weil man keine handgreifliche Verletzung des Uterus weder in seiner Funktion, noch in seiner Struktur nachweisen konnte, welches, wie er hinzufügt, zum Beweise hinreicht, dass eine solche Meinung unstatthaft sei. Sein Raisonnement ist nur ein scheinbares, und die Folgerung daraus unzulässig. Durch Beobachtung und Verknüpfung der Symptome ist man zu der Meinung bewogen worden, dass der Uterus der Ausgangspunkt

sei; weil man aber an seiner Form und Struktur keine deutliche Verletzung auffinden konnte, so schloss man daraus, dass er nervös afficirt sei, welches sehr wohl zugestanden werden kann. In Betreff seiner Funktionen findet wirklich eine Störung statt, wodurch Cullen genöthigt wurde, ihn als die Quelle aller Anomalieen zu erkennen. Wir haben schon die Stelle angeführt, wo er sagt, dass die Krankheit in den Därmen zu beginnen scheine, aber dass die Paroxysmen in einem so innigen Zusammenhange mit der Menstruation stehen, und so genau mit den Krankheiten der Genitalien verbunden sind, dass mit Recht die Aerzte zu allen Zeiten die Hysterie für ein Leiden des Uterus gehalten haben.

Bei der Widerlegung des Pujol geht Georget weit bündiger zu Werke. Nach Pujol soll die Hysterie ihren Ausgangspunkt in einer chronischen Metritis finden, aber Georget beweiset, dass der Hysterie keine Metritis zum Grunde liegt, und zwar genau aus den nämlichen Gründen, auf welche Pujol sich stützte. Pujol sagte, dass der Leichenbefund zu diesem Ergebniss führe; dass der Druck auf das Hypogastrium schmerzhaft sei; dass fast alle Kranke an Leukorrhoe und unregelmässiger Menstruation leiden; dass die Hysterie häufig in dem Alter vorkommt, wo die Weiber zu menstruiren aufhören, und wo der Uterus so häufig eine chronische Entzündung erleidet; dass Schwangerschaft und Wochenbette nervöse und hysterische Erscheinungen hervorbringen, welche sogleich aufhören, wenn das Organ in seinen gewöhnlichen Zustand zurücktritt. Georget erwiedert hierauf, dass der Verfasser die von der Leichenöffnung hergenommenen Gründe auf keine Thatsachen stützt; dass der Druck auf das Hypogastrium den Kranken keine Schmerzen mache; und dass Leukorrhoe und unregelmässige Menstruation bei den gesundesten Frauen vorkommen. Rücksichtlich des letzten Grundes hätte Georget sagen sollen, dass Leukorrhoe und Anomalieen der Menstruation keine

Zeichen von chronischer Metritis sind; dass wenn sie auch die Gesundheit nicht im Allgemeinen stören, sie doch als Fehler der Sekretion stets einen anomalen Zustand des Uterus anzeigen, und zu Gunsten der Meinung sprechen, welche die Hysterie an dies Organ knüpft. Die Behauptung des Pujol, dass Schwangerschaft und Wochenbette nervöse und hysterische Erscheinungen hervorbringen, welche sogleich verschwinden, wenn das Organ wieder hergestellt ist, lässt keinen Einwurf zu, nicht als Beweis, dass eine chronische Metritis die Hysterie bedingt, sondern dass der Uterus der Ausgangspunkt der letzteren ist. Dies ist so wahr, dass selbst Georget zuletzt bekennen muss: „Diese Beobachtung des Pujol beweiset den Einfluss des Uterus in der Hysterie, aber nicht das Vorhandensein einer Metritis."

Georget war ein Freund der Wahrheit, denn nachdem er den Satz aufstellte, dass das Gehirn der Sitz der Hysterie sei, und dass von ihm alle Erscheinungen ausgehen, und nachdem er den Namen Encephalie statt Hysterie vorschlug, warf er eine Reihe von Fragen auf, welche alle im Sinne seines Systems unauflöslich sind. „Welcher Zustand des Gehirns, fragt er, bringt die entsetzlichen Konvulsionen, den unerträglichen Kopfschmerz, die unvollständige oder gänzliche Unterdrückung des Bewusstseins hervor? Woher kommen jene Lähmungen und krampfhaften Zusammenziehungen, welche oft nur kurze Zeit dauern? Ein auffallendes Symptom ist die Anschwellung des Unterleibes, welche zuweilen fast plötzlich eintritt. Endlich fragt es sich, da die Hysterie bei Weibern so häufig ist (er hätte hinzusetzen sollen, während der Epoche des Uterinlebens), warum entgehen uns die Ursachen dieser Erscheinungen?"

Nach dieser Prüfung der Meinungen Georget's scheint es uns, dass er die charakteristischen Erscheinungen beider Krankheiten gut beobachtet, und vornämlich die Frage nach dem Aus-

gangspunkte der Hypochondrie sehr vereinfacht hat, ohne jedoch die Art der ursprünglichen Affektion genauer zu bestimmen, da er derselben blos einen organischen Charakter beilegte. Obgleich er die Hysterie nach der Gesammtheit und dem Verlauf der Erscheinungen von der Hypochondrie unterschied, so wusste er doch nicht bis zu ihrem ursprünglichen Sitz vorzudringen, dergestalt, dass er nach dem Vorbilde des Willis, um uns des Ausdrucks des letzteren zu bedienen, den Ursprüngen der Nerven dasjenige zuschrieb, was denselben nur sympathisch mitgetheilt war.

Diese Untersuchung war nicht überflüssig, denn indem wir mit Georget die irrthümlichen Meinungen der neuesten Schriftsteller zurückgewiesen haben, sind wir unserer Frage auf den Grund gekommen, und dadurch in den Stand gesetzt, eine noch schärfere Grenzlinie zwischen der Hypochondrie und Hysterie zu ziehen. Denn alles ist in beiden Krankheiten verschieden; die nächste Ursache, der Sitz, die wesentliche Natur haben keine Analogie mit einander gemein.

§. 22.

Hypochondrie.

Dass die ursprünglichen, konstanten und charakteristischen Symptome der Hypochondrie allein vom Zustande der Intelligenz ausgehen, ist eine Grundwahrheit, die wir hinreichend festgestellt haben; jedoch müssen wir noch näher bestimmen, was unter diesen Ausdrücken zu verstehen ist Wir haben den verschiedenen Spielarten den Namen der Monomanie gegeben, indem wir den Namen derjenigen Organe hinzufügten, deren Leiden später hinzutritt, um die Rolle zu bezeichnen, welche der Verstand bei der Hervorbringung aller Erscheinungen in dieser Krankheit spielt; doch würde man irren, wenn man diese Krankheit den Monomanieen, welche die Seelenkrankheiten der Schriftsteller bilden, völlig gleichstellen wollte.

In der Hypochondrie ist das intellecktuelle Prinzip nicht erkrankt, und um es beiläufig zu sagen, man darf auch nicht behaupten, dass es jemals erkranken könne. Es ist daher falsch, dass der Wahnsinn eine Seelenkrankheit sei *); entweder die Seele besteht selbstständig, indem sie sich durch die Gehirnthätigkeit offenbart, oder sie ist ein blosses Produkt des Gehirns. Ist sie selbstständig, wie wir es glauben, so kann sie nicht erkranken, welches aus ihrer immateriellen Natur folgt; ist sie ein Produkt des Gehirns, so kann sie als ein solches eben so wenig erkranken, folglich müsste allein das Gehirn ergriffen sein. Jedoch haben Einige behauptet, dass in gewissen Fällen von Wahnsinn blos ein herrschender Irrthum obwalte, welcher mehr oder weniger den Willen der Kranken bestimme; in diesem Falle würde allerdings einige Analogie mit der hypochondrischen Monomanie statt finden. Doch dies ist nicht Alles; in der Hypochondrie ist das Gehirn mit seinen Anhängen nie ursprünglich ergriffen, man kann nicht einmal voraussetzen, dass es idiopathisch oder sympathisch gereizt sei, mit einem Worte, es ist ursprünglich keine physische Verletzung des Gehirns vorhanden. Georget sagt zwar, dass die Hypochondrie von einer besonderen Art des Seins des Gehirns abhange, aber er befand sich in grosser Verlegenheit, als man ihn zu der Erklärung nöthigte, worin diese eigenthümliche Art des Seins bestehe. Er giebt blos an, worin sie nicht bestehe, nämlich weder in einer chronischen oder akuten Entzündung, noch

---

*) Nur andeuten kann ich es, dass ich die Ansicht des Verf. über die Seelenkrankheiten für völlig unbegründet erklären muss; ihre Widerlegung lässt sich aber nicht mit wenigen Bemerkungen geben, daher ich mich auf meinen Grundriss der Seelenheilkunde beziehen muss, wo die hierher gehörigen Gegenstände ausführlich abgehandelt sind. Man sieht leicht, dass der scharfsinnige Verf. hier nicht aus eigener Reflexion urtheilt, und mit der Sache selbst nicht vertraut, nur tausendfach ausgesprochene Gemeinplätze Anderer wiederholt.

d. Her.

in einem Bildungsfehler, noch in einer organischen Verletzung u. s. w.; aber es war ihm unmöglich, zu bestimmen, worin sie bestehe. Unsererseits wollen wir nicht sagen, dass die Hypochondrie im Wesentlichen von einer physischen Art des Seins des Gehirns abhange, welches eine leere Voraussetzung sein würde, da es unmöglich ist, sie sinnlich nachzuweisen, und keine Analogie dafür spricht, dass sie auf eine nicht anschauliche Weise existiren könne. Auch bedürfen wir dieser Voraussetzung nicht, denn wir nehmen an, dass die Hypochondrie von einer eigenthümlichen Richtung des Denkens ausgeht, welche auf keine Weise durch eine Texturverletzung der Hirnorgane herbeigeführt oder bedingt wird. Vielleicht wirft man mir ein, wie es schon geschehen ist, dass die Art des Denkens nur von einem besonderen Zustande des Denkorgans abhangen kann. Aber wir müssen hier unterscheiden, wie ich mich denn überhaupt nicht weigere, mich auf eine Diskussion über diesen Gegenstand des Wissens einzulassen, und bemerke, dass jener Einwurf aus sehr verschiedenen Gründen erhoben werden kann, und deshalb mehr oder weniger Gewicht hat. So ist er mir schon von Jemandem gemacht worden, welcher fest überzeugt ist, dass das Gehirn eben so denke, wie der Magen verdaue, dass der Gedanke auf eben die Weise sich entwickele, wie der Chylus erzeugt wird, und welcher es für sehr ungereimt hält, dass ich mich nicht wie er zu diesem ihm unwiderlegbar scheinenden Axiom bekenne.

Wie kann man, wird er sagen, eine Denkweise annehmen, welche ganz unabhängig von der physischen Disposition des Gehirns sein soll! Ich würde es eben so sehr billigen, wenn man von einer Krankheit der Verdauung redete, welche in einer von dem Magen völlig unabhängigen Art der Verdauung bestehen sollte! Dies ist ein Sprachfehler, eine unbegreifliche metaphysische Ausdrucksweise! Ihr hättet euch

der Meinung Georgets anschliessen sollen obgleich auch diese nur ein Hirngespinnst ist.“

Also mit einem Federstrich wird entschieden, dass Willis und Georget nur Gehirngespinnste ausgeheckt haben, und dass ich mich in die Träume einer unbegreiflichen Metaphysik verloren habe, u. s. w.; und diese Entscheidung geht, wohl gemerkt, von einem Manne aus, welcher sich bis dahin wohl weislich darauf beschränkt hatte, über die Bandagen zu einer anhaltenden Ausdehnung, über die Hämorrhoiden der Wöchnerinnen u. dgl. nachzudenken. Sehr widerwärtig ist es, dass man in der sogenannten gelehrten Welt viele Genies von der Gattung dieses Herrn antrifft.

„Es giebt beschränkte, und doch von grosser philosophischer Anmaassung erfüllte Köpfe, bemerkte vor Kurzem ein geistreicher Mann *), welche sich einbilden, es genüge zu wissen, dass man nicht ohne das Gehirn denken könne, um keines weiteren Studiums der menschlichen Natur zu bedürfen, daher die Anatomie des Gehirns die tiefste und vollständigste Erklärung der Metaphysik, der Religion, der Moral, der Psychologie und der Politik darbiete. Sie sind dünkelvolle Pedanten, welche die Elemente aller jener Aufgaben nicht verstehen, und welche mit Professormiene über Dinge aburtheilen, in denen der geringste Schüler der Philosophie ihnen Unterricht ertheilen könnte.“ — Solchen Köpfen kann man nur den Rath geben, sich besser erkennen zu lernen, und sich nicht mit Dingen zu beschäftigen, an welche ihr Fassungsvermögen nicht reicht **).

---

*) Gazette médicale Tom III. p. 79.

**) Wenn mein ehrenwerther Mitbewerber, Herr Brachet in Lyon sich nur über die Ungerechtigkeit beklagt hätte, deren Opfer er seinem Vorgeben nach geworden ist; so würde ich mich jeder Anspielung auf seine Diatribe enthalten haben: es steht ihm, wie ei-

Doch ein gewichtiger, und in einem ganz andern Geiste gedachter Einwurf ist mir von achtungswerthen Männern gemacht worden (Bericht der königl. med. Gesellschaft in Bordeaux). „Sie haben, sagte man mir, den Verstand allzusehr von dem Organismus abgetrennt." Um diesen Einwurf zu beleuchten, müssen wir etwas weiter ausholen. „Der physische Organismus, sagt Condorcet irgendwo, scheint mir auf den menschlichen Verstand einen Einfluss auszuüben, nicht als ob jener das Vermögen hätte, denselben an und in sich zu modificiren, sondern in sofern er seiner Thätigkeit ein Hinderniss entgegenstellt, oder in sofern er die Kraft verleiht, denselben mit grösserer Ausdauer und Freiheit in Wirksamkeit treten zu lassen." — Doch ich brauche nicht einmal meine Zuflucht zu diesem Satze zu nehmen, über welchen nicht nur Zweifel unter den wirklichen Philosophen herrschen, sondern welcher sie auch zu dem Bekenntniss ihres Nichtwissens alles dessen, was die Wesenheit des intelligenten Prinzips betrifft, nöthigt; ich habe daher nicht nöthig, Alles zu resumiren, was Dugald Stewart über die Unzulänglichkeit der Theorie Locke's bemerkt hat, und überdies leben wir nicht mehr in dem Zeitalter, in welchem Condillac behaupten konnte, dass die Empfindungen nicht blos die Ideen im Gehirn, sondern auch die intellektuellen Kräfte in demselben hervorbrächten.

Ich gebe es ohne Einschränkung zu, dass der Gedanke sich nicht ohne die Dazwischenkunft der Gehirnorgane manifestiren kann; das Vorhandensein dieser Werkzeuge ist eine conditio sine qua non: die Physiologen haben dermalen diesen Satz genugsam erwiesen, nachdem ihnen Hartley, Priestley,

---

nem übelgelaunten Schüler frei, zu glauben und zu sagen, dass ihm der Preis entzogen worden ist. Aber er hat mein Werk, ohne es zu kennen, nach einer einzigen abgerissenen Phrase, und auf eine so unschickliche Weise angegriffen, dass ich ihm eine Rüge ertheilen musste, wie er sie verdiente.

Darwin und Horne Tooke vorangegangen waren. Aber folgt denn daraus, dass die physische Disposition des Gehirns anomal wird, weil das Denken sich mit dieser oder jener Reihe von Vorstellungen beschäftigt? Verhält es sich nicht so, dass der Verstand mit Hülfe einer geringen Anzahl von Kräften seine Operationen vollbringt? Und lässt es sich nicht einsehen, dass nach Maassgabe der von aussenher zuströmenden Empfindungen zuweilen bald diese, bald jene Ideen vorherrschen, ohne dass letzteres von einer krankhaften Veränderung in der physischen Disposition des Gehirns abhängig sei? Ich sagte so eben, dass es nur wenige Verstandeskräfte giebt, und ohne Zweifel haben die Phrenologen, ungeachtet ihrer Anmaassungen, sie nicht weiter zergliedert; sie haben in Bezug auf dieselben nicht geleistet, was die Chemiker rücksichtlich der Elemente des Aristoteles gethan haben. Man lasse sich nur nicht täuschen, sie haben speciellen Operationen einen bestimmten Ort angewiesen, aber jede derselben setzt das Zusammenwirken aller Kräfte voraus, welche früher schon von den Psychologen aufgestellt worden waren.

Ich komme auf meine Frage zurück, und wiederhole, dass die Art des Denkens, welche ursprünglich die Hypochondrie konstituirt, und der eigentliche Ausgangspunkt dieser Krankheit ist, keinesweges von der Entwickelung irgend einer physischen Anomalie der Gehirnorgane abhangt. Das Material der Ideen kommt im Allgemeinen von aussen, und diese Ideen können von den im Innern der Organe entstandenen Empfindungen modificirt werden; aber in allen diesen Fällen empfangen die Gehirnorgane die Empfindungen, und wirken auf die Ideen ein, ohne eine Anomalie in ihrer Textur zu erleiden, von welcher Art auch die Quelle der Ideen, oder das Vorherrschen und die verderbliche Richtung derselben sein mag. Nun ist dies aber genau derselbe Fall mit dem Ursprunge der Hypochondrie, denn man bemerke es wohl, jene Ideen sind auf natür-

liche Weise entwickelt, sie gestatten daher keineswegges die Voraussetzung einer Anomalie des Vermögens der Perception, der Vergleichung, des Gedächtnisses u. s. w. Diese Art des Denkens ist daher weniger von der Modalität der Verstandesthätigkeit, als von der ausschliessenden Natur der gedachten Gegenstände abhängig. Da nun der Modus der Thätigkeit wesentlich im Organismus begründet ist, während ihre Objecte von demselben unabhängig sind; so muss auch die Kraft und Extension der Vermögen von den materiellen Bedingungen der Hirnorgane abstammen, während die Ideen sich zuweilen unwillkührlich aufdringen, und gewissermaassen das Denkorgan nöthigen, sie zu empfangen, und sich ausschliesslich mit ihnen zu beschäftigen. Im letzteren Falle befindet sich die Hypochondrie; doch es können dies diejenigen nicht begreifen, welche weder die ursprünglichen Erscheinungen der Hypochondrie analysirt, noch ihre Verknüpfung aufgesucht haben.

Auf diese Weise musste ich mich gegen diejenigen erklären, welche mir den Vorwurf machten, den Verstand zu sehr vom Körper losgetrennt zu haben; die blosse Bezeichnung jenes Vorwurfs thut dar, dass diese Aerzte nicht zur Zahl derjenigen gehören, welche den Verstand und seine Operationen den Functionen des Magens gleichstellen. Sie sagten: zu sehr losgetrennt, weil sie begriffen, dass man bei der philosophischen Analyse der Thatsachen des Bewusstseins etwas antrifft, welches, wenn auch nicht losgetrennt, doch mindestens unabhängig von organischen Verletzungen ist.

Je länger wir über diese Aufgabe nachgedacht haben, um so tiefer durchdringt uns die Ueberzeugung, dass die Hypochondrie ursprünglich und wesentlich von dem Vorherrschen und der eigenthümlichen Richtung einer besonderen Reihe von Vorstellungen abhangt; dass hieraus eine Weise des Denkens hervorgeht, welche fast für sich allein die erste Epoche dieser

Krankheit bildet. Zwischen **Georget** und uns findet daher der Unterschied statt, dass eine unbekannte und unbegreifliche schlechthin hypothetische Art des physischen Seins der Gehirnorgane von jenem Schriftsteller als der Ausgangspunkt der Hypochondrie aufgestellt worden ist; während wir zu Anfang dieser Krankheit nur eine besondere Auswahl unter den Vorstellungen gelten lassen, welche Auswahl durch die von uns in der Aetiologie bezeichneten Ursachen bedingt und veranlasst worden ist. Daher stammt denn auch das Vorherrschen jener Vorstellung und das Streben nach Entwickelung der drei Perioden der Hypochondrie, und was das Wichtigste dabei ist, wir können eine Schilderung des Zustandes der Intelligenz entwerfen, und daraus rationelle Folgerungen ableiten.

Unstreitig war es von Wichtigkeit, das Vorherrschen gewisser Vorstellungen als die erste Ursache aller Störungen zu bezeichnen; auch ist sie nicht analog den Monomanieen der Schriftsteller, welche fast unausbleiblich zu den vollständigsten Geistesstörungen führen, z. B. zur **monomania ambitiosa, suicida** u. s. w.; in der Hypochondrie findet dagegen keine Verrücktheit im eigentlichen Wortsinne statt. Es ist hier nicht die Rede von den konsekutiven Zufällen der Hypochondrie, welche sich in den Verdauungswegen, im System des Kreislaufes oder im sensitiven Apparat einstellen; ich meine nur den Zustand der Intelligenz. Waltet in Bezug auf dieselbe nicht vielmehr ein Excess, als ein Mangel in der Entwickelung der Vorstellungen des Kranken ob? Getäuscht durch die Empfindungen, welche er selbst in seinen Organen hervorgerufen hat, glaubt er fast immer mit einer eigenthümlichen und sonderbaren Krankheit behaftet zu sein, wenn die Textur seiner Organe noch keinesweges entartet ist. Uebrigens kann er seine Pflichten noch vollständig erfüllen; und wenn nur keine Komplikationen hinzutreten, so durchläuft der ihn beherrschende Irrthum einen mannigfachen Wechsel, d. h. er hält sich für

mehr oder weniger krank, aber man sieht ihn nicht in Verrücktheit verfallen, welche so häufig auf die anderen Arten der Monomanie folgt. Denn die Monomanieen der Schriftsteller gehen deshalb fast immer in vollständige Verrücktheit über, weil sie im Allgemeinen durch eine physische Verletzung des Gehirns hervorgebracht werden; der Dr. Baylé hat gezeigt, dass diese Verletzung häufig in einer chronischen Entzündung der Hirnhäute (Arachnoidea und pia mater), und zuweilen in Reizung des Gehirns besteht (Nouvelle doctrine de l'aliénation mentale 13) *).

*) Die Gründe, mit denen Dubois hier die wesentliche Verschiedenheit der Hypochondrie von den wirklichen Seelenstörungen zu erweisen sucht, beruhen sämmtlich auf einem falschen Schein. Er übersieht zuvörderst, dass die Hypochondrie die Stammwurzel einer zahlreichen Gattung von Geisteskrankheiten ist, welche man schon längst unter dem Namen der Melancholia hypochondriaca als eine eigenthümliche unterschied. Denn die überaus häufigen Fälle, wo Wahnsinnige von der Verwandlung ihres Körpers in Glas, Butter, Steine, in Thiere (Lycanthropia, Cynanthropia), Gerstenkörner u. s. w. überzeugt sind; wo sie sich über den Aufenthalt von Menschen, Pferden, reissenden Thieren in ihren Eingeweiden, über monströse Entstellung einzelner Glieder, über die eingebildete Wirkung von vermeintlich empfangenen Giften beklagen, wo sie gestorben zu sein glauben: alle diese Fälle geben den vollständigsten Ausdruck einer bis zur wirklichen Verstandesverwirrung gesteigerten Hypochondrie, deren Grillen den Kranken so lange ängstigten, bis seine aufgeregte Phantasie sie zu den widersinnigsten Fratzen entstellte. Die Hypochondrie als leidenschaftliche Erhöhung des Lebenstriebes steht daher zu den aus ihr entsprungenen Wahnvorstellungen genau in demselben Verhältniss, wie die übrigen Leidenschaften des Ehrgeizes, der Liebe u. s. w. zu den entsprechenden Formen der Verrücktheit, d. h. die pathogenetischen Bedingungen sind in beiden Fällen die nämlichen. Wenn wir also die Hypochondrie mit den übrigen Leidenschaften in gleiche Reihe stellen müssen, so folgt daraus von selbst, dass erstere eben so gut wie letztere sich noch mit äusserer Besonnenheit paart, also für den Genuss der bürgerlichen Freiheit befähigt. Die irrthümliche Behauptung des Verf., dass die Seelenstörungen jedesmal von einer somatischen Anomalie des Gehirns zeugen sollen, muss um so auffallender erscheinen, als sie durch alle siegreichen

Falret kommt meines Erachtens der Meinung Georget's sehr nahe. „In der Mehrheit der Fälle, sagt er (de l'hypochondrie et de suicide 371), ist das Gehirn in der Hypochondrie ursprünglich ergriffen; nur zuweilen kann die Verletzung eines andern Organs als entfernte Ursache angesehen werden." Ich will hier nicht die Prüfung wiederholen, der ich die Meinung Georget's unterworfen habe, sondern mich mit der Bemerkung begnügen, dass Falret zur Begründung seiner Behauptung, gleichwie auch ich es gethan habe, die Frage in Bezug auf die Ursachen, die Symptome und die Behandlung untersucht. In Betreff der pathologischen Anatomie, welche eine so sichere Entscheidung über das Vorhandensein von materiellen Verletzungen des Gehirns abgeben würde, sagt der Verf., dass er sie nicht zur Hülfe rufen werde; welches unsres Erachtens beweiset, dass es keine primitive materielle Affection des Gehirns giebt. Denn ein so scharfsichtiger und aufgeklärter Praktiker, wie Falret, würde in diesem Falle nicht ermangelt haben, vor allem die allein peremtorischen Beweise seiner Meinung geltend zu machen. Wie dem auch sein mag, Falret hat in einer grossen Zahl von Fällen die Wirkung der Ursachen vollkommen durchschaut; über die Symptome hat er richtige Begriffe aufgestellt, und in dieser Beziehung ist er der erste, welcher Ordnung in die frühere Verwirrung brachte; endlich sind die Ideen dieses Arztes über die Behandlung durchaus philosophisch. Ich werde hierauf in der Therapie zurückkommen, und diesem Schriftsteller das gebührende Lob zollen.

Der hypochondrischen Monomanie liegt also nur ein herrschender Irrthum zum Grunde, welcher durchaus von keiner

---

Gründe widerlegt wird, welche er gegen eine ähnliche somatische Bedingung der Hypochondrie geltend gemacht hat, und seine Berufung auf Bayle hat um so weniger Gewicht, je mehr die Forschungen des letzteren in ihrer Einseitigkeit und Uebertreibung von allen Unbefangenen anerkannt worden sind. d. Her.

materiellen Verletzung abstammt, und seinen Ursprung in den von uns früher bezeichneten Bedingungen findet. Wenn dieser herrschende Irrthum bestehen könnte, ohne die Hypochondristen anzutreiben, ihre Organe durch eine verderbliche und anhaltende Aufmerksamkeit, und durch die zweckwidrigste Lebensweise zu beeinträchtigen; wenn er in ihnen nicht eine stetige Angst unterhielte: so würde er auch für den Organismus keine nachtheiligen Folgen nach sich ziehen, sondern der zahlreichen Klasse von Irrthümern anheimfallen, welche, weit entfernt, das Wohlsein der Menschen zu verhindern, vielmehr geeignet scheinen, einen Ueberfluss an physischen Kräften herbeizuführen (?) — aber es verhält sich ganz anders. Unter dem Einfluss jener nächsten Ursache schweift der Hypochondrist bald über die dem Organismus vorgeschriebenen Gesetze hinaus, und eben aus der Uebertretung dieser ursprünglichen Gesetze entstehen alle Zufälle der vollständig ausgebildeten Hypochondrie.

Es liegt in der Natur der Dinge, dass der Verstand auf Geheiss der Klugheit nicht bis zum letzten Augenblicke zaudere, sich gegen die uns umringenden Schädlichkeiten zu schützen, und eben diese moralische Voraussicht hat dem Menschengeschlecht die Herrschaft über die anderen Thiere gesichert. Wenn aber die Seele, verfolgt von dem Gefühle der Furcht, sich beim Anblick eines jeden Ereignisses entsetzt, wo sie dann schon mit ihrer Thätigkeit irre geleitet wird, und der durch innere Bewegung erschütterte Verstand von Schreck zu Schreck zuletzt in vollständige Zerrüttung gerathen kann; endlich wenn der Verstand, geängstigt durch den Schauder, den ihm die mannigfachen und vorübergehenden Empfindungen der eigenen Organe erregen, ununterbrochen und mit Bangigkeit die Bewegung und Thätigkeit dieser Organe verfolgt: so ist dies gewissermaassen schon die verderblichste Uebertretung der Grundgesetze des Organismus. Alsdann beschäftigt sich der

Verstand weder mit den uns umgebenden materiellen Gegenständen, wie dies der Mensch zu Anfang des gesellschaftlichen Zustandes thut, noch mit den edleren Regungen des Denkens, wie der civilisirte Mensch; er verzehrt und erschöpft sich, um die Natur und die Heilung einer Krankheit zu erforschen, die noch gar nicht vorhanden ist, oder die er selbst erst hervorgebracht hat.

Aus dieser nachtheiligen Verirrung der Denkkräfte erfolgt nothwendig, dass die Organe, welche für immer in dem Schweigen der vitalen Vorgänge verharren sollten, zuletzt gleichsam durch diese Grübelei aufgeschreckt, erwachen, und der Seele schmerzhafte und ausdauernde Gefühle zuführen. Diese Gefühle enden zuweilen damit, das ganze Dasein zu vergiften, weil sie in jedem Augenblick der Seele die Vorstellung einer schweren Krankheit und eines nahen Todes aufdringen.

Man redet unaufhörlich von dem Einfluss des Physischen auf das Geistige, und fast niemals von dem des letzteren auf jenes; dennoch ist der letztgenannte Einfluss nicht minder verderblich und unfehlbar, wie dies in der Hypochondrie sonnenklar erhellt.

Unstreitig ist lange Zeit dazu erforderlich, dass die intellektuelle Kraft anhaltende Störungen in den Funktionen des organischen Lebens hervorbringe; denn diese Kraft ist nur dann ausgedehnt und mächtig, wenn sie ihre glänzende Bahn durchmisst, d. h. wenn sie ihren Nachforschungen alle Wesen und Erscheinungen des Weltalls unterwirft, oder wenn sie in sich zurückgezogen ihre eigene Thätigkeit zergliedert; aber wenn sie die Natur der Dinge umkehren, und sich an die Stelle der organischen Kräfte setzen will, welche vor ihr entstanden, und nicht, gleich ihr, der Erziehung zur Leitung ihrer Thätigkeit bedürftig sind: dann wird sie schwach und beschränkt, sie schadet, nicht weil sie thätig ist, sondern weil

sie die Thätigkeit hindert, weil sie Widerstand leistet, weil sie Verwirrung anrichtet, wo Ordnung herrschte, nämlich im Gebiet des organischen Lebens, und besonders in der Gegend der Hypochondrien, woher unsere Krankheit auch ihren Namen hat. „Passio hypochondriaca sub mucronata cartilagine, „ac costis spuriis, in hypochondriorum regione suam exercet „tyrannidem.“ Hoffmann hat sich hier eines sehr glücklichen Ausdrucks bedient, denn wirklich ist es eine Art von Tyrannei, welche der Verstand der Hypochondristen auf die Verdauungsorgane ausübt.

Zu der Voraussetzung, dass der Hypochondrist nur deshalb physisch erkrankt, weil er die Gesetze des Organismus überschreitet, trägt auch noch dasjenige bei, was sich bei den Thieren unter gewissen Umständen ereignet. Die Hypochondrie ist ausschliesslich eine Krankheit des Menschengeschlechts, weil sie aus dem Missbrauch einer ihm allein verliehenen Kraft entspringt. Die Thiere fliehen aus Instinkt alles, was ihnen den Tod bringen kann, aber sie können ihn nicht vorhersehen, sie scheinen selbst an ihm nur den gegenwärtigen Schmerz zu fürchten — erwägen wir nun, was hieraus folgt. Während der Hypochondrist, von seinen Sorgen aufgeschrekt, die Wirkung zu erkennen trachtet, welche die geringe Menge der eben genossenen Speise hervorbringen wird; während er sich ausschliesslich mit den Funktionen seines Magens beschäftigt, als ob die Regelmässigkeit derselben von der Fürsorge seines Verstandes abhinge: empfinden dagegen die übrigen Thiere, sobald sie gesättigt sind, das Bedürfniss des Schlafs, dem sie sich mit voller Sicherheit hingeben. Was muss aus diesen beiden Bedingungen erfolgen? Beim Hypochondristen verrichtet der Magen sein Geschäft schlecht, blos deshalb, weil der Verstand eine peinliche Wache über ihn hält, wie Baglivi sagt: „Ob „illum ipsum vanum timorem, non solum exiguum illum cibum „male digerunt, sed ob hoc in morbos incidunt.“ Bei den

Thieren findet das Gegentheil statt, sie schlafen, und ihre Verdauungsthätigkeit gelangt zur vollständigen Entwickelung. Aristoteles drückt dies vortrefflich aus: „Facultas quae nutrit „et vegetat munus suum melius consopitis quam vigilanti„bus animalibus absolvit: tunc omnia probius et aluntur et „augentur, ut quae nihil adeo ope sensu augeant.“

Hierher lässt sich auch noch alles rechnen, was wir früher über den Einfluss der verschiedenen Lebensalter in der Hypochondrie gesagt haben, nämlich dass die Korrelation zwischen dem organischen und animalen Leben um so geringer ist, je näher der Mensch der Geburt steht; hieraus folgt, dass das organische Leben unabhängiger von dem der Relation ist, und dass seine Thätigkeit freier von Statten geht, weil sie weniger für Störungen empfänglich ist. Das sensorielle Leben, dies traurige Geschenk für die Hypochondristen, existirt kaum in der Kindheit, welche daher niemals von der Hypochondrie heimgesucht wird. Weit entfernt, sich in die Funktionen der Organe einzumischen, beginnt der Geist damit, sich in den seinigen zu versuchen. Auch verdauen die Kinder sehr schnell und schlafen viel; umgekehrt verhält es sich mit den Greisen und Hypochondristen, deren Verdauung langsam und beschwerlich, und deren Schlaf sehr kurz ist. Es scheint, als ob das animale Leben, wenn es auf dem Punkte steht, zu erlöschen, dem organischen nichts mehr übrig lasse.

Nicht immer erreicht bei den Greisen der geistige Einfluss auf die Funktionen den höchsten Grad, wohl aber geschieht dies in der Periode des Lebens, welche wir die intellektuelle genannt haben, weil, wie Cabanis sagt: „die von dem Gehirn ausgeübte Macht um so mehr in die Augen fällt, als es seine Funktionen mit grösserer Energie und Lebendigkeit vollzieht.“ Wir sehen hieraus, dass Cabanis, ohne zwei verschiedene Prinzipien anzunehmen, genöthigt war, die Herrschaft des Geistes über das Physische anzuerkennen, und er fügt hin-

zu, dass diese Gemeinschaft der Wirkung und Gegenwirkung auch dann noch statt finden würde, wenn es zwei Prinzipien der Thätigkeit gäbe (Table analytique), weil es aus der Natur der Dinge folge.

Cabanis scheint überdies gemuthmaasst zu haben, was wir über die Wirkung des Geistes auf die Funktionen sagten. „Die Wirkung des Organs des Denkens und Wollens, bemerkt er (Infl. du mor. sur le phys. Conclusion) ist vermögend, alle Funktionen aufzuregen, zu hemmen und irre zu leiten.

Um alles in Bezug auf die wesentliche Natur der Hypochondrie zusammenzufassen, müssen wir sagen, dass in dieser Krankheit die intellektuelle Kraft es ist, welche sich zu Anfang gewissermaassen als die nächste Ursache der Zufälle darstellend, das Spiel der von Natur der Lebenskraft unterworfenen Organe stört; welche die Funktionen der Verdauung depravirt, indem sie sich ganz auf dieselben koncentrirt; welche auf gleiche Weise den Rhythmus der Herzschläge stört, das Athemholen erschwert, schmerzhafte Empfindungen erregt, und damit endet, in den Organen Neurosen zu erzeugen, welche ihrerseits organische Verletzungen als Folgen nach sich ziehen.

§. 23.
Hysterie.

In der Hysterie ist es, wie wir es entwickeln werden, umgekehrt die in einem organischen Apparate übererregte Lebensthätigkeit, welche auf das Gehirn und Rückenmark zurückwirkt; durch ihren heftigen Einfluss exaltirt sie, theils hemmt sie die Operationen des Verstandes; sie ruft in den grossen Muskeln der willkührlichen Bewegung sympathisch Konvulsionen hervor; endlich erschöpft sie zuweilen den Nerveneinfluss auf eine solche Weise, dass sie den Zustand des Scheintodes herbeiführt, und mehr oder weniger schwere und ausdauernde

Lähmungen und krampfhafte Zusammenziehungen zurücklässt. Wir wollen in einige Einzelheiten hierüber eingehen.

Wir bemühten uns, durch die Aufeinanderfolge der Erscheinungen in der Hysterie zu beweisen, dass der Ausgangspunkt dieser Krankheit im Uterus ist. Fragen wir nun nach den primitiven Störungen, welche dies Organ in gedachter Krankheit erleidet, so müssen wir uns zu der Annahme hinneigen, dass eine einfache Nervenreizung hinreicht, die Mehrzahl der allgemeinen Zufälle nach Verhältniss der Verbindung des Uterus mit dem ganzen Organismus, und nach Maassgabe der durchaus eigenthümlichen und höchst wirksamen Beschaffenheit dieser Störung hervorzubringen. Die Anhänger der physiologischen Schule haben nicht philosophisch argumentirt, als sie eine Gastro-enteritis oder eine Metritis chronica für nothwendig hielten, um die konvulsivischen Anfälle der Hysterie zu erregen. Da sie es recht gut wussten, dass in der grossen Majorität der Fälle die Metritis und Gastroenteritis kein hysterisches Symptom bedingen; so sahen sie sich genöthigt, hinzuzufügen, dass noch eine eigenthümliche Disposition des Nervensystems dazu erforderlich sei. Hierdurch ist aber die Schwierigkeit nur weiter zurückgeschoben, denn es bliebe noch die Natur dieser eigenthümlichen Disposition, und ihre Korrelation, einerseits mit den entzündeten Eingeweiden, andererseits mit dem Centrum des animalen Lebens zu bestimmen übrig. Aber die Forschungen zu diesem Zweck würden überflüssig sein, man hat erkannt, dass der Uterus, weit entfernt, in der Hysterie entzündet zu sein, nicht einmal schmerzhaft ist; die übrigen organischen Verletzungen des Uterus und seiner Anhänge geben eben so wenig Rechenschaft von den Symptomen eines hysterischen Anfalls. Unstreitig haben Diemerbroeck, Valsalva, Morgagni und andere Schriftsteller zahlreiche Entartungen dieser Organe in den Leichen hysterischer Weiber gefunden; aber in vielen anderen Fällen trafen iene

Entartungen entweder mit keinem Zufall dieser Gattung zusammen, oder die Organe waren bei offenbar hysterischen Weibern nicht entartet.

Man kann also von dem Vorhandensein ähnlicher Verletzungen nicht die allgemeinen Erscheinungen der Hysterie ableiten; sondern ich wiederhole es, im Verhältniss der ganz eigenthümlichen Sensibilität des Uterus und seiner sympathischen Verbindungen vermag ein, dem Anscheine nach geringfügiger Eindruck sie hervorzubringen, und es ereignet sich dies auf einleuchtende Weise in Betreff von Organen, welche weit weniger sensibel sind, als der Uterus.

Folgende, von Grimaud in seiner Physiologie angeführte Bemerkung des Whytt bestätigt das eben Gesagte. „Whytt hat sehr gut beobachtet, sagt Grimaud, dass die Sympathie von einer bestimmten Empfindung und nicht von jedem beliebigen Eindruck abhangt, wie es der Fall sein müsste, wenn die Sympathie das Ergebniss irgend einer mechanischen Ursache oder einer besonderen Art der Struktur (Entzündung, organische Verletzung) wäre. Deshalb folgt auf ein starkes Reiben der Fusssohle (er hätte hinzufügen können, auf die verschiedenen organischen Verletzungen dieser Theile, Wunden, Geschwüre u. s. w.) *) keine sympathische Bewegung, während ein gelindes Reiben der Fusssohlen Konvulsionen der meisten Muskeln hervorbringt, welche heftig genug sind, um den Tod zur Folge haben zu können, wenn der Eindruck der Reizung fortwährend unterhalten wird. Darin bestand, wie man sagt, die Strafe, deren man sich unter Ludwig XIV. gegen die Bewohner der Cevennen bediente, eine Strafe, eben so

---

*) Ich rechne die Verletzungen der Nerven ab, welche die Ursache tetanischer Erscheinungen werden können; Fälle, welche ganz eigenthümlicher und exceptioneller Art sind.

grausam, als der Eifer unsinnig war, in welchem man sie anwandte."

Die Empfindung, welche geeignet ist, die Sympathieen bei den Weibern ins Spiel zu setzen, scheint hier das Ergebniss einer eigenthümlichen Reizung des Uterus zu sein, von welcher wir schon geredet haben; hier ist die ursprüngliche Ursache der Hysterie begründet. Wenn wir uns nun fragen, warum unter dem Einfluss der das Nervensystem aufreizenden Ursachen der Uterus vielmehr, als jedes andere Organ es ist, welches beim Weibe im Zustande der Reizung sich befindet (denn mit Ausnahme der Onanie, des Beischlafs und einiger anderen Ursachen scheinen die übrigen von uns namhaft gemachten, einen allgemeinen Eindruck auf den Organismus auszuüben); so können wir die physiologische Auflösung dieses Problems vielleicht auf folgende Weise finden. Van Helmont wiederholte den Satz der Alten: „propter solum uterum mulier est id quod est." Wirklich ist es dies, was das Weib während seines mittleren Lebensalters konstituirt (?). Dort ist der grösste, um nicht zu sagen der alleinige Brennpunkt seiner Sensibilität. Die gewöhnliche physiologische Eintheilung findet richtiger ihre Anwendung beim Manne, bei welchem die Heerde der Sensibilität sich das Gleichgewicht halten. Es ist bekannt, dass unabhängig vom Gehirn, verlängerten Mark und Rückenmark noch drei verschiedene Heerde der Sensibilität vorhanden sind, und dass zwischen diesen verschiedenen Heerden einerseits, und dem Gehirn nebst Rückenmark andererseits die mannigfachen Sympathieen ausgesprochen *sind*. Einige Physiologen verlegen den ersten dieser Heerde in die regio phrenica, den zweiten in die regio hypondriaca, und den dritten in die Zeugungsorgane.

Beim Manne können die Reize des Nervensystems sich bald auf diesen, bald auf jenen Heerd, nach Maassgabe der verschiedenen Idiosynkrasieen richten; aber bei den Weibern kon-

centriren sich fast in allen Fällen die plötzlichen und lebhaften Regungen im Uterinsystem, und wenn sich auf diesem Heerde zuviel Sensibilität angehäuft hat, so strömt sie gleichsam über, und wird auf das Nervencentrum des animalen Lebens zurückgeworfen, woher denn alle sympathischen Zufälle der Hysterie stammen *).

Das Spiel der Sympathieen war stets ein Gegenstand des Nachdenkens der Alten, und wir haben mehrmals Gelegenheit gehabt, zu bemerken, dass sie in Betreff der Hysterie den Antheil kannten, den man den Sympathieen bei der Hervorbringung der Symptome zuschreiben muss. Dem **Hippokrates** waren diese Vorstellungen geläufig, und er bezeichnete sie mit dem Namen **consensus, conspiratio una**, wie **Baglivi** bemerkt: „Corpus humanum fasciculus est fibrarum varie contex„tarum, sibi mutuo respondentium, et ab intus se movente „fluido veluti elatere quodam hinc inde flexarum; unde qui-

*) Es bedarf kaum der Bemerkung, dass der scharfsinnige Verf. seiner Hypothese zu Gunsten den Einfluss des Uterus auf den weiblichen Organismus in dem auffallendsten Grade übertreibt, und eben deshalb seine strenge Methode des induktiven Beweises ganz verlässt. Wenn der Uterus nicht gerade in sexueller Aufregung begriffen ist, führt er während der Zeit zwischen den einzelnen Epochen der Menstruation blos ein vegetatives Leben, und kein Zeichen irgend welcher Art giebt in ihm dynamische Vorgänge zu erkennen. Die Abart der Hysterie, welche man von jeher unter dem Namen der libidinösen unterschieden hat, bewirkt jederzeit anomale Sekretionen, welche eine dynamisch und plastisch veränderte Vitalität des Uterus voraussetzen; indess nicht diese, sondern die furchtbare Gewalt der wollüstigen Leidenschaft ist die Quelle der Stürme, welche alsdann den Organismus nach allen Richtungen durchtoben. Nichts aber berechtigt zu der Annahme ähnlicher Vorgänge bei allen Hysterischen; denn jene tragen ein charakteristisches Gepräge an sich, sie zeugen stets von einer zu tiefen Entsittlichung des Gemüths, als dass eine Verwechselung solcher Fälle mit den vaporösen Leiden züchtiger Weiber möglich wäre.

d. Her.

„dem provenit consensus ille unus, conspiratio una et consen-„tientia omnia magni Hippocratis.“

Für die Erscheinungen der Hysterie giebt es daher nur eine nächste Ursache, nämlich die von uns bezeichnete ursprüngliche Reizung; eben so haben sie zu Anfang nur einen Sitz, im Uterus. Aber die Symptome theilen sich in zwei Klassen, in die der idiopathischen und die der sympathischen; zu der ersten muss man alle krampfhaften Erscheinungen zählen, welche in den Eingeweiden stattfinden, und zu der zweiten alle allgemeinen Erscheinungen, welche im Gebiet des animalen Lebens ihren Ursprung haben. Es bliebe nur noch zu untersuchen, auf welche Weise diese sympathische Wirkung zu Stande komme, und vermittelst welcher Reihen von Organen die Nervencentra des organischen Lebens z. B. die heftigen Konvulsionen der willkührlichen Muskeln bedingen. Bedarf der grosse sympathische Nerv des Gehirns als eines vermittelnden Organs, um auf die Muskeln zu wirken? Diese Voraussetzung ist unstatthaft, denn das Gehirn hat keine ihm eigenthümlichen Nerven, (?) es könnte nur mit dem Willen mitwirken, aber letzterer, trägt nichts zu den sympathischen Vorgängen bei. Also in diesem Falle wird das Gehirn nicht gereizt, auch war dies nicht die Meinung Bichat's, wie man gewöhnlich glaubt. Wenn letzterer sagt, dass ein Organ das Gehirn in der Gesammtheit oder in einzelnen Theilen sympathisch reize; so muss man darunter zugleich das Rückenmark verstehen, nur in diesem Sinne erklärte er das Gehirn für das alleinige Centrum des animalen Nervensystems. Die Konvulsionen in der Hysterie werden also durch das Gehirn eben so wenig als die instinktmässigen Erscheinungen determinirt, wie wir sogleich sehen werden.

Der Nerveneinfluss, als das alleinige Agens der Bewegung, geht nicht vom Gehirn aus, gehört ihm nicht zu, sondern kommt vom verlängerten und vom Rückenmark. Ich habe

schon bei einer anderen Gelegenheit gesagt *): dieser Einfluss ist gleichsam ein primairer Hebel, welcher im verlängerten und im Rückenmark liegt. Diesen Hebel zu bewegen, bedarf es Kräfte, deren es zwei giebt; die eine ist der Wille oder die intellektuelle Kraft, welche im Gehirn ihren Sitz hat, und auf jenen Hebel wirkt, wenn die Bedürfnisse des animalen Lebens es erfordern, und die Möglichkeit, sie zu befriedigen, wahrgenommen wird, wo dann jener Einfluss wirksam wird, und die willkührlichen Bewegungen erfolgen. Die andere Kraft wohnt in den Nervencentris des organischen Lebens, und wir nennen sie eine vitale, weil sie allem, was in der Natur lebt, gemein ist, während die andere nur den obersten Klassen angehört. Diese Lebenskraft kann gleichfalls in gewisser Art auf jenen Hebel wirken, und sie thut es zuweilen, ohne sich der Vermittelung des Gehirns zu bedienen. Wirkt sie im gesunden Zustande, so bewirkt sie Bewegungen, deren eigenthümliches Gepräge jeder kennt, und die man daher instinktmässige nennt. Ich weiss es wohl, dass Condillac und Helvetius die instinktmässigen Bewegungen leugneten; aber jene Philosophen verkannten diese physiologischen Funktionen.

Man kann grundsätzlich folgende drei Bestimmungen aufstellen: 1) die instinktmässigen und sympathischen Bewegungen finden ohne Dazwischenkunft des Gehirns im Uterinleben des Fötus statt, und sie sind die einzig bei ihm möglichen. 2) Die instinktmässigen und sympathischen Bewegungen können während der ganzen Lebensdauer ohne Vermittelung des Gehirns von Statten gehen. 3) Die instinktmässigen und sympathischen Bewegungen treten um so stärker hervor, je weniger das Gehirn und die Gehirnfunktionen an ihnen Theil nehmen.

Man kann nicht mit Bichat annehmen, dass der Fötus sich im Schoosse der Mutter deshalb bewegt, weil die Organe

*) De l'Instinct et des Determinations; memoire lu à l'Academie royale de médicine.

des vegetativen Lebens auf das Gehirn Empfindungen übertragen, welche geeignet wären, Zusammenziehungen der Muskeln hervorzubringen; es ist jetzt vollständig erwiesen, dass die hirnlosen Fötus die nämlichen Bewegungen vollbringen. Auch nach der Geburt kommen instinktmässige Bewegungen ohne Vermittelung des Gehirns vor. Wir haben im Hôtel-Dieu einen Acephalus drei Tage leben gesehen, welcher während dieser Zeit Geschrei ausstiess, Bewegungen des Saugens machte, und Flexionen so wie Extensionen kräftig vollzog. Diese Thatsache ist in dem Werke des Professors Lallemand (Observations pathalog. Paris 1823) verzeichnet.

Die sympathischen und instinktmässigen Bewegungen sind um so hervorstechender, präciser und energischer, je mehr das Gehirn auf Null gesunken ist, weil letzteres, wenn es nicht ganz bedeutungslos geworden ist, jene hemmt und unterdrückt. Sobald das Leben in einer drohenden Gefahr schwebt, und das Gehirn gleichsam vernichtet ist, erscheinen die instinktmässigen Thätigkeiten in ihrer ganzen Lebendigkeit und Energie. Wenn der Mensch z. B. den Tod nicht zu vermeiden strebt, so geschieht dies blos durch die Kraft seiner Intelligenz; denn er geht alsdann einen Kampf ein, nicht mit dem Tode, welcher an sich nichts ist, sondern mit der instinktmässigen oder vitalen Kraft, welche den Tod verabscheut. So lange bei muthigen Menschen die Intelligenz noch ungeschwächt wirkt, gebietet sie dem Instinkte Schweigen; aber sobald sie vernichtet ist, welches bei gewissen Todesarten stattfindet, erwacht der bis dahin unterdrückte Instinkt, und setzt alle seine Hülfsmittel in Bewegung.

Gewiss war niemand weniger geneigt, vor dem Tode zurückzuschrecken, als der Admiral Coligny, und doch bezeugt die Geschichte, dass er, von Dolchstichen durchbohrt, als man ihn zum Fenster hinausstürzen wollte, aus Instinkt,

welcher nicht mehr durch seinen grossen Geist gezügelt wurde, sich mit Gewalt an den Fensterrahmen anklammerte.

In Krankheiten, besonders in der Hysterie, wird die im Uterus übererregte Lebensthätigkeit auf das Gehirn und Rückenmark zurückgeworfen; sie setzt dann den oben genannten Hebel in Bewegung, sie wirkt also auf die Quelle des Nerveneinflusses, und die mächtigen Konvulsionen treten auf. Das Gehirn nimmt an allen diesen Vorgängen gar keinen Theil; häufig ist es in den Zustand grosser Unthätigkeit versetzt. In allen deutlich ausgesprochenen hysterischen Anfällen scheinen die Beziehungen des Gehirns zum verlängerten Rückenmark gänzlich aufgehoben; in vielen Fällen bleibt vom Bewusstsein nur die Wahrnehmung gewisser Empfindungen, aber nicht das Vermögen zurück, vermittelst der willkührlichen Bewegungen zurückzuwirken. Die meisten Kranken nehmen nur noch die Empfindungen des Gehörs und Geruchs wahr; zuweilen sind sogar die Gesichtsmuskeln dem Willen entzogen. Im Gesicht drückt sich kein Wehgefühl aus, seine Bewegungen sind bizarr, ungewöhnlich, zuweilen sogar zu einer Art von Lachen verzogen, während die Augen den vollen Schmerz verrathen. Nach dem Anfall sagen die Kranken, dass sie alles gehört und reflektirt haben, dass es ihnen aber unmöglich war, sich willkührlich zu bewegen, oder ihrer Aufregung ein Ziel zu setzen.

Dies sind einige Umstände, welche bisher noch nicht gehörig aufgeklärt waren, weil man zwei Arten von Beziehungen in den Organen des Gehirns und Rückenmarks nicht hinreichend unterschieden hatte. Man sollte aber beide in funktioneller Beziehung unter zwei Gesichtspunkten betrachten: 1) als Sitz der Verstandesoperationen und als Ausgangspunkt des Willens, welchen Verrichtungen das Gehirn vorzustehen scheint; 2) als wirkenden Hebel und als Ausgangspunkt des Nerveneinflusses, welcher sich auf das verlängerte und das Rückenmark bezieht.

Wenn folglich die Heerde des organischen Lebens, und besonders der Uterus, der Sitz einer anomalen Erregung sind, so wirken sie auf das Gehirn und Rückenmark, und bedingen auf diese Weise die allgemeinen Erscheinungen; aber ihre Wirksamkeit erstreckt sich nur auf den Ausgangspunkt des Nerveneinflusses, welchen sie so heftig auf die Bewegungsorgane determiniren. Dieser Einfluss ist es, den die Blei-, Kupfer- und Quecksilber-Präparate so leicht stören und selbst vernichten können, und welchen der elektrische Strom so mächtig zu modificiren vermag. Wir wollen uns jedoch hüten, diese Folgerungen zu weit zu treiben; selbst wenn ein vervollkommneter Galvanismus in einer Leiche die Augen öffnete, das Herz zum Schlagen, die Lungen zum Athmen brächte, so hätten wir doch nur eine Leiche vor uns. Denn für das intellektuelle Prinzip, für das Agens des Denkens, das Ich, für das, was nicht blos imponderabel, sondern auch immateriell ist, könnten alle physischen Mächte des Weltalls gemeinsam zusammentreten, und doch mit allen ihren Elementen, Formen und Eigenschaften vermöchten sie dasselbe nicht wieder anzuzünden.

Wir haben im Vorigen die Lösung eines oft aufgeworfenen Problems gefunden. Man hat gefragt, warum der Verstand so selten durch die Wirkung der hysterischen Anfälle gestört wird; Esquirol verwundert sich darüber, dass die heftigen hysterischen Paroxysmen nicht damit enden, die Kranken in Verwirrtheit zu stürzen, wie sich dies so häufig nach Anfällen der Epilepsie ereignet. Georget erwiedert darauf: weil in der Hysterie das Gehirn weniger ergriffen ist; wir aber haben gesehen, dass es sich daraus erklärt, weil in der Hysterie die Zufälle nicht das ganze System des Gehirns und Rückenmarks in Anspruch nehmen, sondern nur den Ausgangspunkt des Nerveneinflusses, und das verlängerte und das Rükkenmark, nicht aber das Organ des Verstandes.

Wir müssen uns daran erinnern, dass jene Verletzungen rein funktionell sind, und dass sie keine materielle Spur in dem Nervensystem zurücklassen. Daher konnte Georget nichts über die Art des Seins des Gehirns in der Hysterie sagen, deshalb widerlegte er auf eine peremtorische Weise alle, welche Gefässreizungen, Verletzungen der Gewebe u. dgl. voraussetzten. Aber sobald es sich um die Bestimmung der Natur jenes idiopathischen Leidens handelte, gestand er, dieselbe durchaus nicht zu kennen. Er irrte darin sehr, dass er alles auf eine Encephalie zurückführen wollte, während die Schriften voll sind von Beobachtungen, welche beweisen, dass die hervorstechendsten konvulsivischen Erscheinungen oft durch den Einfluss andrer Eingeweide auf die Nervencentra bedingt werden, zumal durch den Uterus, wie Hoffmann sagt: „Atque „etiam nullus morbus est, cui tam facile convulsiones artuum „jungantur, quam qui ex uteri vitio nascitur, ut adeo etiam „exinde discrimen mali hypochondriaci et hysterici dijudicare „liceat.“

Der Uterus nimmt daher den ersten Rang unter den Organen ein, welche Konvulsionen sympathisch hervorrufen; hierauf folgt der Magen, dann die Därme u. s. w. Um einzusehen, wie zahlreich die Fälle sind, in denen der Magen diese Zufälle hervorbringt, braucht man nur die Werke des Valleriola, Fernel, Forestus, Bonnet, Woodwart, Boerhaave u. s. w. zu Rathe zu ziehen, und in Bezug auf diejenigen, wo die Därme die bestimmende Ursache abgaben, schlage man bei Tulp, Bartholin, Stahl, Heister, Wepfer, van dem Bosch u. s. w. nach.

Wir haben uns hinreichend über die Meinungen in Bezug auf den Sitz und die wesentliche Natur der Hypochondrie und Hysterie erklärt, um zu zeigen, wie sehr beide Krankheiten in dieser Rücksicht sich von einander unterscheiden.

Die Alten haben sich vielleicht mit zu grosser Vorliebe mit dem Wesen der Krankheiten beschäftigt, und zwar mit um so geringerem Nutzen, je weniger Thatsachen sie, wie man behauptet, vor sich hatten; indess gegenwärtig, wo die Thatsachen im Ueberfluss vorhanden sind, warum soll man sich nicht bemühen, sie in gehöriger Ordnung aufzustellen, und dadurch in ihre innere Natur einzudringen?

Therapie.

§. 1.

In therapia maxime claudicamus. Alle guten Köpfe sind darüber einverstanden, dass die Therapie nichts weniger als auf bestimmte Ergebnisse festgestellt ist. Vielleicht giebt es in diesem Theile der medizinischen Wissenschaften nicht eine Regel, welche man nicht bestreiten könnte, nicht ein Agens, dessen nachtheilige Wirkungen nicht weit zahlreicher eingetreten wären, als seine heilsamen. Wenn während einer Zeit eine Arznei Wunder gethan zu haben scheint; so tritt bald eine ganz andere medizinische Konstitution ein, und die Arznei, welche bisher für heroisch galt, bleibt in der nämlichen Krankheit ohne Wirkung, wenn sie auch nicht zur Verschlimmerung der Symptome beiträgt.

„Quam plures vita tollit remediorum farrago!" ruft der berühmte Baglivi aus, indem er die gewöhnlichen Aerzte anredet, „qui alia ratione curare morbum nesciunt, quam satiendo „stomachum syrupis, conservis et mille nugivendulis pulveri-„bus. — Regula erat apud Graecos, medicinae patres," fährt Baglivi fort, „praescripto moderamine in sex rebus non na-„turalibus, medicinam in morborum curatione ut plurimum „exercere. Novissime abjecta veterum norma, syrupis aliisque „saccharatis indultum ire video; doleo summopere aegrotis, „assiduis sed inutilibus remediis fatigatis (de morborum succes-„sionibus).

War aber das Verfahren der Alten in der Behandlung wirklich so beschaffen? Man dürfte daran wohl zweifeln,

nachdem man die Werke der griechischen Aerzte durchlaufen ist; wenigstens wenn man die langen Reihen von pharmaceutischen Mitteln berücksichtigt, welche sie anzuwenden riethen, könnte man glauben, dass sie eben so wenig Vertrauen in die Heilkräfte der Natur setzten, wie einige unter uns. Wahrscheinlich ist es jedoch, dass die zahlreichen, in ihren Schriften aufgezeichneten Arzneiformeln ihnen blos als eine Reserve-Armee dienten, zu welcher sie nur selten ihre Zuflucht nahmen. Eine Stelle bei Galen in Bezug auf die Behandlung der Hypochondrie liefert davon den Beweis. Er scheint sagen zu wollen, dass wenn man ihn bis dahin jene Krankheit mit sehr einfachen Mitteln behandeln gesehen habe, er, sobald es erforderlich sei, wirksamere Mittel zu finden d. h. alle Hülfsquellen der Medizin zu zeigen wissen würde. „Interim mo„nendi sunt mihi amici, qui me curantem viderunt frequenti„bus balneis, victuque humido, bonique succi, nullo alio adhi„bito praesidio hujusmodi me morbum curasse, ubi nondum ob „longum temporis tractum nocuus humor multum vacuationi „resisteret. Cum enim diuturnus jam factus est morbus, for„tiora praedictis oporteret adhibere remedia (de locis affect. „lib. VI.)."

Es leuchtet ein, dass Galen die pharmaceutische Behandlung als eine Ausnahme bezeichnet, und dass die diätetischen Maassregeln, Bäder, mildes Regimen u. s. w. seinen gewöhnlichen Heilapparat ausmachten. Louyer Villermay irrt daher, wenn er in seinen Untersuchungen über die Hypochondrie sagt, dass „das Grundübel in dem Heilverfahren der Alten darin bestanden habe, die pharmaceutischen Mittel für die entscheidenden (héroïques) gehalten, und die moralische Behandlung, so wie die diätetischen Mittel nur als Nebenmittel, die sie häufig gar nicht erwähnten, gewürdigt zu haben." (Rech 134.)

§. 2.

Nach **Galen** entspringt die Hysterie nur aus zwei, oder richtiger nur aus einer Ursache; denn, sagt er, ungeachtet die Unterdrückung der Menstruation nicht ohne Einfluss ist, so muss man doch sein Augenmerk vielmehr auf die Retentio spermatis richten: „ob retenta menstrua vel potius semen cohibitum." Hieraus lässt sich schon auf das Heilverfahren schliessen, welches er anräth, „Perinde ipsum excerni oportet, praesertim si naturaliter multo semine exuberat mulier (lib. VI.). Dennoch empfiehlt zu Ende desselben Buchs **Galen** bei analogen Zuständen alle reizenden Ursachen zu vermeiden, als Theater, frivole Gesellschaften, wollüstige Vorstellungen u. s. w.

Wie man sieht, wurde **Galen** bei diesen beiden Heilvorschriften durch seine eigenthümlichen Vorstellungen von der Natur dieser Krankheiten geleitet. Im ersten Falle schreibt er vor, seine Zuflucht, wenn es sein muss, zu energischen Mitteln zu nehmen, welche sich eignen, die schädlichen Säfte auszuleeren; im zweiten scheint ihm die Ausleerung des Saamens die vorzugsweise zu erfüllende Indikation zu sein. Es erhellt hieraus, dass **Galen**, indem er die Differenzen und die charakteristischen Symptome der Hypochondrie und Hysterie unterschied, sich über die Wahl der anzuwendenden Mittel täuschte, weil er von einer irrthümlichen Theorie ihrer nächsten Ursache ausging.

§. 3,

In Bezug auf die Behandlung der Hypochondrie ist **Aëtius** weit mehr in Einzelnheiten eingegangen, als **Galen**. Er beginnt damit, die specielle Behandlung der hypochondrischen Melancholie zu bezeichnen, gleichviel, welches der Ausgangspunkt dieser Krankheit sei; denn man weiss, dass er annahm, die anfänglichen Symptome könnten vom Kopfe ausgehen. „Sive autem cerebrum primario affectum fuerit, sive praecor„dia, communia sunt subducentia ventrem auxilia."

Man hat dem Aëtius den Vorwurf gemacht, den Hypochondristen den Genuss der Liebe angerathen zu haben; man sagte, dass dieser Rath sehr gut sei, wenn Enthaltsamkeit die Hypochondrie veranlasst habe, dass er auch in allen Fällen von Hysterie nützlich sei, dennoch aber Uebelstände herbeiführe, namentlich bei der Kur der Hypochondrie. Wir wollen nicht auf dasjenige zurückkommen, was wir in Betreff der Enthaltsamkeit als Ursache beider Krankheiten gesagt haben, daher die Bemerkung genügen mag, dass Aëtius jenen Rath nur im diätetischen Sinne gegeben hat, gleichwie Celsus den Gesunden das Nämliche empfiehlt: „Concubitus vero neque nimis concupiscendus, neque nimis pertimescendus est: „rarus excitat corpus, frequens vero solvit (lib. I. cap. 1).“

Aber es sind noch weit wichtigere Dinge bei dem Rath des Aëtius in Erwägung zu ziehen. Man wird fast zu dem Glauben verleitet, dass die Therapie seit den Alten keinen Schritt vorwärts gethan hat, wenn man gewahr wird, dass alles, was heutiges Tages empfohlen wird, sich schon in ihren Schriften findet; diätetische Vorschriften, pharmaceutische Mittel, allgemeine Vorschriften, einzelne Fälle, alles scheint von ihnen vorhergesehen zu sein.

Bei der Prüfung des Heilverfahrens der Alten in Bezug auf die Hypochondrie sagt Louyer Villermay, wenn man ihnen mit Recht einen Vorwurf machen könne, so sei es der, dass sie nicht bis auf die Erforschung der primairen Ursachen, sowohl der prädisponirenden als der bestimmenden, zurückgegangen seien, und nicht bemerkt haben, dass man mit Entfernung der Ursachen auch ihre Wirkungen beseitigt (Recherch. 132). Wir wollen beweisen, indem wir nur die von Aëtius für die Heilung der Hypochondrie aufgestellten Indikationen anführen, dass jener Vorwurf keinesweges begründet ist; doch müssen wir vorher noch bemerklich machen, dass die letzte Behauptung Louyer Villermay's weit entfernt ist, auf alle

Fälle anwendbar zu sein, auch wird der Schluss, den er daraus ableitet, nicht durch die Thatsachen bestätigt.

Unstreitig ist es nothwendig, auf die Erkenntniss der Ursachen zurückzugehen, und sie bei der Behandlung der Krankheiten zu bekämpfen; aber da die Ursachen zu Ende einer gewissen Zeit mit ihren Wirkungen sich kompliciren, und diese dem Organismus inhärenten Wirkungen alsdann ausschliesslich die Krankheit unterhalten können: so folgt daraus, dass wenn ein Individuum auch dem Einfluss der ersten Ursachen entzogen ist, dasselbe doch von den Zufällen heimgesucht bleibt. Mithin leidet das alte, von Louyer Villermay angeführte Axiom: „oblata causa tollitur effectus“ in der Praxis täglich Ausnahmen; eben so verhält es sich mit dem gleich alten Satze: „contraria contrariis.“ Wer weiss es nicht, dass die Homöopathen behaupten, eben so grosse Erfolge erlangt zu haben, indem sie die von Hahnemann aufgestellte Vorschrift befolgten, „similia similibus curantur?“

Untersuchen wir jedoch, ob Aëtius es vernachlässigte, auf die Kenntniss dessen zurückzugehen, was Louyer Villermay und die meisten neueren Aerzte ohne triftigere Gründe, für die Ursache der Hypochondrie hielten; ob seine Indikationen nicht eben so bestimmt sind, wie die der jetzigen Praktiker. Louyer Villermay sagt (Ral. nerv. 678), „dass die Anwendung des Aderlasses und der Blutegel in der Behandlung der Hypochondrie bestimmt werden muss durch die Ursache, welche die Krankheit hervorbrachte, durch den allgemeinen Zustand der Lebenskräfte, und durch die Symptome, welche das Vorhandensein der Vollblütigkeit voraussetzen lassen. Wenn das Nervenleiden Folge der Unterdrückung eines Blutflusses ist, so muss man suchen, diesen zurückzurufen, also sich des Aderlasses und der Blutegel bedienen. Wenn Amenorrhoe die Ursache der Hypochondrie ist; so muss man zum

Ansetzen der Blutegel schreiten, oder statt ihrer lässt man am Fusse zur Ader."

Was sagt Aëtius unter den nämlichen Umständen? „In „quibus sanguis redundare apparuerit, statim ab initio vena se„cetur in cubiculo, et praesertim in quibus consuetae sangui„nis excretiones sunt suppressae. Verum in mulieribus quibus „menses defecerunt venam in talo secare oportet. Et in sin„gulis pro viribus sanguinem evacuare (Serm. II. cap. X)." Aëtius macht nur weniger Worte, sonst ist alles gleich.

„Die Alten, fügt Louyer Villermay hinzu (644), haben in das Heilverfahren bei der Hypochondrie nicht genug Mannigfaltigkeit gebracht. Die Hauptsache ist, eine regelmässige Diät zu befolgen, nicht davon abzuweichen, nicht den Magen zu überladen u. s. w. Die Purganzen können grossen Nutzen bringen; aber ihre Anwendung muss wohl überlegt und begründet sein. Man weiss, dass sie einen unterdrückten Hämorrhoidalfluss zurückrufen können, zumal wenn man dazu die Aloë auswählt (665). Die Sensibilität der Därme, sagt dieser Schriftsteller weiterhin, ist bei der Hypochondrie gesteigert; dann muss man sich der mildesten Abführungen bedienen u. s. w."

Die Sorge für das Regimen beschäftigt vornämlich den Aëtius: „Primum igitur bonae concoctionis curam habere „oportet, postea vero purgare primum epithymo et aloë. Me„lius est autem per evacuantia quotidie leniter ventrem sub„ducere."

Das von Aëtius vorgeschlagene Heilverfahren zeigt, dass er die Hypochondrie für eine andere Krankheit hielt, wie die Hysterie, weil in beiden Fällen das Heilverfahren ein anderes ist, oder weil er dasselbe auf verschiedene Organe angewendet wissen will. In der Hypochondrie sind es das Gehirn und der Magen, welche er für krankhaft ergriffen hält, und auf den letzteren ist vorzugsweise seine Heilabsicht gerichtet. Nach

ihm ist Absynthium das vornehmste Heilmittel. „Absyn-„thii autem decoctum assidue praebe, stomacho enim et ven-„tri in his commodum est; et neque flatum multum in ventre „fieri permittit, neque secessum penitus resiccari, et urinam „ciet et concoctionem probe adjuvat, adeo ut ego ex hujus so-„lius usu noverim quosdam a morbo liberari (loc. cit.)."

In der Behandlung der Hysterie empfiehlt Aëtius, nachdem er gerathen hat, der Kranken während des Anfalls ein passendes Lager zu geben, eine Menge stark riechender Dinge, welche das Gehirn, die Lungen, und besonders den Uterus reizen sollen. „Naribus oderata admoveantur, velut est gal-„banum etc. haec enim crassos vapores cerebri incidere et at-„tenuare possunt ac frigiditatem depellere et inspirata thora-„cem ac pulmones expurgant etc." Für den Uterus räth er dieselben Hülfsmittel, ohne jedoch wie Aretaeus sich auf widersinnige Erklärungen einzulassen, z. B. dass der Uterus ein herumirrendes Wesen sei, welches die angenehmen Gerüche liebe, und sich dem Orte nähere, woher dieselben strömen, sich über Empfindungen betrübe, welche von stinkenden Körpern erregt werden, also diese fliehe u. s. w. Hierauf aber bezeichnet er in Uebereinstimmung mit den Vorstellungen Galen's, welche auch von einigen Aerzten unserer Zeit angenommen werden, ein Verfahren, welches Ambrosius Paré auf eine so naive Weise beschrieben hat. „Atque haec digitis ex-„cepta obstetrix usque ad uteri os immittet, ac leniter et diu „confricabit, ut hinc irritatus crassus humor, qui in utero hae-„ret, provocetur ac calefactus excernatur (Serm. IV. cap. „LXVIII)."

Die Alten hielten dafür, dass man den Anfall sobald als möglich zu Ende führen müsse; daher jene Menge von Reizmitteln, welche man an die natürlichen Oeffnungen anbrachte. Dies ist der eigentliche Grund, aus welchem Aëtius erlaubte, die Kranken erbrechen zu lassen (os aegrae aperiatur, ac me-

dius digitus ad vomitum proliciendum intromittatur) und ihren Namen mit grossem Geschrei zu rufen (et super haec omnia mulier magnis vociferationibus excitetur ac vocetur).

§. 4.

Paulus von Aegina begnügt sich, seine Vorgänger abzuschreiben; das Verfahren, welches er gegen die Hypochondrie vorschreibt, ist genau das des Aëtius, welcher, wie wir wissen, in seinen Vorstellungen mit Galen übereinstimmte. So wurden auch vom erstgenannten, wie von Aëtius, zuvörderst die sanftesten Mittel genannt; doch bemerken wir, was sehr wichtig ist, bei Paulus von Aegina die ersten Spuren einer moralischen Behandlung. Die Anwendung einer milden Diät, sagt er, muss mit einer günstigen Stimmung des Gemüths zusammentreffen. „Una cum conveniente animi jucunditate.“ Er will nicht, dass man in der ersten Zeit zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen solle. Aber wenn die Krankheit andauert, empfiehlt er, zu pharmaceutischen Mitteln zu greifen, und sie zu wechseln. Zum Unglück für die Kranken theilten die Alten diesen Missgriff mit den Neueren. Wenn die Krankheit erst vor kurzem entstanden ist, sagt Paulus, muss man sich auf die einfachste Behandlung einschränken; „sed si „contra habet fortiores et magis variegatas medelas adhibere „oportet (Lib. III.).“

Fügen wir noch hinzu, dass Paulus, wie unsere Zeitgenossen, die Unterdrückung natürlicher und zufälliger Blutflüsse berücksichtigte. „Sed et haemorrhoidum ora aperiamus et men- „ses proliciamus, si ob horum suppressionem affectio fuit „oborta.“

Während des hysterischen Anfalls soll man genau eben so verfahren, wie bei jedem Verlust des Bewusstseins, nämlich den Kranken so schnell als möglich zur Besinnung zurück rufen. „Velut eas qui in animi deliquium inciderunt revocare (Lib. III. cap. LXXI.).“

Im Allgemeinen können wir sagen, dass die Alten gleich den Neueren auf die nämliche Klippe stossen, d. h. dass sie in der Hypochondrie mehr, wie in jeder anderen Krankheit mit Heilmitteln und Arzneien verschwenderisch umgehen mussten. Die Hypochondristen, und dies ist ein wesentlicher Zug ihrer Krankheit, verlangen Arzneien; jeder Arzt, der nicht in ihre Forderungen willigt, verliert ihr Vertrauen. Hieraus folgt, dass jeder Arzt, welcher einen Hypochondristen behandelt, nicht allein bereit sein muss, ihm Arzneien zu verordnen, sondern auch täglich sein Heilverfahren zu ändern.

Diese Kranken begehren Arzneien, sagt Georget, wohlan, verschreibt ihnen Recepte, wechselt mit den Vorschriften. Man glaube indess nicht, dass dieser Rath ernst gemeint war. Georget hatte einen zu richtigen Verstand, als dass er den Alten es zum Tadel hätte anrechnen sollen, ihre Arzneien nicht genug gewechselt zu haben, als hätte er mit einer den Kranken hundertmal schädlichern als nützlichen Polypharmacie glänzen wollen. „Wechselt mit den Recepten, sagte er, d. h. gebt ihnen unter allen möglichen Formen Wasser und wenig wirksame Arzneien, oder richtiger gesprochen unwirksame Substanzen." — Wir wollen später untersuchen, was wir von dieser Ansicht über das Heilverfahren bei der Hypochondrie zu halten haben, und was sie in Bezug auf die wesentliche Natur dieser Krankheit bedeutet.

Wenn wir noch nicht von dem Heilverfahren, welches Hippokrates anrieth, und von dem, welches man aus der Stelle des Diokles ableiten kann, gesprochen haben; so geschah dies aus folgendem Grunde nicht. Die von dem Vater der Medizin unter dem Namen αναντη, morbus resiccatorius beschriebene Krankheit ist weder eine Melancholie, noch eine hypochondrische Monomanie, sondern weit mehr eine Gastralgie, oder eins von jenen Leiden, welche Frank Pneumatosen nennt, und welche Combalusier in seiner Pneu-

matologie beschrieben hat. Die von ihm vorgeschriebene Behandlung ist nicht näher bezeichnend, und lässt daher auf die Natur jener Krankheit nicht schliessen. Die Hysterie soll Hippokrates, wie man sagt, besser beschrieben haben; aber man muss dabei mit Erotian voraussetzen, dass die drei Bücher: de morbis mulieribus, de sterilibus etc. wirklich vom Vater der Medizin abstammen. Die Vorschrift, welche daselbst Hippokrates den Aerzten ertheilt, den hysterischen Weibern das Heirathen zu empfehlen, muss näher geprüft werden; wir werden darauf zurückkommen, weil man in dieser Beziehung sich auf die Autorität des Hippokrates bis in die neueste Zeit berufen hat.

In Betreff der von Diocles beschriebenen Krankheit bemerkte schon Galen, dass sie nicht die wahren Kennzeichen der Hypochondrie darbietet; es wäre überflüssig, hier davon zu sprechen.

§. 5.

Es ist zu bedauern, dass die Beschreibung unserer beiden Krankheiten uns nur durch die Aerzte der Galenischen Schule, und nicht durch die der Demokritischen überliefert worden ist. Nach Baglivi hat die Schule Galen's zuerst und mit zu grosser Zuversicht es versucht, Rechenschaft von allen Erscheinungen abzulegen, anstatt sie zu beobachten, und die nächsten Ursachen der Krankheiten zu erforschen, anstatt die praktischen Indikationen zu studiren. Es ergiebt sich daraus, dass der grössere Theil ihrer Schriften von hypothetischen Raisonnements erfüllt ist, und dass die von den Empirikern entlehnte Therapie, zum wenigsten diejenige, welche sich auf die Anwendung der Arzneien bezieht, an die Eintheilung erinnert, welche damals in der Medizin aufkam, von welcher man bis auf Galen keine Spur findet, aber welche von ihm angefangen, und von den Arabern vollendet wurde.

Bei den Arabern wurde der Luxus mit den pharmaceutischen Bereitungen bis auf den höchsten Grad getrieben; nicht damit zufrieden, die Griechen abzuschreiben, und in dieser Beziehung wie in jeder anderen ächte Galenisten, gingen sie in der Polypharmacie noch weiter. Die Nachbarschaft von Indien verschaffte ihnen alle Arten wirksamer Arzneien im Ueberfluss, und sie mischten dieselben in ihren Verordnungen auf die mannigfachste und seltsamste Art zusammen. Niemals, sagt Astruc, sah man so viele Elektuarien, Pillen, Trochisken, Philonium, Roobs u. s. w.

Bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften herrschte derselbe Geist in unsern Schulen. Wie hätte man sich auch dieser allgemeinen Tendenz entziehen können, da Avicenna, wie Cornarius berichtet, für den Fürsten der Medizin gehalten wurde, und man kaum etwas anderes las, als seine Werke und das neunte Buch des Rhazes von Almanzor.

Ein merkwürdiger Umstand in der Geschichte der Behandlung der Hysterie, weil Mercatus und Sennert sich damit beschäftigt haben, ist der Widerstreit, welcher zwischen Hippokrates, oder wenigstens dem Verf. des Buchs de natura muliebr. und Avicenna in Bezug auf den Gebrauch des Weins herrscht. Hippokrates rieth den Genuss des Weins während des Anfalls, Avicenna hielt das Wasser für dienlicher. „Atque est eis convenientior.“ Mercatus suchte zuerst diese beiden Autoritäten zu vereinigen; nach ihm konnte Hippokrates den Wein nur bei hysterischen Ohnmachten empfehlen, und Avicenna ihn nur bei Anfällen verwerfen, welche von einem Ueberfluss an Blut oder Saamen entstehen. Sennert wollte sie auf eine andere Weise in Uebereinstimmung bringen. Er behauptet, dass Hippokrates den Wein nur während der Paroxysmen verordnete, und dass das Wasser von Avicenna blos für die Zeit zwischen den Anfällen verordnet wurde. Gehen wir jetzt zu späteren Schriftstellern über.

§. 6.

Montanus hat in seinen medizinischen Konsultationen bei verschiedenen Gelegenheiten und in wenigen Worten den wahren Grund zu einer moralischen Behandlung der Hypochondrie gelegt, welche zugleich eine rationelle ist, weil sie der wesentlichen Natur dieser Krankheit entspricht. Man glaubt zuweilen die schönen diätetischen Indikationen des Celsus zu lesen. „Aegrotus hypochondriacus, sagt Montanus, eligat „habitationem optimi aëris et jucundam, venationibus corpus „exerceat atque in aliis honestis voluptatibus occupetur, cum „jucundis amicis versando, ludendo et confabulando, de nulla-„que alia re minus quam de sua aegritudine sit sollicitus, tan-„tum se custodiat et muniat, in reliquis morbum contem-„nat.“ Er VERACHTE seine Krankheit, und sie wird verschwinden. Nichts ist wahrer, wirksamer und mehr geeignet, uns in die innere Natur der Hypochondrie eindringen zu lassen; dies ist der Schlüssel zu ihrer Behandlung. Unstreitig würde es thörigt sein, zum Hypochondristen zu sagen: Verachte deine Krankheit; aber die grosse Kunst besteht darin, dass man wisse, ihm diese Verachtung unmerklich einzuflössen, ihn in solche Verhältnisse zu versetzen, wo er sie verachten lernt, endlich ihm gewissermaassen die Vorstellung von den leidenden Organen zu entreissen, indem man seinen Gedanken eine andere Richtung giebt. Ist man erst so weit gekommen, dann werden seine Leiden, wenn er wirklich mit dergleichen behaftet war, in die Klasse der gewöhnlichen Krankheiten zurücktreten, und ihre Heilung wird nicht auf sich warten lassen, wenn der Kranke nicht schon bis zur dritten Epoche gelangt ist.

Montanus glaubt nicht, dass die Hypochondristen sich den Genuss der Liebe versagen müssen; er theilt hierin die Ansicht des Aëtius, und tritt in Widerspruch mit Louyer Villermay, welcher will, dass man das Verlangen der Na-

tur bei allen hysterischen Mädchen befriedige, also das Zeugungssystem noch mehr überreize, während er den Hypochondristen allen Umgang mit Weibern untersagt. Die Meinung des Montanus ist ungleich philosophischer. „A venere non „omnino vellem ut abstineret, imo (quemadmodum ego opi- „nor) moderata venus illi non mediocriter conferet (Cons. „LXXVI. de affect. hypoch.)."

Obgleich Montanus gewisse Vorstellungen des Galen annahm, welche damals in den Schulen noch ein hohes Ansehen behaupteten; so zeigt er doch durch seine Konsultationen, dass er die wahre Natur der Hypochondrie ahnte. In der That scheint er anzuerkennen, dass die primitiven Symptome ausschliesslich von einer eigenthümlichen moralischen Disposition abstammen, und dass diese Disposition für sich allein hinreicht, um alle übrigen Zufälle zu unterhalten. In diesem Sinne bemerkt er, indem er von einem mit dieser Krankheit heimgesuchten Venetianischen Edelmanne spricht: „tristatur iste no- „bilissimus vir sine causa, timet non timenda, et non laetatur, „hoc est primum symptoma quo maxime affici consuevit (Cons. „LXXII.)."

Die Vorschriften, welche Montanus in Fällen von Hysterie ertheilt, gründen sich auf die Ursachen, welche nach ihm diese Krankheit herbeiführen Dergleichen Ursachen, sagt er, giebt es drei, wie dies auch die Meinung aller Aerzte seiner Zeit war. „Scitis, suffocationem matricis provenire a tri- „bus: primo provenit ex pluribus humoribus collectis in ma- „trice, qui putrefiunt etc.; secundo provenit ex plethora; ter- „tio provenit, ut hoc saepe vidi, ex ipso animi affectu."

Montanus stellt hier in eine Reihe die nächste sowohl als die Gelegenheitsursachen, zu denen die Gemüthserschütterungen gehören. Er theilt nichts desto weniger die Behandlung, wie man es vor ihm gewohnt war, in die der Anfälle und die der Krankheit selbst. Nach dem Beispiel fast aller al-

ten Aerzte setzte er sich zum Zweck, die Kranke während des Anfalls durch alle bekannten Reizmittel zum Bewusstsein zurückzurufen. Diese Mittel müssen nach ihm pro diversione angewandt werden, und er rechnet dahin Reibungen, Skarifikationen u. dgl. Während der Zwischenzeiten der Anfälle, sagt er, müssen die Heilmittel pro conservatione in Gebrauch gezogen werden (de praefocatione matricis. Cons. LXXXIX.). Wirklich ist dies der Zweck, den man in beiden Fällen verfolgen muss.

§. 7.

Das von Sennert gegen die Hypochondrie vorgeschlagene Heilverfahren gründet sich fast ausschliesslich auf die von ihm angenommene Natur der nächsten Ursache. Nach ihm werden alle Störungen des Gehirns in dieser Krankheit bedingt von einem giftigen Dunste, welcher sich aus einer humoralen Kongestion in den Hypochondrien erhebt; jene Säfte auszuleeren soll daher die erste Indikation sein. „Cum causa, e qua „symptomata et mala, antea commemorata, in hac affectione „ortum habent, sit colluvies illa humorum vitiosorum in hy„pochondriorum locis supra explicatis haerens, *facile hinc* pa„tet, primariam indicationem esse, ut illi humores evacuentur, „et vapores qui ab eis elevantur, et variorum symptomatum „caussa sunt, discutiantur (de hyp. affect. cap. XI.).“

Hierauf, um das von Galen empfohlene milde und anfeuchtende Regimen zu rechtfertigen, behauptet Sennert, dass die Gefässe der Verdauungswege gereizt und gleichsam ausgetrocknet seien, und sich in einer entzündlichen Disposition befänden, was man heutiges Tages eine nicht bis zur Entzündung gesteigerte Irritation nennen würde. „Verum cum hu„mores, mali hujus praecipua causa, calidi sint, et vasa illa, „quibus continentur, sint calidiora et sicciora quam par est, „et inflammatoriam quasi dispositionem habeant, refrigeranti-

„bus et humectantibus, illam intemperiem corrigentibus opus „est.“

Aber es findet sich, fügt Sennert hinzu, eine eigenthümliche Schwierigkeit in der Behandlung der Hypochondrie; der Magen ist gereizt, zur Entzündung geneigt, und zugleich schwach; hieraus ergeben sich zwei entgegengesetzte Indikationen, die entzündliche Disposition erheischt schwächende Mittel, während die Schwäche erregende Mittel fordert. „Verum „haec omnia expedire difficillimum est; etenim cum indicatio„nes dentur contrariae, et quidem ventriculus plerumque debi„lis calida requirat, contra inflammatoria vasorum dispositio „refrigerationem requirat.“

Sennert bezeichnet hier genau die Klippe, an welcher gewisse ausschliessliche Lehren bei der Behandlung dieser Krankheit gescheitert sind. Diejenigen, welche nur Schwäche des Magens anerkannten, gaben tonische Mittel in allen Formen im Uebermaass, und sie führten dadurch chronische Entzündungen und unheilbare Strukturfehler herbei; diejenigen, welche nur Reizung sahen, unterwarfen die Hypochondristen einer so langen und strengen Diät, dass sie zuweilen denselben Wahnsinn (?) zuzogen.

Zu Anfang der Hypochondrie findet weder eine wirkliche Reizung noch Schwäche statt, aber es tritt fast immer eine Störung der Funktionen des Magens ein, worauf die verschiedenen von den Schriftstellern aufgestellten therapeutischen Thesen hindeuten; hieraus folgt, wie wir eben gesehen haben, dass wenn man diese angebliche Schwäche oder Reizung ernstlich bekämpft, man zuletzt fast immer überaus schwere Verletzungen herbeiführt.

In Bezug auf die Purganzen verordnet Sennert wie Aëtius nur die gelinden Abführungen, und verwirft die drastischen geradezu. „Primo omnium lenioribus medicamentis „utendum, a purgantibus vero fortioribus abstinendum.“ Un-

streitig müssen wir den Rath, stets nur gelinde wirkende Arzneien in der Hypochondrie anzuwenden, als einen Fortschritt zu naturgemässen Ansichten betrachten.

Eine sorgfältige Diät wird um so dringender von Sennert empfohlen, je mehr er die Entwickelung jedes hypochondrischen Leidens von Fehlern des Regimens ableitete. In diätetischer Beziehung empfiehlt er, wie alle Welt: „Aer purus „et temperatus, cibi boni succi, facilis coctionis etc." d. h. alles, was man in jeder Krankheit verordnen muss, in welcher Hinsicht sich also die Hypochondrie von keinem anderen Leiden unterscheidet.

Wollten wir uns die Aufgabe stellen, alle von den Schriftstellern bei der Behandlung der Hysterie bezeichneten Heilvorschriften anzuführen; so wären wir genöthigt, fast unveränderlich die nämlichen Dinge zu wiederholen. Gleich seinen Vorgängern und den meisten seiner Nachfolger theilt Sennert das Heilverfahren in die Behandlung der Anfälle und in die der freien Zwischenzeiten. Die erstere hat keinen andern Zweck, als die Dünste zu zertheilen, welche vom Uterus nach der Brust aufsteigen, die zweite, die Quelle dieser Dünste zu verstopfen. „Dissipare malignum vaporem ex utero ascenden„tem; humorem et mineram, e qua vapor attollitur auferre (de „suffocation. uteri cap. IV.)."

Bei der Behandlung der Hysterie wie bei der der Hypochondrie spricht Sennert von der Vertheilung von Dünsten und von der Ausleerung von Säften; man darf aber daraus nicht schliessen, dass in dieser Beziehung eine Analogie zwischen beiden Krankheiten statt finde. Zwar ähneln sich jene Theorieen, aber sie waren nur allgemeine und bequeme Hypothesen, welche von den Galenisten in Gebrauch gezogen wurden, um alle Krankheiten zu erklären. In allen Fällen waren ein focus humoralis als Ausgangspunkt und herumirrende Dünste nöthig, um Rechenschaft von den allgemeinen Er-

scheinungen zu geben. In der Hypochondrie daher, wo oft Gehirnsymptome mit Magenzufällen zusammentreffen, verlegte man wirklich den focus humoralis in die Milz oder in die Leber, Pfortader u. s. w. und die sensoriellen Erscheinungen wurden durch das Ausströmen der Dünste von jenen Heerden erklärt. Blos die Gleichzeitigkeit der Symptome führte zur Annahme dieser Theorie.

Bei der Hysterie glaubten die Galenisten um so mehr zu dieser Theorie berechtigt zu sein, als die Kranken sich über eine fremdartige Empfindung beklagen, welche von der hypochondrischen Gegend bis zur Kehle aufsteigt. Rechnen wir dazu die Störungen der Menstruation und ihre Vorstellungen von der Saamenfeuchtigkeit, so müssen wir einräumen, dass es ihnen sehr schwer wurde, sich der Hypothesen zu enthalten, welche für sie eine so grosse Wahrscheinlichkeit hatten.

Sennert war der erste, welcher die Wirksamkeit des Kitzelns des Muttermundes oder vielmehr der Klitoris, welches Galen angedeutet, und Avicenna empfohlen hatte, in Zweifel zog; aber er scheint diesen Zweifel mehr aus sittlichen Gründen als aus Ueberzeugung aufzuwerfen, denn auch er lässt die Verhaltung der Regeln und des Saamens gelten, nur fügt er hinzu, dass jenes Verfahren nicht von einem christlichen Arzte angerathen werden dürfe. „Frictio ista a christiano medico suadenda non videtur.“ Im Uebrigen ertheilt er dieselben Vorschriften, wie die Alten, stinkende Gerüche auf Nase und Mund, angenehme auf die Genitalien angebracht; die von den Arabern gelobten Antispasmodica, Moschus, Castoreum, Asa foetida u. s. w.

In der Zwischenzeit der Anfälle muss man sich bemühen, die unmittelbare Ursache der Störungen zu beseitigen, dahin gehören das Blut, der Saame und jede verdorbene Feuchtigkeit. „Danda opera ut semen, sanguis, vel humor corruptus „evacuetur.“ Gegen den Saamen empfiehlt er gelinde Abfüh-

rungen und Arzneien, „quae seminis copiosam generationem „prohibent". Aber der Saame ist schon angehäuft, man muss ihn mit Hülfe von Einspritzungen in den Uterus, von Pessarien ausleeren. Um es im Vorbeigehen zu bemerken, ist es sonderbar, dass die Aerzte, welche noch gegenwärtig eine primitive und konsekutive Plethora spermatica annehmen, nicht an diese Mittel gedacht haben. — Die Menstruation muss zur Norm zurückgeführt werden, und in Betreff der verdorbenen Säfte empfiehlt Sennert eine Menge von Arzneien, Tränke, aquae hystericae u. s. w.

§. 3.

Thomas Willis hat das unbestrittene Verdienst, im Allgemeinen die Pathologie des Nervensystems vorzugsweise aufgeklärt, und neue Ansichten über die Behandlung der Hysterie aufgestellt zu haben. Um der Zeitfolge treu zu bleiben, wollen wir diejenigen zuerst prüfen, welche er in seiner Abhandlung über die Konvulsionen niedergelegt hat, hierauf wollen wir einige Worte über seine Erwiderung gegen Nathanael Highmore sagen.

Seine Therapeutik ist indess in gewisser Beziehung noch fehlerhafter, wie die der bisher angeführten Schriftsteller, weil er, anstatt sich an die von ihm so gut geschilderten Verletzungen der Sensibilität zu halten, sein Heilverfahren in der Absicht aufstellt: 1) Alles zu entfernen, was er ein Hindernifs der Behandlung nennt; 2) die angeblichen Verstopfungen der Milz aufzulösen; 3) dem Blute seine natürliche Krasis wiederzugeben; 4) die Störungen der Nerventhätigkeit zu beseitigen. Um diese verschiedenen Indikationen zu erfüllen, empfiehlt er mit der grössten Zuversicht Purganzen, Brechmittel, Linimente, Fomentationen, Elektuarien, Pulver, Tinkturen, Infusionen, Sauerbrunnen u. s. w. Endlich schliesst er mit einer langen Abhandlung über die Eisenpräparate (de morbis convulsivis cap. XI.).

Das der Hysterie gewidmete Kapitel in dem Werke von Willis gewährt uns ein viel grösseres Interesse, und verschafft uns Gelegenheit zu einigen wichtigen Bemerkungen, obgleich Willis dem Uterus nicht den Antheil an der Erzeugung der hysterischen Erscheinungen einräumen will, welcher ihm zukommt. Er beginnt mit der Prüfung der Ursachen einiger hysterischen Erscheinungen und will beweisen, dass dieselben weder von Bewegungen des Uterus, noch von Dünsten, welche aus demselben aufsteigen, herstammen. Die erste Ursache, sagt er, ist ungeachtet ihres hohen Alters die am wenigsten wahrscheinliche, und er stützt sich bei ihrer Widerlegung auf zwei Gründe, von denen der eine eben so bestimmt und einleuchtend, als der andere schwach und nichtig ist. Der erste ist, dass der Uterus vermöge seiner anatomischen Verhältnisse sich so fest an die umgebenden Theile heftet, dass er seinen Ort nicht verlassen kann, um im Unterleibe aufzusteigen; der zweite ist, dass dies Organ bei Jungfrauen und bei Weibern, welche nicht geboren haben, einen so geringen Umfang hat, dass, wenn man auch seine Ortsveränderung für möglich hielte, er keine Empfindung hervorbringen würde. Die Meinung, welche Dünste vom Uterus ausgehen liess, hielt Willis für eine leere und thörigte, und er behauptet, sie schon mehrfältig widerlegt zu haben (de morbis convulsivis cap. X.).

Unabhängig von den Einwürfen, welche Willis in Bezug auf die Entwickelung und Reihefolge der Symptome zu bekämpfen hatte, giebt es noch andere sehr seltsame, welche er nicht einmal hätte widerlegen dürfen, und welche er dessenungeachtet sehr treuherzig annimmt. Man weiss heutiges Tages, was man von den Beweisen halten darf, welche von dem Erfolge dieses oder jenes Heilverfahrens hergenommen werden; man hält sie fast für Null, weil man, Dank sei es den Kräften der guten Natur, wie Chaussier sich ausdrückt, mit Arzneien, ohne Arzneien und trotz der Arzneien heilen kann. Auf

den Einwurf, dass die Krankheit vom Uterus ausgehe, weil die auf den Unterleib angebrachten Arzneien häufig die Kranken erleichtern, erwiederte Willis, dass jene Anwendung darum nicht weniger nützlich sein könne, wenn der Ausgangspunkt der Symptome auch im Gehirn wäre. Unter anderem behauptet er, bewiesen zu haben, dass kraft des Impulses vom Gehirn aus die krampfhafte Diathese sich plötzlich durch das ganze Nervensystem ausbreite, und dass alsdann die konvulsivischen Bewegungen sich von den Extremitäten auf das Centrum verpflanzten, d. h. dass sie zu ihrem Ursprunge zurückkehrten. So könne das Hypogastrium ergriffen werden, hierauf die Präkordien, und zuletzt der Kopf. Wenn man daher, setzt er hinzu, mit Hülfe eines auf den Nabel gelegten Pflasters diese Theile gegen den Gehirneinfluss schützt, so werden alle Theile im normalen Zustande bleiben.

Willis treibt sogar die Gefälligkeit so weit, dass er die Wirksamkeit stark riechender Substanzen zugestand, welche man neben den natürlichen Oeffnungen anzubringen pflegte. Mit Hülfe neuer Erklärungen sucht er ihre guten Erfolge als neue Bestätigung seiner Hypothese geltend zu machen. Doch legt Willis in diesem therapeutischen Abschnitt der Darstellung der Hysterie ein werthvolles Geständniss ab; wir hätten in gewissem Sinne nicht mehr von ihm verlangen können. Er bekennt unumwunden und auf die deutlichste Weise, dass der Zustand des Uterus ein wesentliches Element bei der nächsten Ursache der hysterischen Zufälle abgebe. Georget, welcher sich so häufig auf die Autorität des Willis berief, hat dies übersehen. Doch sind die Worte des letzteren bestimmt genug: „Attamen cum affectiones hae (scilicet hysteri„cae vulgo dictae) sexui foemineo saepissime contingunt, in quo „nempe fluxus menstrui, aliaque uteri accidentia, plerumque in „causae morbificae partem asciscuntur, idcirco medicamenta „varias uteri dispositiones respicientia superaddi debent.“

So erkannte Willis es, dass die allgemeinen und schweren hysterischen Zufälle sich als Konvulsionen darstellen, worin wir ihm beipflichten; er geht aber nicht so weit, wie Georget, welcher die gesammte Hysterie in konvulsivischen Symptomen bestehen lässt. Willis sagt blos: plurima hujus morbi symptomata sunt convulsiva, und er geht davon aus, um Antispasmodica zu verordnen: inde constat, remedia antispasmodica potissimum indicari. Aber er lässt den Uterus eine Rolle in der Hervorbringung dieser Zufälle spielen, und seine verschiedenen Zustände an der nächsten Ursache Theil nehmen, welches uns genügt. Willis war ein zu grosser Arzt, um nicht zu wissen, dass die stärksten und heftigsten Konvulsionen fast immer sympathisch entstehen; während die Zufälle, welche man nervöse Oppression nennen kann, Lähmungen, Carus u. s. w., weit mehr durch idiopathische Verletzungen bedingt werden. Daher nimmt er auch bei seinem Heilverfahren auf den Zustand des Uterus Rücksicht.

Willis theilt hierauf die therapeutischen Indikationen; er bezeichnet die Behandlung der Anfälle, und die, welche man in der Zwischenzeit anwenden soll. Soll man aber nach den Benennungen urtheilen, welche er diesen beiden Arten von Behandlung beilegt, so wird man zu der Annahme geneigt, dass ihm zufolge die Krankheit nur während der Anfälle statt finde, und in der Zwischenzeit gänzlich aufhöre. Die Indikationen während der Anfälle sind kurativ, die übrigen präservativ. Prüft man jedoch die von ihm vorgeschlagenen Heilvorschriften näher; so sieht man, dass er während der Anfälle keinen andern Zweck verfolgt, als die Zufälle zu besänftigen, während er in der Zwischenzeit die organischen oder andauernden Ursachen der Krankheit zu bekämpfen sucht.

Man kann nicht genug seine erste Vorschrift loben, wie man sich in den wenig heftigen Anfällen der Hysterie verhalten soll, wo nach ihm keine allgemeinen Nervenstörungen, son-

dern nur einige Krämpfe in den Unterleibsorganen statt finden; er verlangt, dass man dann die Krankheit sich selbst überlassen soll. „Si paroxysmus levior esse solet, absque ulteriori „spirituum perturbatione, sua sponte transire permittatur.“

Willis bezeichnet die Absurdität gewisser Mittel, durch welche der Uterus an seine Stelle zurückgerufen werden soll; doch berücksichtigt er dies Organ auf eine mehr rationelle Weise. Seine dritte Indikation hat zum Zweck, die Funktionsstörungen des Uterus in der Hysterie zu beseitigen. Der Uterus kann, sagt er, sehr leicht einen Vorfall erleiden, welches sich oft ereignet; aber sehr selten werden dadurch hysterische Zufälle hervorgerufen. Eben so verhält es sich nach ihm mit der Ausdehnung des Körpers dieses Organs durch die Entwickelung verschiedener Produkte in seiner Höhle u. s. w. So wahr ist es, was wir anderswo gesagt haben, dass die allgemeinen Zufälle der Hysterie nicht von irgend einer organischen Verletzung des Uterus, sondern von einem eigenthümlichen Reizzustande abhangen, dessen Sitz im Uterinsystem ist.

Die Unterdrückung gewisser natürlicher oder krankhafter Ausleerungen, z. B. der Menstruation, der Leukorrhoe, des Saamens, scheinen dem Willis zu den entfernten Ursachen zu gehören; merkwürdigerweise äussert er sich über die Wirkung dieser Unterdrückungen genau eben so, wie die Schriftsteller, welche nur im Uterus den alleinigen Ausgangspunkt der Hysterie anerkennen wollten. „Propter menstrua retenta, sagt er „ferner, particulae heterogenae non raro in caput suffusae, pa„themata spasmodica inducunt; pariter cum fluor albus sistitur, „materia excrementitia a sanguine resorpta cerebro et nervoso „generi traditur.“ Abstrahirt man von den Ausdrücken, welche mit der Zeit und nach den Launen der Schriftsteller wechseln, trifft man nicht immer fast auf die nämlichen Vorstellungen? Ein Dunst, ein Geist, eine feine Materie, ein eigenthümliches Fluidum, eine Emanation, eine Lebensregung, eine sich aus-

breitende Irritation, ein Imponderabile, ein Reiz, eine sympathische Bewegung u. s. w. alle diese Wörter dienen nur dazu, den nämlichen Gedanken auszudrücken. Verschiedene Reize, psychische oder physische, haben das Uterinsystem erregt, eine nervöse Reizung ohne Theilnahme des Gefässsystems entwikkelt, und sie bedingt auf sympathische Weise die allgemeinen Erscheinungen im Organismus — das ist es, was wir herausgebracht haben, und in den verschiedenen Theorieen der Schriftsteller wiederfinden.

In seiner Erwiederung auf Highmore sucht Willis durch neue Beobachtungen die Lehrsätze zu bestätigen, welche er in seiner Abhandlung über die konvulsivischen Krankheiten aufgestellt hatte; er beweiset, dass fast immer bei den hysterischen Weibern das Herzklopfen, die Dyspnoe, die Präkordialangst u. s. w. reine Nervenzufälle sind, und er bezieht sich bei dieser Gelegenheit auf die Versuche, welche er bei lebenden Thieren angestellt hatte, und welche in unsern Tagen wiederholt von einigen für neu gehalten wurden; wir meinen die Unterbindung des pneumogastrischen Nerven. Willis beobachtete, dass die so eben angegebenen Symptome unmittelbar nach Anlegung einer solchen Ligatur erscheinen: „Si in vivo quopiam „animali nervorum paris, vagi ac intercostalis, ad praecordia „pertinentium, truncos ligaveris, statim praedicti affectus cum „dyspnoea et suffocationis sensu etc. oriuntur (Pathologia spas„modica vindicata)."

Highmore hatte in seiner Schrift behauptet, dass die Blutentleerungen in den Paroxysmen der Hysterie nützlich seien, und er stützte sich auf diesen Umstand, um die Anfälle dieser Krankheit von einer Anhäufung oder Kongestion des Blutes abzuleiten. Willis widerlegte diese Behauptung auf die siegreichste Weise; weit entfernt, die Folgerungen aus dem angeblichen Nutzen der Blutentziehungen gelten zu lassen, berief er sich auf die Erfahrung, und brachte dadurch die von

Highmore mit so grosser Zuversicht gepriesenen Aderlässe völlig um ihren Ruf. Bei dieser Gelegenheit erinnerte Willis, in der Lektüre der Alten bewandert, an ihren Grundsatz, dass man sich während eines hysterischen Paroxysmus nicht weniger hüten muss, den Organismus durch unzeitige Aderlässe zu stören, als beim Herannahen einer Fieberkrise; die Naturheilkraft, sagt er, ringt dann mit ihrem Feinde, und sie wird um so schneller und sicherer aus diesem Kampfe hervorgehen, je mehr man sich einer Beeinträchtigung ihrer Anstrengungen enthalten hat. „Urgente paroxysmo haud minus „quam instante febris crisi, sanguinis missio raro indicatur; „quippe natura cum hoste suo acriter decertans quo minus per„turbatur et citius et melius se expedire solet.“ — Ein glücklicher und fruchtbarer Gedanke, welcher völlig unsre Meinung über jene Art von organischer Reaktion bestätigt, wie sie in hysterischen Anfällen aufzutreten scheint.

Willis beweiset hierauf, dass die Blutentziehungen nicht viel weniger gefährlich in den Zwischenzeiten der Anfälle sind. Nach Highmore sollte bei den von dieser Krankheit befallenen Weibern stets ein Ueberfluss an Blut statt finden, weil er daraus die Symptome erklärte. In seiner ersten Abhandlung hatte Willis mit Recht bemerkt, dass gerade die Weiber unter entgegengesetzten Bedingungen am meisten den Nervenzufällen ausgesetzt sind. „Novi puellas ob χλωρωσιν quasi exsan„gues, quae tamen passionibus dictis hystericis erant graviter „obnoxiae (de morb. conv.).“

In seiner Erwiederung gegen Highmore beruft er sich auf die üblen Folgen der Blutentziehungen in dieser Krankheit. Einige Weiber von guter Konstitution hatten einige leichte hysterische Anfälle nach langen Zwischenzeiten gehabt; sie wurden von starken zufälligen Blutflüssen befallen, oder reichlich zur Ader gelassen, und sogleich rückten die Anfälle näher zusammen und wurden heftiger. „Plures ego novi invalitudi-

„narias, quae cum affectibus hystericis primo tantum levius „et rarius obnoxiae fuerint, post copiosas aut phlebotomias „aut haemorrhagias spontaneas statim istius morbi paroxysmis „gravioribus et crebrioribus infestari coeperunt (Pathol. spasm.)." Wir werden hierauf auch bei der neueren Lehre zurückkommen, welche die Blutentziehungen bei der Behandlung unsrer beiden Krankheiten sehr anpreiset.

§. 9.

Die von Sydenham vorgeschlagene Behandlung entspricht der Verwirrung seiner Vorstellungen von der wesentlichen Natur des hysterischen Leidens, oder vielmehr seiner affectio hypochondriaco-hysterica. Seine erste Indikation, welche er für die wichtigste hält, gründet sich auf eine völlig willkührliche Idee, nämlich auf die Nothwendigkeit, das Blut zu verbessern (fortifier). Er hält diese Indikation für die natürliche Folge von allem, was er über die Ursachen, Symptome und wesentliche Natur dieser Krankheit gesagt hat. Man muss das Blut stärken, sagt er, damit die gleichfalls durch dies Mittel gestärkten Geister die Ordnung aufrecht zu erhalten vermögen, welche dem Organismus zukommt. Wir verweilen bei solchen Voraussetzungen nicht länger.

Wir sahen bisher, dass die meisten Schriftsteller, wie auch ihre theoretischen Vorstellungen beschaffen sein mochten, die Behandlung dieser Zufälle mit einer gewissen Zurückhaltung begannen, und darin der Vorschrift des Galen folgten, welcher sich mit der Erinnerung an seine Freunde begnügte, dass er nöthigenfalls wirksamere Heilmittel finden würde. Sydenham dagegen sagt, dass er den Anfang mit einem Aderlass mache, und drei oder vier Tage darauf eine Abführung reiche; indess da ich, fügt er hinzu, es wohl weiss, dass die Kranken sich danach schlimmer befinden, so versäume ich nicht, ihnen dies vorherzusagen. Nach dieser Art von Vorbereitung schickte er sich darauf an, das Blut mit Eisenmitteln zu stärken. Zugleich

brauchte er bei Weibern die sogenannten antihysterischen Arzneien, denn zu seiner Zeit führten gewisse Wässer, Syrupe, Pillen diesen Namen; aber er bekennt offen, dass es Weiber von einem ganz eigenthümlichen Temperament gebe, bei denen die ausserdem so nützlichen antihysterica nur grossen Schaden stifteten.

Sydenham legte jedoch kein so grosses Gewicht auf seine stärkenden Arzneien, als es scheinen könnte, und zum Glück für seine Kranken führte er ihre Anwendung nicht starrsinnig durch. Wenn die von mir vorgeschlagenen Arzneien, sagt er, nicht zuträglich sind, kann man seine Zuflucht zur Milchdiät nehmen. Obgleich er den Fall für seltsam hält, ist er doch zu gestehen genöthigt, dass er Frauen gesehen habe, welche den geeignetsten Arzneien widerstanden, und ihre Gesundheit blos durch den ausschliesslichen Genuss der Milch wiedererlangt hätten.

Da Fälle dieser Art mit seinem System in Widerspruch zu stehen schienen; so nahm Sydenham seine Zuflucht zu einer Erklärung, um zu beweisen, dass die Milch das Blut eben so gut stärkt, wie die Eisenmittel; ja noch mehr, indem er ein merkwürdiges Beispiel von Heilung anführt, welche allein durch das Reiten herbeigeführt war, bemüht er sich zugleich zu beweisen, dass die tägliche Wiederholung desselben das beste ihm bekannte Mittel zur Stärkung des Bluts sei. Wir wollen nicht mit Sydenham untersuchen, auf welche Weise die Bewegung zu Pferde das Blut von seinen Auswurfsstoffen reinigen, wie es den Fasern Schnellkraft verleihen, Verstopfungen auflösen könne u. s. w. Blos die von ihm angeführte Thatsache verdient unsere Aufmerksamkeit. Es ist von einem hypochondrischen Prälaten die Rede, welcher durch die Krankheit und durch Arzneien, wie Sydenham sich ausdrückt, erschöpft (er hatte Eisenmittel gebraucht), von einem kolliquativen Durchfall geplagt wurde, welcher in der Schwind-

sucht und in andern chronischen Krankheiten der gewöhnliche Vorbote des Todes ist. Sydenham gab ihm den Rath, zu reiten, und diese Leibesübung so lange fortzusetzen, bis er geheilt war. Zugleich empfahl er ihm, sich an keine Diät zu binden, sondern wie ein wirklicher Reisender zu leben. Die Bemerkungen, welche Sydenham über diesen Fall macht, sind tief begründet; es war, sagt er, ein starker Charakter erforderlich, um diesen Rath ohne Zaudern zu befolgen, und bei einem solchen Grade von Schwäche eine ähnliche Leibesübung zu wagen; wir fügen hinzu, es war ein Arzt von so tiefer Einsicht und von einem so grossen Rufe nothwendig, um einen solchen Rath einem Hypochondristen zu ertheilen, der zugleich ein Prälat war. Wir haben Kranke ähnlicher Art in einen unbeschreiblichen Zorn bei dem blossen Vorschlage gerathen sehen, auszugehen, um sich ein wenig Bewegung zu machen, und eine bessere Luft einzuathmen. Sydenham's Kranker dagegen unterzog sich bereitwillig seiner Verordnung; täglich legte er einen etwas längeren Weg zurück, als Tages zuvor; ja er brachte es so weit, dass er an einem Tage zwanzig bis dreissig (englische) Meilen ritt, und so fuhr er mehrere Monate fort, während welcher er mehr als tausend Lieues zurücklegte. Seine Gesundheit wurde durch diese Reise vollständig wieder hergestellt, und er erlangte hinreichende Kraft und Ausdauer.

Welche Schlüsse zog Sydenham aus dieser Beobachtung? Sah er in diesem durch hartnäckige Studien, wie er sagt, erschöpften Prälaten einen Mann, dessen Gesundheit anfangs durch übermässige Arbeit und später durch unnütze Arzneien geschwächt war, und welcher, indem er die Eisenmittel, Purganzen, antiscorbutica u. s. w. verliess, endlich das Mittel fand, durch eine lange Zeit unterhaltene körperliche Bewegung das zum Verderben der organischen Systeme statt findende Vorherrschen der Gehirnfunktionen herabzustimmen?

Bemüht er sich, die Wirkungen einer dem Geiste des Kranken verliehenen neuen Richtung herauszustellen? Keineswegs; Sydenham urtheilte, dass die Bewegung zu Pferde auf dem Wege der Ausdünstung die entarteten Säfte ausgeleert, oder letztere zu ihrer früheren Beschaffenheit zurückgeführt habe, gleichviel ob die Kolatorien eröffnet, oder das Blut erneuert worden sei; ja indem er sich mehr auf seine Erklärung als auf die mitgetheilte Thatsache stützt, versichert er, dass das Quecksilber bei der Behandlung der Syphilis, die Chinarinde im Wechselfieber nicht wirksamer sei, als das Reiten in allen abzehrenden Krankheiten, vorausgesetzt, dass der Kranke einen hinreichenden Weg zurücklege, und dass seine Bettüberzüge gehörig trocken seien.

Abstrahiren wir von allen Hypothesen des Verf., so müssen wir doch einräumen, dass die Bewegung zu Pferde, welche er über alle therapeutischen Mittel setzt, den Männern, d. h. den Hypochondristen empfiehlt, aber den Weibern (Hysterischen) untersagt, und welche er als grosser Praktiker mit seiner ganzen Autorität geltend macht, wirklich das wirksamste Mittel ist, welches Hypochondristen zur Gesundheit zurückführen kann, zumal solche, welche an der monomania asthenica leiden. Kann man diese Kranken dazu bewegen, so giebt es nichts, was sie einerseits so sicher dem gewöhnlichen Laufe ihrer Vorstellungen entreissen könnte, zumal wenn sie in dieser Bewegung wenig geübt sind, und was andrerseits in allen organischen Systemen unmerklich die naturgemässe Kraft und Regelmässigkeit gewisser wieder herstellen könnte. Der Geist des Hypochondristen muss sich wenigstens während einiger Stunden ausschliesslich mit der Lenkung der Bewegungen eines andern Geschöpfs beschäftigen, und der Lebensthätigkeit die Sorge für ihre eigenen Organe überlassen. Wenn man daher diesen zwiefachen Erfolg vom Reiten erlangen könnte, so

hätte man, unsres Erachtens, damit die wirksamsten Elemente der Heilung der Hypochondrie gewonnen.

Bei der Behandlung der hysterischen Anfälle verwirft auch Sydenham die Stärkung des Bluts; die Heftigkeit des Uebels, sagt er, ist so gross, dass man zu den antihysterischen Mitteln seine Zuflucht nehmen muss, und nicht Zeit zu einer Stärkung des Bluts hat; hierauf kommt er auf die fast von allen Schriftstellern gepriesenen Arzneien zurück, z. B. Asa foetida, Castoreum, Galbanum etc. und das Laudanum für die heftigsten Schmerzen.

Ueberhaupt müssen wir sagen, dass Sydenham sich nicht begnügte, wie gewisse Schriftsteller, nur Arzneien aufzuzählen, sondern indem er sich sorgfältig bemühte, einer jeden einen gewissen Grad von Wirksamkeit zuzuschreiben, warf er dadurch auch einiges Licht auf die Hypochondrie und Hysterie, und selbst auf ihren Unterschied: weil er bemerklich machte, welches Mittel bei Männern, nicht aber bei Weibern erfolgreich sei, und wie man bei letzteren während hysterischer Anfälle die Verordnungen wechseln müsse. Wir fügen nur noch hinzu, dass er als guter Praktiker bei der Behandlung der Hysterie eine nicht genug zu lobende Vorschrift ertheilte. „Was mich betrifft, sagt der englische Hippokrates, wenn ich, nicht blos bei hysterischen Anfällen, sondern überhaupt bei allen Krankheiten, nicht etwas wesentlich Gutes durch meine Arzneien leisten zu können glaube, so halte ich es für die beste Parthei, die ich ergreifen kann, sobald ich meine Pflichten als rechtlicher Mann und tüchtiger Arzt erfüllen will, gar nichts zu thun".

§. 10.

Baglivi hat in therapeutischer Beziehung mehr, als vielleicht irgend ein anderer, über die Natur gewisser Monomanieen und über ihren Unterschied von rein nervösen Zufällen sich ausgesprochen. Er verlangt, dass die Aerzte sich endlich mit

einer gewissenhaften Erforschung der moralischen Ursachen beschäftigen, und nicht länger den Ursprung aller Krankheiten in eingebildeten Repletionen und Dyskrasieen aufsuchen sollen. „Multi, fateor, ob repletiones in morbos incidunt, sed multo „plures ob animi pathemata, et potissimum si aut rei familia„ris cura distenti, aut dignitate constituti fuerint, aut in aula „vivant, quorum plurimi longe alia cogitant, quam stomachum „crapula et ebrietatibus quotidie replere (de medendis animi „morbis cap. XIV.)“.

In allen Krankheiten moralischen Ursprungs schreibt Baglivi es als eine sehr wichtige Indikation vor, auf die Verdauungswege Rücksicht zu nehmen. Doch erklärt dieser gründliche Arzt es bestimmt, dass der Magen nur sekundair ergriffen, und dass die primitive Affection durchaus eine moralische ist. „Qui laborant animi pathemate, ventriculi morbis corripiuntur“. Auch hält er es für eine ganz natürliche Folgerung, auf die Störungen der Verdauung eine moralische Behandlung anzuwenden, und alle diese Krankheiten nicht ohne Unterschied mit Purganzen, Aderlässen, kühlenden, anfeuchtenden Arzneien zu behandeln, wie viele Aerzte dies zu thun gewohnt sind. Denn er sah sehr gut den durchaus schädlichen Einfluss des unruhigen Gemüths der Hypochondristen auf die Verdauungsfunktionen ein; so wie er umgekehrt sehr scharfsinnig bemerkte: „Suae salutis non admodum solliciti, quamvis nimium repleantur cibis, eosdem tamen bene digerunt, optimaque fruuntur „valitudine — quique dolorum, curarumque sensum quadam „vitae negligentia ab animo norunt dispellere“.

Zur Bestätigung alles dessen, was wir über den Zusammenhang der hypochondrischen Symptome gesagt haben, dient auch noch das, was Baglivi über den Ausgang der unter dem Einfluss einer solchen Monomanie entstandenen Krankheiten bemerkt: „Si quis morbus, durante animi passione, aegrum „corripuerit, solet interdum tamdiu durare, quamdiu ipsa

„animi passio, et potius in alienae speciei morbum mutabitur, „quam aegrotantem liberum relinquet“.

Es ist sehr zu beklagen, dass die meisten alten Aerzte, und selbst Schriftsteller aus der neuesten Zeit aus ihrem Studium der Krankheiten nicht die nämliche Indikation ableiten, wie Baglivi: „Quoniam spiritus, ab affecta mente, summo„pere turbantur, et afficiuntur et semper distracti hinc inde „sunt; nil mirum si hac de causa medicamentorum quoque „vires infringantur, eaque corrumpantur potius in stomacho, „quam desideratum levamen aegrotantibus afferant“.

Man sieht hieraus, dass Baglivi das therapeutische Verfahren bei dieser Krankheit durchaus richtig bestimmen konnte, weil er dasselbe von positiven Begriffen über ihre wesentliche Natur ableitete. Die Krankheiten, sagt er, welche von einem eigenthümlichen Zustande der Seele abhangen, wollen mit Klugheit und Zurückhaltung behandelt sein; man muss sich daher vielfältiger und stark wirkender Arzneien enthalten.

Wir müssen hier noch eine merkwürdige Aeusserung dieses Schriftstellers in Bezug auf das Studium dieser Krankheiten einschalten; wir sprechen dies mit einer gewissen Zufriedenheit aus, weil wir etwas gethan haben, um die Forderung Baglivi's zu erfüllen: „Desideramus historiam morborum ab „animi curis provenientium, in qua scilicet explicatur, qui po„tissimum morbi a quovis animi motu oriantur, quibus comi„tentur symptomatis, quomodo augeantur, et quomodo decli„nent, quantum durent, aut in quali specie morborum mutari „soleant, quibus remediis leniantur, quibus exacerbentur, quae „medendi methodus etc. innumera alia quae desiderantur, ut di„ximus“. Wir glauben nicht, dass seit Baglivi diese Lücke ergänzt sei; indem wir die von der königl. Societät zu Bordeaux gestellte Preisaufgabe zu lösen bemüht waren, haben wir unsre Untersuchungen über die Hypochondrie im Geiste jener Sätze Baglivi's angestellt. Andere mögen entscheiden,

ob wir dazu beigetragen haben, einiges Licht auf einen Gegenstand zu werfen, welchen er als dunkel und wissenswerth bezeichnete.

Das eigentliche Heilverfahren bei der Hypochondrie hat Baglivi nur angedeutet, jedoch mit der Hand eines Meisters; sein durchdringender Scharfblick erkannte die der Kunst unter diesen Bedingungen eng gesteckten Grenzen. Wirklich halten wir folgende wenigen Zeilen für ein Muster von tiefschauendem und richtigem Urtheil: „Restant nunc dicenda nonnulla „de curatione illorum; et quidem in ipso limine fatendum est, „illam pene omnem in aegrotantis animi moralibus virtutibus, „patientia nempe, fortitudine, prudentia, tranquillitate etc. re„positam esse; quod si non fiat, omne genus remediorum, „omnes medicorum conatus inutiles propemodum erunt, ac „vani. Quaeque in pharmacopoliis medicamenta dicunt exhila„rantia, antimelancholica, cor aut memoriam confortantia, in„genium acuantia, etc. adjuventa sunt ad quamdam veluti pom„pam artis, quam ut valeant atras ab animo curas dispellere, „vel jacentem illum attollere (Loc. cit. VI.)".

Indess wusste Baglivi es recht gut, dass man nichts zur Heilung eines Hypochondristen beitragen würde, wenn man ihm den Rath ertheilte, Seelenstärke, Muth, Geduld zu beweisen, sein Gemüth aufzuheitern; er sah es ein, dass wenn man es versuchen müsse, den Geist von seinen gewohnten Vorstellungen loszureissen, es Mittel giebt, diesen Zweck zu erreichen; auch hat er diese Mittel genannt. Der körperlichen Bewegung weiset er den vornehmsten Rang an, z. B. Reisen in fremde Gegenden, die Jagd an angenehmen Orten, Aufenthalt auf dem Lande und häufiges Reiten, ein Rath, den schon Sydenham gegeben, und Hoffmann bestätigt hatte. Gleich Montanus will auch Baglivi nicht, dass man die Kranken jedes Vergnügens beraube; im Gegentheil räth er Zerstreuungen aufzusuchen, welche das Gemüth zu seinem natür-

lichen Zustande zurückzuführen, und auf diese Weise allmählig die physischen Störungen des Organismus zu verscheuchen vermögen. Bei dieser Gelegenheit ist es, wo Baglivi, erfüllt von der Lektüre der alten Moralphilosophen, und überzeugt, über die Seelenheilkunde nicht besser als Seneca sich ausdrücken zu können, sich begnügt, die Worte dieses Philosophen anzuführen, den er mit gutem Grunde einen der Lehrer des Menschengeschlechts nennt.

Ehe wir von Baglivi scheiden, mögen wir noch erwägen, mit welchem Adel und Grösse der Gesinnung er dem Arzte sein Benehmen bei der Behandlung dieser Krankheiten vorschreibt: „Caeterum in hujusmodi aegris curandis praestare „maximopere debet medicus, ut quaecunque remedia aut prae- „cepta curationem spectantia aegroto proposuit, ea tali arte, et „intrepida dicendi libertate proponat, qua illum ad patientiam, „et tranquillitatem componere, et ad summam medicamentis „praebendam fidem hortari valeat. Si quidem vix fateri pos- „sum, quantum verba medici dominentur in vitam aegrotantis, „ejusque phantasin transmutent; medicus namque in sermone „potens et artium suadendi peritissimus, tantam vim dicendi „facultate medicamentis suis adstruit, et tantam doctrinae suae „fidem in aegroto excitat, ut interdum vel abjectissimis reme- „diis difficiles morbos superaverit, quod medici doctiores, sed in „dicendo languidi, molles ac paene emortui nobilioribus phar- „macis praestare non potuerunt (Loc. cit. VIII)“.

§. 11.

Wir wollen nur ein Wort über das anfeuchtende Verfahren sagen, welches Pomme so sehr lobt; man weiss, dass er die hypochondrischen und hysterischen Zufälle blos mit Hühnerbrühe und Bädern behandelte. Diesem Arzte zufolge waren die Nerven in allen Fällen verkürzt: in Bezug auf die Hysterie behauptete er auch, dass das Blut, nachdem es die Uterinnerven gereizt habe, nach der Brust ströme, und Erstickungs-



zufälle hervorbringe, auf gleiche Weise, wie Louyer Villermay voraussetzt, dass der Rückfluss des Bluts alle Nerven des Körpers reize.

Die von mir aufgestellte Theorie, sagt Pomme, bezeichnet schon die Eigenschaften der anzuwendenden Mittel, d. h. aller deren, welche Krämpfe lösen können. Der Dr. Fizes in Montpellier, welcher mehrmals in dem Werke des Pomme genannt wird, befolgte gleichfalls dies Heilverfahren, um die Spannung des Nervensystems zu vermindern.

Pomme hat, wie Georget es anerkannte, viel für die Therapeutik gethan, indem er die heroischen Arzneien verwarf, welche vor ihm so häufig in der Hysterie angewandt wurden.

§. 12.

„Cullen bekennt, sagt Louyer Villermay, dass es ihm an hinreichenden Beobachtungen fehle, um auf eine bestimmte Weise den Grund zu einem angemessenen Heilverfahren bei der Hypochondrie zu legen, und die von ihm gegebenen Rathschläge sind geeignet, sein abgelegtes Geständniss zu bekräftigen.“

Niemals wurde ein Vorwurf leichtfertiger erhoben und schlechter begründet. Wir werden sehen, ob der von Cullen gegebene Rath zu dem Glauben verleitet, dass er die Hypochondrie nicht hinreichend beobachtet habe. Er sagt allerdings, dass es ihm an Beobachtungen fehle; aber wir wissen nicht, wo Louyer Villermay gelesen hat: um den Grund zur Behandlung der Hypochondrie zu legen. Der Edinburgher Arzt fügt blos hinzu: um zu bestimmen, welches die entfernten Ursachen der Hypochondrie sind. Er schliesst hieraus, dass er das präservative Verfahren nicht mit der gewünschten Deutlichkeit und Bestimmtheit bezeichnen könne. Der von den Schriftstellern angeführten Beobachtungen wollte sich Cullen nicht bedienen, und zwar mit Recht, weil

jene keine Unterschied zwischen dem morbus ructuosus, flatuosus, der Dyspepsie u. s. w. und der wirklichen Hypochondrie gemacht hatten.

Wir wollen jetzt die Rathschläge Cullen's, welche Louyer Villermay so leichtfertig behandelt hat, näher prüfen. Von der Nichtunterscheidung der idiopathischen Affektion des Magens und seiner Funktionsstörungen, welche durch einen moralischen Einfluss hervorgerufen werden, musste ein wesentlich fehlerhaftes Verfahren ausgehen — dies ist die erste Bemerkung Cullen's, und sie beweiset, dass er die Natur der Hypochondrie vollständig begriff. „Da die Affektionen des Magens, sagt er, in der Hypochondrie die nämlichen sind, wie in der Dyspepsie (Gastralgie); so hat man in der Praxis nur wenig Unterschied gemacht, aber ich bin überzeugt, dass es nothwendig ist, andere Maassregeln zu ergreifen.“ Der Kommentator giebt dieser Meinung Cullen's noch ein grösseres Gewicht. Eine grosse Zahl von Schriftstellern, fügt Bosquillon hinzu, hat unter dem Namen Hypochondrie Symptome abgehandelt, welche aus den Stockungen im Pfortadersystem und aus mannigfachen Leiden der Unterleibsorgane entstehen; eben deshalb bestanden sie vorzüglich auf den Gebrauch auflösender und abführender Arzneien, und kümmerten sich um den Zustand der Seele gar nicht (Note zu §. 1232).

Diese lichtvolle Bemerkung Bosquillon's welcher den Sinn Cullen's so richtig begriffen hatte, erklärt alle in der Geschichte der Hypochondrie begangenen Irrthümer. Denn eben weil man nicht diese wesentliche Unterscheidung machte, verwechselte man die Hypochondrie mit der Hysterie und anderen Krankheiten; deshalb sehen Broussais und seine Anhänger in ihr nur eine Gastro-enteritis und Louyer Villermay eine Nervenaffektion, welche in den Verdauungswegen ihren Sitz hat, daher letzterer auch die werthvollen Rathschläge Cullen's nicht begriffen hat.

—„Die vornehmsten Heilmittel in der Gastralgie, fährt Cullen fort, sind die tonischen, welche mir in der Hypochondrie weder nothwendig noch sicher zu sein scheinen.“ Eine durchaus praktische Bemerkung; in der That bewirkt die Gewohnheit, tonische Arzneien bei der Behandlung der Hypochondrie im Uebermaass anzuwenden, dass man häufig genug bei den Kranken organische Verletzungen des Magens hervorbringt.

—„Die Eisenbrunnen haben einen augenscheinlichen Nutzen in der Hypochondrie gestiftet; dieser Erfolg muss vorzüglich der Zerstreuung und körperlichen Bewegung beigemessen werden, welche gewöhnlich den Gebrauch jener Wässer begleiten.“ Wir brauchen nicht erst auf die Richtigkeit dieser Bemerkung hinzuweisen.

Cullen beschäftigt sich hierauf mit der Leibesübung als Heilmittel betrachtet; er hält sie für nützlich in Fällen von idiopathischen Leiden des Magens und von Hypochondrie. Er beweiset mit grossem Scharfsinn, dass aus der Leibesübung zweierlei Erfolge hervorgehen: sie stärkt alle Systeme des Organismus, indem sie sie bethätigt, daher sie den erschlafften Magen anregt, und hierin alle tonischen und reizenden Arzneimittel weit übertrifft; andrerseits erweiset sie sich in der Behandlung der Hypochondrie höchst nützlich durch den Einfluss, den sie auf die Seele ausübt. Nachdem Cullen dergestalt den doppelten Zweck kennen gelehrt hat, den man durch den Gebrauch einer angemessenen Leibesübung erreichen kann, leitet er davon die weisesten und wirksamsten Regeln für die Behandlung dieser Krankheit ab.

Seine Absicht ist, wie er sagt, nur den Hauptpunkt der Praxis in Bezug auf die Hypochondrie zu erörtern, nämlich die Behandlung, welche auf das Gemüth gerichtet wird. Denn das Leiden des Gemüths, sagt er, macht stets und vorzugsweise den Charakter der Hypochondrie aus. Er stimmt mit allen, welche die Hypochondrie gut beobachtet haben, darin überein,

dass nichts delikater und schwieriger ist, als die Kunst, das Gemüth dieser Kranken richtig zu leiten, „Man muss weder zum Spott, noch zu Vernunftgründen ausschliesslich seine Zuflucht nehmen, und sich in Acht nehmen, ihre Befürchtungen für grundlos zu halten. Wenn es irgend erlaubt ist, ein unschuldiges Mittel zu reichen, um sich den Kranken gefällig zu zeigen, so findet dieser Fall unstreitig bei den Hypochondristen statt, welche in Arzneien vernarrt sind, und ungeachtet sie oft um ihre Hoffnungen betrogen wurden, dennoch jedes neue Mittel, welches man ihnen anräth, gebrauchen." Es würde überflüssig sein, noch mehr Citate zu sammeln, um zu beweisen, dass Cullen die Natur der Hypochondrie genau kannte, und dass er wirklich den Grund zu einer moralischen und intellektuellen Behandlung gelegt hat.

In Bezug auf die Hysterie hält er die Indikationen für die nämlichen, welche auch in der Epilepsie gültig sind. Weil er der Meinung ist, dass man in der Epilepsie auf dies oder jenes Organ wirken muss, sobald die Symptome symptomatisch entstanden sind, so können wir daraus schliessen, dass er in der Hysterie seine Verordnungen auf den Uterus bezogen habe, den er für den Ausgangspunkt dieser Krankheit hält.

§. 13.

Pinel hat in der Behandlung der Hypochondrie nur sehr schwankende Indikationen aufgestellt; doch entsprechen sie den wahren Heilgrundsätzen für diese Krankheit, da sie von ihrem wesentlichen Charakter, d. h. von dem moralischen Zustande der Individuen abgeleitet sind. Er beleuchtet auf eine schickliche Weise den von Montanus den Kranken gegebenen Rath: „Fuge medicos et medicamina et sanaberis," d. h. anstatt sein Vertrauen auf lange und verworrene Recepte gewisser Schriftsteller zu setzen, soll man einen passenden Gebrauch von den diätetischen Regeln machen.

In Uebereinstimmung mit den Meinungen der aufgeklärtesten Aerzte glaubt Pinel, dass die hysterischen Anfälle beständig durch heftig wirkende Arzneien verschlimmert werden, deren man sich zu bedienen pflegte, um die Ohnmachten zu Ende zu bringen. Jedoch fügt er hinzu, sobald die Lebensfunktionen suspendirt sind, würde es Gefahr bringen, wenn man nicht zu den wirksamsten Hülfsmitteln seine Zuflucht nehmen wollte.

§. 14.

Sowohl für die Hypochondrie als für die Hysterie hat die Schule des Val-de-Grâce strenge Diät und Blutentziehungen vorgeschrieben; soll man daraus folgern, dass im Sinne der Anhänger dieser Schule beide Krankheiten als identisch gelten? Allerdings sagte Broussais, dass die Hypochondrie die Wirkung einer chronischen Gastro-enteritis sei, welche einen nachdrücklichen Einfluss auf ein zur Irritation prädisponirtes Gehirn ausübe (Examen des doctrines, prop. 144), und dass die Hysterie auf die nämliche Ursache, wie die Hypochondrie bezogen werden müsse; aber vielleicht hält er darum nicht weniger beide Krankheiten für zwei sehr verschiedene Zustände. Was übrigens die Wirksamkeit einer strengen Diät und der Blutentziehungen bei seinem Verfahren betrifft; so weiss man jetzt, was man darüber zu urtheilen hat. Georget erwähnt einiger Hypochondristen, welche unter dem Einfluss einer zu strengen und zu lange Zeit fortgesetzten Diät zuletzt ihren Verstand verloren; andrerseits hatte Willis, wie wir schon anführten, sehr genau beobachtet, dass blutarme Weiber gerade diejenigen sind, welche am häufigsten von hysterischen Anfällen heimgesucht werden. Eine von Pomme mitgetheilte Thatsache beweiset noch besser die Nutzlosigkeit der Blutentziehungen in der Hysterie; man lieset, sagt er, im „Journal de Médecine“ (Mai 1757 pag. 292), dass der Chirurg Brillonet zu Chantilly bei einem hysterischen Mädchen im Laufe mehrerer

Jahre eintausend und zwanzig Blutentziehungen vornahm, ohne sie heilen zu können!

§. 15.

Nachdem wir im Sinne unsrer Aufgabe die Meinungen früherer Aerzte über die Behandlung der Hypochondrie und Hysterie geprüft haben, und zur Beurtheilung der von jetzt lebenden Schriftstellern vorgeschlagenen Heilmittel schreiten; dürfen wir wenigstens in dieser Beziehung nicht hoffen, dass die Wissenschaft weiter vorgerückt sei? Voltaire warf, wie Louyer Villermay sagt (Recherch. sur l'hypoch. p. 184), einem jungen Arzte vor, dass er in einen Körper, den er nicht kenne, Arzneien hineinbringe, die er noch weniger kenne, und bei dieser Gelegenheit fügt Louyer Villermay selbstgefällig hinzu: „Wünschen wir uns Glück, dass die Fortschritte der Chemie und Anatomie die Aerzte gegen diesen Vorwurf schützen.“ Es scheint mir, dass Louyer Villermay sich auf eine seltsame Weise über den Tadel Voltaire's getäuscht hat. Unstreitig kann man mit Hülfe der chemischen und anatomischen Studien gegenwärtig auf eine absolute Weise die Zusammensetzung eines Medicaments, die Struktur unsrer Organe kennen lernen; aber sind wir deshalb in therapeutischer Beziehung weiter fortgeschritten?

Ein Wilder lehrt der civilisirten Welt, dass die Perurinde den Verlauf periodischer Krankheiten unterbricht; die Chemie zersetzt, analysirt diesen Arzneistoff, in welchem man eine Salzbase entdeckt; aber in Betreff ihrer therapeutischen Einwirkung auf den Organismus, wer wagte wohl die Behauptung, dass wir davon mehr wüssten, als jener Indier? Die Art jener Beziehung, die Wirkungsweise des Arzneistoffs war es, was Voltaire meinte, und dieser wissenschaftliche Punkt scheint mit den Fortschritten der Chemie und Anatomie so wenig weiter gekommen zu sein, dass wir, obgleich fast schon am Ziel des letzten Abschnitts, wiederholen: „in therapeia

maxime claudicamus." Wir gehen zu dem von Louyer Villermay vorgeschlagenen Verfahren über, und untersuchen, ob er, wie er behauptet (Malad. nerv. p. 605), den Nutzen der Arzneien in der Hypochondrie erwiesen hat.

Man muss zuvörderst darüber erstaunen, Louyer Villermay behaupten zu hören, dass in den medizinischen Schriften die therapeutischen Vorschriften von den gewagtesten Hypothesen erdrückt sind; dass bei allen Schriftstellern Wahrheit und Irrthum Hand in Hand gehen, mit gleicher Zuversicht ausgesprochen werden (604). Wir wollen die Schwäche unseres Jahrhunderts gestehen; man verkannte die früheren Schriftsteller, oder vielmehr man kannte sie nur aus einzelnen, in den Schriften der Zeitgenossen zerstreuten Citaten. Louyer Villermay hielt in Folge seiner Behauptung dafür, dass seine Aufgabe leicht sei, weil er blos die richtigen Begriffe sich anzueignen und die Irrthümer als solche zu bezeichnen brauche, um ein Heilverfahren zu entwerfen, welches den Nutzen der Medizin in der Behandlung der Hypochondrie darthue (605). Aber was er für leicht hält, ist gerade das allerschwerste, weil es auf nichts geringeres ankommt, als die Wahrheit vom Irrthum zu unterscheiden. Gewiss ist es schön, mit Klein zu sagen: „Liberam profiteor medicinam, nec ab antiquis sum, „nec a novis, utrosque, ubi veritatem colunt, sequor." Läge nur nicht darin die Schwierigkeit, herauszubringen „ubi veritatem colunt." Was uns betrifft, je mehr wir über diesen Gegenstand nachdenken, um so schwieriger scheint es uns, ein Heilverfahren aufzufinden, welches die Wirksamkeit der Medizin in der Behandlung der Hypochondrie darthun könne, und Baglivi leiht unserer Meinung das ganze Gewicht seiner Autorität.

Louyer Villermay theilt die allgemeine Behandlung der Hypochondrie ein: 1) in die Behandlung der Krankheit; 2) in die der Symptome; 3) in die ihrer Komplikationen. Wir be-

merken zuvörderst, dass nach dem Geständniss dieses Schriftstellers selbst die Symptome die Elemente dieser Krankheit sind, woraus man folgern muss, dass, wenn man die Symptome bekämpft, man auch die Krankheit angreift. Heisst es aber nach solchen Vordersätzen auf eine logische Weise schliessen, wenn man die Krankheit für ein Ding an sich, und die Symptome für ein abgesondertes Accidens hält? Um zu zeigen, wie wenig begründet diese Eintheilung ist, wollen wir nur bei den ersten Symptomen verweilen, welche Louyer Villermay unabhängig von der Krankheit behandeln zu können behauptet.

Diese Symptome, sagt er, ergeben sich unmittelbar aus der Natur der Hypochondrie: erhöhte Sensibilität der im Epigastrium und in den Hypochondrien gelegenen Organe (729), Borborygmen, Blähungen u. s. w. Wir bemerken, dass es blos der Aufzählung dieser Symptome bedarf, um die Definition der Hypochondrie bei diesem Schriftsteller vollständig zu haben. Was ist dies aber für ein Heilverfahren, nach welchem man zuerst die Krankheit selbst, und hierauf ihre Elemente behandeln soll? Die Behandlung der Komplikationen kann man nicht für eine Abtheilung des allgemeinen Heilverfahrens bei der Hypochondrie halten; man braucht nur das dahin gehörige Kapitel zu lesen, um sich zu überzeugen, dass darin blos von einem Verfahren bei reinen Zufälligkeiten die Rede ist.

Louyer Villermay stellt drei Grundsätze für das kurative Verfahren auf: 1) Berücksichtigung diätetischer Regeln, 2) Leitung der moralischen und intellektuellen Kräfte, 3) schickliche Wahl der Arzneien. Er hätte sich mit der Aufstellung zweier Grundsätze begnügen können, denn die Leitung der moralischen Kräfte gehört nothwendig in das Gebiet der Diätetik. Nun kann aber von zwei Dingen nur eins statt finden: entweder die Vorstellungen Louyer Villermay's über die Natur der Hypochondrie sind richtig; dann aber ist sein Heilverfah-

ren falsch. Oder seine Behandlung ist rationell, aber seine Ideen sind irrthümlich. In dem Kapitel über den Ursprung der Hypochondrie sagte er (320): dass diese Krankheit ihren primitiven Sitz in den Unterleibsorganen, und vorzüglich im Magen hat; dass zu der Störung dieser Organe sich sympathisch eine sekundaire Störung fast aller Organe des Körpers, und zuletzt ein sympathisches Leiden der moralischen und intellektuellen Kräfte hinzugeselle. Wenn wir diese Hypothese annehmen, müssen wir fragen, ob es rationell sei, als Grundlage des Heilverfahrens die Indikation aufzustellen, zu allererst eine sekundaire moralische Störung zu behandeln, welche zu allerletzt sympathisch entstanden ist, nachdem alle anderen Organe schon verletzt waren, und der Behandlung des Magens, welcher der ursprüngliche Sitz der Krankheit sein soll, einen untergeordneten Rang anzuweisen?

Dennoch ist dies Verfahren das allein rationelle, und Louyer Villermay hat wohl daran gethan, es auf diese Weise zu bezeichnen; doch muss man sich darüber verwundern, dass diese Anordnung des Heilverfahrens ihn nicht dahin geleitet hat, seine Vorstellungen über die nächste Ursache der Hypochondrie zu berichtigen, und somit ihren wesentlichen Unterschied von der Hysterie aufzufinden.

Er stellt es als ein allgemeines Prinzip auf, dass die Nothwendigkeit, mit dem Heilverfahren bei der Hypochondrie zu wechseln, am besten durch die Mannigfaltigkeit ihrer Ursachen und durch ihre zahlreichen Spielarten bewiesen werde. Kann es, fügt er hinzu, einen stärkeren Grund für den Wechsel der Behandlung geben, als die bewährten Erfolge, welche durch die entgegengesetztesten Mittel erreicht worden sind? — Aus dieser Art zu urtheilen folgt, dass nach unsrem Verf. die Hypochondrie kein bestimmter Krankheitszustand ist, und dass das nämliche Schwanken, welches in seiner Aetiologie und Symptomatologie herrschte, auch in seinem Heilverfahren statt finden

wird. Er sieht in dieser Krankheit nur ein verworrenes, unzusammenhängendes, sich widersprechendes Gemisch von Symptomen, lobt hinter einander die gute Wirkung der sogenannten sechs nicht natürlichen Dinge, und aller Arzneien, welche in der Materia medica enthalten sind; er will sich Rechenschaft geben, dies ist sein eigener Ausdruck (607), von den Erfolgen, welche durch ganz entgegengesetzte Heilverfahren bewirkt worden sind. Er begreift sogleich, warum Hoffmann mit seinem Visceral-Elixir glücklich war, und er versichert, nicht darüber zu erstaunen, dass die erweichenden Mittel Nutzen gestiftet haben. Endlich genügt es, sein Kapitel von den Arzneien durchzulesen, um zu erfahren, mit welcher Leichtigkeit der Verf., wie er sagt, in die grösste Verschiedenheit der Symptome sich zu schicken weiss.

Täuschen wir uns nicht, so hätte Louyer Villermay sagen müssen, dass, wenn man gleich ihm glaube, jeder Umstand könne die Hypochondrie veranlassen, man sich ausschliesslich damit begnügen müsse, jene schädlichen Bedingungen hinwegzuräumen. Hierauf schränkt sich alles in seinem Buche ein. Also wenn eine neu entstandene Hypochondrie ihren Ursprung in der Unterdrückung eines Hämorrhoidalflusses hat, so muss man denselben wieder herstellen. Ist sie durch Geistesanstrengungen hervorgebracht, so muss man für Zerstreuung sorgen; durch Gram und Sorgen, so tröste man; durch sitzende Lebensweise, so schreibe man mancherlei Bewegungen vor; durch Versäumniss eines gewohnten Aderlasses, neue Blutentziehung. Eine Frau verliert ihr Kind und wird hypochondrisch, ihr Mann hatte sich allein gebettet; der Arzt ertheilt ihm einen entgegengesetzten Rath, die Natur, sagt Louyer Villermay, kommt ihm zur Hülfe; Schwangerschaft, Verschwinden der Hypochondrie.

Noch andre Indikationen unsres Verf. Wenn der Kranke blutreich ist, so lasse man ihm zur Ader; aber eine zarte Kon-

stitution erheischt eine kräftige Diät; bei einem nervösen, reizbaren Temperament sind antispasmodica zuträglich; beim Vorherrschen des Lebersystems reiche man säuerliche, erweichende, abführende Arzneien u. s. w.; beim lymphatischen Temperament dienen Eisen, bittere Mittel, China, Gentiana.

Wir haben diesen therapeutischen Vorschriften Louyer Villermay's nichts vorzuwerfen; sie entsprechen völlig seiner Aetiologie. Es giebt, wie wir gesehen haben, keine Disposition des Körpers, kein Agens in der Natur, welches er nicht für eine Ursache der Hypochondrie hielte. Er ist sich also konsequent, wenn er bei der Behandlung dieser Krankheit alle Regeln der Diätetik und alle Arzneien ohne Ausnahme für anwendbar hält.

Wir wollen über seine diätetischen Regeln nicht weiter sprechen, man kennt sie; er lobt sie alle nach einander, und treibt bei den Indikationen die Sorgfalt so weit, dass er sogar den Personen (628), welche im Winter ein geheiztes Zimmer oder eine zahlreiche Gesellschaft verlassen, den Rath ertheilt, sich sorgfältig in ihre Kleider einzuhüllen, damit sie nicht hypochondrisch werden. Was seine Arzneien betrifft, so gestatten die Grenzen dieser Schrift uns nicht, darauf einzugehen.

Wir gehen zu dem von Louyer Villermay vorgeschlagenen Heilverfahren gegen die Hysterie über. „Es giebt wenige Krankheiten, sagt er mit Zuversicht, deren Heilung der Medizin mehr Ehre brächte" (149). Man sollte in der That glauben, dass eine so anmaassliche Behauptung nur aufgestellt sei, um den Weltleuten Beruhigung zu verschaffen, so wenig verträgt sie sich mit dem Geiste des Zweifels und der Wahrheit, welcher endlich einmal in der Medizin herrschen sollte; und nun ist es gar die Hysterie, von welcher Louyer Villermay handelt! Es fiel ihm also nicht einmal ein, dass gerade dann, wenn die Behandlung einer Krankheit gar keinen Erfolg hatte, die Aerzte des vorigen Jahrhunderts mit einem hy-

sterischen Leiden zu thun zu haben glaubten! „De fomite hy-„sterico suspicandum erit", sagt Baglivi, „quando morbus „remediis cedere nolit". Die Behandlung der Hysterie, sagt Georget, hat mit den grössten Schwierigkeiten zu kämpfen.

Es ist jedoch nicht ohne Grund, dass Louyer Villermay so wohlgefällig an die Wirksamkeit der Kunst in dieser Krankheit glaubt; er stützt sich auf das Vorhandensein einer Ursache, welche, wenn sie wirklich statt fände, leicht zu entfernen sein würde. Aber es wird dermalen von allen guten Aerzten anerkannt, dass jene Ursache rein hypothetisch ist; die Schwierigkeiten in der Behandlung der Hysterie bleiben also dieselben.

Nach unsrem Verf. kann der Arzt fast immer die Ursache der Hysterie entdecken, welche früher verborgen oder verkannt war. Er verscheucht die Sorge der Angehörigen, und rechtfertigt ihr Vertrauen durch eine schnelle Heilung (149). Man erräth leicht, dass es die Enthaltsamkeit ist, von welcher Louyer Villermay spricht, er folglich die Verheirathung als ein untrügliches Heilmittel lobt. Wir glauben genug über die Enthaltsamkeit als Ursache der Hysterie gesagt zu haben, um zu beweisen, dass in den meisten Fällen die Heirath, weit entfernt, die hysterischen Anfälle zu beschwichtigen, gerade umgekehrt, als direkter Reiz auf das Uterinsystem, ihre Heftigkeit nur noch vermehren muss. Wir sind so sehr von ihrer Nutzlosigkeit und von ihren nachtheiligen Folgen überzeugt, sagt Georget, dass wir von neuem den Aerzten und den Familien es ans Herz legen, über ihre Zulassung mit aller Klugheit und Umsicht zu Rathe zu gehen.

Die Behandlung der Hysterie, welche Louyer Villermay vorschlägt, zerfällt wie die aller Schriftsteller vor ihm, in die der Krankheit selbst und die der Anfälle. In Bezug auf letztere empfiehlt er das Einathmen aromatischer Dünste, welche schon von den Alten so sehr gelobt wurden, und er

theilt die Formel zu einem aromatischen Liniment mit, welches man an der vorderen Fläche des Halses einreiben soll. Eine Einspritzung von Laudanum in die Scheide hat sich, sagt er, dem berühmten Bichat nützlich bewiesen; Pinel und Duvernoy befanden sich bei dem Gebrauch von Asa foetida-Klystieren wohl.

Erst im siebenten Kapitel trägt Louyer Villermay die moralische Behandlung der Hysterie vor; er will sich, sagt er (189), nur wenig über ihre Anwendung verbreiten, da seine Ansichten über psychische Medizin eine ausführlichere Entwickelung in der Darstellung der Neurosen finden, welche in den Verdauungsorganen ihren Sitz haben. Wenn wirklich in beiden Fällen die nächste Ursache ihren Sitz in den Unterleibsorganen findet, warum sollte die Hypochondrie vorzugsweise Anspruch auf eine moralische Behandlung machen? Warum sollten die Neurosen des Uterinsystems, welches eine so grosse Rolle beim Weibe spielt, nicht eben so grosse Modificationen im Sittlichen hervorbringen, wie die Neurosen der Verdauung?

Man muss jedoch bekennen, dass trotz seiner vielen Irrthümer Louyer Villermay bei dem Entwerfen des Heilverfahrens sich näher der Wahrheit gehalten hat, als bei seinen Betrachtungen über die Natur dieser Krankheiten; er hat wohl daran gethan, die moralische Behandlung bei dem Heilverfahren gegen die Hypochondrie in die erste Reihe zu stellen, und sie als die Grundlage desselben anzusehen, weil bei dieser Krankheit stets ein herrschender Irrthum obwaltet, und dieser Irrthum ein grosses Hinderniss, sowohl den diätetischen als den pharmaceutischen Heilmitteln entgegenstellt. Eben so thut er wohl daran, auf die moralischen Indikationen bei der Kur der Hysterie ein geringeres Gewicht zu legen, weil es sich allein darum handelt, die nachtheiligen Eindrücke zu beseitigen, und zu starke Reize zu entfernen, welches alles weit leichter bei der prophylaktischen als bei der kurativen Be-

handlung ins Werk zu richten ist. Aber seine nachfolgenden Betrachtungen laufen sämmtlich auf Irrthümer hinaus.

§. 16.

Georget hat mit grosser Ausführlichkeit das Heilverfahren bei der Hypochondrie und Hysterie entwickelt; seine therapeutischen Indikationen sind alle von der Art, um auf die einleuchtendste Weise den wesentlichen Unterschied beider Krankheiten darzuthun. Wir werden sehen, dass er ungeachtet seiner Vorstellungen von der nächsten Ursache, sich dennoch bei der Behandlung der Hypochondrie bestrebt, den herrschenden Irrthum als die Ursache aller Störungen anzugreifen, während er bei der Behandlung der Hysterie bemüht zu sein scheint, sowohl mit prophylaktischen als mit kurativen Mitteln nicht das Vorherrschen des Nervencentrums des animalischen Lebens, wie man wohl erwarten sollte, sondern das des Nervensystems überhaupt zu bekämpfen. Er bekennt zuvörderst mit Cullen, dass Hypochondristen die am schwersten zu behandelnden Kranken, dass sie unlenksam, wetterwendisch sind, dass sie in jedem Augenblick Aerzte und Arzneien wechseln, und glauben, niemand könne ihre Krankheit durchschauen.

Georget hatte also diese Kranken sehr genau beobachtet; nur eins muss uns bei der Prüfung seiner Bemerkungen über den moralischen Zustand befremden, nämlich dass er nicht einsah, dass alle übrigen Symptome keinen andern Ausgangspunkt in dieser Krankheit haben. Die Kinder, sagt er, welche eine starke Anlage zu dieser Krankheit haben, und frühzeitig eine Neigung zur Melancholie verrathen, bedürfen einer eigenthümlichen Erziehung, man muss sich mit der Kultur ihres Geistes nicht übereilen. Dies ist unsres Erachtens nur bis auf einen gewissen Punkt wahr; man muss blos mit Sorgfalt die Nahrung auswählen, welche man den Geistern dieser Art darbieten soll. Man muss ihren Verstand mit Unterscheidung kulti-

viren, weil sie mit der grössten Leichtigkeit eine falsche Richtung annehmen. Allerdings verhindert die Ausbildung des Verstandes nicht den herrschenden Irrthum, welcher ursprünglich die Hypochondrie konstituirt; aber deshalb muss der Verstand nicht in Unwissenheit versunken bleiben. Aus diesem Grunde ist die blosse Veränderung der Lebensweise, der Beschäftigungen und Gewohnheiten der Kranken fast immer, wie Georget bemerkt, das sicherste Hülfsmittel, welches man ihren Leiden entgegenstellen kann.

Er fügt mit Recht hinzu, dass vielleicht in keiner andern Krankheit diese Bedingung von günstigeren Erfolgen gekrönt wird. Warum hat er nicht daraus den Schluss gezogen, dass dies blos von den ausschliesslichen Vorstellungen zu Anfang der Hypochondrie herrührt, nicht aber von einem materiellen Leiden des Gehirns? Er hatte einen zu richtigen Verstand, als dass er glauben konnte, dass blos eine Veränderung der gewohnten Vorstellungen und Beschäftigungen des Kranken eine plötzliche Veränderung in dem physischen Zustande seines Gehirns hervorzubringen vermöge.

Zu den wirksamsten diätetischen Mitteln, fährt Georget fort, muss man zuvörderst diejenigen rechnen, welche auf das Sittliche der Kranken wirken. Nichts ist gewisser, und warum? Wir brauchen es nicht nochmals zu sagen, weil im Sittlichen des Kranken die alleinige Quelle seines Uebels enthalten ist. Das von dem Verf. aufgestellte Heilverfahren bestätigt von einem Ende zum andern das Wesen, welches wir dieser Krankheit beigelegt haben, denn es ist fast keine einzige unter den von ihm bezeichneten Indikationen, welche nicht zum Zweck hätte, den herrschenden Irrthum des Kranken zu schwächen. Ist es, z. B., nicht das sicherste Mittel, den Irrthum eines andern zu vertilgen, wenn man sich ganz seines Verstandes bemächtigt? Nun wohl, dies ist der vornehmste Zweck unsres Verf. „Die Hypochondristen, sagt er, beschäf-

tigen sich in jedem Augenblick mit ihrer Krankheit, sie hören nicht auf, darüber mit jedem zu sprechen, sie lieben medizinische Bücher, sind begierig nach Arzneien, und verharren in einem steten Schwanken über das, was sie glauben und thun sollen. Sie bedürfen eines geschickten Arztes, welcher einen hinreichenden Einfluss auf sie ausübt, um ihre Vorstellungen zu leiten, und ihre Handlungen zu bestimmen. Man muss mit Geduld und Theilnahme ihre Klagen, die Erzählung ihrer Leiden anhören, mit der grössten Aufmerksamkeit alle schmerzhaften Theile untersuchen. Sie glauben stets mit einem ausserordentlichen Leiden behaftet zu sein, welches eben so schwer zu erkennen als zu heilen sei, und wenn der Arzt über ihren Zustand nicht mit der grössten Sorgfalt nachdenkt, und sich nicht Zeit nimmt, denselben genau kennen zu lernen, so gewinnt er ihr Vertrauen nicht, und kann ihnen keinen Nutzen stiften. Im Allgemeinen ist es wichtig, ihnen durch Gründe, welche sie zu fassen vermögen, zu beweisen, dass sie nicht die schwere Krankheit haben, an der sie zu leiden glauben. Das Verharren der Ernährungsfunktionen in einem befriedigenden Zustande ist eine Thatsache, welche Einfluss auf ihren Geist hat. Zuweilen kann man sie jedoch glauben lassen, dass sie wirklich mit dem Leiden behaftet sind, über welches sie sich beklagen, um sie demgemäss zu behandeln, und so auf ihre Phantasie zu wirken". Es bedarf nur dieser Citate, um zu beweisen, dass die von Georget aufgestellten Indikationen das Ergebniss einer strengen Beobachtung der Erscheinungen sind, und auf die entschiedenste Weise die wahren Charakterzüge der Hypochondrie enthüllen.

Zur Hysterie übergehend, wollen wir untersuchen, ob Georget in seinen Indikationen für dieselbe nicht einen ganz verschiedenen Zweck gehabt hat, ob er nicht damit eine ganz andere Krankheit heilen wollte. Er hat die Motive seiner prophylaktischen und kurativen Behandlung nicht angegeben; wir

wollen sie zu suppliren versuchen, weil es hier vor allem auf eine rationelle Bestimmung der Heilmittel ankommt. In der älteren, wie in der neueren Zeit leiteten die Aerzte mit Recht die hysterischen Zufälle von einer Entwickelung, oder richtiger von einer abnormen Reizung des Nervensystems ab, dessen vornehmster, um nicht zu sagen alleiniger, Heerd im Uterus ist *). Die Aerzte bemühten sich daher, dies Vorherrschen der Nerven bald durch schwächende, bald durch antispasmodische Arzneien herabzustimmen, und was war der Erfolg dieser Behandlung? Die schwächenden Arzneien erstreckten ihre Wirkung nicht auf das Nervensystem, sondern auf andere organische Systeme, daher denn ersteres um so mehr vorherrschte. Von dieser Art war oft die Wirkung einer strengen Diät und der Blutentziehungen, welche unter diesen Umständen das Gleichgewicht der Systeme nicht wiederherstellen konnten. Andrerseits überreizten die antispasmodica oft noch die Nerven, denn nichts, sagt Georget, bringt die Krämpfe weniger zum Schweigen, als die antispasmodica, und bei dieser Gelegenheit beruft er sich auf Pomme, welcher sich zuerst das Verdienst erwarb, alle für antihysterisch und antispasmodisch gehaltenen Arzneien zu verwerfen, z. B. Castoreum, Aether, Bernstein, Kampher, Asa foetida, Moschus, Valeriana u. s. w.

Was muss man daher thun, um die Harmonie oder das Gleichgewicht unter den Systemen des Organismus wieder herzustellen? Wir haben eingesehen, dass die nächste Ursache der Hysterie in einer Reizung des Nervensystems besteht, wel-

*) Da der Uterus nur während einer gewissen Epoche ein lebenskräftiges Organ, ausserdem aber ein bedeutungsloser Parasit ist, so würde daraus folgen, dass das Weib als Kind und als Matrone gar keinen oder nur einen unwesentlichen Brennpunkt der Nerventhätigkeit habe. Man sieht hieraus, dass der scharfsinnige Verf., der ausserdem mit so rühmlichem Eifer gegen die materialistischen Uebertreibungen der Aerzte ankämpft, sich doch nicht ganz von dem Einfluss derselben frei zu machen wusste. d. Her.

che sich im Uterus koncentrirt hat. Da es nun kein Mittel giebt, welches direkt diese Reizung herabstimmen, das Nervensystem schwächen und beruhigen kann; so bleiben nur zwei Indikationen übrig, jenes Gleichgewicht wieder herzustellen:

1) Man muss sorgfältig alle Ursachen abhalten oder entfernen, welche das Nervensystem reizen, die Zufälle desselben hervorrufen; 2) muss man durch Uebung die anderen Systeme höher bethätigen, um sie gewissermaassen zu einem gleichen Niveau mit dem Nervensystem zu erheben. — Nach der eben aufgestellten Eintheilung wollen wir die von Georget angegebenen Indikationen in eine schickliche Ordnung bringen.

1) Abhaltung und Entfernung der reizenden Ursachen. „Man muss alle Gelegenheiten, alle Ursachen vermeiden, welche fähig sind, die Phantasie zu erhitzen, die Leidenschaften aufzureizen, den Kopf mit Täuschungen und Hirngespinnsten zu erfüllen. Man gestatte den Kranken nicht, sich ins Bette zu legen, ehe sich der Schlaf einstellt, und fordere von ihnen, dass sie dasselbe sogleich nach dem Erwachen verlassen, um gefährliche Träume der Phantasie zu verhindern, und der Gewohnheit der Masturbation vorzubeugen. Man verbiete den Genuss reizender Getränke, des Kaffes, Thees, der Spirituosen“.

2) Stärkung der organischen Systeme. „Man muss tägliche Muskelbewegung, oft bis zur Ermüdung vorschreiben (man erinnere sich an den grossen Ruf, den Tronchin sich erwarb, indem er vornehmen Damen die Reinigung ihrer Zimmer anrieth), die Kranken an Handarbeiten gewöhnen, ihnen Geschmack an Naturwissenschaften und anhaltenden Beschäftigungen des Geistes einflössen (Georget beweiset hier gegen seine Absicht, dass die von der Hypochondrie weit verschiedene Hysterie ihren Ausgangspunkt weder in der Entwickelung der Gehirnfunktionen, noch in dem Organ derselben hat). Im Winter muss man warme und im Sommer

kalte Bäder verordnen. Dies sind die sichersten Heilmittel unter solchen Umständen."

In Bezug auf die pharmaceutischen Indikationen wollen wir nur das Resumé Georget's mittheilen: „Man kann sich nicht verhehlen, sagt er, dass in vielen Fällen keine deutlich ausgesprochene therapeutische Indikation hervortritt, und dass der Arzt nur auf diätetische Maassregeln, auf die Wirkung der Zeit sich verlassen darf."

§. 17.

Falret hält mit Recht dafür, dass die Wahl der therapeutischen Mittel sich der vorgängigen Kenntniss des Sitzes und der Natur der Krankheiten unterordnen muss; und man muss hinzufügen, dass, wenn diese Vorschrift bei der Behandlung der übrigen Krankheiten nützlich ist, sie bei der Kur der Hypochondrie nicht entbehrt werden kann. Denn ist hier der Ausgangspunkt einmal anerkannt, und der Zusammenhang der Symptome aufgedeckt; so ergeben sich die therapeutischen Indikationen von selbst.

Wir wollen Einiges über das von Falret vorgeschlagene Heilverfahren sagen. Wenn wir mit ihm über die Natur der ursprünglichen Verstandesstörung nicht einverstanden sind, so werden wir dies um so mehr in Betreff vieler praktischen Bemerkungen sein, welche auf die Bekämpfung jener zielen. „Das Gehirn ist übermässig gereizt, sagt Falret, die Innervation ist ungeregelt; man muss sich daher bemühen, seine Reizung zu mässigen, seine Funktionen zu regeln."

Ich habe mich hinreichend über die wesentliche Natur der Hypochondrie erklärt, um nicht der Wiederholung zu bedürfen, dass es sich hier nicht um eine Gehirnreizung handelt; auch hat Falret selbst die Behandlung nicht in dem Sinne dieser angeblichen Reizung gedacht, welches sich dadurch erweiset, dass dieser einsichtsvolle Arzt, um den Kranken ein enschädlichen Vorurtheilen zu entreissen, wirkliche Reizmittel für das Ge-

hirn anräth, indem er ihn durch intellektuelle Behandlung zu einer andern Reihe von Vorstellungen leitet. Hierin liegt die ganze Schwierigkeit, und wenn nur die Vorstellungen von anderer Art sind, so liegt nichts daran, ob das Gehirn durch ihre Energie und Lebhaftigkeit gereizt wird. Man muss den verderblichen Kreis sprengen, eine Veränderung herbeiführen, weiter nichts. Falret hat dies so wohl begriffen, dass, weit entfernt, die ganze Reihe von antiphlogistischen Mitteln zur Bekämpfung dieser vorausgesetzten Irritation vorzuschlagen, er mit grosser Klugheit anräth, das Vertrauen der Kranken zu gewinnen, um den grössten Einfluss auf ihren Geist zu erlangen. Er hat Recht; es handelt sich nicht darum, in der Manier der Neulinge des Physiologismus, eine Reizung der Gehirnfasern zu unterdrücken, sondern man muss einen mächtigen Einfluss auf den Geist des Kranken gewinnen, um seine intellektuellen Kräfte auf andere Gegenstände zu leiten. Dies ist, sagt Falret, eine unerlassliche Bedingung. „Hütet euch, fährt er fort, eure Kaltblütigkeit ihren Verirrungen, und Gleichgültigkeit ihren leidenschaftlichen Aufwallungen entgegen zu stellen.“ Wirklich passen diese an sich sedativen Mittel, welche die Wirkungen einer Irritation beseitigen könnten, hier nicht; denn statt einer Irritation muss man tief begründete Ueberzeugungen umwandeln, herrschende Irrthümer vertilgen, ausschliessliche Vorstellungen bekämpfen.

Noch habe ich hinzuzufügen, dass Falret, geleitet durch sein richtiges Urtheil und durch eine genaue Beobachtung der Thatsachen, ein fruchtbares und höchst philosophisches (?) Prinzip aufgestellt hat, nämlich: den Geist des Kranken im Sinne seines Deliriums bethätigen. Hätte Falret wirklich mit einer Irritation zu thun gehabt, so würde er sich wohl gehütet haben, diese Vorschrift aufzustellen; denn physische Irritationen lassen sich nicht durch Uebung bethätigen, vermehren, verschlimmern zu dem Zweck, in der Folge ge-

mässigt, und zum normalen Typus zurückgeführt zu werden. Ich theile daher völlig die therapeutischen Ansichten Falret's, wenn ich auch nicht von dem nämlichen Prinzip ausgehe, weil meines Erachtens die Organe nicht gereizt, und keine physischen Störungen vorhanden sind *).

§. 18.

Es ergiebt sich aus diesen kritischen Bemerkungen, welche ich über die verschiedenen, von den Schriftstellern angerathenen Heilvorschläge gemacht habe, dass seit der ältesten Zeit gute und nützliche Vorschriften gegen die Hypochondrie und Hysterie ertheilt worden sind, dass aber diese Vorschriften sich in ein Gewirr von abgeschmackten und selbst gefährlichen Heilmitteln verloren haben. Da ferner die Erscheinungen dieser Krankheiten in dem letzten Jahrhundert mangelhaft zergliedert waren, so musste diese falsche Ansicht sich auch dem Heilverfahren mittheilen. Denn da, wo man nur disparate, bizarre und mannigfache, zusammenhangslose Symptome sah, konnte man als therapeutische Mittel nur regellose, bizarre, ausserordentliche Dinge vorschlagen, und glücklich waren noch die Kranken, wenn diese Mittel blos indifferent waren; bis endlich in der letzten Zeit einige gute Köpfe, zu denen ich Georget und Falret zähle, ungeachtet sie von einem mangelhaft bezeichneten Ausgangspunkte ausgegangen waren, den ersten Grund zu einer rationellen Behandlung legten. Was

*) Durch die Anpreisung der Maxime: exercer l'esprit du malade dans le sens de son délire giebt es der Verf., abermals zu erkennen, dass er in den auf dem Gebiete der Seelenheilkunde herrschenden Irrthümern befangen, und dass ihm die eigentliche Aufgabe der Psychagogik nicht klar geworden ist; obgleich sein kritischer Scharfsinn und seine richtige Lebensanschauung ihn leicht auf den rechten Weg hätten leiten können. Der Gegenstand ist für gelegentliche Erörterungen in einer Anmerkung viel zu umfassend, daher ich mich auf meinen Grundriss der Seelenheilkunde, namentlich auf den Inhalt des §. 161 beziehe. d. Her.

uns betrifft, so kann der Leser, welcher aufmerksam unsrer ätiologischen und symptomatologischen Entwickelung gefolgt ist, schon im Voraus erkennen, welchen Weg wir bei der Behandlung der Hypochondrie und Hysterie einschlagen. Wir fangen mit der Hypochondrie an.

Es leuchtet ein, dass in der ersten Periode die Behandlung ganz moralisch, ganz intellektuell, und darauf berechnet sein muss, die Wirkung der ersten Ursachen zu bekämpfen. Daher müssen die Fehler der Konstitution durch fortgesetzte Leibesübung verbessert werden u. s. w. Wenn die Gelegenheitsursachen wirklich die erste Periode herbeigeführt haben, so muss man zur intellektuellen Behandlung seine Zuflucht nehmen, indem man scheinbar in die Ideen des Kranken eingeht, und mit ihm sorgfältig die Ursache seiner Leiden aufsucht, nicht um ihn zu dem Schluss zu führen, dass die Krankheit nur in seinem Verstande vorhanden ist, sondern um ihn von der Geringfügigkeit seiner Krankheit zu überzeugen.

In der zweiten Periode muss man gleichzeitig zu einer intellektuellen Behandlung und zu einem Verfahren schreiten, welches geeignet ist, die Neurosen zu beseitigen, gleichviel, ob diese die Verdauungswege ergreifen, oder ob sie die Funktionen des Kreislaufs und andrer Organe stören. Die moralische Behandlung muss die nämliche, wie die in der ersten Periode sein; besonders muss man sich davor hüten, die Vorstellungen als chimärische Empfindungen, als Gebilde einer ungezügelten Phantasie zu bezeichnen. Denn in dieser Epoche, wie wir gesehen haben, sind die Hypochondristen wirklich krank und einer regelmässigen Behandlung bedürftig. Die Behandlung in der zweiten Periode muss daher eine zusammengesetzte sein. Was die den Neurosen entgegenzusetzenden Heilmittel betrifft; so findet man sie in allen therapeutischen Schriften unter der Rubrik der Gastralgie, Enteralgie, Palpitationen, Neuralgie u. s. w. verzeichnet, daher es überflüssig sein würde,

sie hier zu wiederholen. In Betreff der moralischen Behandlung kann man nur sehr allgemeine Vorschriften aufstellen, denn jene Behandlung ist recht eigentlich eine Aufgabe für das Urtheil des Arztes; er hat viel Takt und Scharfsinn nöthig, um sie zur rechten Zeit nach dem Charakter des Kranken und der Richtung seiner Vorstellungen abzuändern. Aus sich selbst muss er Rath schöpfen können und zwar auf der Stelle, da er sich oft von den verfänglichsten Fragen der Hypochondristen in die Enge getrieben sieht. Nur dem philosophischen Arzte kommt es zu, solche Kranke zu behandeln; die Handbücher der Materia medica mit ihrem ganzen pharmaceutischen Reichthum lassen ihn dann im Stich, und nur der Einfluss eines richtigen und gewandten Verstandes auf einen unruhigen, argwöhnischen und reizbaren Geist kann einen wesentlichen Erfolg herbeiführen.

Man sieht leicht ein, dass die dritte Periode einerseits noch eine intellektuelle Behandlung fordert, weil auch sie noch unter dem Einfluss eines irre geleiteten Geistes steht, andererseits aber ein gegen die verschiedenen organischen Verletzungen gerichtetes Heilverfahren erheischt; unglücklicherweise ist dies Verfahren oft nur palliativ, da der Ausgang der organischen Verletzungen fast immer traurig ist. Doch tritt diese Periode nicht so häufig ein, als man es fürchten sollte; eine aufmerksame Prüfung der Symptome beweiset, dass es in den meisten Fällen nicht so weit gekommen ist. Wir brauchen nur zu wiederholen, was wir über die zweite Periode gesagt haben; die specielle Behandlung der einzelnen organischen Verletzungen findet sich in allen medizinischen Schriften, besonders in guten Monographieen. Die moralische Behandlung bleibt die nämliche, wir haben einige Grundzüge für dieselbe entworfen; das Uebrige bleibt dem Praktiker überlassen, welcher sich nach den besonderen Umständen richten muss.

§. 19.

Die Behandlung der beiden Grade der Hysterie muss in einem andern Sinne aufgefasst werden, wie die der beiden Perioden der Hypochondrie. Es kommt hier weniger darauf an, den Geist in Anspruch zu nehmen, als die verschiedenen Eindrücke auf das Nervensystem zu modificiren. Partiell oder allgemein ist dies System überreizt; seine Reizbarkeit muss daher in die natürlichen Grenzen zurückgeführt werden, darin liegt die ganze Schwierigkeit. Die ersten Indikationen ergeben sich sogleich aus der Natur der Ursachen der Hysterie; fast in allen Fällen handelt es sich darum, die Kranken gewissen zu lebhaften, oder in ihren Wirkungen wesentlich schädlichen Eindrükken zu entziehen. Da der Mensch seiner Natur nach durch und für die Sensationen lebt, zumal die Weiber, welche in einem so hohen Grade reizempfänglich und nach Empfindungen begierig sind; so kann der Arzt freilich unter dem Vorwande, einer Hysterie vorzubeugen, dieselben nicht zu einer vollständigen Unempfindlichkeit verurtheilen. Andrerseits würde er Unwissenheit verrathen, wenn er in die Befriedigung aller Wünsche einwilligte. Die Medizin ist dem Wesen nach eine moralische Wissenschaft, und glücklicherweise steht die Moral mit der Diätetik nicht in Widerspruch, sondern tritt mit ihr stets in Uebereinstimmung. Der Arzt muss sich daher bemühen, mit Hülfe einer strengen Erziehung den üblen Folgen einer höchst nervösen Konstitution entgegenzuwirken; er muss die Reizung erregenden Eindrücke mit Uebungen vertauschen, welche zur Stärkung dienen, eine Aufgabe, welche recht eigentlich zur physischen Erziehung gehört. Man spricht zum Verstande mit Hülfe von Ideen, und auf diesem Wege unternimmt man die Behandlung der Hypochondrie; man wirkt auf die allgemeine Innervation, indem man die Natur der Eindrücke, und somit die Empfindungen mässigt und verändert, welchergestalt man die Be-

handlung der Hysterie unternehmen soll. Hier braucht man daher nicht gewisse Ideen zu schonen, gewisse moralische Vorurtheile zu berücksichtigen, um sich dem Geiste des Kranken anzuschmiegen und sein Vertrauen zu erwerben; man muss geradezu alles abweisen, was dem Nervensystem nachtheilig wird. Um den Geist zu heilen schont man ihn, man parlementirt gleichsam mit ihm; um die Organe zu heilen, muss man sie dem Einfluss der krankmachenden Ursachen entziehen, man bringt gewisse Empfindungen zum Schweigen, und hierauf, da der Mensch nicht ohne Empfindungen leben kann, versetzt man die Kranken in solche Umstände, dass sie Empfindungen anderer Art überkommen. Dies ist der Sinn der allgemeinen Indikationen, welche man in der Hysterie befolgen muss. In Bezug auf die speciellen Indikationen berufe ich mich auf das, was ich bei der Prüfung der von den Schriftstellern als nothwendig gepriesenen Hülfsmittel gesagt habe. Im Allgemeinen glaube ich, dass alle diese Mittel von der Diätetik entlehnt werden müssen, und ich theile mit Georget die Ansicht, dass die pharmaceutischen Mittel fast immer unnütz sind.

Schlusswort.

Wir beendigen hier unsre fortlaufende Prüfung der von den Schriftstellern über unsre beiden Krankheiten ausgesprochenen Meinungen, und unsre Bemerkungen, welche wir über die einzelnen Theile unsrer Aufgabe zu machen hatten. Ungeachtet des schwankenden und wenig forfgerückten Zustandes der Therapie, konnten wir uns überzeugen, dass die Verschiedenheit der Meinungen in dieser Beziehung sich fast ausschliesslich aus der Verschiedenheit der Hypochondrie von der Hysterie ergab. Wir haben gesehen, dass die Verschiedenheit beider Krankheiten in der Aetiologie, Symptomatologie, in den Ausgängen, der wesentlichen Natur und der Behandlung mehr oder minder deutlich, aber stets unverkennbar hervortritt.

Wir haben eine grosse Aufmerksamkeit auf die Verschiedenheit ihres Sitzes und ihrer nächsten Ursache gerichtet, weil dieser Punkt von der königl. Gesellschaft der Medizin zu Bordeaux uns ganz besonders bezeichnet war. Nachdem wir glücklich das systematische Band aufgefunden hatten, welches die Symptome dieser Krankheiten mit einander verknüpft, konnten wir die Darstellung der Symptome auf positive und sehr einfache Ideen gründen, wie denn auch die Societät mit vollem Rechte bemerkte, „dass gerade in dieser Beziehung die Praktiker sich in grosser Verlegenheit befänden, wenn sie die Symptome bekämpfen sollten“ (Programm der Societät).

Vielleicht haben wir die Meinungen einiger jetzt lebenden Schriftsteller etwas strenge beurtheilt; aber diese Strenge,

unpartheiisch wie sie ist, war uns durch den Inhalt der von der Societät aufgestellten Frage vorgeschrieben. Man hatte weder ein Lob, noch eine Kritik der verschiedenen Meinungen, sondern eine vergleichende Prüfung verlangt. Wir haben dem Genüge geleistet, und indem wir die persönliche Achtung vor den Schriftstellern nicht aus den Augen setzten, haben wir schonungslos alles widerlegen zu müssen geglaubt, was einige ihrer Meinungen Irthümliches enthielten.

Wenn diese Arbeit wirklich der Aufgabe der königl. Societät entspricht, d. h. wenn sie endlich die so widerspruchsvollen Vorstellungen der Aerzte über die Hypochondrie und Hysterie auf eine bestimmte Bedeutung bringt; so glaube ich die fruchtbarsten Ergebnisse gewonnen zu haben, weil die Behandlung beider Krankheiten nothwendig Theil nehmen muss an der Deutlichkeit und Ordnung, welche ich vielleicht in die Ansichten der Praktiker von diesem Gegenstande gebracht habe.



Gedruckt bei Julius Sittenfeld.
Burgstrafse No. 25.